PRESENTED
TO
THE UNIVERSITY OF TORONTO
BY
The Magistracy of Bremerhaven

Mod.
G387g

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Zweite Hälfte.

VOLKSSCHULE FÜR KNABEN BREMERHAVEN.

25
STADT-BIBLIOTHEK BREMERHAVEN.

11840
11840
8/1/91

3. Die „große Woche" des Juli.

Montag den 26. Juli. Verbreitung der Verordnungen. Die Journalisten.

Die verhängnißvollen Verordnungen erschienen am Morgen des folgenden Tages, jedem völlig ungeahnt. Bis sich die Nachricht authentisch durch den wenig gelesenen Moniteur selbst ausbreiten konnte, bedurfte es einiger Zeit; schnell aber flog sie von Mund zu Mund und erregte — bei sehr Wenigen Freude, bei den Meisten Staunen, Schrecken, Niedergeschlagenheit, Betäubung; bei Niemandem im ersten Augenblick eine leidenschaftliche Entrüstung, die einen unmittelbaren Ausbruch thätlichen Widerstandes hätte vermuthen lassen. Die Liberalen hatten zu lange her die Gedanken an Verschwörungen und Empörungen fallen gelassen; selbst die extremsten unter ihnen, die Lafayette, Laborde, Mauguin, u. A. hatten die offene Kriegserklärung nicht so nahe geglaubt und waren nur auf parlamentarische Kämpfe gefaßt gewesen. Niemand hatte an irgend eine Vorbereitung gewaltsamer Widersetzung gedacht, Niemand hätte auch an eine Bereitschaft des Volkes in seiner Masse geglaubt, von dem man vor nur wenigen Jahren gesagt, es habe seine Abdankung gegeben. Odilon Barrot, der tapfere Redner bei dem Gelag für die Pariser Adreßvotanten, hatte noch vor wenigen Tagen vor Mitgliedern der Gesellschaft Aide-toi geäußert: sie sollten sich nicht auf einen Aufstand verlassen; wenn der Regierung ein Staatsstreich gelänge, würde das Volk sie ruhig zum Schaffot schleppen sehen[94]. In jener Versammlung bei Broglie, wo man die Steuerverweigerung beschlossen hatte, war man auf die erhobene Frage, was bei weiterer Gewaltthätigkeit der Regierung geschehen sollte, gar nicht eingetreten. Kommt Zeit, hieß es, kommt Rath. Jeder

94) Louis Blanc, Hist. de dix ans. 1, 173.

ohnehin, der die Natur der Verordnungen erwog, vermochte nicht anders zu denken, als daß die Regierung gegen jeden kleinsten Versuch des Widerstands die furchtbarsten Mittel der Unterdrückung zugerüstet habe.

Die Journalisten, die von dem Schlage der Verordnungen am unmittelbarsten betroffen waren, hatten den nächsten Anlaß sich zu regen. Auch unter ihnen dachte man in der ersten Bestürzung nicht an Widerstand, höchstens an Proteste und gerichtliche Versuche. Der Polizeipräfect Mangin bedrohte gleich Morgens in einer Verordnung alle Personen und Oertlichkeiten, welche unermächtigte Schriften vertheilten oder auflegten, mit polizeilicher Verfolgung. Einige Blätter, die Débats und der Constitutionnel, die materiell am meisten ausgesetzt waren, unterwarfen sich und holten ihre Ermächtigung ein. Der National druckte in einer zweiten Ausgabe seiner Tagesnummer die Verordnungen ab, und begleitete sie mit Worten, die das Handeln, nachdem nun Wähler, Abgeordnete und Presse ihre Pflicht gethan, auf die Bürger, auf die Steuerpflichtigen schoben. Einige Redacteure veranlaßten eine Berathung mehrerer ausgezeichneter Advocaten, Barthe, Merilhou, Odilon Barrot,
11 Uhr. die[1] bei Dupin dem älteren Statt hatte. Sie waren einig, die Verordnungen für ungesetzlich, die Fügsamkeit unter ihre Vorschriften für unehrenhaft zu erklären; als aber Einer der Anwesenden auf eine sofortige Protestation drang, sagte ihm Dupin, aus persönlichem Groll gegen den Antragsteller[95], augenscheinlich aber doch auch aus der ihm eigenen Vorsichtigkeit: er sei im Irrthum, wenn er meine, daß hier eine politische Versammlung Statt habe. Aehnliche Vorsicht herrschte unter den meisten in Paris anwesenden Deputirten. Unter ihnen hatte sich Bérard, ein Abgeordneter der Seine und Oise, früh auf den Weg gemacht, sich mit Laffitte und Bertin

95) Dupin, Mémoires 2, 138.

de Vaux zu benehmen; der Eine war verreist, der andere nicht zu Hause; den letzteren traf er dann mit Laborde und einigen Anderen bei Périer. Bérard sprach das Wort Protestation aus, Laborde auch verlangte irgend einen Schritt im Interesse der Landesfreiheiten: man machte den schwachen Einwurf, da die Kammer nicht gesetzlich versammelt sei, so müßten die Abgeordneten der Hauptstadt die Initiative ergreifen: die man also Laborde zuschob, dem einzigen anwesenden Abgeordneten von Paris.[96] Die Versammlung trennte sich ohne jeden Entschluß. Auf ihrem Rückwege traten Laborde und Bérard in die Bureaux des National ein. Dort strömten den ganzen Tag durch Literaten, Wähler, Patrioten ab und zu, wie um ein Looswort zu empfangen. Unter den Redacteuren, die sie jetzt eben dort versammelt fanden, handelte es sich um eine kräftige Protestation der Presse. Einige riethen sich über den Hauptinhalt derselben zu verständigen, und dann jedem Blatte die Ausführung zu überlassen. Thiers und Bérard bestanden auf einer gleichmäßigen Veröffentlichung Eines und desselben Protestes mit den Unterschriften der Redacteure; dieß hieß zugleich den Nachdruck des Schrittes verstärken und die Gefahr vermindern. Es müssen Namen, es müssen Köpfe darunter, rief Thiers; und Charles Rémusat vom Globe bestimmte die Zaudernden durch muthigen Vorgang: er gab damit das erste Zeichen zu einer ersten Widersetzlichkeit. Die Verwahrung, von Thiers, von Chatelain und Cauchois-Lemaire entworfen, erhielt 43 Unterschriften. Sie war in sehr gemäßigtem Tone verfaßt; sie stellte die Ungesetzlichkeit, und daher Unverbindlichkeit der Verordnungen fest, sie mahnte die Abgeordneten sich fortwährend als gesetzlich gewählt anzusehen, und schob im übrigen Frankreich zu, „zu beurtheilen, bis wohin sich sein eigener Widerstand erstrecken solle". Im National erschien die Ur-

96) S. Bérard, Souvenirs hist. sur la révol. de 1830. Paris 1834. p. 61 ff.

kunde noch an diesem Abend; nur Ein Blatt aber außer ihm, der Temps, wagte sie am nächsten Tage aufzunehmen. Der Berathung
1 Uhr. der Redacteure war inzwischen an demselben Orte[1] eine Versammlung der Mitglieder der letzten Wahlbureaux[97] gefolgt, die sich über die Mittel des Widerstandes besprachen und Abends noch einmal zahlreicher zusammenzukommen beschlossen. Einige der Heftigsten unter ihnen, wie der alte Carbonaro v. Schonen, verlangten eifrig nach Handlungen; Thiers warnte doch vor Uebereilungen: man stehe nicht auf mit Nichts; das Volk rühre sich nicht; was man thun wolle gegen Kanonen und Truppen? Man sprach von Wiederbelebung der Nationalgarde, aber man kam zu keinem Schluß. Man war einig über die Nothwendigkeit der Steuerweigerung und ernannte Ausschüsse, die diese Maasregel in den Pariser Bezirken betrieben; nur der des 10. Bezirkes versammelte sich am nächsten Morgen ohne weitere Folgen. Fünf der anwesenden Wähler beschloß
8 Uhr. man zu Laborde zu schicken, der auf den Abend[1] eine Anzahl Abgeordnete zu sich geladen hatte: ein zweiter Knotenpunct, um den sich dünn und dürftig neue Elemente des Widerstands sammelten. Nur 14 Abgeordnete stellten sich ein. Bérard drang von neuem auf eine Protestation; Villemain und Périer fanden den Schritt übereilt; man konnte sich auch hier über nichts als eine Wiederzusammenkunft einigen. Bei Périer, ward vorgeschlagen. Er konnte es nicht weigern, aber er willigte in sichtlicher Verlegenheit ein. So zeichnete sich von Anfang an die Grenzlinie sehr scharf zwischen den Thatlustigen, den alten Factionären, und den gemäßigt Gesetzlichen, den Doctrinären der freisinnigen Partei; die Letzteren waren und blieben in der entschiedensten Mehrheit. Was doch selbst die Wagendsten einschrecken mochte, war die Erinnerung Thiers', daß das Volk sich nicht rege. Es war das Fest von la Vilette;

97) Gisquet, Mémoires. t. I.

die Vorstädter lagen in den Kneipen. Nur in Garten und Umgegend des Palais Royal gab es Ansammlungen, wo junge Leute auf Stühlen und an Straßenecken die Verordnungen vorlasen; und zu der Börse hin strömte es von geängsteten Geldleuten, den Schreck auf den Gesichtern. Die Rente fiel um 3—4 %. Die Wechsler stellten ihre Geschäfte ein. Einzelne Fabrikanten hörte man drohen, ihre Werkstätten zu schließen. In den Druckereien stand die Arbeitseinstellung ohnehin bevor. Schon an diesem Abend durchzogen daher die Drucker in geschlossenen Reihen die Hauptstraßen mit dem Rufe: Nieder mit den Ministern! Im Palais Royal kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den gedrängten Volksmassen und den Gensdarmen, von wo sich dann aus den Zerstreuten ein starker Trupp nach dem Vendomeplatz und dem auswärtigen Amte wälzte, wo grade Präsident Polignac einfuhr. Er hatte in seiner vollkommenen Sicherheit einen Theil des Tages damit zugebracht, einer Adjudication im Kriegsministerium beizuwohnen; dem Seinepräfecten hatte er auf sein Verlangen nach Verhaltungsbefehlen gesagt, er habe ihm keine zu geben. Jetzt Abends empfing ihn das in seiner Weise protestirende Volk mit Steinwürfen bei seiner Einfahrt und zertrümmerte seine Bureaufenster. Auch dadurch ließ er sich in seiner Ruhe nicht irren. Auf die Mittheilung von dem Fall der Rente bedauerte er kein Geld zu haben, um welche kaufen zu können. Gleich groß war auch die Sorglosigkeit des Königs. Er war, um allen lästigen Anfragen und langen Gesichtern zu entgehen, früher als gewöhnlich auf die Jagd gegangen und später als gewöhnlich heimgekehrt. Als ihm der Herzog von Ragusa Abends mit bedenklichem Tone von dem Sinken der Rente sprach, sagte er in voller Beruhigung: sie wird wieder steigen.

Noch zu derselben späten Abendstunde regten sich die Journalisten, um wo möglich die Gerichte, ihre Stütze in den letzten Jahren, in diesem kritischen Zeitpuncte in ihr Interesse zu ziehen. Die

Redacteure des Temps, des Handelsblattes und des Pariser Journals hatten ihre Drucker, im Einverständniß mit ihnen, auf ihre scheinbare Weigerung die Blätter fortzudrucken, vor den Präsidenten des Tribunals erster Instanz geladen, um einen Befehl auszuwirken, die Zeitungen auch ohne Ermächtigung zu drucken. Um Ein Uhr Nachts verfügte der Präsident de Belleyme, derselbe der sich schon als königlicher Procurator und unter Martignac als Polizeipräfect einen so guten Namen erworben, den Druck der Blätter des nächsten Tages, wiewohl nur aus dem Grunde, weil die Verordnungen vom 25. nicht im Gesetzblatte erschienen seien.

Dienstag 27. Juli. Zusammenstöße zwischen Volk und Polizei.

Der Polizeipräfect war entschlossen, die widerspänstige Presse im Nothfall mit dem Aufgebot der bewaffneten Gewalt in Beschlag zu nehmen. Statt daß aber seine Befehle mit der vorgeschriebenen Energie wären ausgeführt worden, gingen die ausgesandten Beamten und gar ihre bürgerlichen Handlanger wie mit gelähmtem Gewissen ans Werk. Im National verschloß man dem Polizeibeamten die Thore. Er ließ sie einbrechen und dann die Presse durch einen Schlosser, der von allen Umstehenden laut bedroht ward, unbrauchbar machen; am Abend ward sie hergestellt und arbeitete zur Nachtzeit wieder fort. Im Local des Temps, Richelieustraße, nahe bei dem Mittelpunct der Gährung, dem Palais Royal, führten die Herren Coste und Baude eine theatralische Scene auf, die die ganze Umgegend stundenlang unterhielt: mit der Keckheit eines Demokraten und mit allem Geschick eines Schauspielers las Baude dem Polizeiagenten aus dem aufgeschlagenen Strafgesetze kaltblütig den Artikel über Diebstahl mit gewaltsamem Einbruche vor, während der beorderte Schlosser von dem Volke zurückgeschreckt ward; andere des Handwerkes, die man anging, weigerten ihre Dienste; man zog dann den Schlosser heran, der gewöhnlich in dem Innern der Gefängnisse verwandt ward; er zerlegte die Presse, aber so geschickt,

daß sie mit geringer Mühe wieder in Stand gesetzt werden konnte. Die übrigen Beschlagnahmen wurden unter dem Schutze der Gensdarmerie vollzogen. Damit die royalistischen Blätter nicht allein mit einseitigen Nachrichten in die Provinzen gelangten, sorgte der eben so kaltblütig überlegende als eifrig thätige Bérard dafür,[98] daß die arbeitlosen Drucker an dieser Presse dieselben Dienste verrichteten, wie die Polizei an der liberalen Presse; Abends bemächtigte sich das Volk sogar der königlichen Druckerei, und beraubte so die Regierung selbst der Mittel der Mittheilung. Die Blätter des National und des Temps mit der Protestation waren von frühauf in Masse vertheilt worden. Man warf sie zu hunderten in die Cafés und Läden; keine öffentliche Anstalt kümmerte sich um das Verbot sie aufzulegen. Im Palais Royal, das damals noch der Sammelplatz alles Müßiggangs und Lasters war, tauchten Morgens wieder die jungen Leute auf, die von Stühlen herab die Einsprache der Blätter den Volksmassen vorlasen, unter dem Kopfschütteln der Alten, die sich erinnerten, daß 1789 die Dinge ebenso begonnen hatten. Schon von den Morgenstunden an hatte die Bevölkerung angefangen zu wogen. Ein Theil der unbeschäftigten Drucker hatten schon Abends zuvor ihre Arbeiter mit aufreizenden Worten entlassen; jetzt in der Frühe füllten diese verbitterten Leute, zum Theile kräftige Menschen die früher die Waffen getragen hatten, die Straßen. Auch zwei Fabrikherrn von der freisinnigen Partei, Audry de Puyraveau und Ternaux, hatten in unverhohlen feindseliger Absicht ihre Arbeiter weggeschickt; Andere folgten ihrem Beispiel. Das Alles schob zunächst in die Quartiere des Centrums um das Palais Royal her. Vor dem massenhaften Andrange schlossen sich alle Läden und die unbeschäftigten Handelsgehülfen verließen die Magazine, sich den Haufen einzureihen; auch einzelne Schüler der Rechts- und Arznei-

98) Mémoires p. 70.

schule schlossen sich an. Noch wurden in der anschwellenden Menge die unheimlichen Gestalten, die in solchen Zeiten wie aus der Erde herauswachsen, die Briganten von 1789, an diesem Tage wenig gesehen; doch fing es bereits lebhaft zu gähren an in jenen beweglichsten Theilen der Bevölkerung, die an dem Recken der Regierungsgewalt, an Widersetzlichkeit, an Auflauf und Empörung eine neugierige, verwegene Freude haben. Von solchen Zuhörern umgeben gingen die jungen Vorleser im Palais Royal bald zu Aufreizungen über und forderten keck zum Ergreifen der Waffen auf. Um den
12 U hr. Tumult an diesem Platze zu stillen, befahl der Polizeipräfect,[1] den Palast auszufegen und die Gitter zu schließen. Der Gensdarmerie gelang es das Gebäude zu säubern, aber das Getümmel ward dadurch nur vergrößert. Die Menge vertheilte sich in die engen Nachbarstraßen mit dem Geschrei: Es lebe die Charte! Nieder mit den Ministern! Hätte jetzt die Nationalgarde noch bestanden, so hätte sie in diesen ersten Anfängen des Aufruhrs sich zwischen das aufgeregte Volk und die Regierung geworfen und eine friedliche Vermittelung leicht ermöglicht: jetzt sahen sich die Volkshaufen in ihren dichten Massen nur den dünnen Reihen der Gensdarmerie und Polizei gegenüber und schöpften ihren Muth aus ihrer Zahl. Nach der Ausleerung des Palastes hatte sich der Platz vor demselben mit
2 Uhr. Menschen überfüllt; die Gensdarmerie erhielt[1] Befehl auch ihn zu reinigen. An der Ecke der Gallerie Nemours war ein Haus im Abbruch; dort sammelten sich Rotten an, welche die Gensdarmen auf dem Platz mit Steinen bewarfen, dann in die Straße Montpensier an der Westseite des Palais Royal verdrängt dieß Werk fortsetzten,
3 Uhr. bis sie auch da zerstreut wurden. Darauf gab es wieder[1] die gleichen Anhäufungen, Angriffe, Widerstände in der Lyceumsstraße auf der andern Seite des Palastes. Die Truppenwache im Palais Royal, etwa 20 Mann stark, wurde befehligt Feuer zu geben; sie gehorchte erst auf wiederholten Befehl und gab durch ihre Salve, die einen

Menschen tödtete und drei verwundete, das erste Zeichen zum eigentlichen Kampfe. Zu gleicher Zeit hatte sich die Gensdarmerie auf die Zusammenrottungen in den angrenzenden Straßen geworfen, wo man die Plünderung der Waffenläden befürchtete. Der Zustrom der Menschen mehrte sich und mit ihm die Verwegenheit der Streitlustigen, die zwar mit Nichts bewaffnet waren, als mit Steinen und Stöcken und was der Zufall in die Hand gab.

Die Abgeordneten und die Wähler.

Um eben diese Zeit hatte die gestern bei Laborde beschlossene Zusammenkunft bei Périer Statt, in der neuen Luxemburgstraße, die westlich vom Vendomeplatze von der Rivolistraße zu den Boulevards läuft. Um die bestimmte Zeit[1] fanden sich hier 37 Abgeordnete ein. Sie fanden Straße und Haus von Gruppen junger Studenten und Handlungsdiener belagert, die sich bei Périer Rath holen wollten; er aber hatte sich geweigert sie zu empfangen. Der ehrenwerthe Hauswirth war von Natur wie von Beruf ein Feind von aller Gewaltsamkeit; seine Gesundheit machte ihm viel ängstliche Sorge; in gewissenhaftester Umsicht lag er seinen Geschäften ob; ein Mann der Ordnung und bei der Erhaltung der Ordnung höchlich interessirt, war er entrüstet über den beginnenden Widerstand der verlumpten Volkshaufen, in dessen Gefolge er eine große Finanz- und Handelsrevolution heranziehen sah; ein Mann von weitem klaren Blick war er aller abenteuernden Politik der Brauseköpfe tief abgeneigt; so fühlte er sich in sichtlichem Zwange in der Umgebung der anwesenden Abgeordneten, deren Mehrheit zwar von derselben unverhohlenen Zaghaftigkeit beherrscht war, wie am Tage zuvor. Noch fand da die Verfassungsmäßigkeit der Verordnungen nicht wenige Fürsprecher; Alle waren in Furcht sich irgendwie zu compromittiren; Keiner wollte zuerst „der Katze die Schelle anhängen." Bérard klagte dem ankommenden Villemain, daß man gestern seinen Vorschlag nicht angenommen habe, und

[1] ½ Uhr.

heute sich wieder ohne etwas gethan zu haben trennen würde. Ich hatte nicht erwartet, hier so viele Feiglinge zusammen zu finden, antwortete Villemain, der selber zu den Verzagtesten zählte. Die Périer und Dupin warnten fortwährend vor allen Ueberstürzungen. Es kam eine Abordnung von Wählern an, geführt von Mérilhou und Boulay de la Meurthe. Einige der Anwesenden, welche die Verbrüderung mit diesen waghalsigen Leuten fürchteten, waren zweifelhaft ob man sie nur zulassen sollte. Es fielen dann wieder energischere Vorschläge, aber selbst ein Labbey de Pompières wies sie zurück. Ueber Bérard's Vorwürfe, daß man gestern auf seinen Antrag einer Protestation nicht eingetreten sei, ward Périer blaß vor Gereiztheit; dem Herrn von Schonen, der sich berühmte in der St. Honoréstraße die Volkshaufen zum Widerstande ermuthigt zu haben, rückte er dieß gesetzwidrige Handlen auf, welches die treffliche Stellung der Abgeordneten zerstöre. So würde auch diese Versammlung wie die gestrige fruchtlos vorübergegangen sein, wenn nicht die Straßenbewegung selbst in die furchtsame Berathung eingegriffen hätte. Die berittene Gensdarmerie machte unter den Fenstern des Hauses einen Angriff auf die wartende Jugend und die umher versammelte Menge; unter dem Eindruck dieses Zusammenstoßes, des Geschreies der Flüchtenden und Niedergetretenen und des fernen Gewehrfeuers, wurde nun doch der gestrige Antrag Bérard's genehmigt. Guizot, Dupin und Villemain, von deren Mäßigung jeder überzeugt war, wurden beauftragt, jeder für sich den Entwurf zu einer Protestation zu machen, die man dann morgen bei Audry de Puyraveau, Straße der Vorstadt Poissonnière, entgegennehmen wollte. Die Trennung der Versammlung hatte schon begonnen, als eine zweite Abordnung von einer Wählerversammlung in den Bureaux des National ankam, unter der Führung von Thiers, Chevalier-Lemore und Bonnellier. Sie wechselten noch Worte mit Guizot und Périer, die sie auf den 3. August ver-

tröſteten, den Tag, auf welchen die Kammer war einberufen geweſen; die Gekommenen aber verlangten nach unmittelbarem Handlen. Mit Ihnen oder ohne Sie, ſagte Bonnellier. Wohin wollen Sie uns führen, unglücklicher junger Mann? fragte Guizot. Zum Aufſtand, antwortete Chevalier. Man trennte ſich als Leute, die nicht aufeinander rechnen konnten.[99]

Erſte Anwendung der Militärgewalt.

Bis um dieſe Zeit[1] war nur eine unbewaffnete, von der Mittagsglut erhitzte Menge mit der Gensdarmerie und dem kleinen Wachpoſten des Palais Royal im Kampfe geweſen; noch waren [1]5 Uhr. die Truppen nicht aufgeboten worden. Marmont hatte erſt ſpät am Morgen[1] bei dem König in St. Cloud vorkommen können, der [1]11½ Uhr. ihm noch mündlich den Oberbefehl in Paris übertrug. Zur Stadt gekommen, ging er bei Polignac vor, der ihm die amtliche Verordnung behändigte, und nahm dann[1] ſein Hauptquartier in der Woh- [1]1 Uhr. nung des Generalmajors im Dienſte, auf dem Carrouſelplatz. Eine militäriſche Maasregel war noch nirgends getroffen worden. Die Truppen waren nicht einmal conſignirt. Um ſie verſammeln zu können, mußte man die Appellſtunde[1] abwarten, zu der ſie in ihre [1]4 Uhr. Caſernen kamen. Erſt nach deren Ablauf vollzog ſich[1] die Aufſtel- [1]5 Uhr. lung der Truppen in der Mitte und am Oſt- und Weſtende der Boulevards, auf dem Vendome- und Carrouſelplatz, auf dem Platz Ludwig's XV und der neuen Brücke. Patrouillen unterhielten, zur Zeit noch wenig behindert, die Verbindungen zwiſchen dieſen einzelnen Stellungen; Abtheilungen von halben Bataillonen ſollten die überfüllten Straßen rein fegen. In den entfernteren Stadttheilen fanden dieſe Detachements keinen Widerſtand. Anders war es in den Nachbarſtraßen um das Palais Royal, wo der Kampf bereits ausgebrochen war. In den Zwiſchenſtraßen zwiſchen

99) Bonnellier, Mémorial de l'hôtel de Ville en 1830. p. 12.

den Boulevards und der St. Honoréstraße war die Verbindung überall durch dichte Massen gehemmt. Eben um die Zeit der Truppenvertheilung suchten sich drei mit Bausteinen beladene Wagen von der Rohanstraße her mühsam den Weg zu bahnen; am Eingang der Richelieustraße wurden sie zu einer Barricade benutzt, worauf sofort eine zweite der Leiterstraße (rue de l'échelle) gegenüber entstand. Von dem flüchtigen Versuche in der St. Denisstraße im Jahre 1827 abgesehen, hatte Paris dieß Vertheidigungsmittel seit den Zeiten der Fronde nicht wieder gesehen, nicht einmal am 13. Vendémiaire. Bald war an diesen Stellen die gewohnte Eleganz der Stadt in den entpflasterten Straßen mit geschlossenen Erdgeschossen, mit bewaffneten oberen Stockwerken nicht mehr zu erkennen. Die Gensdarmerie suchte vergebens Ordnung zu schaffen; man mußte einige Uhlanen und Infanteristen in ihren Rücken schicken, um die Barricaden zu nehmen und wegzuräumen. Wo indessen in diesen Straßenengen der Stadtmitte die Truppen abzogen, ballten sich hinter ihnen wieder neue Volksmassen zusammen. Die Soldaten hatten Befehl, von ihren Waffen nur im äußersten Falle Gebrauch zu machen; sie befolgten ihn genau und schossen höchstens zur Einschüchterung in die Luft. Ein Schuß, aus einem Hotel garni bei der Pyramidenstraße gefallen, veranlaßte das erste scharfe Feuer nach den Fenstern hier und in der Traversièrestraße, wo einige Menschen getödtet wurden. Weder Minister noch Militärchef hatten an die Einhaltung der gesetzlichen Vorschrift gedacht, durch Civilbeamte dreimalige Aufforderungen zum Auseinandergehen vor der Anwendung der Feuerwaffen vorausgehen zu lassen. Im Uebrigen war gleich bei diesen ersten Zusammenstößen eine Versuchung zu rohem oder auch nur energischem Gebrauch der Gewalt bei den Truppen nicht zu bemerken. Hätte man irgend schonungslos verfahren wollen, so wären die Zusammenrottungen dieses Tages, waffenlos wie sie waren, ohne Mühe zerstreut worden. Selbst in

der Garde aber, die zwar in strengster Zucht ihre Pflicht that, wollte man Schwung und Eifer vermissen; in der Linie vollends, die dem Volke in aller Weise näher stand und wäre es nur, weil die in Kleidung, Wohnung, Sold und Beförderung bevorzugte Garde der stete Gegenstand ihrer Eifersucht war, gewahrte man bald eine Haltung, die den kecken Muth der Volkskämpfer ungemein erhöhen mußte: weit entfernt, sich durch das Einschreiten der Truppen einschrecken zu lassen, schienen sie nur erbitterter und erpichter zum Widerstande zu werden. Das 15. leichte Linienregiment, auf der neuen Brücke aufgestellt, hatte Befehl erhalten, sich nach dem Markte der Unschuldigen zu begeben und von dort ein Bataillon nach der Straße St. Honoré abzuordnen. Ueberall auf seinem Marsche ward es von der ausweichenden Menge und aus allen Fenstern mit verführerischen Rufen empfangen. Auf dem Vendomeplatze war das 5. Linienregiment aufgestellt; zwei Compagnien davon wurden nach dem Platz des Palais Royal abgeschickt, um die Verbindungen dorthin herzustellen; auf ihrem Rückmarsch fanden sie alle Wege undurchdringlich mit Menschen verlegt; der Befehlshaber commandirte Feuer; ein Offizier der ersten Compagnie aber befahl Gewehr in Arm! Darüber ein lautes Freudengeschrei: Es lebe die Linie! sie schießt nicht! sie ist unser! Und dann selbst ein Versuch, von den Soldaten ihre Waffen zu erhalten, der von demselben Offizier mit scharfer Verwarnung abgewiesen ward. Noch hatte man bis dahin kaum eine Waffe in dem Volkshaufen entdeckt; erst am Abend dieses Tages zeigten sich in den Händen einzelner der Straßenkämpfer Gewehre der aufgelösten Nationalgarde, oder Jagdflinten, die aus erbrochenen Waffenläden weggenommen waren, und Soldatengewehre aus einigen kleinen Wachposten der Linie, die vom Volke besetzt worden waren. Noch zur Abendzeit kam es zu neuen Kampfscenen. Racheschnaubende Volkshaufen brachten die Leiche eines Greisen, der unter einem Gensdarmeriean- 7 uhr.

griff war niedergetreten worden, auf den Börseplatz, um sie in dem Wachhause niederzulegen; als der Posten Widerstand leistete, wurde das Wachhaus angezündet und alle Versuche der Feuerwehr und der Truppen, den Brand zu löschen und den Platz zu säubern, führten zu keinem Ziele. Unter den Augen des Marschalls wurden noch so spät zwei neue Barricaden in der Straße St. Honoré, auf der Höhe der Leiter- und Pyramidenstraße, angelegt, die durch einen neuen kräftigen Angriff der Truppen genommen werden mußten. Die einbrechende Nacht und die Ermüdung trennte endlich die Kämpfenden. Die Aufständischen hüllten durch das Zertrümmern aller Laternen die Straßen in tiefes Dunkel: dadurch behinderten sie
11 Uhr. alle Verbindung zwischen den Casernen, in welche die Truppen zurückgezogen wurden, während den Parisern durch die Einziehung aller der kleinen Posten, die nicht durch nahe Casernen gedeckt waren, alle Verbindungen zur nächtlichen Vorbereitung eines erneuerten und erweiterten Widerstandes frei gelassen wurden. Denn schon hatte der Aufruhr in diesen Abendstunden eine solche Gestalt angenommen, daß an einem stärkeren Ausbruch am folgenden Tage nicht zu zweifeln war. Die Waffen waren von dem Volke gezeigt worden: man mußte befürchten, daß man morgen die ganze Welt der Lüderlichkeit und der abenteuerlichen Raufsucht gegen sich über haben würde, die sich von jeder gewaltsamen Veränderung goldene Berge verspricht, alle die natürlichen Feinde der höheren besitzenden Klassen, die brauchbarsten Werkzeuge einer jeden Revolution, und in ihrem Rücken die aufhetzenden Werkmeister, die Revolutionäre von Gewerb, die Carbonari, die verbissenen Kaiserlichen und Republikaner; man hatte auch zu besorgen, daß die Spießbürger selbst aus Schwäche des Kopfes oder Charakters sich in den Strudel würden hineinreißen lassen, daß die bewaffnete Nationalgarde sich zu den Aufständischen gesellen, daß man die ausgesetzten Wachposten, das Arsenal, das Pulvermagazin der Zwei Mühlen verlieren werde

Dem vorzubeugen und zu begegnen, hätte man denken sollen, werde das Hauptquartier die Nacht zu allen möglichen sichernden Veranstaltungen benutzen, zur möglichsten Herstellung der Verbindungen, zur Heranziehung der Artillerie aus Vincennes, zur Beschickung entfernterer Truppentheile. Nichts von Allem geschah, außer daß die nächsten Regimenter der Bannmeile Befehl zu marschieren erhielten. Der Marschall verrieth jetzt keine Spur mehr von jener aufopfernden Ergebenheit für die Bourbonen, in der er 1815 gegen Bonaparte die Tuilerien und das Louvre hatte befestigen und vertheidigen wollen.[1] Er sollte, in peinlicher Schwankung zwischen bürgerlicher und soldatischer Pflicht, für eine Regierung und Regierungsweise kämpfen die er verabscheute gegen die Pariser, bei denen er sich aufs schlechteste angeschrieben wußte. Ihm war bekannt, daß man seinen Namen seit der Einnahme von Paris bei Volk und Heer in steter Verbindung mit Preußen und Kosaken nannte, daß man ihn zum beschimpfenden Synonym der Verrätherei gemacht hatte: und jetzt stand er in der verzweifelten Wahl, entweder die Sache des ihm feindlichen Volkes, der er nach allen seinen äußeren Verbindungen und inneren Ueberzeugungen ergeben war, oder die Sache der ihm abgeneigten Dynastie, der er dienstlich verpflichtet war zu verrathen (zu „ragusiren"). Dieß Bewußtsein, sich für die undankbarste Sache, für eine undankbare Fürstenfamilie schlagen zu sollen, lähmte dem von Glück und Gunst verlassenen Manne die Thatkraft; und die mangelnde Vorbereitung, an der Er nicht Schuld trug, nahm ihn das Gefühl der strengen Verantwortlichkeit, die zwar amtlich soeben ganz und allein auf seine Schultern gelegt ward. Abends spät[1] beschloß der Ministerrath, die Stadt in Belagerungsstand zu erklären und damit alle Gewalt in die Hände der Militärcommando's zu geben. Die Ausfertigung der Verordnung wurde indessen auf morgen verschoben, da der Marschall sagen ließ, es sei Alles ruhig und das Militär in seine Quartiere zurückgekehrt.

[1] vgl. 1, 116.

[1] 10 Uhr.

So blieb die kostbare Nachtzeit von Seiten der Regierung unbenutzt. Nicht so auf Seiten des Volkes. Die gestern und heute im National versammelt gewesenen Wähler hatten noch spät Abends in großer Zahl eine Zusammenkunft bei Cadet de Gassicourt. In diesem feurigeren Kreise pflog man einer rücksichtslosen Berathung, trotz der ausgesprochenen Warnung, daß man von Spähern durchschossen sein könnte. Man beschloß in den zwölf Bezirken der Stadt zwölf Ausschüsse zu bilden, die ohne Unterbrechung sitzen und für Mittel sorgen sollten, den Widerstand in ihren Vierteln zu unterhalten, Waffen und Munition zu sammeln und die Nationalgarde zum Handeln zu bringen. Aus einem gemeinsamen Mittelpuncte sollten sich diese Ausschüsse durch v. Schonen mit den Abgeordneten in Verbindung setzen. Die erwählten Ausschußglieder begaben sich Nachts an ihre Posten. National und Temps, die allein zu erscheinen fortfuhren, bereiteten ihre Artikel für den folgenden Tag vor. Der des National trug einen brandstifterischen Charakter.

Mittwoch 27. Juli. Vorbereitungen auf beiden Seiten.

Der Herzog von Ragusa hatte schon am Abend zuvor eine Depesche an den König vorbereitet; Morgens früh als sie abging, hatte er ihr noch in einer Nachschrift zuzufügen, daß sich bereits eine lebhafte Bewegung in der Stadt kund gebe. Polignac war schon 5 Uhr. früher[1] nach dem königlichen Schlosse gefahren, um die Verordnung des Belagerungszustandes unterzeichnen zu lassen. Die mögliche Erforderlichkeit dieser Maasregel war so wenig vorausgesehen worden, daß sich Polignac erst jetzt bei dem Unterstaatssecretair des Kriegs, und dieser wieder bei dem Kriegsauditorat nach den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen erkundigen mußte. Bei den ersten Nachrichten von dem steigenden Umfang der Bewegung an diesem Tage, schickte Marmont nach Versailles und St. Denis nach den dortigen Truppen und traf auch Anstalten, die Besatzungen von Melun, Fontainebleau, Provins, Beauvais, Compiègne und

Orléans heranzuziehen. Inzwischen wurden die einlaufenden Berichte immer beunruhigender. Das Volk war schon seit fünf Uhr auf den Beinen. Die Abwesenheit aller Truppen auf den Straßen und Plätzen gab ihm Spielraum und Zuversicht. Man rüstete sich mit Allem was man von Waffen auftreiben, mit Allem was die Stelle einer Waffe versehen konnte. Man drang in die Häuser die Gewehre der Nationalgarde zu verlangen; einzelne Bewaffnete dieser Bürgerwehr zeigten sich uniformirt in der Volksmitte, theils eifrig mitarbeitend, theils bedenklich drein schauend, wie man die Straßen aufriß und sie mit Barricaden verrammelte, und wie sich die Stockwerke der Häuser mit Wurfmaterialien füllten. Früh am Morgen, noch ehe es zu irgend einem Zusammenstoß gekommen war, ereignete es sich, daß ein zufälliger Kindermuthwille den Anlaß gab, dem Aufstand einen bestimmten Charakter aufzuprägen und ihm ein bewußtes Ziel zu geben. Einige Knaben hatten das glänzende Aushängeschild eines Hoflieferanten zerstört; sofort zogen alle ähnlich Bevorrechteten der Kauf- und Handwerkstände in plötzlichem Schrecken die Schilder und Wappen an ihren Buden ein, und dieß ward das Signal, daß alsbald die Lilien und Wappen des Hofes, die k. Abzeichen der Postboten, die Notarschilder u. s. w. verschwanden, oder abgerissen, zerbrochen, beschimpft, an den Stricken der zerschlagenen Laternen aufgehängt wurden: das Loosswort des Aufstandes änderte und entschied sich mit diesem Augenblicke und hieß nicht mehr Nieder mit den Ministern, sondern Nieder mit den Bourbonen! Die weißen Fahnen der Mairien wurden in die Gosse geworfen. In das kaum bewachte Stadthaus, zu dessen Sicherung gegen einen Handstreich der Seinepräfect persönlich bei dem Minister des Innern früh Morgens einige Mannschaft verlangt, aber vergebens erwartet hatte, drang[1] die auf dem 11 Uhr. Platze wimmelnde Volksmenge ein; das Banner des jungen Frankreich, die dreifarbige Fahne der Revolution wurde aufgezogen und

die Sturmglocke geläutet; gleich darauf ward auch in Notre Dame die große Glocke, „die Hummel", in Bewegung gesetzt und eine mächtige dreifarbige Fahne auf dem Thurme aufgepflanzt; sie konnte dem Könige bis nach St. Cloud die Bestätigung der Vorgänge bringen, die ihm Marmont durch seine Botschaften andeutete. Der erste Brief des Marschalls an den König war zwei der „erwählten" Gensdarmen anvertraut worden, die ihn verloren; dann war ein
9 Uhr. zweiter[1] abgegangen, der den König dringend aufforderte, Mittel der Friedestiftung zu ergreifen: die Ehre der Krone könne heute noch, vielleicht morgen nicht mehr gerettet werden; es sei nicht mehr ein Auflauf, sondern ein Aufstand. Grade um die Zeit der Absendung dieses Briefes hatte der Herzog Befehl gegeben, die Hauptplätze welche die Truppen gestern eingenommen hatten wieder zu besetzen. Dem 15. leichten Linienregiment war der Pantheonplatz, der Gerichtspalast und das Stadthaus zugewiesen worden; in der gleichgültigen Lässigkeit aber, die sich schon gestern in der Linie verrathen hatte, war die Besetzung des letzteren Punctes hingezaudert worden, der daher dem Volke so leicht in die Hände fiel[100]. Abgesehen von diesen drei Haltpuncten auf beiden Ufern und auf der Insel der Seine, war Marmont's Absicht sämmtliche Truppen im Louvre und in den Tuilerien, im Palais Royal und den Elyseischen Feldern zusammengezogen zu halten und da in einer vertheidigenden Stellung die Ermächtigung zur Anknüpfung von Unterhandlungen abzuwarten. Statt dieser gewünschten Vollmacht aber erhielt der Marschall eben nun durch Polignac die Verordnung des Königs, die Paris in Belagerungszustand erklärte. Weder war er über die Räthlichkeit dieser Maasregel vorher befragt, noch war ihm oder dem Polizeipräfecten die geringste Ankündigung über die Vorbereitung derselben zu Theil geworden. Zwischen den bürgerlichen

100) (Bermond) La garde royale pendant les événements du 26. Juillet jusqu'au 5 Aout 1830. p. 21—23.

und militärischen Behörden hatte überhaupt schon die zwei Tage zuvor keinerlei Verbindung oder Mittheilung bestanden; die Maires waren in keiner Weise zu irgend einer Mitwirkung aufgefordert worden; jetzt schwand alle obrigkeitliche Behörde vollends hinweg. Die Minister zogen sich um ihrer Sicherheit willen in die Nähe des Generalstabs der Garde. Der Polizeipräfect Mangin, der so heldenhaft mit seinem Kopfe für die Ruhe der Stadt eingestanden hatte, erhielt den Auftrag, den Belagerungszustand durch einen Aufruf bekannt zu machen; er konnte ihn nur in der nächsten Umgebung der Präfectur anschlagen; bald nachdem dieß geschehen war, verschwanden seine Unterbeamten nach einander; er selber verkroch sich während des Tages und flüchtete Nachts über die Grenze nach Belgien. Alle Zusammenwirkung der Polizei mit dem Militär hörte so auf; ein Theil der 1500 Mann starken Gensdarmerie blieb, um nicht das Volk noch mehr zu reizen, hieß es, in die Caserne consignirt. Der Belagerungszustand hinderte nicht, daß allem Verkehre freier Lauf gelassen blieb. Die Wagen nach Versailles und allen umliegenden Orten gingen ab wie immer und trugen die Aufregung in die Bannmeile von Paris und schoben sie weiter und weiter im Umkreise vor. Der Marschall erwog inzwischen die Mittel und Wege, die ihm zur Lösung seiner Aufgabe vorlagen. Er konnte die genommene Stellung einhalten und dort einen Vertheidigungskampf führen bis es zu Vermittlungen käme; so aber fürchtete er dem Aufstand gewonnenes Spiel zu geben: die Verführung der Truppen hätte ihr schon begonnenes Spiel mit größerem Erfolge fortgesetzt, da in solchen Kämpfen die besten Truppen, unter Ermüdung, Entbehrung und Scrupel ihre Thatlust und Beharrlichkeit bald verlieren. Er konnte ein System rücksichtsloser Energie einschlagen, wie ein Mann etwa wie Soult gethan haben möchte; er konnte eine stärkere Stellung auf dem Montmartre einnehmen und mit der aus Vincennes herangezogenen Artillerie die

Stadt mit einer Beschießung bedrohen. Allein zu einer so großen Maasregel hätte die materielle Stärke der Truppenmacht nicht ausgereicht, die überdieß durch die Unzuverlässigkeit der Linie an einer bedenklichen moralischen Schwäche litt; dann aber hätte zu einem so furchtbaren Mittel, das mit gleicher Vernichtung Unschuldige wie Schuldige hätte treffen müssen, unter all den freiwilligen oder gezwungenen Vertheidigern einer so schlechten Sache Niemand weniger als Marmont das freie Gewissen gehabt. Er betrat also einen anderen, mittleren Weg. Er beschloß die noch vorhandene gute Stimmung der Garden und Schweizer zu benutzen und angriffsweise gegen die Empörung zu Werke zu gehen, um sie aus allen centralen Plätzen und Straßen, die in einem Stadtkampfe das angezeigte Schlachtfeld sind, gewaltsam zu vertreiben. Sein Operationsplan, an dem General von Wall einen wesentlichen Antheil hatte, war demnach: den großen Halbkreis der Boulevards von der Madeleine bis zum Bastilleplatz, dann die Sehne dieses Bogens, die St. Honoréstraße westlich und die St. Antonstraße östlich bis zu den Plätzen des Chatelet und der Unschuldigen, und innerhalb dieses Halbkreises die zwei wesentlichsten Scheitellinien, die St. Denisstraße von den Boulevards bis zum Pantheon und die Richelieustraße bis zu den Tuilerien zu säubern, zu besetzen und offen und verbunden zu halten. Zu dem Ende beorderte er eine erste Colonne unter General Talon, aus einem Bataillon Garde, 150 Uhlanen und zwei Kanonen bestehend, das säumige 15. Linienregiment am Gerichtspalast und der neuen Brücke aufzunehmen und das Stadthaus zu besetzen. Eine zweite Colonne unter General Quinsonnas sollte den Platz der Unschuldigen einnehmen, um sich von dieser Stellung aus mit den Boulevards durch die St. Denisstraße, und mit den Quais durch den Chatelet-Platz in Verbindung zu halten. Eine dritte Colonne unter General St. Chamans sollte auf ihrem Wege durch die Richelieustraße und die Boulevards an den Thoren St.

Denis und St. Martin das 50. Linienregiment aufnehmen, dann sich auf dem Bastilleplatz aufstellen, die Vorstadt St. Anton beobachten und sich durch die St. Antonstraße in Verbindung mit dem Stadthaus setzen. Eine vierte Colonne endlich unter General St. Hilaire war bestimmt, sich von den Elyseischen Feldern zu der Madeleinekirche zu bewegen, die Boulevards bis zur Richelieustraße zu verfolgen und dann an ihren Ausgangspunct zurückzukehren. General von Wall erhielt den Auftrag, den Vendomeplatz zu besetzen und von da die Verbindung nach dem Platze der Siege durch die neue Straße des petits champs frei zu halten. Der Auftrag aller Truppen war, überall die Ansammlungen kräftig zu zerstreuen, die Barricaden zu zerstören, ohne vorausgegangenes Gewehrfeuer der Aufständischen nicht zu schießen: darunter verstehe er, schärfte der Marschall ein, wenigstens 50 Schüsse. Es war ein mislicheS Unternehmen, dieser Eintritt in das was General Cassard mit einem Soldatenausdruck des großen Condé einen Nachttopfkrieg nannte. Man beschäftigte die wenigen Truppen in weite Entfernungen hin, voraussichtlich ohne alle Möglichkeit, bei der unerschöpflichen in allen Straßen wogenden Menschenmenge eine dauernde Verbindung aufrecht zu erhalten und eine gegenseitige Unterstützung zu gewähren; man verwickelte sie in den bevölkertsten und beweglichsten Theilen von Paris in enge Straßen, deren vielstöckige Häuser mehrere geschützte Angriffspuncte übereinander darboten; man ließ das Hauptquartier, die Tuilerien und ihre Umgebung fast ganz entblößt. Der Marschall bekämpfte den Aufstand, den er selbst dem Könige angezeigt hatte, als ob er nur mit einem Auflaufe zu thun hätte.

Die Abgeordneten.

Diese Truppencolonnen setzten sich um Mittag, zu eben der Zeit in Bewegung, als sich zufolge der gestrigen Abrede bei Périer die Abgeordneten in der großen Fuhranstalt bei Audry de Puyraveau

'12 uhr. zusammenfanden[1]. Der Donner des auf den Boulevards beginnenden Gewehr- und selbst Kanonenfeuers drang von dem St. Martinsthore her deutlich zu dem Versammlungsorte her, und dämpfte auch heute den Muth der meisten Anwesenden, die auch heute gering an Zahl waren. Zum erstenmale erschienen Lafayette und Laffitte unter ihnen, die beide erst letzte Nacht nach Paris gekommen waren. Man tagte in einem Saale gleicher Erde bei offenen Fenstern; in Straße und Hof hatte der radicale Wirth gesorgt bewaffnete Männer zu versammeln, um auf die Haltung der schwächlichen Abgeordneten ein wenig bestimmend, bedrohend einzuwirken. Die kühneren Herzen, die Bérard, die Laborde u. A. beobachteten mit neuem Misvergnügen die schwankende Unsicherheit der Gemäßigten in der Versammlung, die den Widerstandsplanen nicht frank zuzustimmen und nicht sie zu bekämpfen wagten[1]. Unter ihnen sah man nur Périer, dessen Gewissenhaftigkeit die Energie des Geistes nicht ausschloß, dessen Ordnungssinn selbst nun durch die förmliche Eröffnung des Bürgerkrieges von Seiten der Regierung geärgert war, stündlich an Muth zum Widerstande wachsen. Es war von einer provisorischen Regierung die Rede, aber man wollte nichts davon hören. Périer schlug eine Abordnung an Marmont vor, ihn zur Waffenruhe, zur Einstellung des Blutvergießens aufzufordern. Sie wurde beschlossen; Laffitte, Périer, Mauguin und die Generale Gérard und Lobau sollten sie bilden; den Bescheid, den sie erhielten, sollten sie der Versammlung zurückbringen, die sich auf vier Uhr in die Wohnung Bérard's, neue Straße der Mathuriner, vertagte. Ehe man schied, erinnerte Guizot an die gestern beschlossene Protestation, die bald vergessen worden wäre. Nur Er hatte einen Entwurf gebracht; Dupin hatte sich nicht eingefunden. Guizot las seinen Entwurf, der auf eine Erklärung hinauslief, daß

1) Bérard p. 84 ff.

sich die Unterzeichneten fort und fort als gesetzlich gewählte Abgeordnete betrachteten und nur durch Gewalt behindert ihre Rechte nicht wirklich ausübten. Den Kräftigeren misfiel in dem Schriftstück die demüthige Betheurung der unverletzlichen Treue gegen König und Verfassung, und der angenommene Schein, als ob der König zu den Verordnungen von seinen Ministern trüglich bestimmt worden wäre. Indessen erklärten sich alle zur Annahme des Entwurfes bereit, damit er durch eine Berathung nicht noch mehr möchte abgeschwächt werden. Als es sich aber um die Unterzeichnung handelte, rief es von allen Seiten: sie sei unnöthig, es genüge mit den Schlußworten: Folgen die Unterschriften! Vergebens wurde die verächtliche Feigheit dieser Ausflucht gerügt, man eilte sich zu trennen. Die Abordnung der Fünfe begab sich auf den Weg zu Marmont. Eben als sie abgingen, kam Gisquet, den Audry de Puyraveau ausdrücklich zur Unterstützung der Entschlossenen eingeladen hatte. Er legte Lafayette nahe, wie nothwendig den Bürgern ein Stützpunct wäre, ob man nicht ihn als Haupt der Bewegung nennen dürfe? Sie wissen, sagte Lafayette, ob ich die Freiheit liebe! Ich bin bereit mein Leben für sie zu lassen; aber als Abgeordneter kann ich nichts thun ohne Einvernehmen mit meinen Collegen!

Zwei von den Fünfmännern, die sich zu Marmont begaben, Gérard und Périer, hatten an diesem Morgen bereits im tiefsten Geheimniß durch einen gemeinsamen Freund, Dr. Thibaut, den Grafen Vitrolles auffordern lassen, den König um Einstellung des Kampfes anzugehen; und der gefällige, schon aus Neugierde und Unbeschäftigung nur zu dienstwillige Mann, der (von dem Schlage jener nicht seltenen diplomatischen Sonderlinge, die mit Hof- und weltmännischer Geist- und Formengewandtheit eine übersichtige Frömmigkeit, Leicht- und Wundergläubigkeit verbinden,) an der wilden Bürgerschlächterei nicht wohl Freude haben konnte, hatte sich sofort auf den Weg nach St. Cloud gemacht. Das Vermittlungs-

gesuch Gérard's und Périer's war nicht blos von dem Abscheu am Blutvergießen, es war ebenso sehr von Furcht und Mistrauen in den Ausgang eingegeben. Périer war auch auf dem Wege zu dem Marschall von diesem Gefühle beherrscht; am Carrouselplatze angelangt, äußerte er gegen Laffitte die Besorgniß, sie würden sich in den Rachen des Wolfes stürzen. Wirklich hatte Polignac bereits in Folge des Belagerungszustandes die Bildung eines Kriegsgerichtes angeordnet, das über die in Waffen ergriffenen Aufständischen sprechen sollte; zugleich auch hatte er sechs verdächtige Personen zur Verhaftung bezeichnet, zu deren Vollziehung Marmont so eben dem Gensdarmerieoberst Foucault den schriftlichen Befehl gab: zwei von diesen sechs, Laffitte und Gérard, befanden sich in der Abordnung. Foucault war eben nach dem Justizministerium abgegangen, als sich die Fünfe bei dem Marschall melden ließen; sogleich ließ dieser den Obersten zurückberufen, da er die Männer nicht opfern wollte, die vertrauend als Vermittler zu ihm kamen. Die Versuchungen der Revolution traten, wie an die Truppen in den Straßen,
2 Uhr. so jetzt an ihren obersten Führer heran. Schon kurz vorher[1] war sein Freund Arago zu dem Marschall gekommen, ihn aufzufordern, sein System des blinden Gehorsams aufzugeben und den Oberbefehl niederzulegen; der Marschall hatte ihm erwiedert: Entlassung geben, sei in diesem Augenblicke ein Verrath. Seine Antworten an die fünf Abgeordneten bezeugten dieselbe soldatische Ehrenhaftigkeit. Sie gingen ihn um Einstellung des Gefechtes an; er stellte dasselbe Verlangen an sie: seine Truppen seien die Angegriffenen; wenn die Beginner zuerst aufhörten, würde augenblicklich das Gleiche von den Truppen geschehen. Sie drangen in ihn um Rücknahme der Verordnungen und Aenderung des Ministeriums; er verwies sie nach St. Cloud, da er keine politische Vollmacht habe. Sie wollten ihm ihre Beschwerden gegen die Regierung entwickeln; das sei unnöthig, fiel er ein, darüber sei er mit ihnen einverstanden; es

handle sich für ihn um eine militärische Ehrenfrage. Man bewegte sich stets in dem gleichen Zirkel: der Marschall leugnete einen Einfluß in St. Cloud haben zu können, ehe sich die Aufständischen unterworfen, die Abgeordneten fanden einen Einfluß bei dem Volke unmöglich, ohne die vorausgegangene Rücknahme der Verordnungen. Er versprach ihnen, dem König von ihren Wünschen Nachricht zu geben, obgleich er ihnen gestand, daß er nichts davon erwarte. Noch schlug er ihnen vor, den Ministerpräsidenten zu sehen; der aber, von ihrem Begehren unterrichtet, wies die Unterredung zurück. Er sah in der Erscheinung der Abordnung nichts als einen Schritt zur Unterwerfung; von trügerischen Gerüchten und Berichten royalistischer Zuträger in seiner unzerstörbaren Selbsttäuschung bestärkt, hoffte er in empfindungsloser Kaltblütigkeit, daß man die Bewegung ohne große Anstrengung niederlegen werde; und er hatte kurz zuvor in diesem Sinne nach St. Cloud berichtet. Auch Marmont hatte bereits eine Depesche an den König über die Operationen der Truppen, so weit die Berichte darüber vorlagen, aufgesetzt. Er schrieb, daß der Marsch der Truppen ein einziger Kampf sei, daß sie in ihren Stellungen nicht würden überwältigt werden, daß er aber nicht verhehlen könne, wie die Lage der Dinge immer bedenklicher werde. Nach Abgang der Abgeordneten fügte er dem Schreiben, das er sofort durch seinen Adjutanten Oberst Konierowsky nach St. Cloud beförderte, noch den Bericht von ihrer Ankunft und ihrem Anliegen hinzu und schloß, er halte es für dringend, auf diese gemachten Eröffnungen ohne Zögerung einzugehen. Die Stimmungen aber, in welchen sein Bote, der Oberst Konierowsky, bei seiner Ankunft in St. Cloud den Hof und den König fand, zeugten von der unglaublichsten Beschränktheit hier und Charakterlosigkeit dort. Vorgestern und gestern hatten die Höflinge mit strahlenden Gesichtern triumphirt, als es in Paris losging; heute waren sie über den Stand der Dinge schon voller

Bestürzung geworden; fast Niemand aber wagte dem König seine wahre Empfindung zu zeigen. Drei warnende Stimmen nur waren vor ihm laut geworden; Weyler de Navas und die Generale Girardin und Vincent hatten ihm ihre Bedenken geäußert. Der König, durch Polignac's Bericht in seinem ruhigen Muthe bestärkt, wies den letzteren mit den Worten ab: er verstehe von diesen Dingen nichts. Die Familie empörte sich bei dem bloßen Gedanken an Nachgiebigkeit. Die Herzogin von Berri hatte den abenteuerlichen Plan, sich mit ihrem Sohne mitten unter die Pariser zu werfen, und auf dem Wege durch Neuilly den Herzog von Orleans als einen Schutz zugleich und ein Pfand mit sich zu nehmen; das ging denn
¼ uhr. über des Königs Wagluſt. Es war Nachmittags[1] als der Adjutant
2½ uhr. des Herzogs von Ragusa ankam. Vor ihm war[1] Vitrolles zur Audienz gelangt und hatte sich seines übernommenen Auftrags entledigt. Er sprach zu tauben Ohren. Die Verordnungen, sagte der König, möchten nicht gesetzlich sein, der Artikel 14 mache sie aber verfassungsmäßig! Die Führer der Bewegung müßten übrigens jetzt verhaftet sein; ein Kriegsgericht sei ernannt; würden die Aufständischen die Waffen niederlegen, so könnten sie der großmüthigsten Verzeihung gewiß sein. In den Heroismen der Herzogin von Berri, in diesen Reden des Königs, in den Verhaftungsbefehlen Polignac's verrieth sich gleichmäßig der Hintergedanke, den auch später der König und d'Haussez in festester Ueberzeugung aussprachen[2] und festhielten, daß man es nur mit einem von Orleans angezettelten Complotte zu thun habe: daher man den Dingen so gelassenen Sinnes entgegen sah. Der König fühlte sich so sicher, daß er Vitrolles noch fragte, ob er seine Gegenwart in Paris für angemessen erachte. Vitrolles rieth doch ab; nach Einsetzung des Kriegsgerichtes möchte sich die Vergleichung mit Karl IX auf-

2) Bei der Flucht nach England an Dumont d'Urville. Vgl. dessen Tagebuch bei Baulabelle 7, 559.

drängen. Nun übergab Konierowsky des Marschalls Depesche. Der König las sie ungläubigen Herzens. Er ließ dem Marschall vorerst nur mündlich sagen, er solle sich gut halten und mit Massen operiren. Erst Abends folgte der briefliche Befehl nach, alle Truppen zwischen den Sieg- und Vendomeplätzen und den Tuilerien zu versammeln, für den nächsten Tag den Weg der Minister zu sichern, die der König gegen Mittag zum Conseil zu sich nach St. Cloud beschied, und morgen weitere Befehle zu erwarten. Abends kam der mündliche Bescheid durch den Adjutanten an den Marschall. Es liegt uns ob zu sehen, wie inzwischen die militärischen Unternehmungen verlaufen waren und wie es zu dieser Abendzeit um ihren Ausgang bestellt war.

½6 Uhr.

Die Operationen der Truppen.

Der General von Wall hatte keine bedeutenden Hindernisse gefunden, sich von dem Vendomeplatze nach dem Platz der Siege zu begeben; er ward nur in geringe Scharmützel mit aufständischen Haufen verwickelt, die sich mehrfach bemüht hatten sich der Bank zu bemächtigen. Auch General St. Hilaire führte seinen Marsch durch die Boulevards nach der Richelieustraße, nachdem er eine Anzahl Arbeiter in der Madeleine an- und aufgegriffen hatte, ohne Schwierigkeit aus, hob auf seinem Rückmarsch einen Posten Nationalgarden auf, die sich in der Mairie des ersten Bezirks aus eigenem Antrieb und in den besten Absichten angesammelt hatten, und kam nach Zurücklassung einer Besatzung in der königlichen Straße (rue royale St. Honoré) nach seinem Ausgangspuncte zurück.[3] Anders stand es mit den drei Colonnen, die bestimmt waren, den großen Halbkreis der Operationen nach Osten hin zu durchmessen und in seiner östlichen Hälfte zu durchschneiden.

Die Colonne St. Chamans, 750 Mann mit zwei Geschützen,

3) Dix jours de 1830. Par A. S . . . (Adolphe Sala.) 1831.

war durch die Richelieu- und Lombardstraße bis zum St. Denisthore gekommen, ohne daß ein Schuß gegen sie gefallen wäre. An diesem Thore aber, wo alle Ecken der einmündenden Straßen mit zahlreichen Gruppen besetzt waren, wurde der Offizier der Vorhut Uhlanen durch einen Schuß verwundet. Der General ließ die Haufen zerstreuen und setzte nach Rücklassung eines Postens an dem Thore seine Bewegung fort. Am St. Martinsthore, wo man eben in der Nähe des gleichnamigen Theaters eine Barricade aufwarf, wurden die Truppen von einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen: der Augenblick war gekommen, wo die Erwiederung gestattet war. Der General ließ die Reiterei hinter das Fußvolk zurückweichen, das dann dem Angriff mit einem Pelotonfeuer antwortete und nach zwei Kanonenschüssen die Barricade überschritt. Im Rücken aber der weiterziehenden Truppen erhoben sich nun überall neue Barricaden, um die Rückkehr der Truppen zu sperren, die unbeirrt von den einzelnen Flintenschüssen die sie auf ihrem ganzen Wege verfolgten in fester Haltung ihren Zug bis zum Bastilleplatz fortsetzten. Der dort versammelten Menge gab der General gute Worte sich zu entfernen; den über Brodlosigkeit klagenden Weibern vertheilte er Geld, und hörte dafür den Ruf: Es lebe der König! gemischt unter die Verwünschung der Minister. Halb freiwillig, halb der Gewalt weichend strömten so die Massen in die benachbarten Straßen zurück, als von der St. Antonsstraße her eine Abtheilung der Truppen von einem lebhaften Gewehrfeuer begrüßt ward. Dieß war wie ein Signal für die eben Zurückgewichenen, von allen Straßen her das Feuer gegen die Garden zu beginnen. Der General schickte zwei Abtheilungen in entgegengesetzter Richtung, die Eine durch die Straße der St. Antonsvorstadt nach der Barrière du Trône, die andere durch die St. Antonsstraße nach dem Strandplatz hin, eine kleine Besatzung zur Beobachtung auf dem Bastilleplatz zurücklassend. Die durch die Vorstadtstraße entsandte Abtheilung scheint

auf keinen Widerstand gestoßen zu sein;[4] die durch die engere Antonsstraße ziehende aber wurde von einem Hagel von Ziegeln, Steinen, Holz, Flaschen, Möbeln und Schüssen empfangen. Die Infanteristen zogen, nach einer im spanischen Kriege erlernten Uebung, in zwei Reihen auf beiden Straßenseiten hin und schwächten so, die Fenster der je entgegengesetzten Häuserreihe mit ihren Schüssen bestreichend, die Wirkung der feindlichen Wurf- und Schußwaffen, die nur der Reiterei höchst lästig wurden. Den Zweck, sich mit dem General Talon auf dem Stadthaus in Verbindung zu setzen, konnte die Truppenabtheilung nicht erreichen; sie fiel, nachdem sie bis auf die Höhe der Kirche St. Gervais gekommen war, mit erschöpften Patrontaschen auf den Bastilleplatz zurück. Ohne jede Nachricht von dem Oberbefehlshaber, sah der General die Verbindungen vor sich auf dem Wege nach dem Strandplatz und eben so hinter sich in den Boulevards gehemmt, wo in seinem Rücken die uralten gewaltigen Bäume waren niedergehauen worden, unter dem eifrigen Zuthun der Ladenbesitzer, die über diesen schädlichen Straßenschmuck lange erbittert waren. St. Chamans mußte für seinen Rückzug eine andere Richtung suchen. Er 5 Uhr.
ging über die Austerlitzbrücke auf das linke Seineufer und kam durch die neuen Boulevards zur Esplanade der Invaliden, wo die Mannschaft nach einem langstündigen Marsche in glühender Hitze, die durchschnittlich an diesem Tage nicht unter 20° herunterging, von Hunger und Durst verzehrt, einiges Brod vertheilt erhielt, das Mancher aus Erschöpfung verschmähte.

Der Colonne unter General Talon, die das Stadthaus besetzen und von da der Colonne St. Chamans die Hand reichen

4) Die verschiedenen Erzählungen, die von Militärs herrühren, wissen von keinem Kampfe hier, während die currenten Erzähler der Restaurationsgeschichte auch hier von einer Reihe von Barricaden berichten, die auf dem Hinweg zu nehmen und auf dem Herweg wieder zu nehmen waren.

sollte, war die bedeutendste Aufgabe zugefallen. Den Aufständischen schien es eine Ehrensache, das Stadthaus, den natürlichsten Sitz und Besitz der Volkserhebung, standhaft zu behaupten; die größten Massen hatten sich daher auf dem Chateletplatz und den umgebenden Quais und Straßen angehäuft. General Talon befahl seinem Corps, die Stellung der Insurgenten an diesem Platze zu umgehen und von dem rechten Seineufer über die neue Brücke nach den Quais der Cité-Insel zu rücken, in der Absicht, nach dem Strandplatze und dem Stadthaus über die Notre-Dame-Brücke zu marschiren und zugleich von der neuen Kettenbrücke her, die auf den Platz gerade anläuft, eine Diversion auszuführen. Auf dem Blumenmarkt angelangt, befahl der General dem Bataillon des 15. Linienregiments, das man an der neuen Brücke aufgenommen hatte, auf den pont au change vorzurücken und auf die Gruppen jenseits am Chateletplatze Feuer zu geben: der Offizier weigerte wiederholt von seinen Waffen Gebrauch zu machen, ehe man sie selbst mit Schüssen herausgefordert. Die Häuser aller benachbarten Quais und des Platzes, sowie das Stadthaus waren mit Schützen besetzt, die schon aus der Ferne ihr Feuer eröffneten; der Hauptcolonne aber auf der Notre-Dame-Brücke rückte gar von der Arcisstraße her ein bewaffneter Haufe, von alten Militärs und jungen Polytechnikern geführt, mit schallender Trommel entgegen. Vergebens forderte ein oberer Offizier, nach dem Quai de Gèvres vorgehend, die Aufständischen auf sich nicht nutzlos dem Artilleriefeuer auszusetzen: Flintenschüsse tödteten den ihn begleitenden Adjutanten. Die Artillerie ward nun vorbefohlen, und auf zwei Schüsse erhielten die Truppen Raum, die Brücke überschreitend die nächsten Quais Gèvres und Pelletier einzunehmen. Die Abtheilung auf der Kettenbrücke hatte sich nicht vor der Besetzung dieser Quais in Bewegung setzen sollen. Die Ungeduld des Commandirenden übereilte diese Bewegung, die aber durch das heftige Feuer von dem Platz

und dem Stadthause her aufgehalten ward, so daß es selbst mit Hülfe der Colonne auf Quai Pelletier nicht sofort gelang den Platz zu nehmen, bis sich dann General Talon selbst an die Spitze der Truppen stellte und die Kartätschen den Platz völlig leerten. Das Stadthaus ward dann besetzt und Posten an alle Ausgänge des Platzes gestellt; aber weiter sich auszubreiten, gelang dem General nicht. Ueberall sperrten Barricaden die Wege; und die Truppen waren dem beständigen Feuer der Schützen auf den Dächern, an den Fenstern, in den Straßen ausgesetzt, selbst solcher, die Dank der Neutralität des 15. Linienbataillons jenseits der Seine von den Geländern der Quais der Cité-Insel gedeckt herüberschossen. Eben durch diese Haltung der Linie wurde es möglich, daß sogar auf die Kettenbrücke, wo eine Abtheilung Garde ohne Schießbedarf Wache hielt, ein förmlicher Angriff von der Cité her erfolgte: ein junger Mann warf sich mit einer Fahne voraus, man hörte ihn das Wort Arcole rufen, als wolle er an den Sturm der Brücke des Alpon erinnern, und er fiel den Stürmenden den Weg bahnend.[5] Eine zur Zeit räthselhafte Keckheit und Hartnäckigkeit, verbunden mit einer größeren Fülle an Hülfsmitteln, zeichnete den Kampf des Volkes an dieser Stelle an. Die Truppen hatten inzwischen unerwartete Verstärkung von zwei Seiten her erhalten. Das 50. Linienregiment, das seit Morgens am Chateau d'Eau aufgestellt war, kam auf Befehl des Marschalls von dem Bastilleplatze her nach dem Stadthause, und von den Tuilerien erschienen 200 Schweizer zu Erleichterung der erschöpften Kämpfer der Garde. Auch jetzt aber setzten sich die Barricadenkämpfe noch fort, selbst nachdem General Talon die Masse seiner Truppen in das Stadthaus wie in eine Festung gezogen hatte, von wo sie noch den Angriff auf eine Barri-

5) Man machte aus dem Ereigniß die Mythe, der junge Mann habe gerufen: wenn er falle, solle man sich erinnern, daß er Arcole heiße; diesen Namen erhielt die Brücke seitdem.

cade in der Moutonstraße aus den Fenstern abzuweisen hatten. Erst mit einbrechender Nacht, als sich die Pariser zerstreuten, gelang es den schmachtenden Truppen einige Erfrischungen zu verschaffen.

Nicht weniger harte Kämpfe hatte die Colonne Quinsonnas zu bestehen, die den Platz der Unschuldigen zu besetzen und von dort aus Abtheilungen nach den Boulevards und den Quais zu richten befehligt war. Ohne große Hemmnisse durch die St. Honoréstraße auf den Markt gelangt, wurden hier die Truppen mit allen Waffen aus allen Ecken und Enden angegriffen. Des Platzes Meister geworden sandte der General ein Bataillon mit zwei Geschützen ab, unter dem Obersten Pleineselves, einem ausgezeichneten Offizier der früheren kaiserlichen Garde, um die St. Denisstraße, von wo man seine Stellung beschoß, zu fegen; ehe der General den ihn aufgetragenen zweiten Streifzug nach dem Chateletplatze ausführte, wollte er die Rückkunft des Obersten abwarten. Die Kanonen räumten die Hemmungen in der Straße St. Denis leicht weg; aber je weiter das Bataillon vorrückte, je dichter wurde das Feuer und die Barricaden, die den Weg versperrten. Bei der Kirche St. Leu wird dem tapferen Obersten der Schenkel zerschmettert; von einer Senfte aus commandirend schleppt er sich mühsam mit seiner Schaar vorwärts bis zum St. Denisthore, wo er vergebens hoffte das 50. Linienregiment zu finden, das von Marmont nach dem Stadthause gezogen worden war. Die Truppe machte an dem Thore einen längeren Aufenthalt und verband ihre Verwundeten, etwa 20 an Zahl; ohne Aussicht den Rückweg durch die St. Denisstraße nehmen zu können, auch im Zweifel ob das andere Bataillon nicht doch den Platz der Unschuldigen inzwischen verlassen habe, in der Unmöglichkeit die von Barricaden verlegten Boulevards zu verfolgen, entschloß sie sich, den Weg durch die Straße der Vorstadt St. Denis zu nehmen, von wo sie die äußeren Boulevards erreichte und durch sie auf ungeheueren Umwegen nach den Elyseischen Fel-

dern zurückkehrte, nachdem sie zu ihrer ganzen Bewegung acht Stunden gebraucht hatte. Das Bataillon auf dem Platze der Unschuldigen war in seiner Stellung geblieben. In dem Kampfe mit den dichter und dichter anschwellenden und besser bewaffneten Volkshaufen ging ihm der Schießvorrath aus; überallhin waren die Wege durch Barricaden gesperrt; das ausgesandte Bataillon kam nicht zurück; die Lage fing an sehr peinlich zu werden. Ein verkleideter Offizier erreichte den Marschall um Hülfe nachzusuchen, zu dem derselbe Nothruf soeben durch eine Abtheilung Kuirassiere von dem Strandplatze hergelangt war. Der Marschall schickte einige Pelotons des bei der neuen Brücke aufgestellten 15. Linienregiments, die in der Priesterstraße (des prouvaires) zwei Barricaden zu nehmen fanden, dann aber durch das Feuer von allen Seiten auf dem Priestermarkt und bei St. Eustache so decimirt wurden, daß sie auf die erste Barricade zurückweichen mußten. Zugleich hatte der Marschall ein Bataillon des Schweizerregiments Salis, das auf dem Quai de l'Ecole stand, unter Obristlieutenant Maillardoz abgesandt, mit dem dringenden Befehl bis zu dem General Quinsonnas auf den Markt der Unschuldigen vorzudringen. Dieß Fremdenbataillon, überall erbitterter empfangen, verirrte sich und kam erst auf großem Umwege, um 97 Mann Kampfunfähige geschwächt, durch die Butterhalle auf dem Markte an. Beide Bataillone vereinigt rückten nun unter fortgesetztem Feuer durch die St. Denisstraße nach dem Chateletplatze und von da nach dem Quai de l'Ecole, wo sie sich aufstellten.

Natur des Kampfes.

Das Pariser Volk hatte sich in einer Revolution aus dem Stegreif erhoben, die selbst von denen, die sie am sehnlichsten begehrten, noch vorgestern Keiner zu hoffen gewagt hätte. Es war in den merkwürdigen Kampf dieses Tages eingetreten in einem blinden Instincte des Aufstandes und Widerstandes, ohne irgend ein

Einvernehmen über bestimmte Zwecke, bei dessen bloßem Versuche man auch in die verschiedensten Richtungen zerfallen wäre; ohne irgend eine Anstiftung, und doch wie von einem einzigen Puncte ausgehend; ohne irgend eine Vorbereitung und doch wie von einem wohlbedachten taktischen Systeme in Bewegung gesetzt; ohne irgend einen Zusammenhalt, und doch in allen den einzelnen Anstrengungen, in allen den abgerissenen Scenen und Episoden durch eine stille Einmüthigkeit auf Einerlei Ziel gerichtet, zersplitterte Reißer, die sich zu einem mächtigen Bündel zusammenschnürten. Und so war das Volk in diesem Kampfe unwillkürlicher Widersetzung auch ohne alle Führung und Leitung gewesen, von Keinem befehligt und Keinem gehorchend. Es gab freiwillige, zufällige Chefs, Soldaten von der alten Armee, Carbonari, ruhmsüchtige aufgeregte Jünglinge der polytechnischen Schule, die stellenweise da und dort eine Verfügung trafen, es gab keine vorragenden Namen der höheren Stände, die man hätte nennen hören, es gab keinen Masaniello, der sich aus dem Volke selbst vorragend herausgehoben hätte. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der König sei geflohen und eine provisorische Regierung trete an seine Stelle; um dieß Gerücht zu erhalten, waren Nachmittags, von den Bureaux des National ausgegangen, große Anschläge erschienen, welche Lafayette, Gérard und den Herzog von Choiseul als die Glieder dieser Regierung nannten; allein dieß war eine absichtliche Fälschung, die sich Bérard berühmte angegeben zu haben. Niemand aus den oberen Klassen der Gesellschaft zeigte sich auf dem Plane. Die Journalisten waren bei ihrem Proteste stehen geblieben. Die Abgeordneten waren mit dem ihrigen noch beschäftigt. Die Wähler begnügten sich zu hetzen, die Radicalen wie Audry Waffen auszutheilen; aber die Arbeit übernahm das Volk allein, einzustehen für die verletzten Rechte jener Klassen, die es selbst zwar wenig berührten, ohne nur eine Weisung oder irgend eine Unterstützung dorther zu erhalten. Sich

selbst überlassen aber, führte das Volk seinen Kampf mit eben so vieler Selbstbeherrschung als Tapferkeit; das Schauspiel war zu großartig in seinen Ursachen, in seiner Ausdehnung zu gewaltig, zu ungewiß in seinem Ausgange, als daß es nicht selbst die Rohesten zu Zucht und Eintracht angehalten hätte. Derselbe dunkle Trieb, der in den Kampf gestoßen, hatte auch für seine Unterhaltung, für die Bewaffnung sorgen müssen. Man hatte gestern mit der Ausraubung der Waffenläden begonnen, heute mußten die Theater ihre Waffen abgeben und im Laufe des Tages vermehrte die Aufhebung der Pompierposten, die Einnahme der Abtei, des Militärmagazins und anderer Waffenniederlagen von Stunde zu Stunde die Mittel des Aufstandes. Pulver und Blei der Kaufläden war bald erschöpft gewesen; man hatte dann von allen Seiten her Blei zusammengetragen und Kugeln gegossen; man hatte die Kugeln wie die Indianer durch die steinernen Spielkugeln der Kinder, durch Nägel, Knöpfe, sogar durch Drucklettern ersetzt. All dieß hätte nicht befähigt, den ausgedehnten Kampf zu unterhalten, der sich seit den Bewegungen der Truppencolonnen über so weite Räume verbreitet hatte. Aber gerade in demselben Augenblicke, wo diese Bewegungen begannen, waren vor dem schwach bewachten Pulvermagazine auf dem linken Seineufer, fern in der Vorstadt St. Marceau am Boulevard de l'Hopital, Volkshaufen erschienen, denen man erst das Pulver Preis gab das zum Verkauf bestimmt war; und später als sich der Kampf in dem ganzen von den Truppen durchzogenen Stadttheile entsponnen, war das Hauptmagazin selber erbrochen und ausgeplündert und die Pulverfässer an ver- ¼ Uhr.
schiedenen Puncten der südlichen Stadt vertheilt worden, wo man das Pulver in Patronen verarbeitete, die dann an alle Begehrenden hingegeben und von Weibern nach den Quais der Cité gebracht wurden: dieß war es, was den Kampf um das Stadthaus so viel zäher und kühner als anderswo gemacht, und den Truppen die be-

waffneten Volkshaufen massenhafter gegenüber gestellt hatte. Es waren dieß die Stunden, wo sich Ingrimm und Verbitterung unter den Kämpfern und Nichtkämpfern immer mehr gesteigert hatten, unter der Aufregung über dem Gewehr- und Kanonenfeuer, in dem man sich wie am 30. März 1814 auf das Schlachtfeld versetzt fühlte, unter der Wahrnehmung, daß dieser Bürgerkrieg geführt wurde ohne irgend eine Erscheinung oder Kundgebung, Erklärung, Vermahnung oder Beschwichtigung von Seiten der Regierung. Gestern hatten die Kampfmittel in Steinen und Stöcken bestanden und die Taktik in dem Fluten der wogenden Massen, die sich vor den Truppen theilten und hinter ihnen wieder schlossen; heute waren alle rückgelegenen Straßen allarmirt durch Bewaffnete, die vom Gefecht und geistigen Getränken erhitzt die Bürger zu den Waffen riefen, und in den Stadttheilen, die das Militär durchzog, waren die Häuser durch fünf, sechs Stockwerke bis in die Dächer besetzt, von wo unsichtbare, unverletzbare Schützen oder Einwohner jeder Art mit Wurfgeschossen jeder Art die Truppen beschossen und bekämpften, fast ohne Gefahr bekämpften: denn es kam selten vor, daß die Soldaten in die Häuser eingedrungen wären, um dort Rache zu nehmen. Im offenen Kampfe, selbst auf den Barricaden konnten die Aufständischen dem Angriff der Truppen nicht Stand halten; aber unter dem Schutze ihrer Mauern waren die zahllosen Volkskämpfer ein gefährlicher Feind, da sie in den Verhältnissen der Oertlichkeit, der Witterung, der Stimmung alle Vortheile auf ihrer Seite hatten. Sie hatten keine beschwerlichen Märsche zu machen, sie bewegten sich in leichter Blouse, sie hatten an Trank und Speise die Fülle, sie ruhten so oft sie wollten, sie fanden Ersatz und Ablösung so bald sie ermattet waren, die ganze Bevölkerung war ihnen Freund, die Frauen in den Fenstern riefen ihnen Muth, die neugierigen Zuschauer klatschten ihnen Beifall zu. Die ganze Sorglosigkeit, Unbesonnenheit, Fröhlichkeit des Nationalcharakters kam mit ins

Spiel; Witz mischte sich in die Kampfrufe, Spiel in den Ernst, Muthwillen in den Muth, theatralische Prahlerei in die Todesverachtung. „Ausgeworfene Zettel versprachen dem ersten Obersten der zu dem Volke übergehe den Marschallstab; Gruppen marschirten unter dem Klange der Geige. Es waren tragische und burleske Auftritte, Marktschreier- und Triumphscenen; man hörte Ausbrüche des Gelächters und der Flüche unter den Flintenschüssen, das dumpfe Gesumse der Menge durch den Qualm des Rauches[6]." Das Kleine wechselte mit dem Großen, das Erhabene mit dem Niedrigen, das Edelmüthige mit dem Barbarischen, wie es natürlich war in den bunten Mischhaufen, wo sich Rock und Uniform, Blouse und Lumpen in Eintracht beisammen fanden, wo sich zu den ehrbaren Bürgern und Arbeitern die Schuldner, die politischen Gefangenen, die verhafteten Militärs gesellten, die sich am Morgen aus St. Pélagie und der Abtei befreit hatten und die Briganten dazu, die unerschrockenen das Leben nichts achtenden Vagabunden, die selbst einen Bérard unbehaglich machten. Diesen wirren unorganisirten Massen mußte Alles zur Ermuthigung dienen, wogegen auf die wohl disciplinirten Truppen Alles entmuthigend wirkte. Dorthin gab das instinctive Gefühl einer gerechten Sache alles Vertrauen, wo hier der gemeine Soldat kaum wußte wofür er kämpfte, die Offiziere meist Alle von demselben getheilten Gewissen gelähmt waren wie der oberste Chef. Die Zucht, die feste Treue, der kaltblütige Muth, die Standhaftigkeit, die Menschlichkeit, in der die Garden und die Schweizer die Plagen dieses Tages aushielten, waren der höchsten Ehren werth. Unaufhörlich gereizt, ließen sie sich an keiner Stelle zu zügelloser Vergeltung dahin reißen; keine Kanone ward gegen ein Haus gerichtet; vier Haubitzen, die in ihrem Besitze waren, wurden gar nicht gebraucht. Die rohen Wurf-

6) Chateaubriand.

geschosse[7], und selbst die Flintenschüsse der Pariser verursachten zwar weniger Schaden, als man hätte glauben sollen; doch hatten die Truppen an einzelnen Stellen eine Menge Verwundeter, die nicht mit der Leichtigkeit wie die des Volkes zu besorgen waren. In den Erdgeschossen vieler Häuser bildeten sich Ambulancen, wo unterweilen die Verwundeten, Freund und Feind nebeneinander lagen, doch gab es auch Fälle, wo die verwundeten Soldaten, besonders die Offiziere und die verhaßten Schweizer der Wuth der Volksrache grausam geopfert wurden. Auch dieß änderte nichts an der Haltung der Truppen. Eng gekleidet, schwer mit dem Tornister belastet, bestanden sie ihre gefährlichen Märsche in beständigem Kampfe, hungernd, in der Hitze des Tages von unauslöschlichem Durste geplagt, mit der gleichen Ausdauer. Nur Theile der Mannschaften erhielten etwas Nahrung und Getränke durch die Beihülfe gutmüthiger Weiber zugetragen oder durch Kauf aus den Bäckerläden der Bezirke, die sie grade einnahmen. Von den Behörden war für ihre Verpflegung nichts geschehen. Kein Militärintendant war zu finden gewesen, der für Lebensmittel gesorgt hätte; Niemand dachte daran, die Verbindungen mit den Militärbäckereien zu sichern; man konnte aus den Feldmagazinen der Straße Vaugirard Kessel und Geschirre nach den Tuilerien bringen lassen; man hätte das Militärmagazin (manutention) in der Straße Cherche-Midi in der Vorstadt St. Germain mit einer starken Besatzung versehen müssen; nichts von
'2 Uhr. dem Allem war vorbedacht worden. Der Marschall hatte[1] 300 Grenadiere zu Pferde nach der Manutention geschickt, um Brod holen zu lassen; sie konnten nur mit Hülfe eines Schweizerbataillons, das ihnen entgegengeschickt ward, zurückkommen; gleich nach-
'3 Uhr. her[1] drang das Volk in das Magazin gewaltsam ein. Für die

7) Larrey, Hipp., Relation chirurgicale des événemens de Juillet 1830.

Pferde war aus den aufgewiegelten Orten der Bannmeile kein Futter zu erhalten, das Magazin Seine aufwärts in Bercy war schwer zu erreichen. Bei diesen Entbehrungen war der Muth der Geduld und der Langmuth unter den Truppen nicht weniger bewundernswerth, als die Unerschrockenheit und Kühnheit der Pariser. Der militärische Instinct und die bewährte Tapferkeit dieses Volkes zeigten sich in ihrem ganzen Glanze. Es bedurfte zu ihrer Anerkennung und ihrem Ruhme weder der fabelhaften poetisch aufgeblasenen Geschichtsdarstellungen, die übertreibend und erfindend von wiederholten Einnahmen und Verlusten des Stadthauses und von förmlichen Schlachten in den Straßen zu erzählen hatten[8], noch auch der rhetorischen Uebertreibungen der Panegyriker, die sich schlimmer als die Schmeichler der Könige herabwürdigten, durch ihre Umschmeichelung des „Heldenvolkes" das Zeichen zu den verderblichen Berauschungen des gemeinen Haufens zu geben, die seitdem eine literarische Mode wurden; und am wenigsten der verirrten Bewunderung, die auch die verirrtesten Thaten, die man beging und begehen ließ, in den Himmel erhob. Nicht genug, daß man die jungen Polytechniker, von denen eine Anzahl, nachdem auf eine erste Insubordination die Schule aufgelöst worden war, an dem Kampfe und an der Führung der Kämpfer Antheil nahm, in prahlerischer Uebertreibung als die „20jährigen Generale" des Aufstandes pries; man feierte sogar die verwahrlosten Kinder von 12—15 Jahren[9], die, früh zu Renommisterei erzogen, der Gefahr unkundig, durch ihre Schwäche selbst gedeckt, sich wohl in die Reihen der Truppen schlichen und tapfere Soldaten und Offiziere hinter-

8) Wie z. B. Une semaine de l'histoire de Paris. Von dem Baron Lamothe-Langon, einem fruchtbaren Romanschreiber und Memoirenfabrikanten.

9) Dr. Ménière nahm fünf verwundete Knaben von 12—15 Jahren in sein Hospital auf. L'hôtel-Dieu de Paris en juillet et août 1830. Par Prosper Ménière. 1830.

rücks aus nächster Nähe erschossen, ungehindert von den verwahrloseren Zuschauern, die diese Heldenstücke wie eine theatralische Scene ruhig und selbst mit Wohlgefallen an sich vorübergehen ließen.

Eindrücke auf beiden Seiten.

So lange der getheilte Kampf noch im Gange war, wäre es bei der Zerrissenheit aller Verbindungen und dem Mangel jeder Uebersicht Niemandem möglich gewesen, auf seinen Ausgang und sein Ergebniß auch nur zu rathen. Die Verschiedenheit und Unsicherheit der Eindrücke, von denen man in den gegenseitigen Lagern am Abend beherrscht war, wird uns augenfällig werden, wenn wir fortfahren, das Auge wechselnd auf den Hof, das Hauptquartier, die Straßen, die Truppenbewegungen, die Versammlungen der Journalisten, Wähler und Abgeordneten gewandt, die Fülle des Geschehenden in dieser Volkserhebung nach jeder Richtung zu verfolgen. Wir erinnern uns, daß die Abgeordneten sich auf Nachmittag vier Uhr zu Bérard vertagt hatten. Kurz vor dieser Stunde waren einige der Männer bei Guizot (Straße de la ville l'Évêque) mit den Redacteuren des National zusammengetroffen, welche aufforderten, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. In Périer war das Gefühl der Ehre ganz lebendig, daß man nicht mehr hinter dem Volke zurückbleiben dürfe; doch wollte er auch jetzt nicht aus dem gesetzlichen Wege treten, sondern ein Mittel der Unterhandlung suchen, das den Aufruhr dämpfte und das Königshaus erhielte: wir wissen, daß er selbst diese Unterhandlung eben in St. Cloud durch Vitrolles im Stillen führen ließ. Viel niederschlagender klang was Sebastiani äußerte, der als kundiger Soldat den Sieg der Truppen über die zuchtlose Menge für unzweifelhaft hielt und voraussagte, daß der Aufstand durch die angeordneten Bewegungen auf das Quartier St. Denis würde eingeschränkt werden. Dieß Vorgefühl schien auch das der großen Mehrzahl der Abgeordneten

zu sein. Als man bei Bérard versammelt war, zählte man nur 14 Mitglieder, die den Bericht von der mislungenen Unterhandlung mit Marmont entgegennahmen. Zuvor schon hatte Laffitte, der bereits den Namen Orleans umflüsterte, die Leitung der Bewegung in die Hand zu nehmen gerathen: er wußte, daß ihm von der geschehenen Thatsache kaum mehr Gefahr drohen würde als so. Auch Mauguin, Bérard, Laborde, Audry waren des Sinnes, sich mit der dreifarbigen Fahne im Kleide der Abgeordneten kopfüber in die Reihen des Volkes zu stürzen. Ueber diesen Anträgen erschien der Director des Temps, Herr Coste, und erklärte, daß er die Protestation, die am Morgen beschlossen worden, ohne die Namensunterschriften nicht drucken werde. Bérard unterstützte die Forderung der Unterzeichnung mit Heftigkeit. Man weigerte auch jetzt die Unterschrift, gab aber zu, daß man hinter die Protestation die Liste der anwesenden Mitglieder druckte; und um sich noch besser zu decken, fügte man sogar die Namen der abwesenden hinzu, deren man sicher zu sein glaubte. Recht so! rief Laffitte ironisch aus; wenn wir besiegt werden, wird Niemand unterzeichnet haben, wenn wir siegen, werden Alle ihre Unterschrift gegeben haben! Man erhielt auf diese Weise 63 Namen. Unter den Zugesetzten strich Mauguin den Namen Dupin's aus, der auch jetzt nicht gegenwärtig war, sich aber hintennach unter Beschwerden unterzeichnete. Während der Sitzung kamen jeden Augenblick junge Kämpfer, vielleicht von Bérard angestellt, um in entrüstetem Tone einen Führer zu verlangen; an die Soldaten Sebastiani, Gérard, Lobau richteten sie laute Vorwürfe über ihren Mangel an Muth und Patriotismus, ohne Eindruck zu machen. Die Versammlung vertagte sich auf Abends 8 Uhr zu Audry de Puyraveau. In der Zwischenzeit schien die Prophezeihung Sebastiani's in Erfüllung gegangen zu sein. Die Befehle Marmont's waren ausgeführt worden; kein entscheidender Erfolg der Pariser hatte sie gehindert; von Wall und St. 4 Uhr.

Hilaire hatten ihre Aufträge ausgeführt, das Stadthaus war genommen und behauptet, St. Chamans hatte seinen Zug doch durchgezwungen, und Quinsonnas war aus seiner Verlegenheit herausgehauen worden. Inzwischen erhielten Périer und Gérard durch Dr. Thibaut Bescheid über Vitrolles' misglückte Sendung. Sie baten den Freund noch einmal, Vitrolles um Wiederholung seines Schrittes bei dem König anzugehen, der alle Anerbietungen machen möchte, um die königliche Würde zu schonen: wenn nöthig, sollten die großen Körper der Magistratur und Verwaltung sich nach St. Cloud begeben, damit der König nur einer allgemeinen Bitte nachzugeben scheine. Aus dem Schritte leuchtete die Verzagung an dem Erfolg des Aufstandes hervor, die unter den Abgeordneten am
½ Uhr. Abend noch allgemeiner geworden schien. Bei Audry fanden sich nur noch eilf derselben ein. Der Zwiespalt der Meinungen war auch in der kleinen Zahl so groß wie zuvor. Der Eine wollte nur gesetzlichen Widerstand, der andere begehrte den Sturz der Dynastie, der Dritte bedingte dazu die Reform der Verfassung, der Vierte steuerte zur Republik. Der Wirth hatte wieder gesorgt, durch bewaffnetes Volk in den Straßen auf die Versammlung zu drücken; als einige der Anwesenden vorschlugen bewaffnet an der Spitze des Volkes auszuziehen um sich auf dem Stadthause einzurichten, wurden sie von dem Beifallsgebrülle dieser Gäste unterstützt. Sebastiani kämpfte mit Muth für die muthlosere Partei, sich streng in der Rolle der Vermittler zu halten. Die ergebnißlose Versammlung vertagte sich auf morgen früh sechs Uhr zu Laffitte. Der Marschall hatte den Abgeordneten über die aus St. Cloud erhaltene Antwort keinen Bescheid sagen lassen; auch dieß konnte nur dienen, die Besorgnisse zu steigern, die am Abend selbst die Tapfersten und Hoffnungsvollsten aus diesen Kreisen der Gebildeten ergriff. Royer Collard hatte die Redacteure des National verwarnen lassen, sich der Verhaftung zu entziehen; Thiers, Mignet und Carrel entfernten sich Abends

9 Uhr und bargen sich in den Umgebungen von St. Denis, ja selbst Bérard bereitete die Mittel zur Flucht. Nur einige Wenige dieser Klasse behielten ihre Zuversicht und handelten auf eigene Faust. Laborde und Gisquet beschäftigten sich am Abend mit dem Obersten Bro, die zweite Legion der Nationalgarde herzustellen; sie setzten Nachts einen Generalstab in der Reitschule der rue Cadet ein, der Vorsorge traf, am nächsten Morgen die Bürger zur Wahl ihrer Offiziere zu berufen. Schon am Tage hatten sich in dem reichen Quartiere des ersten Bezirks Nationalgarden versammelt, die, wie wir hörten, von General St. Hilaire waren aufgehoben worden; es war eine Abordnung an Marmont abgegangen von Wohlgesinnten, wie er selbst sie nannte, die von ihm den Befehl zur Wiederbildung der Bürgerwehr erwirken sollten; statt sich aus diesem Anerbieten ein Werkzeug zu schaffen, hatte sie der Marschall wie Polignac, in wetteifernder Verblendung, abgewiesen und so selbst verschuldet, daß am anderen Tage die Nationalgarden dem Aufstande gehörten. Ihn zu befestigen, war das Volk, auch jetzt noch führerlos, die ganze Nacht durch in einer unglaublichen Geschäftigkeit thätig. Wie am vorigen Abend die Einziehung der kleinen ausgesetzten Posten den Parisern Raum gelassen hatte sich freier auszudehnen und zu rüsten, so war dieß im größten Maasstab in dieser Nacht der Fall, wo alle Truppen überall zurückgezogen wurden. Die Bevölkerung warf sich massenhaft auf die Straßen und entpflasterte sie, um bis in die entlegensten Stadttheile hin von 20 zu 20 Schritten Barricaden aufzuwerfen, die am anderen Tage zu tausenden ganz Paris durchschnitten, daß Artillerie und Reiterei nicht einen Schritt mehr hätten thun können. In Ermangelung des Lichtes der zerschlagenen Laternen leuchtete man den Arbeitern durch Lichter, die hinter den Fenstern aufgestellt wurden. Auf den erhöhteren Puncten der Stadt vernahm man keinen bestimmten Lärm mehr von Waffen, von Wagen, von Kampf, von Gewehr-

feuer, wohl aber ein dumpfes ungeheures Gesumse aus den verworrenen Geräuschen der verschiedenartigsten Thätigkeit in dem weiten Thalkessel der unermeßlichen Stadt zusammengesetzt.

So verwandelte man auf Seiten des Volks die Stadt in eine Barricadenfestung zur Vertheidigung des Aufstandes. Indessen war Marmont beordert worden, auch seinerseits die Truppen in die uneinnehmbare Festung zu versammlen, in der er sich 1815 gegen Napoleon zu behaupten gelobt hatte. Auch seinem eignen Ermessen überlassen, hätte er sich wohl in diese vertheidigende Stellung zurückgezogen. Denn gab man in dem Kreise der Abgeordneten die Sache des Aufstandes verloren, so sah man umgekehrt in dem Hauptquartiere die Bekämpfung desselben bereits für fruchtlos an. Die Truppen waren des Abends nach fast völlig erschöpfter Munition in das Centrum der Stellung, zu den Tuilerien, dem Louvre und Palais Royal zurückgekehrt; in Folge des ihm gewordenen Auftrags hieß der Marschall durch einen verkleideten Offizier auch den General Talon den Rückzug aus dem Stadthaus antreten, der gegen Mitternacht ausgeführt ward. Die Truppen kamen zurück, weder geschlagen noch bedeutend geschädigt; sämmtliche Corps waren um nicht mehr als etwa 400 Kampfunfähige geschwächt. Aber moralisch waren sie besiegt. Dieß Gefühl drückte auf den Oberbefehlshaber, der in allen seinen Kriegsjahren nicht solche Qual bekannte ausgestanden zu haben, wie an diesem Tage. Er wußte, daß man verlässige Truppen wohl eine kurze Zeit gegen Bürger gebrauchen könne, daß bald aber Zweifel und Nachdenken die Triebfedern ihrer Thätigkeit in solch einem Kampfe erschlafft, oder daß sich Furcht und Erschöpfung hinter die glänzenden Vorwände der Bürgerpflicht und Vaterlandsliebe versteckt. Die bloße Widerspenstigkeit der Linie bedeutete eine innere Niederlage der Sache, um die man auf dieser Seite kämpfte. Der Widerwille gegen diesen Kampf hatte bereits selbst einzelne Offiziere der Garde er-

griffen: die Grafen Raoul de la Tour-du-Pin und Turgot reichten Polignac ihre Entlassung ein, da sie das Blutvergießen nicht mit ihren Gewissen vereinigen könnten. Bei ihrer Rückkunft hatten die Truppen den König und den Dauphin in den Tuilerien zu finden erwartet, als sie sich getäuscht sahen, ließen sie sich im gröbsten Casernenstil darüber aus. Den Hof wie die Regierung hatte zu Ende des Tags eine erste Ahnung von dem eigentlichen Stande der Dinge doch befallen. Als der erste Kammerherr in St. Cloud nach der Sitte zum „Spiel des Königs" eingeladen hatte, setzte sich der Fürst maschinenmäßig dazu hin, trat aber mehr als 20 mal auf den Balcon mit Bekümmerniß auf Paris hinblickend. Der Marschall hatte von Polignac Geld für die Truppen verlangt. Eine Million wenn nöthig, stellte ihm der Minister bereitwilligst zu Gebote, den nun endlich auch die ersten Zweifel beschlichen. Der Oberbefehlshaber seinerseits sah nach den Ergebnissen des Tageskampfes klar. Er hatte anfangs, so wenig wie alle Liberalen, an eine so entschlossene Feindseligkeit des ganzen und gesammten Volks geglaubt; an diesem Abend täuschte er sich, nach seinen eigenen Angaben, nicht länger darüber, daß die Bevölkerung ausnahmslos aufständisch war, daß die Regierung des Königs jeden Anhang verloren hatte, daß nur noch die Unterhandlung möglich war. In Wahrheit war es auch undenkbar, daß mit den vorhandenen Mitteln irgend Jemand durch irgend welche Maasregeln einen Aufstand von dieser Einmüthigkeit zu bändigen vermocht hätte, der in dem Schooße dieser großen Stadt von den Arbeitern und Sträflingen bis zu den Millionären der Bank Alles für sich hatte, dem keine Schwerkraft einer trägen gleichgültigen unberührten Masse entgegenstand, der noch viel weniger die Energie einer starken Gegenpartei zu fürchten hatte: denn aus dem Lager der sonst so frechen und prahlerischen Royalisten hatte sich ja Niemand gezeigt, so wenig wie einst am 20. Juni 1791 oder am

20. März 1815; kein Wähler, kein Abgeordneter von ihrem Bekenntniß hatte sich selbst nur in jener bangen Vorsicht der Verzagtesten unter den Liberalen zu regen gewagt! Von einem Vorgefühle jener Einsicht bewegt, hatte sich der Marschall schon zuvor gegen jede Barbarei der Kriegführung gesträubt, die wenn auch einen stärkeren Erfolg doch keinen durchgreifenden Erfolg versprochen hätte. Er antwortete Polignac, der sich über seine Schonung beschwerte: soll ich also die Stadt von Grund aus zerstören? und einem Artillerieoffizier, der die Häuser beschießen wollte: ich will aus Paris kein zweites Saragossa machen! Er glaubte, wie er Polignac diesen Abend und dem König am nächsten Morgen versicherte, sich einschließend in seine Palastfestung sich 2—3 Wochen halten zu können; er schickte diesen Abend, was in dem Drange des Tages unmöglich gewesen wäre, das zweite Regiment der Grenadiere zu Pferde nach Vincennes, um Munition und Artillerie zu holen; auch fertigte er die Befehle aus, die Truppen aus den Lagern von St. Omer und Luneville nach St. Cloud, und die Garden aus Beauvais, Orleans, Rouen und Caen nach Paris zu richten; der Gedanke hätte ihm kommen mögen, die Revolution mit Massen einzuschließen und (was die möglichste Weise der Dämpfung war) ihren Brand in sich ersticken zu lassen; aber ihm hätte zugleich doch grauen müssen bei der Vorstellung, daß die einmüthige Stadt die Einmüthigkeit fast des ganzen Landes hinter sich hatte, und daß, wenn über der Hinzögerung des Kampfes den Königlichen in einzelnen Provinzen eine Schilderhebung gelänge, der Bürgerkrieg über ganz Frankreich hin auflodern würde. So hatte er schon am Nachmittage die versöhnlichen Rathschläge, die gleichmäßig die Eingebungen seiner militärischen Einsicht wie seines menschlichen Gefühles waren, und zugleich mit seinen politischen Gesinnungen am besten zusammenstimmten, dem Hofe gegeben, obgleich er ihre Vergeblichkeit vorausgesehen hatte. Jetzt am Abend stand er um

vieles rathloser. Er sah die Sache verloren, die er politisch kaum hätte gewinnen mögen; er sah seine Aufgabe verloren, aus der er sich militärisch mit Ehren hätte herausziehen mögen; er sah auf alle Fälle seine Person und seine Zukunft verloren. Dieß nannte er gegen General Tromlin an diesem Abend das Verhängnißvolle seiner Lage: wenn er siege, würden ihm seine Mitbürger nie vergeben, im andern Falle würden ihn die, für die er sich opfere, mit Undank bezahlen. Den dritten Fall sah er nicht vor, daß er es mit Hof und Volk zugleich verderben werde. Hätte er in schroffer Entscheidung entweder mit unbarmherzigem Verfahren den Aufstand im Keime unterdrückt, oder den Einflüsterungen der Begünstiger der Erhebung nachgegeben, so hätte er nur auf Einer Seite für einen Verräther gegolten, für den er nach dem Ausgang den beiden Seiten galt.

Donnerstag 29. Juli. Unerwartete Entscheidung.

Die Truppen nahmen am nächsten Tage dieselbe concentrische Stellung ein, wie am Morgen vorher: ein längliches Viereck vom Louvre bis zum Boulogner Wald, im Rücken gedeckt durch die Seine, in der Fronte begrenzt durch die lange Straße und Vorstadtstraße St. Honoré. Zwei Schweizer Bataillone (je 400 Mann) unter den Obersten Salis und Maillardoz waren das Eine im Hof, das andere in der Colonnade und den Sälen des Louvre, ein drittes auf dem Carrouselplatze aufgestellt; zwei Schwadronen Uhlanen und zwei Bataillone französischer Garden mit vorgeschobenen Abtheilungen hielten den Platz des Palais Royal und die Eckhäuser der umgebenden Straßen besetzt; im Tuileriengarten standen drei Bataillone Garden, das 15. und 50. Linienregiment und ein am gestrigen Abend aus Ruel gekommenes Bataillon Schweizer, auf dem Platz Ludwig's XV und an der Madeleine zwei Regimenter Garde, auf Platz Vendome und in der Friedens- und Castiglionestraße die Gensdarmerie und das 5. und 53. Regiment der Linie,

in den Elyseischen Feldern zwei Bataillone Garden und ein aus Versailles herangezogenes Regiment Jäger zu Pferde; im Ganzen nicht 7000 Mann. Jenseits der Seine war das Invalidenhaus seinen Veteranen überlassen, das Palais Bourbon von einer Abtheilung Linie bewacht; in der Schweizer Caserne der Babylonstraße waren 40—50 Recruten zurückgeblieben. Ein Tagesbefehl des Oberbefehlshabers verkündigte den Truppen Morgens frühe die Zufriedenheit des Königs und die Bewilligung einer Gratification von $1\frac{1}{2}$ Monat Sold. Das verlorene Vertrauen der Truppen aber ward dem Herzog durch diese Belobung nicht zurückgewonnen, und nicht durch die Belohnung, die ohnehin nur einem einzigen Regimente wirklich zugetheilt ward.[10] Sie fanden allen militärischen Scharfblick und alle Entschlossenheit von ihrem Führer gewichen; sie sahen mit Mismuth, wie er die Regimenter aufstellte und umstellte und bei jeder Bewegung die Befehlshaber wechselte; sie wollten eine wirre Unsicherheit beobachten in Allem was von ihm ausging; so nahmen sie misliebig auf auch was als eine Gunst gemeint war. In seiner unbehaglichen Lage glaubte der Marschall heute vor dem Kampfe einen Schritt thun zu sollen und zu dürfen, den er gestern während des Kampfes auf das Verlangen der fünf Abgeordneten zu thun mit seiner militärischen Ehre nicht vereinbar geglaubt hatte: er beschloß die Feindseligkeiten einzustellen. Er setzte daher in vier Zeilen eine Proclamation auf, worin er der Pariser Bevölkerung diesen Entschluß ankündigte und sie beschwor das Gleiche zu thun. Aber in seinem ganzen Festungsbereiche gab es kein Mittel, diesen Aufruf zu drucken; man ließ in Eile eine Anzahl Abschriften machen, aber es gab kein Mittel sie zu verbreiten. Der Aufstand, der die Stellung des Herzogs dicht umlagert hielt, war auch heute so ohne jede obere Leitung, daß es unmöglich war, diesen Blättern

10) Bermond p. 55.

irgend eine Beachtung zuzuwenden. Die Stellung der Truppen, der durch Handstreiche nicht beizukommen war, gegen die man auf langen Zwischenräumen offen anrücken mußte, schien unangreifbar für ungeschulte Kriegshaufen: gleichwohl war es, als ob man sich auf Seiten des Volks zu einem allgemeinen Angriffe vorbereite. Wo die Débouchés am gedecktesten waren, in den Quartieren St. Germain l'Auxerrois und St. Honoré, drängten sich die Massen am stärksten; auf Platz Vendôme näherte sich das Volk in friedlicher Haltung der Linie, die dort in Ruhe stand; sonst aber hatte in Stirne und im Rücken, von jenseits der Seine her, das Gewehrfeuer schon mit frühem Morgen begonnen und hörte auch über den Friedensversuchen des Herzogs nicht auf; Freiwillige aus den bessern Ständen waren heute mit ihren Jagdflinten unter diese Tirailleure gemischt und schossen auf die Truppen wie sonst auf Hasen; an einzelnen Erscheinungen glaubte man zu bemerken, daß handwerksmäßige Soldaten jetzt unter dem Volke waren; in der Richelieustraße machte man die Barricaden zu einer Art Angriffstraucheen, und im Rücken der Aufstellung tauchten bald wie planmäßige Operationen auf. So standen die Dinge, als sich,' von dem Palast- 7 Uhr.
gouverneur von Glandevès eingeführt, zwei Pairs bei dem Herzog einstellten, den sie in einer sichtlichen Verzweiflung fanden, die Er „als Befreier" empfing. Der Eine war Herr von Argout, ein Mann von wenig Einfluß bis dahin, aber von großem Ehrgeize, der sich in diesen kostbaren Augenblicken, da noch nicht Alles verloren war, einen Weg zu Macht und Ansehen schien bahnen zu wollen. Der Andere, der Großreferendar Herr v. Sémonville, der sich in den langen Erlebnissen seiner vielen Jahre ehrlos und überzeugungslos aus einer zerbrochenen Gewalt in die Andere zu retten gewußt hatte, der unter Ludwig XVI in Brüssel, unter der Republik in Konstantinopel, unter dem Consulat in Holland Gesandter gewesen, unter dem Reiche Senator, Pair unter der Restauration ge-

worden war, schien ebenso den Moment gekommen zu glauben, wo es galt, sich auf eine neue Gestaltung der Dinge vorzubereiten, ja sie selber einzuleiten. Sie verlangten Polignac zu sehen; der Marschall schickte nach ihm. Er war im Conseil mit seinen Collegen zusammen, die jetzt allmählich begriffen, daß man es mit etwas mehr als einer bloßen Meuterei zu thun hatte. Herr von Polignac erschien. Bei den ersten Worten, die Sémonville mit ihm wechselte, ließ sich der alte Herr, der in seinem Wesen etwas Theatralisches, Burschikoses, Hitziges hatte, das zu seinen grauen Haaren nicht stand, in seinem ungenirten Aufbrausen gehen, überschüttete den Präsidenten mit den bittersten Vorwürfen, und forderte ihn auf, die Verordnungen zurückzunehmen und sein Ministerium aufzulösen. Die Minister und Generale in den Seitenzimmern stürzten herein und es folgte eine würdelose Scene von Zornausbrüchen, von Scheltreden, Einreden und Widerreden, die man in einem wilden Wirrwarr gegeneinander schleuderte. Polignac, der diesen Anfällen eine kalte Ruhe und hochmüthige Höflichkeit entgegengesetzt hatte, zog sich in das Conseil zur Berathung zurück. Inzwischen setzten die beiden Pairs und Herr von Glandevès dem Marschall zu, den Knoten zu durchhauen und die Minister zu verhaften. Wenn man Sémonville glauben darf,[11] so war Marmont auf dem Puncte, den Haftbefehl zu schreiben, als Peyronnet aus dem Berathungssaale zurückkam und Sémonville fragte: Wie? Sie sind noch nicht abgereist? Der Ausruf schloß die Bitte ein, die beiden Pairs möchten in St. Cloud die Lösung suchen, die bei Polignac nicht zu finden war. Der Marschall schrieb einige Zeilen an den König, in denen er mit Beseitigung aller Ehrfurchtsformeln die Annahme der Vorschläge beider Herren dringend anrieth. Dieser Brief wurde

11) Man hat über diese Scene nichts als seine wort- und spitzenreichen Erklärungen in den spätern Ministerprozessen vor den Pairs. Procès des derniers ministres de Charles X. Paris 1830. 1—2.

durch den General Alex. Girardin vorausgeschickt; die Pairs fuhren nach; ihnen auf dem Fuße folgten die Minister zu der Conseilsitzung, zu der sie nach St. Cloud auf 11½ Uhr berufen waren. Hätten die Pairs, was wohl ausführbar gewesen wäre, bis zu dieser Zeit die Rücknahme der Verordnungen überbracht, so war der Marschall überzeugt die Dynastie erhalten zu können.

In der Zwischenzeit setzte er seine Friedensbemühungen eifrig fort. Die aufständischen Schützen beschossen von dem Porticus von St. Germain l'Auxerrois, von den Straßenecken und Quais her die Schweizer auf der Terrasse und Colonnade des Louvre. Einige Kartätschenschüsse hätten genügt, die Zugänge zu dieser Stellung zu säubern und ebenso die lästigen Tirailleure jenseits der Seine zu entfernen; die beiden Pairs waren noch Zeugen, wie der Marschall wiederholt sich weigerte, den Befehl dazu zu geben. Schon am Abend vorher hatte er die Maires von Paris in die Tuilerien bescheiden lassen; die Briefe hatten erst an diesem Morgen früh bestellt werden können;[12] nur die Maires des 2. und 10. Bezirks und der Adjunct des 11. erschienen. Der Marschall ersuchte sie, sich zu den Vorposten zu begeben und das Volk zur Einstellung des Feuers zu bewegen. Wirklich gelang es ihnen, in einigen der Straßen im Angesicht der Truppenaufstellung durch ihre Botschaft Freude und Friede zu stiften, ja die Rufe: Es lebe der König! es lebe die Charte! wieder zu erwecken, als plötzlich Alles eine verhängnißvolle Wendung nahm — durch Zufälle, würde man sagen, wenn nicht in solchen Ereignissen, wo die Instincte der Menge allein die Dinge gestalten, in den Zufällen selbst die innersten Nothwendigkeiten des Schicksals walteten. Begünstigt grade durch die

12) Nach den Depositionen des Herrn von Glandevès; nach denen des Bronzefabricanten Galle hätte dieser erst an diesem Morgen den Marschall auf den Schritt aufmerksam gemacht, oder doch der Marschall sich so gestellt, daß dem so wäre.

friedliche Haltung, die in diesen Augenblicken Volk und Truppen angenommen hatten, entspann sich auf dem Vendomeplatze zwischen den Parisern und der Linie eine Unterhaltung, die erst zu Ermunterungen an die Soldaten führte, sich dem Kampf zu entziehen, dann zu zusagenden Erwiederungen daß sie auf ihre Mitbürger nicht schießen würden, zuletzt zu einer Berathung unter dem Offiziercorps des 53. Regiments, der nur die obersten Commandeure entfernt blieben. Sie schicken einen Unteroffizier in das Haus Laffitte, wo sie die Abgeordneten versammelt wissen, und lassen anbieten, sich unter den Befehl des Generals Gérard zu stellen. Auf dessen Bitte begiebt sich Oberst Heymès, ein gewesener Adjutant Ney's, in bürgerlicher Tracht nach dem Platze. Unterwegs begegnet er verschiedenen Nationalgarden, darunter einem Bruder Laffitte's, Eugen; beide zusammen treten auf dem Vendomeplatz [13] mit den Offizieren in Unterhandlung, reißen trotz den Vorstellungen des Obersten das 53. Regiment hin, das wieder das 5. Regiment nach sich zieht, und beide wälzen sich zu dem Hotel Laffitte. Unterrichtet von diesem Schlage befahl der Marschall eilig dem Bataillon Schweizer unter Maillardoz, aus dem Louvre in die Castiglionestraße einzurücken, um die entstandene Lücke auszufüllen. Oberst Salis, der nun nur mit Einem Bataillone des Einen in Paris anwesenden Regiments Schweizergarden im Louvre zurückblieb, erbat sich Verstärkung für seine unruhig aufgeregte, von den Erinnerungen an den 10. August gequälte Schaar; der Marschall weigerte sie. Er ließ den Obersten erinnern, daß er in einer Festung stehe, und ermahnte ihn nur, in dem festen Vertrauen, daß die versöhnlichen Befehle des Königs jeden Augenblick kommen müßten, er möge seine Leute wohl vereinigt und zusammen geschlossen halten. Diesen blos mündlich und hastig gegebenen Befehl verstand Salis dahin,

13) Sarrans 1, 358 ff.

daß er sein ganzes Bataillon aus dem Gebäude in den Hof herausziehen solle. Dies Mißverständniß verschuldete den Fall des Louvre und entschied auf eine völlig unvorauszusehende Weise den Sieg der Stadt über die Truppen. Schon vom Morgen an war das Louvre das Hauptziel der Angriffe gewesen, so vergeblich auch diese Anstrengung gegen das wohl vertheidigte Gebäude sein mußte, von Kämpfern die nicht Ein Geschützstück besaßen. Eine Diversion war von einigen Republikanern, gewesenen Carbonari (Bastide, Godefroy Cavaignac, Joubert u. A.) entworfen worden, die sich des Palais Bourbon bemächtigten und vom Rücken her einen Angriff auf die unterhalb stehenden Truppen auf dem Platz Ludwig's XV machen wollten. Es war ihnen gelungen, die Offiziere der Linie in dem Ständepalast (Bourbon) zur Neutralität zu bewegen, Barricaden waren um das Gebäude errichtet worden, Tiralleure hatten das Feuer nach dem Platze begonnen und die Tollkühnsten jener Feuerköpfe, Thomas und Joubert, hatten sich bis auf die Mitte der Brücke vorgewagt in der Hoffnung, die Volkskämpfer am Eingang der rue du bac nach sich zu reißen. Aber vergebens. Inzwischen hatte eine neue Schaar von 300 Aufständischen, durch den Bankier Goudchaux und den Polytechniker Vincent von dem Platz der Siege und dem Quartier des Temple hergeführt, den Angriff auf das Louvre erneuert und war mit einem Verluste von 50 Mann, darunter Goudchaux, abgewiesen worden. Das Gefecht war eingestellt; eben als Salis auf den misverstandenen Befehl hin das Gebäude räumte. An der linken Ecke desselben, nach der Straße du coq hin, waren Bauarbeiten im Gange gewesen die den Zugang erleichterten; ein verwegener Knabe Namens Petitpère erklimmt hier die Gallerie und beweist durch sein Erscheinen an den Fenstern, daß die Schweizer den Palast verlassen haben. Nun[1] werfen sich die Pariser auf das Gitter, das die ver- [1] 11½ Uhr.

zagten Wächter öffnen;[14] die erschreckten Schweizer stürzen durch den Thorweg nach dem Carrouselplatz und in einer wilden Verwirrung wälzen sie sich mit dem dort aufgestellten Bataillon ihrer Landsleute, mit Garden und Uhlanen, beschossen aus den Fenstern des Museums bei dem Pavillon der Flora, nach dem Triumphbogen vor dem Gitter der Tuilerien. Marmont war eben in der Richelieustraße geschäftig, sein Friedenswerk fortzusetzen; auf den Tumult in seinem Rücken eilt er herzu, sammelt von den Schweizern, denen sich der Ausweg durch die Lanzenreiter und übrigen Truppen gesperrt hatte, etwa 60 Mann um sich, die mit einigen Schüssen die wenigen verfolgenden Pariser zurücktrieben, deren große Masse sich in den Sälen des Louvre zerstreut hatte. So konnte die Herausziehung der Truppen aus den Gebäuden nach
12 Uhr. dem Tuileriengarten, wenn auch in großer Unordnung, vollzogen werden. Der Marschall ließ nach allen Seiten hin den Befehl zum Rückzug nach dem Etoile geben und ging selbst in die Straße Rivoli die Ausführung zu betreiben, die nicht ohne Opfer bewerkstelligt werden konnte. An der Barrière des Etoile angelangt, machte er Halt um die Nachrückenden an sich zu ziehen, ließ in seinem Rücken die Banden aus Neuilly und Courbevoie durch die Reiterei vertreiben und besetzte, auch dieß nicht ohne Kampf, die Vorstadt du Roule. Er hatte das Herz voll unsäglicher Pein über diesen schimpflichen Rückzug, der ihm erspart worden wäre, wenn er zwei Stunden früher Vollmacht zur Unterhandlung, wenn er nur einige Minuten früher den Befehl zum freiwilligen Rückzug, der nach ¼ Stunde an ihn gelangte, erhalten hätte. Noch einmal verfiel er seinem frühern Rufe und Schicksal, den Vorwurf des

14) Am Tage darauf erzählte ein Statist der Revolution, den der Zufall auf zwei Stunden obenauf warf, unter dem Jubel der Umgebung auf den Straßen: es seien da 1200 Mann im Louvre gewesen, man habe ihnen Pflaumen in den H . . . . . gejagt und sie seien gelaufen —!

Verraths gegen sich geschleudert zu sehen, der den Franzosen so geläufig ist, die ihre militärische Unfehlbarkeit auch bei keiner Niederlage wollen angetastet wissen.[15]

In diesen Stunden der Entscheidung wogte in den Straßen ein unermeßliches Gewühl und Gedränge von Menschen, deren Freuden- und Siegestrunkenheit Alles, von welcher Farbe und Gesinnung man sein mochte, dahinriß. Zugleich aber bot die Hauptstadt an verschiedenen Stellen die Schauplätze einer unsäglichen Verwirrung dar.[16] Schon am Tage zuvor hatte es begonnen, daß Verhaftete, Verbrecher und Gesindel aller Art die ausgebrochene Revolution als eine besondere Jubelfeier für sich versuchten auszubeuten. Ein verwilderter Haufe hatte sich schon Mittwochs Nachmittags vor dem Erzbisthum gezeigt und die Auslieferung des Erzbischofs verlangt, um ihn bei der dreifarbigen Fahne auf dem Westthurm von Notre Dame aufzuhängen: er war zum Glück auf seinem Landhause in Conflans abwesend und wußte sich nachher, von seiner Gefahr unterrichtet, zu bergen bis der Sturm vorübergezogen war. In St. Pélagie hatten bereits gestern 169 Schuldgefangene ihre Befreiung erzwungen; ungefähr 80 waren freiwillig zurückgeblieben, die heute bereuten und auch ihrerseits der Haft entsprangen. Auch eine Anzahl wegen Diebstahls Verhafteter war Tags zuvor ausgebrochen, aber durch den Posten aufgehalten worden. Diesen Morgen 4 Uhr waren einige aus der Conciergerie entkommene Sträflinge, Diebe von Gewerb, in eines der anliegen-

Verwüstung der k. Paläste und des Erzbisthums.

15) Bei jedem Kriegsunglück, sagt Mazas p. 162, erscheine in Frankreich die Rolle eines Verräthers, der wie im Melodrama dessen Ursache sein muß; wie erfunden sie sein möchte, bei der französischen Eigenliebe sei sie immer beglaubigt.

16) Wir folgen hier hauptsächlich den Schilderungen Rozet's und Boullée's, da in fast allen spätern Erzählungen die Parteisucht und Volksschmeichelei einen guten Theil der Thatsachen vertuscht und unterdrückt hat.

den Häuser gedrungen, dessen Besitzer, verkleidet wie Einer der ihrigen, sie durch einen Lärmruf zu entfernen wußte: dabei ward die Einladung an ihn gerichtet, mit zum Louvre zu kommen. Leute dieses Schlages trieben hier in der That unter die Sieger gemischt ihr unsauberes Handwerk. Die in das Louvre einstürmenden Pariser hatten sich zu einem Theile zuerst in dem sogenannten Saale der großen Männer verbreitet, wo einige verwundete Schweizer ihrer Wuth zum Opfer fielen; Andere stürzten sich in die Gärten der Infantin und erbrachen die Thüre zu dem Museum der Bildwerke; wieder Andere erstiegen die Colonnade, vertheilten sich in dem Marinemuseum, wo sie mit den erst Eingedrungenen zusammentrafen; noch andere Haufen gelangten durch die inneren Verbindungen der beiden Paläste in die Tuilerien, in die auch die achtsamen Carbonari unter dem Obersten Joubert, von dem linken Seineufer herübergekommen, durch den südlichen Flügel, den Pavillon der Flora, einbrachen. Die eingestürmten Sieger suchten zunächst die Schweizer Vertheidiger; da sie keine fanden, warfen sie sich auf die Gegenstände. Das Gemälde der Krönung Karl's X von Gérard, das Portrait des Königs von Lawrence, die Büste Ludwig's XVIII, die Statue des Dauphins wurden durchschossen oder verstümmelt. Der Juwelenschrein wurde erbrochen und zum Theil geplündert, verschiedene Vasen, eine Onyrschale von großem Werthe verschwanden. Ein Ruf, Feuer anzulegen, ward sogleich erstickt. In dem Erdgeschoß der Tuilerien wurde Alles verwüstet; kostbare Möbel, Spiegel, Tapeten, Kunstgegenstände wurden zertrümmert, alles Tragbare zum großen Theile entwendet. In das obere Stockwerk schienen Kämpfer aus besseren Ständen eingedrungen, die sich anständig bewiesen. Mehrere kostbare Gegenstände wurden in das Louvre, eine Cassette voll Gold, in den Gemächern der Herzogin von Berri gefunden, ward unangetastet in das Stadthaus gebracht. Nur die lilienbedeckten Tapeten und ein Gemälde

wurden mit Kugeln durchlöchert. Eine bedeutende Geldsumme, die Gratification für die Truppen, die im Augenblicke der Räumung des Palastes in den Generalstab gebracht worden war, wurde geplündert. Aus den Zimmern des Königs und des Dauphins wurden eine Anzahl Papiere, u. A. der vertrauliche Bericht Polignac's vom April, geraubt, die man theilweise in einer nicht fortgesetzten Sammlung nachher veröffentlicht hat[17]. Man brach die Keller auf und entleerte sie ihrer Schätze, den Weinrausch zu der Siegestrunkenheit gesellend. Eine Reihe von halb burlesken, halb greuelhaften Scenen schienen die Rückkehr von 1793 anzukündigen: als man die Kleider der Prinzessinnen zu possenhaften Maskeraden benutzte, als sich die Wasserträger auf den Matratzen in des Königs Schlafzimmer lachend herumwälzten, als Andere den Leichnam eines jungen Mannes, der bei dem Angriff auf den Palast gefallen war, auf den Königsthron setzten. Mit diesen Auftritten contrastirten dann wohlthuende Beweise der Ehrlichkeit, des Edelmuths, der Selbstbeherrschung die von dem Volke gegeben wurden. In vielen öffentlichen Gebäuden wurden alle Gegenstände und Geldniederlagen gewissenhaft verschont. Eine Million in der Polizeipräfectur, 10—12 Millionen in dem Stadthause wurden nach 15—18 Stunden vollständigster Vernachlässigung unberührt gefunden. Im Palais Royal wurde aus Rücksicht auf den Eigenthümer von dem einströmenden Volke nichts zerstört. Ein Haufe war unter Verfolgung königlicher Garden in ein Haus der Straße St. Honoré gedrungen, das von dem Palais Royal abhing und die Kasse des Herzogs von Orleans enthielt: sobald man dieß Wort an der Thüre angeschrieben las, entfernte man sich. Auch in den Tuilerien und im Louvre kehrte die Ordnung bald zurück. Man mahnte in Anschlägen zur Schonung des Nationaleigenthums und Nationalgarden warfen

17) Manuscrits trouvés aux Tuileries. Paris 1830.

sich zu Schildwachen auf; später schloß man Gitter und Thore und untersuchte jeden Hinausgehenden; dabei verleitete der Gerechtigkeitssinn selbst wieder zu revolutionären Excessen: das Volk übte kurzer Hand das Lynchrecht an einem Plünderer, den man auf dem Carrouselplatze erschoß. Schon einige Stunden vor der Einnahme des Louvre war das Erzbisthum einer furchtbaren Verwüstung verfallen. Wie 1688 in London bei der Flucht Jakob's II die Wuth des Volkes sich entlud an den katholischen Kapellen und Priestern, so vereinigten sich hier Priesterhaß und Zerstörungssucht zu einem wilden Werke der Rache. Die Volkshaufen die schon gestern den Sitz des Erzbischofs bedroht hatten, den man an dem Staatsstreiche betheiligt glaubte, waren frühe um 8—9 Uhr wiedergekehrt unter dem Vorwand, Waffen und Jesuiten zu suchen, die in den Kellern verborgen wären. Massen von Männern und Frauen bis zu 2000 stürzen in den Palast, erbrechen die Keller, die Kasse, die Zimmer des Secretariats, plündern das dort gefundene Geld, und werfen Möbel, Gemälde, Tapeten, Meßgewänder, die Bücher der Bibliothek aus den Fenstern; unten bildet man Ketten, die das Herabgeschleuderte überhändigen um es in die Seine zu werfen, oder in ein angezündetes Feuer, das eine Weile die ganze Nachbarschaft gefährdete. Einige der Briganten steckten sich in die geistlichen Kleider und begannen an allem Kirchenschmuck und Geräthe ein Werk entweihender Zerstörung, ein Christus von Elfenbein ward zerhauen, eine heilige Jungfrau zu Boden geworfen, die ganze Kapelle entweiht. In weniger als 7 Stunden war das Erzbisthum in einer Weise verwüstet, daß nur die Mauern übrig blieben. Die Räumung des Palastes zu erhalten gelang nur durch das Vorgeben, daß man ihn zum Krankenhaus für die Verwundeten einrichten wolle. Aehnliche Ausschreitungen der Gewaltsamkeit und Plünderungssucht wurden im Laufe des Tages noch an einer ganzen Reihe öffentlicher Anstalten geübt. Das Artilleriemuseum neben

der Kirche St. Thomas d'Aquin wurde in zwei Stunden fast ganz ausgeraubt, und die Rüstungen des Mittelalters, Helme, Lanzen, Partisanen und Hellebarden erschienen eine Weile auf den Barricaden. Die Münze ward nur durch die Festigkeit ihres Directors, des Grafen Collin de Sussy erhalten. Im Invalidenhotel widerstand der unbeugsame Gouverneur, der einbeinige Latour-Maubourg, der Zumuthung des Volks die dreifarbige Fahne aufzuziehen. Den Wachposten des Militärhospitals Gros-Caillou bei dem Marsfelde rettete Larrey nur dadurch, daß er die Soldaten sich entkleiden hieß und für Kranke ausgab. Unter der Leitung von Polytechnikern griffen Haufen, die sich auf dem Odeonplatze gebildet, die Caserne Babylon an, wo sich die Schweizer Rekruten unter Major Dufay kräftig vertheidigten. Ein Polytechniker giebt den barbarischen Plan an, das Haus in Brand zu stecken; ein Wagen mit Stroh wird vor das Thor geschoben und angezündet; ein Theil der Besatzung schlägt sich durch oder entkommt durch die hinteren Ausgänge, ein anderer Theil mit dem Befehlshaber, der sich weigert die Waffen niederzulegen, erliegt den eindringenden Parisern. Das Volk war mit dem gesicherten Siege unbarmherzig geworden. Bei dem überstürzten Rückzug der Truppen waren vereinzelte Posten zurückgelassen worden. In einem Hause an der Ecke der Straßen Rohan und St. Honoré wurden 60 Mann unter Hauptmann Menuisier 4 Stunden lang belagert und beschossen, endlich in dem erstürmten Hause niedergehauen, nur wenige durch die Menschlichkeit einzelner der Sieger erhalten. Den Besatzungen der Bank und des Palais Royal gelang es sich zurückzuziehen; auch ein Bataillon in der Militärschule auf dem linken Seineufer bei dem Marsfeld gelangte über die Brücke von Grenoble zu dem Hauptcorps. Der Kampf war mit diesen letzten Bewegungen zu Ende, ein gänzlich unverhoffter Erfolg mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen. Wie es in solchen Ereignissen gewöhnlich geschieht, ward in den

ersten Tagen und Wochen das Gemälde von diesen Schlachttagen und die Schätzung der Verluste ins Ungeheure übertrieben. Benj. Constant sprach am nächsten Tage in öffentlicher Sitzung von „10000 durch die Satelliten des Königs erwürgten Bürgern!“ Später wiesen die amtlichen Aufnahmen 951 Todte und 5078 Verwundete auf beiden Seiten aus.

Provisorische Regierungen.

Wie unvorhergesehen in den Kreisen aller Umsichtigen die rasche Siegesentscheidung war, hatte sich noch am Morgen des
'auf 6 Uhr. Tages deutlich gezeigt. Die' angekündigte Versammlung bei Laffitte konnte nicht eröffnet werden, weil sich bis um 9 Uhr hier kaum 8—10 Abgeordnete eingefunden hatten. Und nichts wäre doch, sobald man von den friedlichen Maasregeln des Oberbefehlshabers wußte, angezeigter gewesen, als daß sich jetzt die Körperschaft der Abgeordneten möglichst vollständig vereinigt hätte, mit ihm in feierliche Unterhandlung zu treten und dem Volke irgend eine vertretende und leitende Gewalt voranzustellen. Aber in dieser Menschenklasse schien mit dem Bedürfniß einer Führung des Volkes die Angst vor der Verantwortung einer solchen Stellung zu wachsen. Audry de Puyraveau hatte in der Frühe Lafayette aufgesucht und ihn angegangen, sich an die Spitze der Nationalgarde zu stellen; er hatte es wie gestern gegen Gisquet abgelehnt: er könne nichts ohne Zustimmung seiner Collegen thun. Mit demselben Anliegen hatte sich Dupin früh Morgens an den Herzog von Choiseul, den gewesenen Generalmajor der Bürgerwehr, gewandt: er aber, schon geängstet über den Misbrauch den man in dem gestrigen Anschlag mit seinem Namen getrieben, weigerte sich wegen seiner alten Verbindungen mit dem Grafen Artois. Jetzt nun kam zum Hotel Laffitte ein gewesener Obristlieutnant der Nationalgarde, Degousée, und kündigte an, daß General Pajol sich bereit erkläre den Oberbefehl der Bürgerwehr zu übernehmen, wenn ihm der Befehl dazu

von einigen Pariser Abgeordneten unterzeichnet würde. Zum Glück war Laborde da, der mit seiner Unterschrift nicht zurückhielt. Dupin, gewohnt immer mit dem Winde zu segeln, schrieb die Ermächtigung für Pajol nieder zur Uebernahme des Befehls der Pariser „Milizen" (da die Nationalgarde aufgelöst sei, entschuldigte er sich), Laborde unterzeichnete sie als Abgeordneter der Seine und suchte weitere Unterschriften auf. Während dieß erst im Werden war, war der Schrei nach einem Haupte so laut geworden, daß an einer anderen Stelle der Stadt ein kleines Satyrspiel von drolliger Art der neuen Ordnung vorspielte, die man suchte. Auf den Straßen trieb sich ein gewisser Dubourg um, der in unteren Graden in der kaiserlichen Armee gedient, dann aus zweideutigen Gründen Dienst und Land verlassen, hierauf sich (1815) in Gent durch seinen royalisten Eifer der Restauration bemerklich gemacht hatte, die ihn ihrerseits zu zweideutigen Diensten gebraucht, bis er unter Martignac's Verwaltung mehr vernächlässigt ward, die er mit der Zudringlichkeit eines abenteuernden Bettlers um eine Stellung gequält hatte. Dieser Mensch erschien in einer beim Trödler erstandenen verschabten Uniform vor der Nationalgarde der 3. Mairie (des petits-Pères) und gab da in affectirter soldatischer Barschheit Befehle und Rathschläge. Die Menschenmassen, die die Börse umdrängten, glaubten oder wurden glauben gemacht sie hätten mit einem verdienten Offizier der großen Armee oder einem rauhen Graubart aus der republikanischen Zeit zu thun; von einem der Redacteure des Constitutionnel, Evariste Dumoulin, unterstützt, sah sich der Mann plötzlich zum improvisirten Chef erhöht, die Menge wälzte sich unter dem Geschrei: Es lebe der General Dubourg! hinter ihm her in das offenstehende Stadthaus, wo er 11 Uhr. um die Zeit der Entscheidung am Louvre seinen Sitz aufschlug. Dieß war kaum geschehen, so erschien bereits ein zweiter Usurpator der revolutionären Regierung. Herr Baude vom Temps, dessen

anstelliges Schauspielertalent wir kennen gelernt, kam in dem Stadthaus an geleitet von einer Schaar Nationalgarden, die er auf dem königlichen Platze angeredet und mitgerissen hatte. Er hatte auf der Seinepräfectur nach Chabrol dem Präfecten, nach Mangin dem Polizeipräfecten gefragt; sie waren verschwunden. Jetzt fand er Dubourg auf dem Stadthaus installirt und stellte sich ihm dreist als den Vorläufer und Vertreter der provisorischen Regierung vor. Man brachte seine Erscheinung mit der gefälschten gestrigen Proclamation der provisorischen Triumvirn in Verbindung;
3 Uhr. Dubourg also fügte sich seinen Anordnungen. Man erließ sofort einen Tagesbefehl in 7 Artikeln, der die Regierung abgesetzt erklärte, die Abgeordneten in's Stadthaus beschied, die Herstellung der Mairien anordnete und die Nationalgarde unter die Waffen rief. Er war von Baude „für die provisorische Regierung" unterzeichnet. Zu gleicher Zeit ernannte man einen Seinepräfect und einen Commandanten des Stadthauses und schickte einen Haufen Bewaffneter aus, sich der Person des Präsidenten des k. Gerichtshofs zu bemächtigen. Die selbstgeschaffenen Regenten hatten die Genugthuung, Ehrsüchtige und Stellensüchtige und Rollensüchtige an sich heandringen zu sehen, unter Anderen Herrn von Montalivet, der eben zur Stadt gekommen sich von Baude die Direction der Brücken und Chausséen erbat.

Um die Zeit, da dieß vorging, war die Zahl der Abgeordneten bei Laffitte auf etwa 20—25 gestiegen. Die Verwirrung der Meinungen und Zwecke war immer die gleiche. Die Einen wollten die Revolte weiter treiben, den anderen war sie schon viel zu weit gegangen. Die Mehrheit hätte gerne, gut bourbonisch, das Festhalten an Dynastie und König vorgeschlagen, wenn sie es bei dem Stande der Volksaufregung hätte wagen dürfen. Es war um 11 Uhr etwa, als der Unteroffizier des 53. Linienregiments zu dem Hotel kam, der dessen Uebergang auf die Volksseite ankündigte.

Dieser kritische Moment ward von den Anwesenden nach seiner ganzen Bedeutung gewürdigt. Man schied sogleich die Masse der eingedrungenen Neugierigen aus und constituirte sich in dem großen Saale des Hauses, 30 an Zahl, in einer Art Sitzung[18]. Laffitte eröffnete[1] die Berathung mit der Erklärung, daß es unerläßlich für die Abgeordneten geworden sei, die Leitung der Dinge in die Hand zu nehmen. Als im Verlaufe der Sitzung die Nachricht von dem eigenmächtigen Verfahren Dubourg's und Baude's einlangte, ward die Nothwendigkeit des Schrittes von selbst einleuchtend. Nun auf einmal trat Lafayette voll vornehmem Hochmuth in die Rolle ein, zu der er noch vor wenigen Stunden so gar keine Neigung gezeigt hatte. Gestern hatte er nur Abgeordneter sein wollen, heute besann er sich plötzlich daß er auch Bürger sei. Er hatte bisher wie Sebastiani an einen Erfolg der Erhebung nicht geglaubt, und sich bei Audry in diesem Sinne gegen Laffitte geäußert; er hatte die Polytechniker, die ihn aufsuchten, zur Ruhe vermahnt; er hatte den Befehl der Nationalgarde, zu dem ihn die schönsten Erinnerungen riefen, ausgeschlagen; er hatte durch seine zaghafte Rückhaltung die entschlosseneren Geister alle geärgert: jetzt aber trat er in den Saal, unterrichtet bereits von dem Falle des Louvre, den (ihm auf der Ferse folgend) ein Offizier der Nationalgarde der aufathmenden Versammlung verkündete, und nun, plötzlich abgethan von der Solidarität mit seinen Collegen, sagte er ihnen: er sei durch verschiedene Briefe, die er in der Hand hielt, an die Spitze der Nationalgarde gerufen worden; es würde seltsam und unpassend sein, wenn die, die da alte Pfänder der Ergebenheit an die Volkssache gegeben, einem solchen Rufe nicht folgen wollten; in Gegenwart der drohenden Gefahren zieme die Unbeweglichkeit nicht; die Kammer müsse sich ihre Eigenschaft als Kammer bewah-

1) gegen 12 Uhr.

18) Protocoll bei Bérard p. 458 ff.

ren, ihm aber als Bürger schreibe die Pflicht vor, dem öffentlichen Vertrauen zu entsprechen. Guizot billigte Lafayette's Entschluß, bezeichnete es aber als die Pflicht der Abgeordneten, nicht wie Laffitte wollte eine provisorische Regierung, sondern einen städtischen Ausschuß zu bilden, zunächst zur Versorgung und Sicherstellung der Hauptstadt. Laffitte eilte, diesen Antrag zur Abstimmung und Annahme zu bringen. Bei dem Vorschlag der Bildung dieses Ausschusses, wie bei einem Antrage Rémusat's, Gérard zum Befehlshaber der übergegangenen Truppen zu ernennen, lag der Wunsch zu Grunde, Lafayette ein Gegengewicht zu geben und zu verhindern, daß der leicht bestimmbare Mann nicht in die Hände der Republikaner falle, die ihn als den ihrigen betrachteten. Im Augenblicke dieser Vorgänge meldeten sich die Offiziere des 53. Regiments, die sofort eingeführt wurden. Das Bewußtsein, eine bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung zu haben, machte jetzt die Verzagtesten tapfer, als plötzlich wieder ein neckischer Zufall die Muthigsten feig machte. Das 5. Regiment kommt so eben in der Nähe des Hotels an und feuert seine Waffen in die Luft ab; gleich schreit man Verrath, man fürchtet Verhaftung, man stürzt in Hof und Garten aus allen Zugängen des Hauses hinaus; nur Laffitte, an einer Fußverrenkung leidend, die er sich beim Ueberschreiten einer Barricade zugezogen, bleibt ruhig auf seinem Sessel, bis sich nach aufgeklärtem Irrthum seine Getreuen wieder um ihn sammeln, von Minute zu Minute getröstet und erleichtert durch die nun Schlag auf Schlag eintreffenden Botschaften von dem vollkommenen Siege des Volkes und dem Abzug der Truppen. Man schritt nun zu der Wahl des städtischen Ausschusses. Sie fiel auf Laffitte, Périer, Lobau, v. Schonen und Audry de Puyraveau; die sich dann noch Mauguin gesellten und Odilon Barrot zu ihrem Secretäre machten. Sie begaben sich sofort nach dem Rathhause, wohin ihnen Lafayette voraufgegangen war. Wie er in den Morgenstunden dieses schnell-

lebigen Tages Rolle und Stimmung gewechselt hatte, so geschah ihm jetzt noch einmal in den Minuten dieses Ueberzuges. In der Straße St. Marc unweit der Börse begegnete er Etienne Arago, der eine dreifarbige Cocarde trug, und bedeutete ihn, dazu sei es noch zu früh; in der rue aux fers aber beim Markte der Unschuldigen regnete es aus allen Fenstern dreifarbige Bänder: da steckte er selber eines an das Knopfloch. Im Stadthaus räumte ihm Dubourg den Platz. Der Ausschuß folgte ihm nach[1] und nahm ¼ Uhr. augenblicklich die dringendsten Geschäfte in die Hand. Er vertraute die Leitung der Finanzen dem Baron Louis an, Laborde die Seinepräfectur, Bavour die Polizeipräfectur, Chardel die Posten; er stellte die Mairien her und reorganisirte die Nationalgarde, als deren Chef Lafayette einen kurzen Aufruf an seine Mitbürger richtete.

Hält man sich das kleinmüthige Mistrauen gegenwärtig, das Der Hof. die Abgeordneten alle diese Tage beharrlich in die Kräfte der Volkssache gesetzt hatten, so begreift man etwas leichter das Unbegreifliche, was inzwischen in St. Cloud am Hofe vorging, wo das Vertrauen in die eigene Sache durch alle möglichen Täuschungen unterhalten war. Der König wiegte sich noch am Morgen dieses entscheidenden Tages in einer gelassenen Sicherheit. Tags vorher war der Herzog von Mortemart, auf einer Badereise von der Nachricht des Ausbruchs der Revolution überrascht, nach St. Cloud zurückgekehrt; er hatte in Versailles bereits die Bevölkerung im Aufruhr gefunden; er war natürlich sehr beeilt den König zu sprechen, konnte aber erst an diesem Morgen zu ihm gelangen. Er schilderte ihm die Lage, wie er sie sah und bat um schleunige Ergreifung der Mittel, die erschütterte Krone neu zu festigen. Sie sind jung, sagte der König, indem er ihm mit mitleidiger Traulichkeit auf die Schulter klopfte, zu spät gekommen, um durch Erfahrung zu wissen, was Revolutionen sind. Ich habe diesen traurigen Vortheil über Sie, und will

nicht wieder anfangen was vor 40 Jahren geschehen ist! und nun noch einmal jenes alte Abgedroschene: mein Bruder ist auf den Karren gestiegen, ich will im Nothfall lieber zu Pferde steigen![19] Das wäre auf Sieg oder Fall hin das allein würdige gewesen; das wäre gestern am Orte, heute wäre es ein kühnes Wagniß gewesen; aber Niemand sollte von dem revolutionsfeindlichen Ritt des Königs etwas erfahren! Wenige Augenblicke nach dieser Unterredung kamen die Herren v. Sémonville und d'Argout an, zu gleicher Zeit auch Polignac und seine Collegen. Eine Menge Neugieriger drängte sich um die ankommenden Wagen. Wer bisher nur den Günstling in Polignac hatte umschmeicheln und verehren sehen, der konnte heute versteinert werden über die Schimpfworte, die jetzt in den Hofkreisen über ihn ergossen wurden. Man hätte glauben sollen, der Ministerpräsident werde den beiden Pairs und ihren Anklagen den Weg zu des Königs Person verlegen; allein er war nun soweit über den Stand der Dinge aufgeklärt, daß er dem König gerne die Verantwortlichkeit der nächsten Schritte überließ; er führte Sémonville bei dem Herrscher ein. Der Großreferendar fand ihn ruhig, wie ihn Mortemart gefunden hatte; er mußte wie dieser beruhigende Worte von ihm hören über den Ausgang des Kampfes, über das Genüge der Maasregeln, die gegen den Aufstand ergriffen seien, der ohnedieß aus Mangel an Führern und Kriegsmitteln sich selber abnutzen werde. Der Höfling nannte dieß später eine Entschlossenheit und unerschütterliche Festigkeit, die zugleich das Ergebniß eines politischen und religiösen Systems gewesen sei, was in der That in der gegebenen Lage ein unbilliger Grad von Unverstand und Blödsinn war. Sémonville rühmte sich, diese Festigkeit gleichwohl erschüttert zu haben durch seine Ansprache an des Königs Herz, durch die Schilderung der Unfälle, welche die Dauphine auf

19) A. Mazas, St. Cloud Paris et Cherbourg. Mémoires pour servir à l'hist. de la révol. de 1830. Paris 1832. p. 58.

ihrer Rückreise von Vichy betreffen möchten, „die Eine Stunde, eine Minute Verzögerung gefährden könne." Mit Thränen im Auge, das Haupt auf die Brust gesunken, sagte ihm der König mit leiser gerührter Stimme: ich werde an meinen Sohn schreiben und den Ministerrath versammlen. Seine Entschlüsse waren darum in nichts geändert. Der Rath versammelte sich allerdings, er war ohnehin berufen. Im Augenblicke seiner Eröffnung brachte General Coëtlosquet die Nachricht von dem Fall des Louvre und dem Rückzuge der Truppen. Der König entzog Marmont sogleich das Commando und übergab es an den Dauphin, der dem Marschall augenblicklich schrieb, sich nach St. Cloud zurückzuziehen. Diesen Befehl erhielt Marmont an der Barrière de l'Etoile, wo er der Stadt noch immer hätte Achtung gebieten können, während der Abzug auch aus dieser Stellung die letzte Aussicht auf eine Wendung des Kampfglückes, auf eine anständige Unterhandlung abschnitt. Unter dem Eindruck dieser Unglückskunde ward nun das Conseil eröffnet und die Frage der Rücknahme der Verordnungen erwogen. Wie nahe nun zwar die unzeitige Halsstarrigkeit den König und seine Regierung mit Verderben bedrohte, dennoch war selbst jetzt noch Polignac gegen die Rücknahme aus Eigensinn, Guernon-Ranville aus Ehrgefühl; dem König aber war der Gedanke unerträglich, der Meuterei gewähren zu sollen, was er der Kammer versagt hatte; er sah auch jetzt noch in jeder Nachgiebigkeit seine Abdankung. Guernon wollte, daß der König den Sitz der Regierung in eine Provinzstadt verlegen, die Kammern dorthin berufen, die Lager von Luneville und St. Omer an sich ziehen solle; er rieth dem König mit seinen eigenen Worten „zu Pferde zu steigen!" Aber der ritterliche König war heute noch immer derselbe, der er damals gewesen als man ihm den Spitznamen des Helden von Ile-Dieu gegeben hatte. Ueber diesen Beredungen kam, lange aufgehalten durch die Erschwerung aller Pas- 1 Uhr.
sage, der geheime Unterhändler Périer's und Gérard's, Vitrolles,

in St. Cloud an. Seine gestern entgegengenommenen Aufträge, die jene feierliche Supplik der großen Staatsbehörden in Aussicht stellten und auf ein Ministerium Mortemart Gérard Périer abzielten, waren heute bereits unmöglich geworden. Er theilte sie dem herausgerufenen Polignac mit, der sie dem König unterbreiten wollte. Das Conseil berieth weiter. Zu den wartenden beiden Pairs gesellte sich nun Vitrolles wartend hinzu. Kein Bescheid kam. Von Zeit zu Zeit erschien Polignac zu sagen, daß der König nichts ohne seinen Sohn thun wolle, daß der Dauphin an den schlechten Stand der Dinge in Paris nicht glaube, daß er sich persönlich davon überzeugen wolle. Alle schienen ohne weiteres Zuthun die Hülfe des blinden Glückes zu erwarten. Wenn sie unter den immer stärkern Erschütterungen der immer trostloseren Botschaften nicht den Kopf verloren, so war es klärlich weil sie keinen zu verlieren hatten. Der Marschall kam nun selbst in St. Cloud an, gefolgt von seinen Adjutanten, Ordonnanzoffizieren und einer Reiterbegleitung, die schwarz von Staub, von Schweiß triefend, verwildert in Bart und Haar, von Anstrengung, von Ermattung und Aufregung entstellt, auf das ganze Hofpersonal einen erschreckenden Eindruck machte. Zu dem Könige eingeführt, sagte ihm der Herzog unumwunden, daß die Schlacht durch den panischen Schrecken der Schweizer verloren sei. Eine Kugel, schloß er, habe das Pferd eines seiner Offiziere an seiner Seite getödtet: er bedauere, daß sie nicht ihm den Kopf durchbohrt habe. Der König hörte den Marschall ohne Vorwürfe, er hörte selbst seine Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer schleunigen Vereinbarung ohne Ungeduld an. Gleichwohl kam es zu keinem Entschlusse. Die Rathlosigkeit, vorher eine Frucht der thörichten Sicherheit, ward nun ärger, die Frucht des gedemüthigten Trotzes. Wirklich ritt nun der Dauphin den Truppen entgegen, sich von ihrem Zustande zu überzeugen. Er begegnete der ersten Abtheilung bei Boulogne und er fand nicht Ein Wort der Anrede an diese

braven, aufopfernden Leute, deren Aussehen die tiefste Bedauerniß einflößte; er zeigte den Soldaten, die schon gestern über seine Abwesenheit geflucht hatten, das regungslose steinerne Gesicht, in dem kein Begriff von dem Geschehenen, kein Gefühl für das Erlittene ausgeprägt war. Während seiner Entfernung unterhielten sich die Minister mit den drei Unterhändlern im Vorsaal. Vitrolles drängte: des Königs Absetzung könne morgen ausgesprochen werden! Dieß schien selbst Peyronnet ein lächerlicher Einfall; ganz Paris, meinte er, werde sich bei einem solchen Attentat für seinen König erheben! Als der Dauphin zurückkam, zog er seinen Widerstand gegen eine Ministerveränderung zurück und der König willigte in eine Verwaltung Mortemart ein. Er erklärte dem Herzog, er habe Recht gehabt, die Lage sei schwieriger als er gedacht; man glaube ein Ministerium unter seiner Leitung werde Alles beilegen können. Mortemart lehnte ab. Er widerstand dem zuredenden König lange und entschieden, und gab erst nach, als ihm der Fürst die bewegenden Worte sagte: Sie weigern sich also, meine Krone, den Kopf meiner Minister und vielleicht den meinigen zu retten? Es konnte scheinen, als ob der König endlich wenigstens seiner Lage inne geworden wäre. Aber der Herzog täuschte sich darüber nicht. Er war Militär und lange entfernt gewesen; er traute sich weder die Fähigkeit, noch den Einfluß, noch die Kenntniß der Dinge zu, die in dieser mislichen Zeit zur Handhabung des Staatssteuers erforderlich war. Er wußte, wie er zu dem Hofe stand, der ihm nicht verzieh, daß er in seiner soldatischen Unabhängigkeit der Congregation allezeit entgegen gewesen war; er wußte wie er mit dem Dauphin stand, der ihm förmliche Feindseligkeit bezeigt hatte; er wußte wie er zu dem König stehen würde, dem er zum Minister auferlegt ward, von dem er voraussah, daß er in diese Nöthigung mit ganz denselben Hintergedanken, derselben inneren Treulosigkeit, derselben Befangenheit in denselben fixen Ideen und Vorurtheilen eingehen

werde, wie er in die Combination Martignac eingegangen war. Als der König den Ministern die Annahme des Herzogs mittheilte, fügte er die ganz charakteristische Bemerkung hinzu: es ist eine harte Strafe für ihn, einem Ministerium vorstehen zu sollen, das aus meinen Feinden zusammengesetzt ist! Als hierauf in einer Conferenz mit Vitrolles, Sémonville und d'Argout die Grundlagen der Unterhandlnng berathen wurden, willigte der König in die Rückziehung der Verordnungen und in die Versammlung der Kammer auf den 3. August; nur schwer aber war ihm die Herstellung der Nationalgarde, viel schwerer und nur für den Nothfall die Ernennung Lafayette's zu deren Befehlshaber abzugewinnen. Vitrolles beauftragte er, den General Gérard persönlich zu sehen und wo möglich dem Dauphin die Direction des Personals im Kriegswesen
4 Uhr. vorzubehalten wie bisher! Als die drei Unterhändler endlich Abends abreisen konnten, um ihre Zugeständnisse den Abgeordneten zu überbringen, sagte ihnen der König zum Abschied: thun Sie alles Mögliche, das Blutvergießen zu beendigen! Dann fügte er in einem gereizten Tone zu: Soll ichs sagen? aus dem Allem wird nichts Gutes für die Monarchie noch für Frankreich hervorgehen! Nicht einmal eine schriftliche Vollmacht ward den Abreisenden gegeben, die sie nur hätte beglaubigen können. Der Herzog von Mortemart wollte mit ihnen abgehen: er empfand ganz richtig, daß er als der ernannte Minister gleich im ersten Augenblicke erscheinen, selbst verordnen, selbst handeln müsse, als könne über die Annahme der neuen dargebotenen Ordnung gar kein Zweifel sein. Man hielt ihn aber in St. Cloud vorerst fest, und gab statt seiner den Unterhändlern wie zu einer Art Beaufsichtigung den ungeeignetsten aller Begleiter mit in dem Großjägermeister, General Aler. v. Girardin. Der Name dieses Mannes schien den Soldaten wie ein schlechter Spaß, die diesen Feldherrn der Jagdtreiber den Hasengeneral zu nennen pflegten. Er war nachher unter den Ersten, die den fallen-

den König verließen; jetzt machte er, immer parfümirt und in großer Uniform, den Dienstbeflissenen, und ward den drei Unterhändlern als ein Vertrauensmann des Hofes beigegeben, um die von Vitrolles in Aussicht gestellte Abordnung der großen Staatsbehörden zu betreiben, deren Bitten die Zugeständnisse des Königs zu einem freien und freigebigen Acte umstempeln sollten! Bevor der General darüber Nachricht brächte, sollte Mortemart nicht abgehen. Der Hof war den Abend über in einer dumpfen Spannung. Kein Kammerherr kündigte heute die Whistpartie an. Die Unbefangenheit war gewichen. Nur unter den Kindern trieb sie noch ihr harmloses Wesen. Bei der Abreise der Pairs hatte der junge Herzog von Bordeaux, wie er um diese Stunde pflegte, unten im Hof alle Knaben des Schlosses zum Spiele versammelt; sie spielten Bürgerkrieg mit hellem Geschrei; der Prinz führte die Garden an und Mademoiselle die Pariser Insurgenten.[20]

Die drei Unterhändler kamen ohne Aufenthalt bis in die Elysäischen Felder. Bei der Chaillotstraße wurden sie durch einen Wachposten angehalten, dem sie den Fall des Ministeriums mittheilten, indem sie sich erkundigten, wo sie den General Gérard finden würden? Auf dem Stadthaus, in der provisorischen Regierung! Die Antwort war wie ein Donnerschlag für die drei Männer. Sie eilten nach dem Stadthaus zu kommen. Vom Louvre ab war es schwer, mit ihrer Jagdchaise die Barricaden zu übersteigen; die Leute auf der Straße waren ihnen behülflich; eifrig kündigte ihnen Sémonville die Neuigkeit von dem Sturze der Minister an, die er mit kräftigen Flüchen über die Gefallenen würzte. Spät erst kamen sie[1] auf dem Stadthaus an. Alle Mitglieder des Ausschusses waren anwesend, auch Lafayette, auch B. Constant, der zum erstenmal aus seiner

Fortsetzung.

1 Uhr.

20) Ib. p. 43. 51.

bisherigen Verborgenheit auftauchte. Sémonville begrüßte Lafayette, den er erinnerte ihm vor 40 Jahren unter ähnlichen Verhältnissen im Stadthause begegnet zu sein; dann legte er die Ursachen ihrer Ankunft dar; er kündigte die Veränderung des Ministeriums an, nannte Mortemart und Gérard und sprach, mit dem Blick auf Périer, von dem dritten Portefeuille für ein weiteres Mitglied des Ausschusses, das allen seinen Collegen theuer sei. Man hörte ihn schweigend an. Nur v. Schonen zeigte Lust in Vorwürfe auszubrechen und schnitt bereits Alles ab mit einem schroffen Zu spät! Mauguin hielt ihn zurück. Nur Périer führte das Wort; die Andern, ohne Gunst oder Abgunst zu zeigen, beharrten in Schweigen, von dem Für und Wider der Vorschläge, schien es, ernst bewegt. Périer bezeugte ihre Bereitwilligkeit zu einer Vereinbarung, aber auch ihren Mangel an Stärke und Vollmacht, irgend etwas auf sich zu nehmen. Der Ausschuß verwies die Unterhändler auf die Abgeordneten bei Laffitte; die fehlende schriftliche Ermächtigung gab den erwünschten Vorwand zu dieser verschiebenden Auskunft. Nach ihrem Weggange verrieth Périer in einzelnen ausgestoßenen Worten seines Herzens Meinung, auf die Unterhandlung einzutreten; von den andern wagte keiner seine wahre Meinung zu sagen. Der alte Sémonville, der mit seinen Kräften zu Ende war, ging in das Luxemburg, seine Amtswohnung zurück; d'Argout allein begab sich zu den Abgeordneten; nach vollbrachtem Geschäfte wollte er Vitrolles wieder treffen, der Laffitte gegenüber wohnte. D'Argout begnügte sich, seine Mittheilungen zu machen und begab sich dann zu Vitrolles. Die Abgeordneten hoben ihre Sitzung auf, um mit anderen zugezogenen Bürgern freiere Berathung zu pflegen: darunter waren Thiers und Mignet, die aus ihren Schlupfwinkeln zurückgekehrt waren. Ihrer friedliebenden Natur nach waren die meisten Abgeordneten zur Annahme der königlichen Zugeständnisse gestimmt; nur die entschlossenen Gegner der Dynastie sprachen

für Ergreifung dieses großen Augenblicks, sich der unverbesserlichen zu entledigen. Wäre an der Stelle der unlegitimirten Verhändler Mortemart selbst erschienen, so war nach all der bisherigen Haltung der Abgeordneten kaum zu bezweifeln, daß sie sich mit der Unterwerfung des Königs begnügt hätten, daß sie sich noch einmal von den erschreckten Doctrinären in die Vertrauenseligkeit gegen die gewohnten Herrscher hätten zurückreden lassen: selbst Sebastiani, der erklärte Anhänger Louis Philipp's, schien das Haus Orleans vergessen zu haben und trieb zu der Annahme. Wie das Volk solch eine Ausgleichung würde aufgenommen haben, zu dessen Instinct und Leidenschaft das radicale Looswort der Unverträglichkeit zwischen Frankreich und den Bourbonen weit verständlicher sprach, als die Flickworte und Werke des Constitutionalismus, ist unmöglich zu sagen. Das Gerücht von eröffneten Unterhandlungen drang unter die Männer des Volks, die in dem Speisesaal ausgestreckt lagen. Einer öffnete die Thüre des Sitzungssaales, als d'Argout noch anwesend war, und stieß den Gewehrkolben auf: wer von Unterhandlungen mit König Karl zu sprechen wage! Keine Bourbonen mehr! schrie es von dem Vorplatze her. Hören Sie? fragte Laffitte. Diese Stimmen waren in der Versammlung selbst durch die Thiers, die Mignet, die Béranger vertreten. Wäre nur Mortemart wenigstens zeitig nachgekommen! Nach d'Argout's Eröffnungen glaubten ihn die Abgeordneten jeden Augenblick eintreffen zu sehen. Aber er ließ auf sich warten. Sein Schwager Forbin-Janson verlangte einen Sicherheitspaß für ihn und versprach vor 11 Uhr mit ihm zurück zu sein. Die Abgeordneten sagten ihm zu bis Mitternacht zu warten, und warteten bis halb zwei. Dann vertagten sie sich auf den nächsten Morgen.

D'Argout und Vitrolles hatten sich inzwischen auf den Weg ge- Freitag 30. Juli.
macht, den König in St. Cloud zu unterrichten, wo sie zur Nacht-

'1¼ Uhr. zeit' angekommen zu ihrem Schrecken Mortemart noch immer anwesend trafen. Sie bestanden darauf, daß man den König erwecke, der sich unwillig bequemte Vitrolles zu sehen. Aus dessen Darstellung der Dinge mußte der König merken, daß an die erwartete große Deputation der Staatsbehörden nicht mehr zu denken war. Vitrolles erklärte ihm in den stärksten Ausdrücken, daß er die Lage nicht zu begreifen scheine, daß es „ein Wunder" sein würde, wenn man selbst Mortemart höre. Die letzte Bemerkung schien einigen Eindruck auf den König zu machen, der wie in einer stumpfen Resignation zugehört hatte. Vitrolles drang auf die unverweilte Ausfertigung der nöthigen Verordnungen. Nach langem Sträuben und Zögern fügte sich der Fürst in das Unvermeidliche und zeichnete zwei Actenstücke, welche die unglücklichen Verordnungen vom 25. Juli zurücknahmen und die Kammer auf den 3. August beriefen, so wie andre, welche die drei Minister ernannten, die Nationalgarde herstellten und den Befehlshaber derselben (dessen Name unausgefüllt blieb) bestimmten. Des Königs ganze Abneigung gegen die Bürgerwehr war von neuem ausgebrochen; nur im äußersten Nothfalle sollte Lafayette's Name die Lücke der letzten Verordnung ausfüllen. Als sich Mortemart endlich verabschieden konnte, fand er vor des Königs Gemach zu seinem Erstaunen den Fürsten Polignac in voller Uniform. Der anwesende Mazas, Secretair bei der Leibwache, hörte, wie der verblendete Mann, den Blick nach Paris gewandt, die Worte sagte: Welch ein Unglück, daß mein Degen in meinen Händen zerbrach; ich hätte die Charte auf unzerstörbaren Grundlagen festgestellt! Nach all der unersetzlich verlorenen Zeit gab es übrigens auch jetzt noch immer weitere Verzögerungen. Der neue Minister wollte abreisen; da hatte der Dauphin verboten, aus den '8 Uhr. königlichen Ställen Pferde herauszunehmen; endlich' in einem Privatwagen abgegangen und bis zum Eingang des Boulogner Waldes gelangt, wurde er von einem Wachposten angehalten; der

Dauphin hatte befohlen Niemand passiren zu lassen! Mortemart setzte, unpäßlich und vom Fieber gequält wie er war, in Gesellschaft d'Argout's und zweier anderer Begleiter, zu Fuß seinen Weg über Auteuil fort, wo sie erfuhren, daß auch von den bewaffneten Parisern ihrem Eingang in die Stadt Gefahr und Schwierigkeit drohe. Ein neuer Umweg ward beschlossen; sie gehen über die Brücke von Grenelle an den Invaliden vorbei über die königliche Brücke durch die stille ermüdete Stadt nach Laffitte's Hause. In der Mathurinerstraße begegnen sie dem alten blinden General Mathieu Dumas, seinem Sohn und dessen Schwiegervater Bérard gerade vor des Letzteren Hause. Bérard zieht sie herein, verwarnend vor den Gefahren, die ihrer bei Laffitte's bewachtem Hause warten könnten; eine Versammlung sei da bereits gehalten worden und habe sich auf Mittag in das Palais Bourbon vertagt: dort müßten sie sich mit den Abgeordneten in Beziehung setzen. Bérard schnitt übrigens dem neuen Minister unbarmherzig jede Hoffnung ab: der König habe aufgehört zu regieren, keine menschliche Macht könne weder ihn noch irgend wen von dem königlichen Hause nach Paris zurückbringen! Der Herzog wandte ein, er komme doch mit vollkommener Genugthuung für das Volk. Es ist zu spät, erwiederte Bérard.[21] Mortemart war tief erschrocken. Bérard bestürzte ihn in geschickt berechneter Uebertreibung noch stärker: es handle sich nicht mehr darum, wer König sein solle, ob Karl oder Louis Philipp, es handle sich um die Frage, ob Monarchie ob Republik. In sich hatte Bérard diese Frage entschieden. Er begriff, daß heute in dem siegreichen Volke die Forderung sein werde, der ewigen Unsicherheit unter einer so zeitfremden Dynastie für immer zu entgehen; ob durch eine neue Dynastie oder durch die Republik, das mußte davon abhängen, ob in den nächsten Stunden oder höchstens Tagen die Sache der Ord-

21) Bérard p. 115 f.

nung oder der Anarchie triumphiren werde, ob die Abgeordneten dem Volke die Dinge aus der Hand nehmen und das Volk sie sich nehmen lassen werde, oder ob die bewaffneten Haufen das Gesetz vorschreiben und die Abgeordneten mitreißen oder abwerfen würden. Es kam nun darauf an, die herrschenden Stimmungen wohl zu kennen, die vorhandenen Ansprüche richtig zu würdigen, die Hindernisse, die Förderungen, die Möglichkeiten des Augenblicks richtig zu überschlagen, die rasch umlaufende Zeit in Eile zu benutzen, die sicherste der flüchtigen Gelegenheiten rasch und fest zu ergreifen. Bérard war entschlossen für Orleans zu arbeiten.

Der Herzog von Orleans.

Es ließ sich erwarten, daß jene Historiker und Publicisten, die so lange her auf die Auflösung des politischen Drama's in Frankreich durch einen Dynastiewechsel gerechnet hatten, jetzt bei dem Eintritt der Katastrophe sich des Helden erinnern würden, der das französische 1688 in Scene setzen sollte. Am 28. war Thiers mit seinen Zeitungsfreunden auf ihrem Weg zu Guizot bei dem Laden eines Waffenlieferanten des Herzogs in der Richelieustraße vorbeigekommen, auf dessen Schild die Worte k. Hoheit von dem Volke waren ausgelöscht worden; der Waffenschmied selbst machte sie aufmerksam darauf, die Beschränkung der Auslöschung auf diese Worte scheine anzudeuten, daß man gegen den Herzog in dem Volke keine Abneigung trage. Sie gingen zu Sebastiani, ihn zu hören; noch aber waren jetzt die Dinge weit zu verworren und aussichtslos, um einem so bestimmten Gedanken nachzuhängen. Wo der Herzog sei, was er über die Ereignisse denke, ob auf ihn zu rechnen wäre, war keinem seiner Freunde zur Zeit bekannt. Viele von ihnen waren durch seine Unzuverlässigkeit, seine Rückhaltung, seine Diplomatie oft an ihm irre geworden; daß er den Aufstand zu fördern, daß er ihn zu benutzen aus eigenem Triebe nicht thätig sein werde, das wußten die ihn kannten Alle. Trotz den vielen Vor- und

Anzeichen hatte das Ereigniß den Herzog völlig überrascht, wie es Alle überrascht hatte. Er hatte einen Sommeraufenthalt auf Schloß Eu vorbereitet; vier von seinen fünf Adjutanten waren in den Provinzen; er hatte an eine so nahe Katastrophe nicht von weitem gedacht. Noch am Abende des 25. hatte er von dem Staatsstreich durch Sémonville erfahren,[22] dem ihn der Anblick des aufgeregten Hofes zuletzt noch verrathen hatte. Am 26. hatte ihn Molé in Neuilly gesprochen. Der Herzog war der Ansicht, daß sich der König noch einmal herausziehen werde; wie die Freisinnigen alle traute auch Er ihm die Voraussicht zu, daß er die kräftigsten Maasregeln zur Sicherung seiner That getroffen haben werde. Unter des Herzogs alten Anhängern hatte Laffitte die Entwickelung des Knotens durch den Herzog sich selber treu im Auge behalten. Er hatte den Namen Orleans gleich am 28. genannt; in der Abordnung an Marmont hatte er auf dem Wege geäußert: der zweite Act dieses begonnenen Stückes werde die Thronbesteigung Orleans' sein. Allein der Spieler dieses Actes war nicht da. Er hatte immer erklärt, er werde was auch geschehe in Frankreich sein; aber im Palais Royal war er jetzt nicht, in Paris war er nicht. Früh Morgens am 29. schickte Laffitte einen Vertrauten nach Neuilly, den Herzog zu ermahnen sogleich nach Paris zu kommen, sonst würde morgen die Republik oder der Herzog von Reichstadt ausgerufen werden: er habe zu wählen zwischen einer Krone und einem Paß.[23] Abends berieth Laffitte mit Thiers und dessen Freunden; man kam überein, daß Thiers am andern Morgen früh den Herzog in Neuilly aufsuchen solle. Aber auch da sollte er nicht vorgefunden werden. Er hatte sich in der Nacht in ein Haus von Villiers, einer Dependance von Neuilly, zurückgezogen. Von allen Mahnungen, die ihn

22) Boullée, Études biogr. sur Louis Philippe. p. 67 aus den unedirten Denkwürdigkeiten Sémonville's.

23) Ib. p. 68.

erreicht, hatte keine so fest in ihm gehaftet wie die: auf seiner Hut zu sein. Er war argwöhnisch gegen den Hof, mistrauisch gegen die Revolution, besorgt auch um seinen Sohn Chartres, der bei seinem Husarenregimente in Joigny abwesend war. Die Rolle, die er sich selbst überlassen spielte, war vollaus wie man sie bei ihm errathen konnte. War er, wie er oft betheuert hatte, des Königs ergebener Unterthan, so war seine Stelle in St. Cloud, wo er sich zum Vermittler erbieten mußte; fürchtete er am Hof seiner freien Bewegung beraubt zu werden, so mußte er sich am 28. zwischen die Kämpfer werfen, wo er zwischen dem Aufstand und Marmont ein anderes Gewicht in die Wagschale gelegt hätte als die Abordnung der Fünfe: unter beiderlei Verfahren wären bei dem Starrsinn des Hofes die Dinge schwerlich anders gekommen als sie kamen; der Herzog aber wäre dann in aller Welt Augen als ein Ehrenmann aus den Umwälzungen dieser Tage hervorgegangen. Wie seine Natur war, so berechnete er bei dem Wagniß hier und dort nur die Gefahr: nach St. Cloud gehend, wenn der Hof falle, mitzufallen, nach Paris gehend, wenn die Revolution misglücke, mitzufallen; er wartete also lieber ab, wie sich der Sieg entscheiden werde, um dann dort zu erscheinen, wohin die Glückswürfel fielen. Fast wären im Augenblicke, da man ihn in Neuilly suchte, die Würfel so gefallen, daß er ganz aus dem Spiele geblieben wäre. Die Mehrheit der Abgeordneten, immer gemäßigt dem König gegenüber, immer geängstet der Volksbewegung gegenüber, war noch am Morgen dieses Tages geneigter St. Cloud, als Neuilly anzunehmen, nur weil es für den Augenblick sicherer schien und schneller zu einem Ende führte. Laffitte sogar schien bei der obwaltenden Stimmung seinen Herzog aufzugeben; er hätte es anders gewünscht, sagte er früh am Morgen zu Laborde, aber durch die Bestellung des neuen Ministeriums scheine Alles entschieden. Zu Glandevès, der mit dem Plan einer Regentschaft für den Herzog von Bordeaux

zu ihm kam, sprach er wieder zu Gunsten Orleans'. Inzwischen hatten die Männer des National, eben da sie ihre Schritte thaten mit dem Herzog für seine Sache zu arbeiten, auch Veranstaltung getroffen, wie die Orleanisten immer früher thaten, auch trotz ihm und ohne ihn für ihn thätig zu sein. Thiers hatte eine kurze Proclamation entworfen, die früh Morgens in thunlichster Verbreitung angeschlagen wurde. Sie erklärte in kurzen bestimmten Sätzen auf der Einen Seite die Unmöglichkeit der Rückkehr Karl's X, auf der andern die Gefahren der Republik, die Frankreich spalten und mit Europa zerwerfen werde; sie hob unter steter Wiederholung und Einprägung des Namens hervor: der Herzog von Orleans sei der Sache der Revolution ergeben, er habe sich nie gegen Frankreich geschlagen, er habe die dreifarbige Fahne getragen die Frankreich begehre; er spreche sich nicht aus, er erwarte des Volkes Wunsch, er werde die Charte annehmen wie man sie stets verstanden, er werde seine Krone von dem französischen Volke empfangen. Man fügte einen bestechenden Betrug hinzu: in einem andern Anschlag kündigte man an, der Exkönig Karl habe den Herzog vogelfrei erklärt, weil er die Sache des Volkes ergriffen; sein Sohn Chartres marschiere an der Spitze seines Regiments Paris zu Hülfe. Als sich morgens nach der gestrigen Abrede die Abgeordneten allmählich[1] bis zu 40 an Zahl bei Laffitte zusammenfanden, brachten 's Uhr. die Einzelnen schon von allen Seiten her die Nachrichten über den Eindruck dieser Anschläge mit: der Name Orleans sei in Aller Mund! So berichtete Béranger, der, besorgt die Bewegung unter dem unschlüssigen Schwanken der Abgeordneten im Sande verlaufen zu sehen, Laffitte aufstachelte, Orleans zu proclamiren. Das „Nieder mit den Bourbonen," das von der Straße hereinschallte, ermuthigte verschiedene Orleanisten, auf die Ausrufung des Herzogs förmlich anzutragen.[24] Der präsidirende Bérard selber fühlte doch,

24) Bérard p. 112.

daß ein Dynastiewechsel nicht eine Sache war, die durch Acclamation könne abgemacht werden; er bestand auf einer reifen Berathung in einer weniger formlosen Versammlung, als diese privaten Zusammenkünfte waren, in die sich bisher immer Unberufene eingedrängt hatten, in die eben an diesem Morgen der „General" Dubourg mit der Reitpeitsche eingetreten war und nicht ohne die ernstlichste Bedrohung hatte entfernt werden können. Die Versammlung vertagte sich auf seinen Antrag auf 11½ Uhr in das Palais Bourbon, den amtlichen Sitz der Kammer. Unter all diesen Vorgängen wollten die Freunde des Herzogs vor Ungeduld vergehen, um zu erfahren, woran man mit ihm wäre. Zur Zeit noch wußten es selber die nicht, die nach ihm ausgegangen waren, weder Thiers noch Dupin, der ihm zuvorgekommen war. Ohne Vorwissen irgend eines Andern hatte sich der Rechtsberather des Herzogs, Dupin, eben an diesem Morgen, noch vor Thiers, mit Persil nach Neuilly begeben. Er fand den Herzog nicht. Er sprach die Herzogin, die, überwiegend von den weiblichen Gefühlen der Gattin und Mutter bewegt, nicht geschaffen war, in solcher Frage eine Entscheidung zu geben; sie nannte ihren Gemahl einen „ehrlichen Mann," der gegen den König nichts unternehmen werde. Selbst die kräftige im Unglück gereifte Schwester des Herzogs fand Dupin zurückhaltend. Nun kam Thiers. Er hatte früher grundsätzlich jede persönliche Berührung mit dem Herzog gemieden; des Weges unkundig hatte er den Maler Ary Scheffer zum Begleiter gewonnen, der dem Hause bekannt war und den Prinzessinnen Unterricht gab. Laffitte's Eidam, der Fürst von Moskwa, hatte ihnen Pferde geliehen; nicht ohne Hemmnisse und Gefahren hatten sie auf Umwegen nach Neuilly gelangen können. Thiers wurde der Herzogin vorgestellt. Sie sprach mit Schmerz über die Anschläge auf ihren Gatten. Ihre Gefühle weilten auf ihren Verbindungen mit der königlichen Familie, auf den Verbindlichkeiten die sie gegen sie hätten; sie ergoß sich im Lobe

des Königs, sie verhehlte nicht ihre entschiedene Abneigung gegen einen Schritt, der die Krone zu Gunsten ihres Gemahles einem Fürsten entreißen sollte, von dem sie nur Gutes erfahren. Thiers fühlte, daß er dieß Weib nicht umstimmen werde. Er wünschte den Herzog zu sehen. Die Herzogin ging und kam mit ihrer Schwägerin zurück. Zu ihr sprach Thiers Politik. Die Revolution sei eine vollendete Thatsache, ohne den Herzog und seine Theilnahme vollzogen; die Absetzung der Bourbonen sei unwiderruflich; die Weigerung des Herzogs, von dem Volke die Krone anzunehmen, die in Gefahr sei durch die Republik zertreten zu werden, würde den König doch nicht auf dem Throne erhalten; sie werde dagegen Frankreich der Revolution überlassen, die einmal entzügelt Dynastie, Monarchie und Gesellschaft in den Abgrund stürzen und die Orleans in das Loos der Bourbonen mitreißen werde. Die Prinzessin gestand die Vorneigung ihres Hauses für die Sache des Volkes; aber sie fürchtete die Verwickelungen mit Europa. Thiers stellte ihr vor, daß sich Europa nur Glück wünschen könne, durch den Herzog die Hoffnungen der Republikaner und Bonapartisten zum Vortheil der Monarchie vereitelt zu sehen; besser auf alle Fälle sei der fremde Krieg als die Anarchie mit dem Bürgerkriege. Prinzessin Adelaide war erschüttert. Sie nahm über sich, für die Einwilligung ihres Bruders zu stehen; sie erklärte sich sogar auf Thiers' Anfrage bereit, vor dem Herzog nach Paris zu gehen, wenn Sebastiani oder Laffitte sie abzuholen kämen. Ein Kind von Paris, sagte sie, werde ich mein Geschick den Parisern gesellen; ich bin nur ein Weib; es liegt nichts daran, wenn ich mich der Gefahr Preis gebe; ist es überdieß nicht natürlich, daß eine Schwester ihr Leben für ihren Bruder aussetze? Auf diese Erklärung ging Thiers nach Paris zurück. Des Herzogs Privatsecretär Oudart begab sich nach seinem Verstecke, den Prinzen zu unterrichten.

Republikaner und Orleanisten.

Noch am Tage zuvor, während der Unentschiedenheit des Kampfes, hatte es weder eine Orleanische noch eine republikanische Partei gegeben. Eine Partei, die sich offen zur Republik zu bekennen gewagt, die rund und deutlich den Namen ausgesprochen hätte, gab es auch jetzt und nachher in diesen aufgeregten Tagen nicht, wie sie während der ganzen Restaurationszeit überhaupt nicht eigentlich bestanden hatte. In einigen überspannten Köpfen der Pariser Carbonari, die in dem Lande keinerlei Verbindungen mehr hatten, spukte die freistaatliche Idee allerdings immer fort, allein die Abwendung der ganzen durchaus monarchischen Zeit und Bevölkerung hatte eine wirkliche Partei mit einem scharfen Bekenntniß der republikanischen Regierungsform nie zu einer bestimmten Consistenz kommen lassen. Wie es noch bei Lafayette der Fall war, so hatte es im vorigen Jahrhundert nicht wenige politische Denker von republikanischer Freiheit der Gesinnung gegeben, denen es aber mehr auf die Einrichtungen als auf die Formen ankam, bei denen Republikanismus, Demokratismus, Constitutionalismus in einander fließende Begriffe waren, denen eine constitutionelle Monarchie mit demokratischen Ordnungen, mit einer auf die Volksherrlichkeit gegründeten, von dem Volke octroyirten Verfassung leicht für die beste Republik gegolten hätte, als welche alle Vortheile dieser Regierungsform festhielt und alle ihre Gefahren ausschloß. So war es auch seither bei Vielen der republikanisch Gesinnten geblieben, so blieb es auch während des Verlaufs dieser großen Krise, obgleich die Orleanisten die Lage geschickt benutzten, die Republik als das Schreckmittel zu gebrauchen, um die unentschlossenen Freisinnigen vorwärts zu treiben und die Royalisten stumm zu schlagen. Ebendadurch aber forderten sie die versteckten Republikaner gleichsam heraus, auf die kleinere Illegitimität des Dynastienwechsels, die sie selbst angaben, mit der größeren des Monarchiesturzes zu antworten: dieser Tag sah bereits an den Straßenecken die Anschläge,

in welchen der Forderung: Keine Bourbonen mehr! die andere: Kein Königthum mehr! beigefügt war. Die gewesenen Carbonari, wenige geschickte heftige radicale Leute, die durch 15 Jahre den verbittertsten Kampf der Verschwörungen und Meutereien gegen die Restauration geführt, waren in den letzten Stunden des letzten Schlachttages im Vordergefecht gewesen; sie hatten dadurch allen Einfluß auf den großen Haufen der Tageleber, der Tagelöhner und Tagediebe voraus, deren Thatenstolz, deren Siegesrausch sie aufwiegelnd unterhielten, denen sie einredeten, daß die gefallene Souveränetät auf sie übergegangen sei, daß es an dem Volk sei über die Form seiner künftigen Regierung zu verfügen. In ihren Augen war die alte Hofsitte und der alte Hofstaat des Bourbonenthums mit all seinen Speichelleckern, Günstlingen und Sinecuristen die Ueberlieferung einer herabwürdigenden despotischen Zeit, mit der sie von Grund aus wollten gebrochen haben; sie wollten die Restauration mit allen ihren Verkümmerungen in eine unwiederbringliche Vergangenheit stoßen, um Frankreich unter einer völlig neuen politischen und gesellschaftlichen Organisation eine große Zukunft zu eröffnen; sie fanden es schimpflich, wenn diese Erhebung nichts bedeuten sollte, als einen Aufstand gegen eine Spalte des Moniteurs, gegen die Verordnungen vom 25. Juli; sie waren daher (im großen Gegensatze gegen alle die ruhigen Bürger, denen nichts am Herzen lag als die Bewegung so schleunig als möglich zu beendigen,) gegen jede Vorkehrung, die übereilig die Revolution gleich mit ihrem Siege abschließen könnte, gegen jede Maasregel die ihre größeren Aussichten wieder versperren möchte, gegen das Begnügen mit der bloßen Zerstörung der Krönung der gesellschaftlichen Ordnung ohne an die Institutionen zu rühren, gegen das Begnügen mit dem bloßen Ministerwechsel den der Hof bewilligte, mit dem bloßen Personenwechsel, den die Legitimisten wie Glandevès durch die Erhebung des Herzogs von Bordeaux bezweckten, mit dem bloßen Familien-

wechsel, auf den der Anhang Orleans' zielte. Sie wollten so wenig, daß die Revolution von den Orleanisten sollte ausgebeutet werden, die sie nicht gemacht, wie von den zufällig anwesenden Abgeordneten einer aufgelösten, aus einem aristokratischen Wahlsysteme hervorgegangenen Kammer, die heute wieder plötzlich die Vertreter des Volkes sein wollten, dessen Vorkämpfer zu sein sie gestern zu feige gewesen waren. Sie verlangten, daß über die Zukunft des Landes nicht ohne Berathung des Landes, nicht ohne eine constituirende aus Urwahlen hervorgegangene Versammlung verfügt werden solle. Die alten Verschwörer und jungen Empörer, die diese Ansichten verfochten, der denkende Theil der Insurrection, tagten an diesem Morgen in größerer Versammlung unter der Anwesenheit der Bastide, Hubert, Trélat, Guinard, Boinvilliers, Teste, Pierre Lerour (der später durch seine socialen Lehren so bekannt geworden ist,) u. A., bei dem Restaurant Lointier (Richelieustraße), um der Orleanischen „Intrigue" gegenüber dem Volke die Frucht seines Sieges zu bewahren. Hier berieth man bewaffnet wie in einem Revolutionsclub, der, wenn nicht über das Schicksal Frankreichs selbst, so doch über die Art wie darüber verfügt werden solle, allein zu bestimmen hätte, immer im Namen des Volks, unter dem man die bewaffneten Haufen dieser Tage verstand: als ob der Vorgang der parlamentarischen Opposition, die durch die Wiederwahl der 221 von dem großen Wahlkörper des ganzen Landes sanctionirt war, durchaus nichts zu der Einleitung des entscheidenden Kampfes beigetragen, als ob die passive Billigung des Kampfes von Seiten der höheren, gebildeten, beamteten, politischen Stände durchaus nichts zur Erringung und Behauptung des Sieges hinzugethan hätte. Die älteren kaltblütigeren Republikaner selbst, die der öffentlichen Meinung nicht gradezu trotzen mochten, enthielten sich jetzt und später an den hitzigen Debatten der Strudelköpfe dieses entstehenden Clubs Antheil zu nehmen, der sich in den nächsten Tagen

zu einer „Gesellschaft der Volksfreunde" constituirte. Einige Constitutionelle suchten die Heißsporne in der Versammlung Lointier zurückzuhalten: der Volksliebling Béranger, der ihnen die Unmöglichkeit einer Republik begreiflich machen wollte, wurde mit Grobheit abgewiesen; auf einen anderen beschwichtigenden Redner wurde angelegt; der Vorsitzende Chevallier selbst, als er zur Mäßigung mahnte, sah sich einen Verräther gescholten[25]. Die Versammlung beschloß, um die Zwecke der Orleanisten zu kreuzen, eine Adresse an den städtischen Ausschuß, in der sie erklärte: das Volk habe gestern seine geheiligten Rechte um den Preis seines Blutes wiedererobert; das kostbarste dieser Rechte sei die freie Wahl seiner Regierung; die Aufrufe müßten daher verhindert werden, die schon ein Haupt bezeichneten, da die Form der Regierung selbst noch nicht bestimmt werden könne; die provisorische Vertretung der Nation möge fortbestehen, bis der Wunsch der Mehrheit der Franzosen bekannt werden könne. Dabei war auf die Erklärung der Rechte und Grundsätze verwiesen, welche die Kammer der 100 Tage am 5. Juli 1815[1] gleichsam der Zukunft vermacht hatte. In dem Stadthause, [1] vgl. 1, 149 f wohin die Adresse der Reunion Lointier gerichtet war, durfte diese demagogische Versammlung glauben, ihre Stützen, ihre Gönner und Förderer zu haben. Da saß Mauguin, nach Guizot's Urtheil „ein kühner Schönredner, anspruchvoll, eitel, ohne Urtheil und Scrupel"; da war der unselbständige v. Schonen, dessen gewöhnlich heftige Sprache unter dem Lärm der Volkseinflüsse nur um so lauter wurde; da war Audry de Puyraveau, der in sich geneigt war, dem städtischen Ausschuß den Charakter einer revolutionären Regierung zu geben; da war vor Allen Lafayette, der alte Republikaner, den man durch Lerour und Andere bereits hatte bestürmen und an seine alten Verbindlichkeiten gegen die Carbonari erinnern lassen.

25) Nouvion 1, 240.

Allein auf alle diese Männer drückte doch in ungleich stärkerer Wucht die gemäßigte Meinung, die im Schooße des Ausschusses selbst in den Gérard, Lobau und Périer eine feste Vertretung hatte. Wenn die Orleanistischen Umtriebe die Republikaner erst recht zur Rede gerufen hatten, so riefen wieder die republikanischen Regungen die Orleanisten zu desto rascherer Einigung, Entschließung und Handlung, und gewannen ihnen mehr und mehr die allgemeine Stimme. Der Name Orleans war in Folge des tadellosen Privatlebens der Familie und des politischen Freisinns des Familienhauptes von Jedermann achtungsvoll genannt. Die friedlichsten Männer des Rechts und der Geschäfte, die Dupin und Lafitte, die angesehensten Männer des Soldatenthums, die Gérard und Sebastiani, die schroffsten Feinde der Bourbonen, die Bérard und Béranger, die eifrigsten geistvollsten und vorgerücktesten Männer der Presse, die am National, Alle arbeiteten seit lange für den Herzog, oder machten ihn jetzt, wie die Engländer in gleicher Lage ihren Wilhelm III, „zu ihrer Zuflucht". Die politische Intelligenz des Landes, die Staatsleute von Beruf, die Mehrheit der 221, die bei der Nation draußen noch allen ihren Nimbus erhalten hatten, neigten in dem Maaße stärker zu dem Orleanismus hin, als sie der Republik abgeneigter waren. Die große Masse, die Politik mehr nach ihrem Instinct als nach Lehren und Grundsätzen trieb, Alle die der 15jährigen Unsicherheit der öffentlichen Zustände müde, daher froh gestimmt waren über den Sturz der Bourbonen, Alles was ruhig, einsichtig, besitzend, geschäfttreibend im Volke war, was vor der Fortdauer des Aufstandes, was vor aller Bewegung der Straße und der Vorstadt angst und bange war, sah in der Heranziehung der Orleans den raschesten Ausweg aus der Krise und die ersehnte Beendigung der Revolution. Der Herzog war von dem Hofe in diesen Tagen fern geblieben, er war daher frei von dem Verdacht, des Königs Seite zu halten; er hatte des Volkes Sache

zwar nicht thätig ergriffen, aber man wußte ihn dieser Sache ergeben, und man konnte ihm die Bedingungen seiner neuen Gewalt um so füglicher schreiben, je weniger er selbst persönliches Verdienst um ihre Begründung hatte. So riß die Gewalt der öffentlichen Meinung, die für Erhaltung der Monarchie, für Erhöhung einer neuen Dynastie, für die Bestätigung der Revolution zugleich und ihre Beschließung war, alle Gedanken unwillkürlich dieses Weges; ihre Schwerkraft hielt den revolutionären Elementen selbst in dem Stadthaus, dem Heerde der Demagogie, wo sich bereits die Anwandlungen regten ein wenig Pariser Commune zu spielen, ein niederziehendes Gegengewicht. Wenn Mauguin dort dem städtischen Ausschusse einen weniger beschränkten Titel geben, Commissäre in die Provinzen schicken, mit den nächsten aufständischen Ortschaften, die um Befehle schickten, gleich heute in Verbindung treten wollte, so wurde er mit allen diesen Forderungen von seinen Collegen selber abgewiesen. Als der Ausschuß an eben diesem Morgen zur Ernennung von „Ministercommissären" schritt, so nahm er auf Mérilhou's Erinnerung alleinige Rücksicht auf solche, die in den Kammern auf eine Mehrheit rechnen könnten; und er schickte eine Vorschlagsliste an Laffitte, auf der neben Broglie die Dupin und Sebastiani genannt waren, die erklärtesten Orleanisten und die sich dazu noch so kleinherzig und furchtsam bewiesen hatten. So war selbst in diesem Kreise der Name Orleans, als es schließlich zur Entscheidung drängte, von unwiderstehlicher Anziehung: dann, schrieb Laffitte, sagte Gérard Ja, Lobau nicht Nein, Périer Nichts, und Mauguin, dem es mehr um die Einrichtungen galt, war die Person gleichgültig. Nicht anders stand es selbst mit Lafayette, der als das Haupt der Nationalgarde auf dem Stadthaus schien autokratisch gebieten zu müssen, in der That aber nur den übermächtigen äußeren Einflüssen gehorchte, oder wo er ihnen widerstrebte genöthigt war sie vorsichtig zu umgehen. Wenn die Männer der Bar-

ricaden, die Waffen in der Faust, ihm ihre Forderungen vortrugen, verstand er sie schonend mit Versprechungen zu sättigen. Er machte im Laufe dieses Tages die leichtsinnigsten Gewährungen und die gefährlichsten Hintertreibungen. Man verlangte von ihm einen Haftbefehl gegen den Abgeordneten Arthur de la Bourdonnaie, den man in den Feldern von Montrouge gesehen hatte, ja selbst gegen Périer, den man auf dem Wege nach St. Cloud gesehen haben wollte, und Lafayette, als ob die Verdachtgesetze wieder aufleben sollten, unterzeichnete die Befehle[26]. Man hielt in Montrouge den Herzog von Chartres, den ältesten Sohn Louis Philipp's an; sein Adjutant kam bei der provisorischen Regierung den Befehl zu seiner Befreiung zu erwirken; die Republikaner in Lafayette's Umgebung, schnell durchschauend welch ein Pfand hier zur Vereitlung oder Leitung der Orleanistischen Ränke in die Hand gegeben war, drangen auf Aufrechthaltung der Verhaftung; Lafayette aber wußte den Adjutanten flott zu machen mit einer Weisung an den Maire von Montrouge, den Prinzen frei zu lassen[27]. So suchte nun Lafayette auch einen Ausweg, als ihm Hubert die Adresse aus der Reunion Lointier überbrachte, mit der Aufforderung, die Dictatur an sich zu nehmen, um der Volksregierung den Weg zu bahnen. Sein bloßes Alter hätte jetzt Lafayette zurückgehalten, sich noch einmal auf die abschüssigen Wege einer unbemeßbaren Revolution zu begeben wie 40 Jahre zuvor; sein bloßer Umgang zwang ihn heute, wie er in denselben Stunden auch den republikanischen Béranger nöthigte, sich mit den gebieterischen Umständen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt abzufinden. Alle Freunde seiner

---

26) Arm. Marrast, Document pour l'hist. de France.

27) Bei Louis Blanc und Dumas ist von einem Anschlag der Republikaner auf des Herzogs Freiheit und Leben erzählt, den Etienne Arago gekreuzt hätte; von Anderen wird diese Geschichte bestritten. Appert, Dix ans à la cour du Roi Louis Philippe. 1846.

letzten Zeit waren dem alten Traume seines Lebens, der Republik, zu entschieden entgegen, als daß er hätte hoffen können sie zu sich zu ziehen; sich ohne sie auf die Seite des Volks zu stellen, hätte er nicht den Entschluß in sich gefunden. Sein Schwiegerenkel Charles Rémusat hatte ihn an diesem Morgen mit der graden Frage verblüfft, ob er die Verantwortlichkeit der Republik auf sich nehmen wolle? Er hatte darauf versprochen, dem Herzog von Orleans kein Hinderniß in den Weg zu legen. Jetzt schien ihn die Adresse seiner carbonaristischen Freunde in Verlegenheit setzen zu müssen; in der kaltblütigen Geistesgegenwart aber und der heiteren Ruhe, die ihm sein sicheres Vertrauen auf sich selbst und seine Wichtigkeit einflößte, zog er sich auch hier geschickt heraus, indem er sich in eine Art Mitte zwischen seine Freunde links und rechts, in der Reunion Lointier und im Palais Bourbon, stellte. Er begnügte sich an die Letzteren einen Brief zu richten, worin er gegen die Uebereilung Einsprache erhob, mit der man zu Gunsten Orleans' über die Krone scheine verfügen zu wollen, vor deren Verleihung bedingende Bürgschaften müßten festgestellt werden. Als ihn einer der Delegirten der Reunion mit dem Verlust seiner Volksgunst bedrohte, falls er nicht im Interesse der Republik die Dictatur ergreife, sagte er: die Volksgunst sei ein kostbarer Schatz, aber man müsse sie wie alle Schätze zum Besten des Landes verwenden.

Die Pairs.

So festigte sich unter dem Gewichte der öffentlichen Meinung der Orleanismus auf dem Stadthause dem republikanischen Gedanken gegenüber; im Palais Bourbon befestigte er sich in denselben Stunden den letzten Versuchen und Versuchungen des Bourbonismus gegenüber. Wenn der Herzog von Mortemart im ersten Moment der Zusammenkunft der Abgeordneten an ihrem amtlichen Sitze in einer durchaus imponirenden, so klugen wie kühnen Haltung vor ihnen aufgetreten wäre, wenn er um jeden Preis mit Gérard und

Périer zusammenzukommen, mit jedem Mittel die übrigen einflußreichsten Männer zu gewinnen, die stärksten Trümpfe in seinen Händen alle mit Einemmale auszuspielen, die Herstellung der Nationalgarde unter Lafayette so laut als möglich anzukündigen versucht und vermocht hätte, so war es denkbar, daß vor der Kammer die Sache der Bourbonen noch auf eine Weile, bis zu einem unmittelbareren Eingriff des Volkswillens, wäre zu erhalten gewesen. Aber es war ein weiterer von den vielen kleinen Fäden des Zufalls, aus welchen in diesen Tagen das Verderben der Bourbonen gesponnen ward, daß der König grade auf diesen seiner Unfähigkeit eingeständigen Mann gefallen war, der, krank aus Rußland gekommen, als ein Kranker in die Bäder geschickt, in dieser sturmvollen Zeit den gefährlichsten aller Posten einnehmen sollte, der selbst in einer stärksten physischen und geistigen Natur die ungeheuersten Kräfte und Anstrengungen in Anspruch genommen hätte. Der Herzog hatte sich aus dem Hause Bérard's, der ihn nach dem Palais Bourbon gewiesen hatte, erst nach dem Stadthause begeben wollen. Er hatte diesen Gang angetreten als ein Mann, der bereits sein Leben zum Opfer gegeben hat. Unterwegs hatte er sich anders besonnen und hatte sich nach dem Luxemburg gewandt, zunächst wohl um sich bei Sémonville Raths zu erholen. Die Barricaden nöthigten den fiebrischen Mann auch diesen Weg zu Fuß zu machen; die Kräfte versagten ihm; d'Argout mußte ihn eine Weile in seine Wohnung (rue Garancière) aufnehmen, um ihn mit etwas Wein zu erfrischen. So kam er endlich mit geschundener Ferse, gestützt von zwei
'11½ Uhr. Begleitern[1] im Luxemburg an, wo er etwa 18 Pairs um Sémonville versammelt fand. In diesem zahl- und machtlosen Kreise verlor er seine erste Zeit und mit ihr seine Sache. Welch ein Geist unter diesen Männern herrschte deren Benennung (pair) man vor wenigen Jahren für gleichbedeutend mit Vater des Vaterlands (père) hatte nennen hören, möge man aus dem Benehmen des

königlichsten darunter, des keckſten und ehrgeizigſten ſchließen, der eben ankam, Chateaubriand's. Er hatte an den König einen Brief geſchrieben, auf den er erſt etwas ſpäter die Antwort erhielt, die ihn auf Mortemart verwies; jetzt eben war er unterwegs von einer Schaar junger Leute erkannt, unter dem Geſchrei: Es lebe der Vertheidiger der Preßfreiheit! begleitet, geleitet, zuletzt getragen worden; in die Mitte geſtellt zwiſchen die Legitimität, die ihn nie hörte, und die Jugend, die ihm ſo ehrenvoll zujauchzte, ſchien er von Schreck und Eitelkeit im Kopfe verwirrt zu ſein. Auf die Frage um ſeine Meinung über die Lage antwortete er anfangs nicht; als aber über die Rettung des Königthums berathen wurde, erſtaunte er, daß man nicht über die Rettung der Preßfreiheit berathe: wäre ſie gerettet, ſagte er (eine Phraſe ſeiner Rede bei der letzten Adreßdebatte der Pairs wiederholend), ſo brauche er, auch wenn die Legitimität geſtürzt wäre, nur zwei Monate und Eine Feder, um den Thron wieder zu erheben[28]. Die Pairs ließen ſich durch dieſen Fieberanfall des Dünkels in ihrer Berathung nicht irren; ihr legitimiſtiſcher Eifer aber erlitt ſogleich eine tiefe Erſchütterung, als Broglie, von einem Fluge durch die vulcaniſch aufgeregte Stadt herkommend, ſein Herz ausſchüttete: wenn ſie den Namen Karl's X nur auszuſprechen wagten, ſo werde man allen Pairs die Kehlen abſchneiden und das Luxemburg zerſtören wie weiland die Baſtille. Der Eindruck dieſer Mittheilungen ſchreckte die Verſammlung von jedem ernſtlichen Schritte zurück; einmüthig fiel ſie Sémonville bei, der den Satz aufgeſtellt hatte, daß die Pairs vor dem geſetzlichen Tage ihrer Berufung, dem 3. Auguſt, keine politiſchen Beſtimmungen treffen könnten und nur in einfacher Berathung vereinigt ſeien, um für Herſtellung der Ruhe und Ordnung zu ſorgen. Zu dieſem Geſchäfte ſuchten ſie ſich zunächſt an dem ſtützloſen Morte-

28) Mazas p. 96.

mart eine Stütze, den man beredete, seinen dauernden Sitz im Luxemburg aufzuschlagen, wo er dann so auffallend als möglich seinen amtlichen Charakter entfalten sollte. Alle Versuche scheiterten im Beginn. Der neue Minister wollte Verbindungen mit den fremden Gesandten anknüpfen; aber es rächte sich nun, daß der König, aus Furcht vor ihrer Misbilligung seines Staatsstreichs, die Diplomatie nicht um sich berufen, nicht die amtliche Verlegung der Regierung nach St. Cloud ihnen angezeigt hatte. Denn hier in Paris wäre in den letzten tumultuarischen Tagen an eine gemeinsame Versammlung nicht zu denken gewesen, wie sie noch heute unmöglich war, wo der schwedische Gesandte gerne auf eine Vereinigung des diplomatischen Corps um den König angetragen hätte. Die Einflußreichsten ohnehin, die Gesandten von Rußland und England, gegen die Politik der Regierung verstimmt, der Eine über die Entfernung Laferronays', der Andere über die Algierer Unternehmung, hielten sich zuwartend und sahen die Bewegung in einem Lichte, das der Sache der Bourbonen nicht günstig war. Nach innen gekehrt, sann der Herzog über Mittel nach, wie das Volk durch Arbeit könne beschäftigt und abgelenkt werden; den Gerichtshöfen ließ er eine Verordnung übergeben, die den Belagerungsstand aufhob; die Verordnungen, die er aus St. Cloud mitgebracht, schickte er zum Druck in den Moniteur. Allein der Redacteur Sauvo erklärte ihm die Unmöglichkeit ihm zu willfahren, da er von bewaffneten Haufen umgeben sei, ausdrücklich vom Stadthause geschickt, um jede königliche Bekanntmachung zu hindern; auch alle freisinnigen Blätter verschlossen ihm begreiflich ihre Spalten; die royalistischen Pressen aber waren von dem Volke zerschlagen! So war der Herzog doch gezwungen, sich an die unregelmäßige Behörde des Augenblicks zu wenden, zu der er selbst sich nicht hatte hinverfügen mögen, und auch jetzt nicht mochte. Graf Collin de Sussy, ein Mann ohne Gewicht für eine solche Sendung, erbot sich, die Ver-

ordnungen zu den Abgeordneten zu bringen. Zugleich trug er Briefe für Gérard und Lafayette, die diese Männer, zu spät nun, zu einer Unterredung mit Mortemart in das Luxemburg luden.

Die Sitzung der (etwa 50) Abgeordneten im Palais Bourbon hatte unter dem Vorsitz Laffitte's[1] begonnen.[29] Auf der Rechten saß in tiefer Niedergeschlagenheit ein einziges Mitglied Hyde de Neuville, um die noch kaum zuvor so vermessene Partei der Royalisten zu vertreten. Bérard erzählte seine Begegnung mit Mortemart, und kündigte dessen Erscheinung an. Sogleich ward die Frage aufgeworfen, ob man ihn zulassen solle? Ihn nicht empfangen, hieß dem Bourbonenhause schlechtweg aufkündigen. Aber noch waren auch jetzt selbst gute Orleanisten wie Sebastiani nicht der Meinung, die Dinge in dieser Weise zu überstürzen. Man behielt sich vor, den Herzog zu erwarten und zu hören, und verhandelte einstweilen in einer wirren Berathung über die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung, die alle noch verlassen waren, und über die Befugnisse des städtischen Ausschusses, der so eben jene Liste der von ihm bezeichneten Quasi-Minister als Vorschlag einschickte, die Laffitte gleich als definitiv verkündigte. Noch hing in diesem eigenthümlichen Moment Alles in der Schwebe. Die Lage schwankte zwischen diesen drei Fragen: ob es dem Radicalismus gelingen werde, das Stadthaus zum Sitz einer revolutionären Regierung, und diese zum Mittelpunct der Action zu machen; oder ob die Orleanisten ihren Auserkornen zum Reden und zu den Handlungen eines Thronbewerbers bewegen würden; oder ob Mortemart durch sein Erscheinen den König aufrecht erhalten könne. Mortemart aber erschien nicht. Dagegen kam Thiers jetzt eben von Neuilly zurück. Rasch theilte er Laffitte und Sebastiani die Ergeb-

Die Abgeordneten. 11½ Uhr.

29) Protocoll bei Bérard p. 472 ff.

nisse seiner Sendung mit, die Gutsage der Schwester für ihren Bruder, ihr Anerbieten persönlich nach Paris zu kommen. Diese zwar so unsichere und noch so entfernte Aussicht genügte augenblicklich die Versammlung zu bestimmen, in dem Port des Orleanismus ihren Anker auszuwerfen, um den Stürmen der Republik und den Untiefen des Bourbonenthums zugleich zu entgehen. Fehlte noch etwas, die Unentschiedenen zu bestimmen, so wurde auch dafür Rath geschafft. Broglie hatte verwarnen lassen, nicht sogleich zur Ausrufung eines neuen Königs zu schreiten, so lange der Herzschlag der Revolution noch ganz Paris durchzuckte; Rémusat, mit anderen Nichtabgeordneten im Conferenzsaale anwesend, schlug als Mittelstufe die Berufung Orleans' zum Generallieutenant des Königreichs vor. Dieß beschwichtigte alle Zweifler, dieß ließ der Legitimität eine Hinterthüre offen, und versprach gleichwohl die entscheidende Bresche zur Erstürmung des Bourbonenthums zu legen. Den so ermäßigten Schritt der immer gemäßigten Vertreter ermäßigte Hyde de Neuville noch einmal durch den (allsogleich angenommenen) Vorschlag, eine Commission von fünf Mitgliedern zu den Pairs zu schicken, um sie zur Theilnahme an der Einladung Orleans' aufzufordern; und auch diese Maasregel wurde dadurch noch einmal ermäßigt, daß man die fünf Männer mit überwiegender Mehrheit aus der Zahl der Gemäßigtsten wählte: Augustin Périer, Sebastiani, Guizot, Delessert, Hyde de Neuville. Auf ihrem Wege zu den Pairs kreuzte sich diese Commission mit Herrn v. Sussy, der die Verordnungen Mortemart's endlich überbrachte, nachdem (in dieser Zeit wo Minuten Tage werth waren) seit ihrer Ausstellung 15 Stunden verflossen waren! Sussy las, unter Zurückhaltung der Verfügungen über die Nationalgarde, nur diejenigen Verordnungen, welche die vom 25. Juli zurücknahmen, die Minister ernannten und die Kammer auf den 3. August zum Beginn ihrer Sitzung luden. Nur zwei Stunden früher hätte diese Eröffnung

noch eine ganz andere Aufnahme gefunden als jetzt, vielleicht selbst jetzt noch eine andere als sie fand, wenn sie Mortemart selber gemacht hätte. Wie nun die Sachen lagen, glaubte Laffitte nicht einmal den Schein einer Unterhandlung auf sich nehmen zu dürfen; er weigerte sich die Papiere anzunehmen, da dieß nur eine Privatversammlung sei, er verwies Herrn von Sussy an den städtischen Ausschuß. Als de Sussy sich fügend seinen Weg zum Stadthause antritt, entsteht sogleich der Zweifel in der schaukelnden Versammlung, ob man nicht doch zu weit gegangen sei. Da kam eine Botschaft vom Stadthause, die sich wieder mit de Sussy auf seinem Gang dorthin kreuzte, und gab den Stimmungen noch einmal einen andern Schwung, indem sie die Furcht vor dem Bourbonenthum durch die größere Furcht vor dem Volksthum austrieb. Odilon Barrot überbrachte den Brief, den Lafayette durch die Adresse der Reunion Lointier gedrängt geschrieben hatte, und erläuterte mündlich die Meinung des Generals. Nach Odilon's eigenem Berichte[30] war der wesentliche Inhalt seiner Rede dieser: die Revolution sei nicht in einem persönlichen Interesse gemacht, sondern um dem Lande die mangelnden Sicherheiten zu verschaffen; die Ordnung von 1814, wo die Charte ein Zugeständniß war, müsse heute umgekehrt werden, die Krone könne nur ein Zugeständniß der Volkssouveränetät unter der Bedingung der Aufrechthaltung der Verfassungsgarantien sein; je nachdem die Kammer in diesem oder jenem Sinne handeln werde, werde das Volk ihr Werk brandmarken als eine Palastrevolution oder es segnen als die Weihe einer großen Volksrevolution. Die Rückschau und Ausschau, die hierin gelegen war, auf die alte Revolution, auf das Dogma der Volkssouveränetät, auf eine constituirende Versammlung, auf eine neue Verfassung, auf die Fortdauer der Bewegung machte die Versammlung plötzlich unbedenk-

30) In einem Briefe an Sarrans l. l. 2, 13 ff.

licher, dem gewesenen Königthum den Rücken, das Gesicht dem neuen Königthum zuzukehren. Labbey de Pompières warnte: man scheine in St. Cloud nur Zeit gewinnen zu wollen zu Truppenansammlungen; B. Constant, bisher so zurückhaltend, rief nun aus: es sei doch allzu bequem für einen König, sein Volk kartätschen zu lassen und dann davonzukommen mit der Erklärung, es sei nichts geschehen; Dupin drang bei der ganzen unsicheren und drohenden Lage auf eine Regierung „noch heute, vor Nacht, zur Stunde, sogleich"; und Kératry erklärte morgen nicht wieder zu erscheinen, wenn heute nichts entschieden werde. Hierauf schickte der Vorsitzende seinen Secretair zu Pferde nach dem Luxemburg, die Commission der Fünfe zurückzurufen. Schon mehrmals war ihr nachgesandt worden. Man hatte Gerüchte vernommen und sie mittheilen lassen, daß ein Angriff auf Versailles gemacht werde, daß Polignac noch im Conseil mit seinen Collegen in St. Cloud versammelt sei; man begann Mortemart selbst für dupirt von dem treulosen Hofe zu halten. Die fünf Commissäre hatten bei den Pairs ihre
2 Uhr. Anträge vorgebracht.[1] Mortemart protestirte, als Unterhändler keine Vollmacht in Bezug auf solche Anträge zu haben; als Pair glaube er wohl, daß die Maasregel nothwendig sein möge, daß sie auf alle Fälle nichts schade. Einen Beschluß zu fassen, fanden sich aber die Pairs zu wenig zahlreich, und kamen überein, noch am Abend alle ihre in Paris anwesenden Collegen zu versammlen. So konnte die Commission berichten, sie habe bei den Pairs eine große Verwandtschaft der Meinungen, eine Uebereinstimmung in Bezug auf die gesuchte Lösung, die Einladung Orleans', gefunden. Man dringt sofort unter den Abgeordneten auf Abstimmung. Corcelles fragte: ob der Herzog denn ohne jede Bedingung gerufen werden, ob man nicht eine Zusatzacte zur Charte machen solle? Constant trifft unter den sich kreuzenden Ansichten das Auskunftmittel: man solle der Kammer das Recht vorbehalten, die nothwendig erachteten con-

stitutionellen Bürgschaften festzustellen. Die Versammlung beschließt die Einladung mit allen gegen drei Stimmen; auch solche, die wie Guizot gern den Schritt vermieden hätten, fühlten sich von der Gewalt der Verhältnisse überwunden mitzustimmen. Bérard hatte einen Entwurf zu der Botschaft an den Herzog gemacht, wornach derselbe „nach Beschluß der gesetzlich gewählten, in Paris anwesenden Glieder der Kammer" auf drei Monate zum Statthalter ernannt war, in welcher Frist die Kammer die Bedingungen aufstellen würde, unter denen das constitutionelle Königthum in Frankreich künftig bestehen sollte. Die Stimmung war indessen auch jetzt noch immer so kleinlaut, daß Bérard diesen Wortlaut nicht einmal vorzulegen wagte. Der angenommene Entwurf ging von Constant und Sebastiani aus. Er lautete dahin: „die Versammlung der Deputirten habe gedacht, es sei dringend den Herzog zu bitten sich nach Paris zu begeben, um die Befugnisse eines Reichsstatthalters auszuüben, und ihm den Wunsch auszudrücken, die Nationalfarben zu erhalten; zugleich hätten sie die Nothwendigkeit empfunden, Frankreich in der nächsten Sitzung der Kammern alle Bürgschaften für die volle und gänzliche Ausführung der Charte zu verschaffen." Als es sich um Unterzeichnung dieses flauen Einladungsgesuches handelte, dessen man sich später so sehr schämte, daß es gar nicht gedruckt ward und im Original aus den Papieren des Herzogs verschwand, wiederholte sich die frühere Scene bei dem Proteste: man wollte die Unterschriften von vielen Seiten her vermieden haben, man mußte durch eine Abstimmung dazu zwingen. Dennoch entfernten sich 7 Mitglieder, darunter Villemain, ohne zu unterzeichnen; nur 40 Unterschriften erfolgten.[31] Es war Abend[1] geworden, [1] 6 Uhr. als sich eine Abordnung von 12 gelooften Mitgliedern mit der Einladung auf den Weg nach dem Palais Royal begab.

31) Bérard p. 454. Später wollten sie Viele unterzeichnet haben, die gar nicht in Paris waren.

Auf dem Stadthaus.

Noch an demselben Abend verspielte das Bourbonische Königthum an zwei entscheidenden Stellen. Herr v. Sussy kam in das Stadthaus. Dort schwärmte Alles von „Patrioten," von erhitzten jungen Männern, von nacktarmigen Arbeitern und bewaffneten Blousenträgern, die sich in Höfen, Gängen und Treppen des Gebäudes umtrieben, als ob sie in eigner Wohnung hausten. Nur mit Mühe bahnte sich der Träger der einlenkenden Verordnungen durch die drängenden fragenden gewaltsamen Massen den Weg zu Lafayette. Um diesen waren die Sendlinge, die ihm die Adresse der Reunion Lointier überbracht, noch immer versammelt; als de Sussy eine private Besprechung begehrte, hieß ihn Lafayette öffentlich reden: dieß seien Alle seine Freunde, vor denen er nichts Geheimes habe. Lafayette durchlief die Verordnungen und las sie dann vor. Ein wild aufbrausendes Geschrei empfing sie: wer hier Befehle Karl's X vorzubringen wage? Es gebe keinen König, keine Bourbonen mehr! Nieder mit den Bourbonen! und in die Seine mit ihren Boten! Sie hören, sagte Lafayette lächelnd; dieß ist die Antwort, die Sie Herrn von Mortemart bringen mögen. De Sussy bittet den General um eine Zusammenkunft mit Mortemart. Es ist zu spät, antwortete jener, die Pariser haben in den letzten drei Tagen die Verordnungen selbst zurückgenommen! Die Delegirten des Volks, läßt ihn eine andere Darstellung der Scene stolz hinzufügen, könnten nichts gemein haben mit den Abgesandten der gefallenen Dynastie. Jener beschränkte nun all sein Verlangen auf eine Empfangsbescheinigung; Lafayette verwies ihn zu dem ständischen Ausschuß, wohin ihn Lobau geleitete. Hier wies Audry de Puyraveau die Annahme der Papiere in den rohesten Formen zurück: man habe mit dem König nichts mehr zu thun! Zeuge dieses Urtheilsspruchs über das Königthum, sollte de Sussy auch noch einen Vorausblick in die Entscheidungen des ringenden Kampfes zwischen Republik und Orleans werfen. Die Abgeordneten der Reunion

Lointier waren ihm aus Lafayette's Zimmer nachgefolgt; während er vor dem Ausschusse stand, stießen sie die Thüre des Saales ein und zwangen ihn eintretend ihre Adresse zu hören, die sie an Lafayette abgegeben hatten. Darüber kam Odilon Barrot von seiner Botschaft aus dem Palais Bourbon zurück, und, wie er dort Energie gepredigt hatte, so empfahl er nun den hier Anwesenden Würde und Maas in ihrem persönlichen Verhalten wie in ihrem politischen Vorschreiten; dabei brauchte er die Worte, die nachher oft Lafayette beigelegt, von ihm aber (wenigstens öffentlich) nicht gesprochen worden sind: der Herzog von Orleans sei die beste der Republiken. Unter dieser Scene gelang es de Sussy hier zu entschlüpfen und zu Lafayette zurückzukehren, der ihm nun, aus Rücksicht auf den ihm verwandten Mortemart, eine Art Empfangsanzeige in einem höchst gewundenen und diplomatischen Briefe übergab. Hinter dem ab- 7 uhr.
gehenden de Sussy schlugen die anarchischen Fluten im Stadthause, trotz den Vorstellungen Odilon Barrot's, sogleich wieder höher empor. Die jungen Patrioten spielten in diesen Stunden an diesem Orte völlig die Meister. Mauguin unterzeichnete ihnen willenlos was sie von ihm verlangten, wie Lafayette zuvor. Zwei Polytechniker, die bezeichnet worden waren die Nationalgarden von St. Quentin zu bilden, begehrten eine Weisung des Ausschusses, die ihnen Lobau weggehend verweigerte. Ist er ein Verräther? fragte einer der Schüler; so werde ich gehen ihn zu erschießen! Wie? sagte Mauguin, ein Mitglied des Ausschusses? O, sagte der junge Mann auf eine Gruppe drunten deutend die er bei der Einnahme der Caserne Babylon geführt, die würden den lieben Gott selber erschießen, wenn ich sie's hieße! Einige Republikaner suchten Mortemart in seiner Wohnung auf, diesen Gegenstand ihrer Beunruhigung kurzer Hand wegzuräumen; als sie ihn da nicht fanden, stürzten sie nach dem Luxemburg, wo man ihn verleugnete und versteckte. Hier im Luxemburg fanden sich Abends die Pairs zu etwas

zahlreicherer Versammlung ein; sie blieben auch jetzt dabei, vor dem 3. August nichts thun zu wollen, zeigten sich aber auch jetzt mit dem Acte der Abgeordneten einverstanden, weil er zur Hemmung der Anarchie nothwendig erscheine. Inzwischen hatte man von der Einladungsschrift an Orleans auf dem Stadthaus Einsicht genommen; Mauguin wie Lafayette weigerten sich, das elende Machwerk zu verkünden. Als Odilon Barrot mit dieser Ablehnung zu Laffitte zurückkam, gestand dieser selber zu, daß die Adresse knechtisch sei, und versicherte auf sein Ehrenwort, daß er sie von dem Herzog zurückverlangen und vernichten werde. Hier in Laffitte's Umgebung sah es übrigens an diesem Abend noch einmal ganz darnach aus, als ob ein neuer Rückfall der Abgeordneten in ihre alte Kleinmüthigkeit den anarchischen Gewalten völlig gewonnenes Spiel geben sollte. Die Abordnung der Zwölfe war nach dem Palais Royal gekommen, in vernachlässigtem Aufzuge, mehr als ob sie des Herzogs Mitleid anzurufen, als ihm eine Krone zu bringen käme.[32] Da sie Louis Philipp nicht fand, setzte Sebastiani einen Brief an ihn auf, der von Allen unterzeichnet ward. Ein erster bester junger Mann aus dem Hause, ein noch dürftigerer Kronbote, ging damit nach Neuilly ab, und sollte zu Laffitte die Antwort bringen. Er kehrte zurück mit dem Bescheide, der Herzog werde morgen früh kommen. Nicht morgen, rief Laffitte, augenblicklich muß er kommen! Mit dieser Gegenantwort ging der Bote von neuem ab. Und alsbald fühlten sich alle Abgeordnete, die noch spät in Laffitte's Hause versammelt waren, von dem Zweifel geschüttelt, ob nicht der schwache und unschlüssige Herzog sie zu ihrem Verderben im Stich lassen werde! Man hatte die Gerüchte gehört, es würden Möbel aus dem Palais Royal fortgeschafft; man fürchtet eine heimliche Entfernung; die Angst übernimmt die Volksver-

32) Ib. p. 125.

treter; sie schweigen, sie desertiren wie gestern bei dem Feuer der Linie; nach 11 Uhr ist Laffitte mit B. Constant allein. Wohlan, fragte der Hausherr, was wird morgen aus uns werden? Morgen? sagte der blasirte Constant, morgen wird man uns hängen!

Spät Abends[1] empfing der Herzog die letzte Antwort Lafitte's, [1] 10 Uhr. die ihm dringend an's Herz legte, wenn er nicht die Republik als Meisterin von Paris finden wolle, augenblicklich zu erscheinen. Er war auf Oudart's Mittheilungen aus seinem Verstecke aufgebrochen. Unterrichtet von den Anforderungen der wohlgesinnten Männer, die ihn der Lauheit ziehen, nach seinen eigenen Angaben aufgeregt durch Gerüchte von Gefährdungen seiner Familie, war er nach Neuilly zurückgekehrt. Gleichwohl war er auch jetzt aus seiner spröden Zurückhaltung, aus seinem Grundsatz Alles an sich kommen zu lassen, nichts zu übereilen, sich im Zweifelsfall zu enthalten, nicht herauszubringen gewesen, nicht durch die Sendungen Lafitte's, nicht durch die Zureden Dupin's, nicht durch die Vorstellungen Thiers', auch nicht durch die beschämende Entschlossenheit seiner Schwester. Erst als ein zurathender Brief von Talleyrand ihn erreichte, und dann die förmliche Einladung der Abgeordneten erfolgte, gab er nach. Ihn zur Eile zu bewegen, mußte auch dann noch die letzte treibende Botschaft Laffitte's einlaufen. Gleich nach deren Empfang begab er sich zu Fuß nach Paris, begleitet von seinem Adjutanten Oberst Berthais, von Oudart und Oberst Heymès, in bürgerlicher Kleidung, eine dreifarbige Schlinge an seinem Hute. So kam er heimlich, von Niemand erkannt, um Mitternacht im Palais Royal an. In demselben Augenblicke räumte Karl X, der dem Nebenbuhler bereits die Residenz in Paris hatte offen gelassen, auch die Residenz in St. Cloud.

Der Dauphin hatte die rückgezogene Armee in einer unhalt- Am Hofe. baren Stellung zwischen Sèvres und Puteaux aufgestellt. Die

Truppen fuhren fort, an allem Unterhalt Mangel zu leiden. Die ihren Sold erhalten hatten, verbreiteten sich in den Dörfern, um Lebensmittel zu kaufen; damit begann die Ungenauigkeit im Dienst und die Auflösung der Ordnung und Zucht. Diese Quelle des Unterhalts war übrigens bald erschöpft, sei es daß es wirklich an Brod in der Umgegend fehlte oder weil das Uebelwollen es vorenthielt. Wie zu einem augenblicklichen Dienst aus der Caserne gezogen, entbehrten die Garden auch aller Mittel zum Wechsel und Ausbessern ihrer Kleidungsstücke. Zu der Unzufriedenheit, die das Alles erregte, kam bei Allen das Gefühl der Demüthigung über die Niederlage, bei Vielen selbst ächt königlich Gesinnten der Unmuth über den Grund und die Anlässe des Kampfes hinzu: alle diese Misstimmungen wurden ebenso viele Ursachen der beginnenden Zerrüttung, und noch immer neue reihten sich an. Die Angehörigen vieler Soldaten eilten aus Paris herzu und schilderten die dortigen Zustände, den Inhalt der Zeitungen und Aufrufe, die Staatsacte des Stadthauses. In der Caserne hätte das Alles wenig Wirkung haben können; in den weitläufigen Cantonnirungen nahmen die Leute überallher die pikanten Neuigkeiten begierig auf; Geld, Frauen, Verführungsmittel aller Art fingen an, auf die Truppen ihre Einflüsse zu üben, gegen die von Behörden und Oberen keinerlei Gegenwirkung versucht ward. Und was die beunruhigten Gemüther weit am tiefsten bewegen mußte, das war das Gefühl der Unsicherheit in einer Umgebung, die — wer konnte wissen wie weithin im Lande der Sache des Aufstandes gewonnen war. Versailles hatte sich gestern für die Bewegung ausgesprochen. Der General St. Vincent hatte sich vermessen, die Stadt zur Pflicht zurückzuführen; von diesem Versuche kam er bald unverrichteter Dinge zurück, da er Haufen bewaffneter Bauern seinen Rückzug bedrohen sah. Dieß war schon gestern ein Signal zu Entmuthigung und Fahnenflucht gewesen; heute früh verließ das 50. Linienregi-

ment fast in ganzer Masse seine Stellungen. Die finstersten Gerüchte über andere Desertionen und über die Plane die der König mit dem Heere habe, gingen um und wurden nicht widersprochen. In dieser Lage machte Marmont bei dem König noch einmal den Versuch, den Guernon'schen Ansichten militärische Ausführung zu schaffen. Uebereinstimmend mit Champagny rieth er dem König, die Truppen hinter die Loire, nach Blois oder Tours, zurückzuführen, dorthin die Lager von St. Omer und Luneville, dorthin Bourmont mit einigen Regimentern und mit den Schätzen der Kasbah an sich zu ziehen, und von dort die Bevölkerung Frankreichs gegen die Dictatur der Hauptstadt aufzurufen. Marmont aber, verrufen bei den gewesenen Ministern und bei allen eifrigen Höflingen, galt zu sehr für den alleinigen Urheber alles Unglücks dieser Tage, als daß der König von ihm hätte Rath annehmen sollen, und vollends Rath, der zu Thaten trieb, denen er ohnehin nicht gewachsen war. Er vertröstete ihn auf die Rückkunft Mortemart's und verwies ihn mit seinen Projecten an den Dauphin, der über dem wahnsinnigen Gedanken brütete, die kleine, geschlagene, zerrissene, entmuthigte Truppe noch einmal gegen Paris zurückzuführen! Mit seinem Plane abgewiesen, hörte nun wieder Marmont von neuen Desertionen, die vorgekommen waren, von anderen die bevorstanden, wenn sich die umlaufenden Gerüchte von einem Rückmarsch auf Paris bestätigen sollten. Dieser Entmuthigung entgegenzuwirken, schrieb er einen Tagesbefehl nieder, worin er den Truppen die Rücknahme der Verordnungen und die Unterhandlungen Mortemart's anzeigte, mit dem Bemerken, daß es sich nicht um neue Gefechte, sondern nur um Vertheidigung der Person des Königs handle. Da er den Dauphin nicht gleich fand, ihm die Ordre mitzutheilen, ließ er sie ohne weiteres den Truppen vorlesen. In demselben Augenblick aber ließ der Dauphin einen anderen Aufruf abfassen, worin er den Soldaten für ihren bewiesenen Eifer dankte

und sie aufforderte, mit der gleichen Beharrlichkeit in dem begonnenen Kampfe fortzufahren: Frankreich erwarte sie, Europa habe das Auge auf ihnen! Sobald er von dem Tagesbefehle des Marschalls hört, eilt der Dauphin wüthend zu dem König, sich über diese Eigenmacht zu beklagen, stößt beim Herausgehen von seinem Vater auf Marmont, zieht ihn in seinen Salon, überhäuft ihn mit lauten Schmähungen, bedroht ihn bei seinem Widerspruche: er solle es mit ihnen nicht machen „wie mit dem Anderen", gebietet ihm sich in Arrest zu begeben und, auf ein Zeichen der Entrüstung von Seiten des Marschalls, stürzt er auf ihn los, faßt ihn an der Kehle, nennt ihn einen elenden Verräther, fordert ihm seinen Degen ab, und als der Marschall ihn bei den Schultern faßt und zurückhält, reißt er ihm den Degen aus der Scheide und wirft ihn weg mit einer Bewegung, die seine Hand verwundet. Er schreit nach der Wache, läßt den Marschall verhaften und wie einen Verbrecher durch die Räume des Schlosses führen zwischen den verblüfften Soldaten und Hofleuten hindurch, die nichts geringeres als einen Hochverrath vermutheten. Der König, in einigem Gefühle doch von der äußersten Unwürdigkeit und Gemeinheit dieser Scene, stellte eine nothdürftige Vermittlung her; der Marschall aber legte sogleich seinen Befehl nieder und überließ die Truppen nun ganz dem armseligen Dauphin, der einen Oberbefehl zu führen völlig unfähig war. Von nun an jagten sich die widersprechenden Befehle und die falschen und wahren aufregenden Nachrichten und steigerten die Verwirrung und Rathlosigkeit zu der äußersten Höhe. Bereits hatte mit der Desertion der Truppen auch die der Höflinge begonnen. Und nun, als wollte das Schicksal die schleunigste Rache nehmen für den Bruch mit dem Marschall, dem einzigen Manne der einen hellen Blick in die Verhältnisse behalten hatte, nun sollte das Königthum selbst sich selber verlassen. Der König hatte erst den General
[1] 10 Uhr. Girardin, dann spät Abends[1] Arthur de la Bourdonnaie ausge-

schickt, ihm einige Kunde von Mortemart zu bringen, von dem drei Boten abgegangen waren die alle St. Cloud nicht hatten erreichen können. Noch Nachts hatte Mortemart vor Ein Uhr Mazas abgeschickt, den er dem Vertrauen des Königs auf einem Eckchen weißen Papiers von einem Moniteurblatte empfahl; er sollte dem Fürsten von dem Stande der Dinge Nachricht geben und ihn dringend ersuchen, aus St. Cloud nicht zu weichen. Als Mazas ankam, war der König fort! Kurz nach 10 Uhr hatte man angekündigt, daß sich zwischen Auteuil und Boulogne 15—1800 Bewaffnete zeigten, die eine nächtliche Ueberrumpelung des Schlosses vorhätten. Die sonst so verwegene Herzogin von Berri gerieth in Angst um ihre Kinder; sie beschwört den Dauphin den König zum Aufbruch von St. Cloud zu bestimmen; der Dauphin gehorcht ihr; der erweckte König gehorcht dem Dauphin, der noch am Nachmittag Paris hatte wieder erobern wollen und jetzt in der Nacht 1500 Vagabunden nicht zu stehen wagte! Der ganze Hof bricht[1] mit allen Truppen auf und langt in einer fluchtähnlichen Unordnung Morgens frühe in Trianon an. Am selben Abend sang man in Paris das Lied: Qui redira la messe quelque beau jour à Gand? C'est le roi, le roi! etc. Mit diesem Rückzuge aus St. Cloud begann die Selbstaufgebung des bourbonischen Hauses. Fast am selben Tage war vor 241 Jahren am selben Orte das Haus Valois zu Grunde gegangen, als Heinrich III, der Nachfolger zweier älterer Brüder wie Karl X, durch Jacques Clement (1. August 1589) ermordet ward.

[1] 1½ Uhr Nachts.

Der Herzog von Orleans war um Mitternacht nach dem Palais Royal gekommen. Es ist der erste Moment, wo man ihn handlen sieht, und die ganze Spannung der Aufmerksamkeit muß gleich auf diesem ersten Augenblick ruhen, wo er noch ungetrieben und unberathen von Anhängern, Freunden und Schmeichlern sich selbst überlassen war und allein zu handlen hatte. Aus seinem ersten

Sonnabend 31. Juli. Der Herzog von Orleans.

Schritte erhellt, daß er sich nicht orientirt fühlte, daß er unschlüssig und beherrscht war von dem Zweifel über die Stärke der Truppen oder des Volkes. Er ließ Lafitte und Lafayette von seiner Ankunft in Kenntniß setzen, die seine Botschaft erst gegen 2 Uhr erreichte; zugleich aber ließ er Mortemart „im Interesse der königlichen Sache" zu sich bitten. Der Herzog folgte der Aufforderung unverweilt. Wie die Orleanistischen Geschichtschreiber[33] die Unterredung zwischen ihm und Louis Philipp erzählen, weicht sie nicht unerheblich von dem sonst Ueberlieferten[34] ab: wir ziehen es vor, der vortheilhafteren Darstellung zu folgen. Wenn Sie den König früher als ich sehen, sagte Louis Philipp zu Mortemart, so sagen Sie ihm, daß man mich mit Gewalt hierher geführt hat, aber daß ich mich lieber werde in Stücke hauen lassen, als die Krone auf mein Haupt setzen. Der Prinz schien es für nöthig zu halten, seine Abwesenheit in St. Cloud zu entschuldigen: er habe gefürchtet, sagte er, dort festgehalten zu werden; er habe sich daher an den Zufluchtsort begeben, aus dem er sich nur auf die Nachricht entfernt habe, daß ein Volkshaufe die Herzogin bedrohe, sie und ihre Kinder als Geisel nach Paris zu führen. Er fragte dann Mortemart, ob seine Vollmachten so weit gingen, ihn als Generallieutenant des Königs anzuerkennen; der Herzog verneinte, und sprach zugleich den Wunsch aus, daß der Prinz seine eben gemachten Erklärungen in einem Billet an den König niederlegen möchte. Nachdem dieß geschehen war, schied Mortemart in der größten Befriedigung: der Herzog von Orleans habe sich musterhaft bewiesen in den Gesinnungen eines wahren Bourbonen! Wie unschuldig man diese unschuldigste Lesart der Unterredung auch deute, man sieht aus ihr klar, daß der Herzog mit Zweideutigkeiten begann, die kein gutes Omen für ein neues Königthum waren. Niemand, der Welt und Menschen kennt,

33) Nouvion 1, 290.
34) Boullée 2, 29.

wird diesem Mann in dieser Stellung, nach diesen 15jährigen Erfahrungen mit der Bourbonischen Regierung, in dieser höchsten folgenschwangeren Krise eines großen Staats- und Volkswesens verargen, wenn er nicht mit bestimmten Entschlüssen nach Paris kam, denen gemäß er unter allen Umständen zu handlen entschieden war, wenn er zweifelnd schwankte zwischen den sittlichen Geboten der Familienpietät und den nicht minder heiligen Verpflichtungen gegen die Wohlfahrt der Nation. Die unwahre Angabe über den Grund seiner Anwesenheit in Paris, die zweifelhafte Angabe über den Grund seiner Abwesenheit von St. Cloud bewiesen, daß der Herzog in Bezug auf die Gebote der Familienpietät kein gutes Gewissen hatte. Die Thatsache seiner Herüberkunft nach Paris bewies, daß ihn Pflichtgefühl oder Neigung trieb, in Bezug auf seine nationalen Obliegenheiten nicht zurückzubleiben. Er kam, die Statthalterschaft anzunehmen. Bei dem ungewissen Stande der Dinge schien ihm zu der Einladung der Abgeordneten die Investitur des Königs wünschenswerth zu sein; daß er sie nicht zur nothwendigen Bedingung seiner Annahme machte, lag schon in der an Mortemart gestellten Frage. Warum nun aber in so zweifelvoller Lage sich in so grellen Ergüssen der Familientreue den augenblicklichen Eindrücken dieser nichts bedeutenden Begegnung und Unterredung mit des Königs Scheinminister hingeben, auf die zweifellose Gefahr hin, durch die Eindrücke der nächsten Stunden in die völlig entgegengesetzte Richtung der patriotischen Verpflichtungen genöthigt und dann der Falschheit überwiesen zu werden, wo es so leicht war bei der einfachsten Wahrheit zu bleiben? Der Herzog hatte, wie einst Wilhelm von Oranien die Stuarts, die Bourbonen oft und immer wieder und immer vergeblich vor ihren verderblichen Gängen gewarnt; das Unheil war ohne irgend eine Verschuldung von seiner Seite über sie hereingebrochen; was hinderte ihn, ihnen auf's offenste erklären zu lassen, (was er nach Laffitte's Behauptungen ihnen selbst

ins Gesicht schon früher erklärt hatte, daß er sich für ihre Fehler und Sünden nicht verantwortlich fühle, daß er um Frankreichs willen den Ausschlag der Krone nicht unbedingt, nicht für den Fall zusagen könne, wenn seine Entsagung die ältere Linie doch nicht retten und die seinige mitverderben würde? Ob der Herzog gekommen war, die Krone nur im Nothfall anzunehmen, ob er kam sie in jedem Fall zu erwerben, ein Mann von grader Wahrhaftigkeit, ja selbst nur von grader Ehrenhaftigkeit hätte jene Betheuerung, lieber den Tod als die Krone zu wollen, nur ausgesprochen, wenn es sein voller unverbrüchlicher Ernst war, die Krone in keinem Falle anzunehmen. Die Betheuerung beweist, und mehr als sie beweist es die bereitwillige Ausstellung des Billets an den König, dessen Inhalt unbekannt ist,[35] daß der Herzog die Sache des Königs noch nicht für verloren hielt; in den nächsten Stunden überzeugte er sich, daß die Sache des Volkes gewonnen war und es kostete ihn dann nichts, die Betheuerung zu brechen, nichts sogar, von Mortemart seinen Brief an den König zurückfordern zu lassen! Das war nicht die Handlungsweise einer königlichen, einer Herrschernatur. Diese Handlungsweise bewies nichts von der gerühmten feinen Verschlagenheit des Herzogs, sondern eher eine unfeine Hinwegsetzung über die gewöhnlichste Ehrenhaftigkeit; sie bewies nicht vorbedachte Falschheit, wohl aber eine allzu unwillkürliche Abhängigkeit von den Erregungen des Moments, die erwarten ließ, daß er sich den andern Eindrücken der andern Stunde eben so dienend unterwerfen würde. Als der Herzog erfuhr, von Paris her, wie der Kampf zwischen Republik und Monarchie, zwischen Ordnung und Anarchie auf der Spitze der Entscheidung stand, und von St. Cloud her, daß der König des Nachts als ein Flüch-

35) In dem Buch des Herzogs von Valmy: De la force du droit et du droit de la force, und in den Denkwürdigkeiten von Dumas ist der Inhalt des Briefes angegeben, die Aechtheit wird aber bestritten.

tiger sein Schloß verlassen habe, begriff er sogleich, daß die Stunde der Entscheidung des Jetzt oder Nie bereits gekommen war. Er ließ seinen Vertrauten Dupin früh am Morgen[1] zu sich bescheiden, dem 6 Uhr. er seine Bereitheit erklärte, die ihm zugedachte Stelle anzunehmen, da dieß das einzige Mittel sei die Zerrüttung abzuwehren; und er sagte ihm sofort einen Aufruf, den er zu erlassen nöthig fand, in die Feder.[36] Er war eben niedergeschrieben, als Sebastiani eintrat die Ankunft der zwölf Abgeordneten anzusagen. Der Herzog empfing sie[1] mit Offenheit und Herzlichkeit, und spielte um so wirksamer ein 8½ Uhr. wenig Komödie mit ihnen: er sei herzugeeilt, ihre Gefahren zu theilen; ihr Antrag aber erheische ernste Erwägung, da ihm die Familienbande persönliche Verpflichtungen auferlegten, er werde sie seine Entschließung wissen lassen. Bérard antwortete dem Herzog, was er zu hören wünschen mußte und nach Dupin's vorläufigen Mittheilungen und Laffitte's Botschaften erwarten durfte: Er scheine die Wahrheit nicht zu kennen; er stehe auf einem Vulcan; er müsse handeln nicht ohne Ueberlegung aber mit schneller Ueberlegung; von St. Cloud her sei keine Gefahr mehr zu fürchten; von der Republik aber, die vielleicht in diesem Augenblick auf dem Stadthause ausgerufen werde, sei Er wie das ganze Land bedroht; man betrüge ihn, wenn man ihm sage, daß er sich nur zu zeigen brauche, um alle Stimmen auf sich zu ziehen; das niedere Volk, die Jugend stoße ihn zurück; er möge daher die kostbaren Momente der Unschlüssigkeit benutzen: in einer Stunde vielleicht werde nicht mehr Zeit dazu sein. Benj. Delessert, im Gegensatze zu dem rosiger sehenden Sebastiani, bestätigte diese Reden: nicht allein sei dieß die Wahrheit, was Bérard ihm sage, er habe ihm noch nicht einmal die ganze Wahrheit gesagt. Als ob er durch diese Vorstellungen überzeugt sei, verlangte der Herzog eine halbe Stunde Zeit um sich

36) Dupin, Mémoires 2, 151.

zu sammlen, zog sich mit Dupin und Sebastiani in sein Cabinet zurück und brachte als Frucht dieser Entfernung die Proclamation zurück, die er zuvor schon Dupin dictirt hatte. Er kündigte darin an: daß er auf das Ersuchen der in Paris anwesenden Abgeordneten nicht gezögert habe zu kommen um ihre Gefahren zu theilen, sich in die Mitte der heroischen Bevölkerung von Paris zu stellen, um sie vor Bürgerkrieg und Anarchie zu bewahren, mit Stolz die Farben tragend die sie wieder angenommen; die Kammern würden sich vereinigen, um die Mittel zu berathen, die Herrschaft der Gesetze und die Aufrechthaltung der Rechte der Nation zu sichern; „die Charte, schloß sie, wird fortan eine Wahrheit sein!" In der Versammlung der Abgeordneten, die jetzt über 90 zählten, wurde des Herzogs Entschluß und Aufruf mit Begeisterung aufgenommen. Sie beschlossen sofort eine Erklärung, die Guizot vorbereitete, die dann von Constant, Bérard und Villemain durchgesehen und in Eile angenommen ward. Die Erklärung ließ die dynastische Frage und des Herzogs Aufruf aus dem Spiele; sie kündigte nur den Fall der absoluten Gewalt, die in den Verordnungen versucht worden war, und die Herstellung der Freiheit und Ordnung an, sie betonte die Nothwendigkeit der raschen Errichtung einer Regierung, die diese Güter verbürge; sie zählte die nöthigen Garantien der Freiheit namentlich auf: Herstellung der Nationalgarde, Theilnahme der Bürger an der Bildung der Gemeinde- und Departementalverwaltung, Geschworne für Preßvergehen, Verantwortlichkeit der Minister u. s. Auch sie schloß mit dem Satze: die Charte wird fortan eine Wahrheit sein.

Des Herzogs Investitur auf dem Stadthause.

Die Unterzeichnung war eben im Gang, als man ankündigte, daß der Herzog sich entschlossen habe, sich persönlich nach dem Stadthause zu begeben, um an diesem Heerde der Freiheit, wie es Lafayette nannte, die bedrohlichen Entwürfe der Patrioten stracks zu

vereiteln, die es zum Heerde der Republik machen wollten. Es war ein wackerer Entschluß, der die vorausgegangenen Kleinheiten gut machen konnte. Es war ein für den Moment gefährlicher, zu Zerstreuung der dauernden Gefahren aber unerläßlicher Schritt, dessen Erfolg sich der Herzog vorsichtig voraus zu sichern suchte. Er hatte vor dem gefaßten Beschlusse den General Gérard an Lafayette geschickt. Dieser hatte bereits gestern durch Comte, den Redacteur des europäischen Censor, dem Herzog von Chartres zur Weiterbeförderung an seinen Vater sagen lassen, er werde ihm nicht entgegensein, wenn er einwillige, seine Krone von der Nation zu empfangen. An diesem Morgen hatte er die gleiche Versicherung durch Odilon Barrot an Laffitte gelangen lassen. Jetzt antwortete er auch Gérard: seine Pflicht sei, sich der Mehrheit zu fügen; sie spreche sich für den Herzog aus, er könne also in ganzem Vertrauen auf das Stadthaus kommen. — Daß er darum in ganzer Sicherheit kommen konnte, daran fehlte viel. Später liefen Gerüchte um, daß die republikanischen Feuergeister Anschläge gemacht, den Herzog auf seinem Gang zum Stadthause zu erschießen. Auf dem Strandplatz wogten die Volksmassen, die von den jungen Patrioten aufgeregt wurden, deren Absicht war um Mittag die Republik auszurufen. Noch hatten sich indessen bis jetzt die Parteien nur in Worten versucht. Es wurde an diesem ganzen Tage zwischen Orleanisten und Patrioten ein förmlicher Placatenkrieg geführt. Ein republikanischer Anschlag hatte am Morgen das Volk aufgefordert, unter den Waffen zn bleiben, und gegen jede andere als eine provisorische Regierung protestirt. Dann erschien des Herzog's Proclamation und wurde kaum gesehen verurtheilt und zerrissen, da sie nichts über die Absetzung Karl's X, nichts über die künftige Regierung verkünde. Auf dem Stadthause erschien dann Barthe, der auf einem Gange durch die Stadt die Erregung der Menge gesehen und gehört hatte, und dringend eine große Maasregel forderte, die dem Volke beweise,

daß man mit dem besiegten Könige unwiderruflich gebrochen habe. Der Ausschuß erließ also seinerseits eine Proclamation an die Pariser, deren erster Satz aussprach: Karl X hat aufgehört zu regieren! Selbst Lobau ward zur Unterzeichnung dieser Acte hingerissen, der sein Todesurtheil zu unterschreiben überzeugt war, selbst Périer, der nachher persönlich alle Sorge trug, die Nennung seines Namens im Moniteur zu verhindern.[37] Die Proclamation machte augenblicklich die größte Wirkung, obgleich sie über die brennende Frage, wer an Karl's Stelle treten werde, nichts entschied. Zwei neue Maueranschläge, der Eine von Thiers, sprachen für Orleans mit den Garantien einer Verfassung, mit der reinen Charte; ein Gegenvorschlag für Lafayette als Präsidenten und für eine neue Vertretung. Wieder ein anderes Blatt empfahl Orleans, der kein Capet sondern ein Valois sei; eine Antwort strafte die Behauptung Lüge, und verwarf Orleans, weil er ein Bourbon sei. Man schmähte Orleans' Proclamation, weil sie nichts enthalte als die Zusage der Aufrechthaltung der Charte. Gestern hatte man nichts anderes gerufen, als Es lebe die Charte! Heute, als ob ihre Erhaltung eine Schmach wäre, fragte man verächtlich: ob man sich geschlagen habe für die Charte Ludwig's XVIII? Um diese Aufregung über die Schlußphrase der herzoglichen Proclamation zu beschwichtigen, sorgten einige der in das Palais Royal Abgeordneten, denen diese versteckte Anerkennung der Charte selber misfiel, in allen neuen Exemplaren und im Moniteur zwei Tage lang die Veränderung einzuschmuggeln: „Eine Charte wird fortan eine Wahrheit sein," wie um allen Neuerungen, auch einer neuen Verfassung durch eine Constituante, offnen Raum zu lassen.[38] So war

37) Sarrans 1, 278.

38) Nach vorübergegangener Gefahr berichtigte der Moniteur vom 4. August wieder diese Berichtigung. Ein offenbares Falsum wurde begangen, wie Guizot und seine Genossen behaupten, von Bérard und seines Gleichen, wie diese sagen, von jenen. Bérard behauptet steif p. 139, 179, daß in der

fortwährend in dem Kreise der Abgeordneten, und in dem Schooße des städtischen Ausschusses, und wie Alle damals glaubten selbst in der Einen Seele Lafayette's Schwankung, Zweifel, Gegensatz und Kampf. Eine Entscheidung der Dinge war dringend geboten.

Die Abgeordneten erkannten im Augenblick, da sie des Herzog's Entschluß erfuhren, die Zweckmäßigkeit und Energie seines Vorhabens, sich auf dem Stadthause eine volksthümliche Sanction ihrer Berufung zu holen. In einem edlen Aufschwung beschlossen sie, ihn in ganzer Masse zu begleiten. Bérard ward vorausgesandt, den Herzog zu ersuchen, ihre Ankunft abzuwarten. Bis sie erfolgte, unterhielt sich Louis Philipp mit Bérard in der größten Vertraulichkeit und gewann sich schnell den unabhängigen Mann zum Freunde, der zwar von alten Abneigungen beherrscht war. Wenn er die ersten der Worte, die er zu Bérard sprach, zu Mortemart gesagt hätte, so hätte er dessen Lobspruch nicht empfangen, aber vielleicht seine größere Achtung verdient. Der Herzog rühmte Bérard, er habe die Wahrheit gut gewußt, und Er allein habe sie ihm heute früh zu sagen gewagt. Er kam dann auf die Aehnlichkeit der Katastrophe mit der englischen von 1688 zu reden. Karl X, sagte er, gleicht in vielem dem unglücklichen Stuart, und Er fürchte bald mehr als Eine Aehnlichkeit mit Wilhem III zu haben. Wenn er zum Throne gelange, (und er könne sich nicht verhehlen, daß er damit bedroht sei) so könne er nicht sagen, zu welchen Einbußen er verurtheilt sein werde. Sein Familienleben sei so schön, seine persönlichen Hänge so einfach, daß er auf Gewissen glauben müsse, Er und seine Familie seien für das Königthum nicht geschaffen; er werde es als eine Pflicht, nicht als ein Vergnügen übernehmen. Auch müsse er gestehen, fügte er zu, im Grunde seines Herzens immer eine alte republikanische Gesinnung behalten zu haben. Das

vom Herzog unterzeichneten Proclamation, deren Träger er war, Eine Charte gestanden habe.

war Bérard gegenüber ungefähr eben das, was die Betheuerung der Loyalität an Mortemart war, und trug ihm bei Bérard gerade so den Preis eines ehrlichen Mannes und vortrefflichen Bürgers ein, wie jene Betheuerung aus Mortemart's Munde das Lob des besten Bourbonen. Bérard bereitete ihn vor, die Erklärung der Abgeordneten enthalte das Verlangen mehrerer Bürgschaften. Ihr werdet mir nie so viele abverlangen können, sagte er, als ich geneigt bin euch zu gewähren, ja anzubieten! Bérard äußerte, daß die ganze Richtung der Geister nach der Republik gehe und daß es in einigen Geschlechtern vielleicht keine Könige mehr geben werde. Möglich, sagte der Herzog, thun wir das Nöthige, um bis dahin gute Könige zu haben. Der Uebergang von der mitternächtlichen Unterredung mit Mortemart zu dieser mittäglichen, wo sich Louis Philipp schon im Geiste gekrönt sah, war wie man sieht in raschen Sprüngen zurückgelegt, die eine alte Vorbereitung verrathen. Als die
2 Uhr. Abgeordneten im Palais Royal[1] ankamen und Laffitte dem Herzog ihre Erklärung vorlas, erkannte der Herzog die aufgestellten Prinzipien als die seinigen an. Ueber die Zwischenzeit seiner Statthaltschaft schien er schon wegzusehen, als er sagte: er werde an dem Glücke Frankreichs durch sie und mit ihnen arbeiten wie ein guter wahrer Familienvater, und wie tief er zwar die bedauerlichen Umstände beklage, die ihn zwängen, den hohen ihm anvertrauten Beruf zu übernehmen, so hoffe er sich seiner würdig zu zeigen. Hierauf trat der Prinz seinen Weg nach dem Stadthause an, den man seine Fahrt nach Reims genannt hat. Es war seine tapferste That, dieser Zug zur Gewalt hin, obgleich es dem äußeren Ansehen nach ein armer, peinlicher, ängstlicher Zug war. Keine Truppen, keine Nationalgarden, keine Generalstäbe, kein Prunk, keine fürstliche Procession. Voran ein einziger Trommler, hinter ihm die Diener der Abgeordnetenkammer, dann der Herzog und sein Adjutant Berthais zu Pferde, dann einige Nationalgardeoffiziere, darauf der

Präsident Laffitte in einer Tragbahre, und die Abgeordneten mit verschlungenen Armen. Mühsam und langsam bewegte sich der Zug in der glühenden Mittaghitze durch die noch halb verrammelten, von dem Volke belagerten Straßen. Die Männer des Volks schlangen, wie Dupin erzählt, mit ihren nervigen Armen einen doppelten Hag, um den Marsch des Geleites zu erleichtern; dagegen berichtete Guizot, daß sie sich zwar ohne Gewaltsamkeit aber auch ohne Achtung den Abgeordneten nahe gedrängt. In den angrenzenden Quartieren um das Palais Royal war das Volk freudiger, in günstigerer Stimmung, und seine Rufe galten der Charte, den Abgeordneten, dem Herzog. Viennet und Méchin, zwischen dem Herzog und der Sänfte Laffitte's, strengten ihre kräftigen Stimmen an, die Rufe für den Herzog anzuregen. Der Prinz ritt in Generalsuniform mit der dreifarbigen Cocarde, wie jener Bolingbroke des Dichters alle Freundlichkeit vom Himmel stehlend, den Hut in der Hand, die kurzen Anreden im Munde, die Freude im Gesicht, das Lächeln auf den Lippen, rechts und links die Hände der Barricadenmänner schüttelnd. Wie man sich aber von der Orleanischen Residenz entfernte, verfing diese gewinnende Herablassung immer weniger; bei dem Carrousel und den Quais wurde es stumm; je näher man dem Stadthause kam, desto düsterer und unheimlicher wurde die Haltung der Massen. Dort hörte man feindselig klingende Rufe gegen die Bourbonen; auf dem Quai, am Louvre umgaben Weiber und Kinder den Zug, tanzend zu dem Gesang der Marseillaise. Der Fürst, auf seinem Pferde den Blicken, den Gefahren ausgesetzter, wurde bleich, seine Züge veränderten sich, seine nächste Umgebung wechselte dann und wann einen erheiternden Blick, ein ermuthigendes Wort mit ihm, sein Herzklopfen legte sich nicht auf dem ganzen Wege durch diese Stadttheile, wo von jedem Fenster, jeder Thür, jedem Trupp her ein Flintenschuß den Hoffnungen der friedliebenden Bevölkerung ein Ende machen konnte.

3 Uhr. So kam der Zug[1] vor dem Stadthause an, dessen Treppen und Gänge von Bewaffneten überfüllt waren. Der Herzog erbat sich den Durchgang mit geschickten Worten: es ist ein alter Nationalgardist, sagte er, der seinen alten General besuchen will. Auf dem Absatz der Treppe empfing ihn Lafayette, und geleitete ihn in den Saal Heinrich's IV, wo ihn die Abgeordneten und eine Unzahl Bewaffneter im Gedränge umgaben. Um ihn her erscholl es: Keine Bourbonen mehr! Nieder mit dem meineidigen Karl X! Die dem Herzog günstigen Rufe verhallten unter diesem Geschrei. Laffitte wollte sprechen, da nahm ihm Viennet, ein nicht mehr junger Mann, ein Poet in allen Fächern, ein originaler Soldat und Volksmann, den später weder der Pairsmantel noch die akademische Würde recht kleiden wollte, die Erklärung der Abgeordneten aus der Hand, um sie mit seiner klangvoll starken Stimme vorzulesen. Als der Herzog einige passende Worte erwiedert hatte, begann die Begeisterung unter dem beweglichen Volke laut zu werden. Dennoch waren dieß Momente der peinlichsten Unsicherheit und Gefahr auf dieser Wahlstätte zwischen der Thronerhöhung und dem Sturz vom tarpejischen Felsen, wo kein Recht entscheiden konnte, wo auf einen kleinsten Anlaß hin die Gewalt zu entscheiden drohte. Das Schicksal Frankreichs lag in diesem gespannten Augenblick in Lafayette's Händen, ohne dessen Zustimmung der Herzog von Orleans nicht auf das Stadthaus hinauf oder hinabgekommen wäre, in dessen freie Wahl es seine carbonaristischen Clubgenossen gegeben sahen, ob er die Republik, ob die Monarchie aus dem Boden stampfen, oder ob er zum Dictator aufgeworfen eine Nationalversammlung einberufen wollte, über Frankreichs Zukunft zu verfügen. Aber ihn hatten bereits Natur und Einsicht zu der Entscheidung gelenkt, zu der die Verhältnisse alle und die mächtige Meinung in der großen wenn auch unthätigen Gesammtheit hindrängten. Der Zufall half den letzten Ausschlag zu geben. Der elende Dubourg, der bald

nachher das neue Landeshaupt um Stellen anbettelte, richtete an den Herzog die Worte: er hoffe, daß er seine gegebenen Versprechen halten werde, sonst seien sie die Leute, ihn daran zu erinnern. Der Herzog erwiederte dem Abenteurer in den mehrmals wiederholten Worten: Sie kennen mich nicht! Nach einem der Beistehenden[39] aber fügte er unwillig hinzu: wenn es sich um meine Pflicht handelt, lasse ich mich nicht durch Bitten gewinnen noch durch Drohungen schrecken! Und Lafayette anfassend sagte er in bewegterer Stimme: Sie haben es gehört! Wenn ich nicht die Gesetze achtete, so würde ich diesen Mann augenblicklich bestrafen lassen; dieß ist eine Unwürdigkeit! Dubourg stammelte einige Worte, an deren Schlusse man hören wollte: O ich kenne euch! Den Augenblick aber, wo diese kraftvolle Würde des Herzogs in der Umgebung Beifallsrufe erzwang, ergriff nun Lafayette in gefaßter Geistesgegenwart, dem Herzog eine dreifarbige Fahne in die Hand zu geben und mit ihm an eines der Fenster gegen den Strandplatz hinzutreten. Der Herzog entfaltete die Fahne und umarmte feurig den alten General. Diesem Schauspiel der personificirten Versöhnung von Monarchie und Republik widerstand die Menge nicht; die Scene besiegelte die Niederlage der Republik; ein plötzlicher Umschlag erfolgte in den Massen; Hochrufe, Jubelgeschrei, Gewehrsalven feierten den bedeutsamen Augenblick. Der Prinz trat thatsächlich als König den Rückweg zum Palais Royal an, der freudiger war als der Hinweg zum Stadthaus. In seiner Residenz dort setzte sich die Feier der Verbindung zwischen Königthum und Volksthum tumultarischer fort. Alle Gänge und Vorzimmer waren erfüllt mit Volk aus allen Klassen, das zwanglos auf- und abging, Karten spielend auf Bänken und Treppen lag oder freiwillige Wache hielt. Den ganzen Tag füllten hier und in den Straßen und in allen öffentlichen

39) Bonnellier l. l.

Räumen, wo sich Sansculotten, Nationalgarden, Damen und Herren in buntem Gewühle drängten, die Zwiegespräche aus, in denen die Menschen das Geschehene, das Heutige, das Künftige erörterten, und am Abend erhöhte sich der vergnügte Humor der Volksgruppen, ohne in irgend einen Ausbruch wilder Ausgelassenheit auszuarten, durch die Späße der Volksbelustiger und die Gesänge der Lieder, die sich bisher im Verborgenen halten mußten. Unwillkürlich ward auch in den Abendstunden die in den vorigen Tagen eingeführte Fensterbeleuchtung zu einer festlichen Illumination, die besonders glänzend war in der Nähe des Palais Royal. Unter dem Freudenfeuer lösten sich offener alle die Herzen und Zungen, die zuvor in Angst gezittert hatten unter dem Kanonen- und Gewehrfeuer des Stadtkampfes, den die hell erleuchteten Barricadenreste, die umgehauenen Bäume, die beschädigten Häuser, Läden und Schilder auf's lebhafteste gegenwärtig hielten. So ward der Abend zu einer improvisirten Siegesfeier, die nach dem Werke der großen Woche das morgige Ruhefest einleitete, an dem des Tages über die öffentlichen Spaziergänge, am Abend unter wiederholter Beleuchtung die Straßen schwärmten von glücklichen mit dreifarbigen Schleifen und Kokarden geschmückten Menschen, die sich im Hochgefühle der vollendeten Arbeit der hergestellten Ordnung und Sicherheit freuten.

---

4. Die Dynastie Orleans.

Der Herzog von Orleans, an die Schwelle des Thrones gestellt, sah sich drei Meinungen und Prinzipien gegenüber: dem Constitutionalismus, den die Abgeordneten der früheren Opposition, die 221, vertraten; dem Republikanismus, der in der Gesellschaft der Volksfreunde seinen Heerd hatte und an Lafayette noch immer

seine Stütze suchte; und dem Legitimismus, dessen natürlicher Mittelpunct König Karl X war. Nur von beiden letzteren Lagern drohte ihm eine Gefahr: von den Altköniglichen, die man in den Provinzen stark vermuthen und auf eine Gegenrevolution bedacht glauben konnte; und von den Demokraten, die auf ihre Verbindung mit dem unteren Volke der Hauptstadt vertrauend die Revolution in Dauer zu erklären wünschten, weil sie das neue Königthum, das sich aus ihrem Schooße losrang, in der grollendsten Stimmung der Enttäuschung als eine unglückliche Fehlgeburt ansahen. Beide Gefahren theilten die Abgeordneten mit dem Herzoge, seit sie der legitimistischen Gelüste, bei denen die Angst sie so lange festgehalten, gestern und heute aus Angst sich abgethan hatten. Die ganze Lage der Dinge warf ihn daher in die Arme dieser gemäßigten Partei, seines erklärten Anhangs, der um ihn als den „Erwählten der Nothwendigkeit" geschaart war, der mit ihm gleiche Kämpfe gegen die gleichen Gegner zu bestehen gehabt hätte, wenn ihnen nicht, grade in diesen entscheidenden Tagen, alle Kämpfe vorerst erspart worden wären. Wie es kam, sollte Louis Philipp (in einem raschesten Zuge des wunderbarsten Glückes würde man sagen, wenn es nicht vielmehr in Kraft der natürlichsten zwingenden Verhältnisse geschehen wäre,) der beiderseitigen Gefahren ledig werden, da es ihm fast ohne jede Anstrengung von seiner Seite gelang, das Haupt der republikanischen Gegner, Lafayette, für den Augenblick ganz zu sich heranzuziehen, das Haupt der Legitimisten aber für immer aus Frankreich zu entfernen.

Lafayette.

Der General Lafayette, seit er in der neuen Welt eine neue Gesellschaft hatte bilden, in der alten eine alte Gesellschaft hatte stürzen helfen, bekannte theoretisch zu aller Zeit, daß er die republikanische Staatsform für die vollkommenste halte. Seit er aber in Frankreich den König Ludwig XVI unter der Verantwortlichkeit

eines verfassungsmäßigen Herrschers gesehen und dann die Ausschweifungen der Anarchie erlebt hatte, die unter der republikanischen Regierungsweise die segenvollen Anfänge der Revolution in Fluch verwandelte, hatte er sich in den monarchischen Gesinnungen gefestigt und verehrte seitdem in dem Constitutionalismus das natürliche System der Verschmelzung von Republik und Königthum. In der Klemme der Extreme war er wie Louis Philipp ein Mann der Mitte geworden, dessen Stolz es war, dem Gedächtniß der Franzosen als der Verfechter des verbundenen Systems der Freiheit und Ordnung gegenwärtig zu sein, als dessen Personification ihn seine Bewunderer priesen. Auch als Monarchist aber hatte er allezeit, praktisch wie theoretisch, an den demokratischen Grundsätzen des Freistaates festgehalten. Sein Ideal war eine republikanischere, der Gleichheit günstigere Monarchie als die englische, ohne Adel, ohne Vorrechte, ohne Erblichkeit, außer in dem Vorstande der vollziehenden Gewalt. Und immer war er seinem Glaubensbekenntnisse vom 11. Juli 1789, seiner Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte treu geblieben, die er seine Republik nannte, in der er die Religion und die Freiheit sah; noch heute wie vor 40 Jahren sah er in der Unterordnung aller Einrichtungen unter das Prinzip jener Erklärung, in der Unterordnung aller Behörden unter die Volkssouveränetät das allwirkende Heilmittel für die Gebrechen der staatlichen Gesellschaften, und in den Gemeinde-Departements- und Wahlordnungen der Verfassung von 1791, wie in der Allgemeinheit der Wehrpflicht und des Wehrrechts die Grundpfeiler des geordneten freien Staats. Aus dem Prinzipe der Volkssouveränetät leitete er die Consequenz seines thatsächlichen Monarchismus bei seinem theoretischen Bekenntnisse des Republikanismus her: denn wie bestimmt er zwar die Zeit zu der politischen Reife vorschreiten sah, die der königlichen Obrigkeit entbehren könne, so gebot ihm doch jener Grundsatz, heute wie vor 40 Jahren, sich dem Willen

des Volkes zu beugen, wenn es in Einmüthigkeit die Erhaltung des Königthumes beschloß. Aus dem Prinzip der Erklärung der Rechte, die das unvorschreibliche Recht der Freiheit einschloß, leitete er wieder bei all seiner monarchischen Gesinnung, jetzt wie vor 40 Jahren, die ganz republikanische Maxime her, daß unter einer freien verfassungsmäßigen Regierung die heiligste Pflicht der Gehorsam gegen die Gesetze sei, unter einer despotischen aber, die alle Freiheit unmöglich macht, der Aufstand[40]. In dieser grundsätzlichen Denkweise rühmte sich Lafayette selber in den schroffesten Wechseln seiner persönlichen Schicksale und der politischen Lage seines Vaterlandes sich immer gleich geblieben zu sein; König Karl hatte diese Selbsttreue in ihm anerkennen müssen; Chateaubriand stichelte auf sie als auf eine geistige Unbeweglichkeit, die ihn wie ein Scheuleder rechts und links zu sehen gehindert habe. In dieser Ironie war weit mehr Wahrheit und Aufschluß über diese Persönlichkeit gelegen als Chateaubriand selber wissen mochte. So vertrauensselig auf Prinzipien in politischen Verhältnissen, — das hätte Chateaubriand auch sich selber sagen dürfen — sind gewöhnlich nur die, die von Welt und Menschen keine oder nur halbe Kenntniß und Begriffe haben. Sie mögen, wie Lafayette war, edel und gut von Natur, menschenfreundlich aus Anlage und Grundsatz, leutselig, verbindlich, gewinnend, fleckenlos in ihrem privaten Leben sein, in die großen Wirkungskreise des wandelvollen öffentlichen Lebens gestellt, werden sie selten den Instinct oder Begriff weder für den richtigen Augenblick des Handelns, noch für die nöthige Energie des Handelns, noch für

40) Bei der Discussion des Gesetzes über Zusammenrottungen 1789 sprach er die Worte: „Zur Revolution waren Unordnungen nöthig, denn die alte Ordnung war nichts als Knechtschaft, und in diesem Falle ist der Aufstand die heiligste Pflicht, aber für die neue Verfassung muß sich die neue Ordnung befestigen und die Ruhe sich herstellen und das Gesetz geachtet werden." Der Satz ist fast wörtlich aus einer Schrift von d'Entraigues über die Generalstaaten (1788) entnommen.

die richtige Wahl der nöthigen Mitwirker zum Handeln haben; sie werden in das Spiel der größten Gelegenheiten gestellt am häufigsten Nieten ziehen, ja sie werden, trotz all ihrer gerühmten Consequenz, durch den Stoß der wirklichen Dinge auf ihre Prinzipien sehr oft dem Schicksal verfallen, sich selbst und ihre Thaten und Erfolge in Widerspruch mit ihren eigentlichen Gesinnungen und Wünschen und Strebungen zu sehen. Lafayette, schon nach seinen ersten Jugendthaten in America vom Ruhme getragen, von schmeichlerischen Poeten schon „mit 20 Jahren die Stütze einer Welt" genannt, war in die ersten Krisen der Revolution ohne weitere Verdienste eingetreten, galt aber gleich damals als einer ihrer wesentlichsten Vertreter. Er war zu einer Zeit, als Chef der Pariser Nationalgarde, im Besitz einer förmlichen Dictatur, aber er verwandelte sie, nach Mirabeau's Worten, durch eine bodenlose Unfähigkeit in eine untergeordnete Stellung. Er hätte zu anderer Zeit, als er, Chef eines Theils der Armee, die Jacobiner denuncirte und Nationalversammlung und Nationalgarden einen Cromwell in ihm fürchteten oder hofften, zur Erhaltung seiner angebeteten Verfassung von 1791 eine Rolle spielen können wie nachher Bonaparte am 18. Brumaire, aber die Hoffenden wie die Fürchtenden betrogen sich in ihm. Der ganze geschichtliche Verlauf dieses Theils von Lafayette's Leben widerlegt und verwirft in einer Kette von Thatsachen die Lehre, die das einfache Sittengesetz auch in den Handlungen der Politik glaubt aufrecht halten zu müssen, denn die moralische Unpolitik, die mit unzeitiger Gutartigkeit die verderbte Schlechtigkeit, und mit Behauptung politischer Grundsätze die gewaltsamsten Ausnahmszustände bekämpfen und besiegen will, ist in sich selbst mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Die Lafayette's Verhalten in jenen Jahren als Enthaltsamkeit, Uneigennützigkeit und Freiheitsliebe preisen[41] und mit dem Prinzip seiner Gesetzlichkeit vertheidigen,

41) Sarrans, Lafayette et la révolution de 1830 ist eine Schutzschrift,

das ihm ungesetzliche Handlungen nicht gestattet habe, die übersehen die Folgewidrigkeit oder Unvollständigkeit seiner Theorie, die zwar dem Despotismus gegenüber, der die Freiheit unmöglich macht, zum Aufruhr, zum zeitweiligen Ueberschreiten der Ordnung, verpflichtet, aber der Anarchie gegenüber, die die Ordnung unmöglich macht, keine zeitweilige Ueberschreitung der Gesetze zulassen will; sie übersehen oder ignoriren auf der andern Seite, daß sich Lafayette in seiner Praxis, in seinen späteren Thaten oder Unterlassungen für die Erhaltung der Freiheit, weder so grundsatztreu, noch so empfindlich gewissenhaft gezeigt hat, wie man ihn damals in seinen Unterlassungen oder Thaten in Bezug auf Erhaltung der Ordnung schildern will. Wenn doch zu irgend einer Zeit in Lafayette's Leben die Freiheit in Frankreich gedrückt und der Aufstand Pflicht war, so war es unter dem Kaiser, den Louis Philipp in seiner Weise und Chateaubriand in der seinigen bekämpften, dem Lafayette aber, so lange er in seiner Machtfülle war, in schweigender Geduld aus seinem Landgute zusah; wiewohl ihm Napoleon scharfsichtig abmerkte, man werde ihn bereit finden wieder anzufangen. Er fing wieder an, und er fing damit an, zweimal zum Sturz des Imperators Plane zu machen, als er bereits gestürzt zu Boden lag. Und wieder, wenn zu irgend einer Zeit der Freiheit eine Bahn geöffnet war, auf der man in Geduld und gesetzlicher Thätigkeit eine geordnete Entwickelung derselben hoffen durfte, so war es unter der Herrschaft der Charte: da haben wir Lafayette wie einen Jüngling unter den Jungen in Verschwörungen und Aufstandsplanen abenteuernd gefunden, als ob auch diese Ordnung „nichts als Knechtschaft" gewesen wäre. Zu diesen Folgewidrigkeiten findet man den Schlüssel nicht in des Mannes Grundsätzen und Theorien, sondern nur in seinem Charakter und seinen Geistes-

wie sie seit der Julirevolution alle politischen Rollenspieler in Frankreich zu passender Zeit in Bestellung gaben.

eigenschaften. Er hatte sich fast zu aller Zeit in den Menschen verrechnet, mit denen er zu rechnen hatte, und hatte dadurch so oft verspielt wenn er spielte. Er hatte zur Revolutionszeit weder den Hof noch das Volk weder gekannt noch kennen gelernt. Wir haben ihn
vgl. 1, 34 f. 143 f. 1814 und 1815[1] mit vagen Projecten allein stehend und daher zur Unthätigkeit verurtheilt gesehen, beidemale in den irrigsten Meinungen befangen von der Willigkeit und Kraftregung im Volke, wie von seiner Macht und seinem Einflusse über dasselbe. Er hatte sich in derselben hoffnungsvollen Täuschung nachher in die Verschwörungen gestürzt, indem er in dem ganzen Volke die Gefühls- und Denkweise seiner nächsten Umgebung voraussetzte, die seinen gealterten Ruhm umlagerte und seine immer junge Eitelkeit umschmeichelte. Er wußte selbst, daß man ihn um seiner vertrauenseligen Art nur die rosige Seite der Menschen zu sehen tadelte, nur gegen Napoleon hatte er sein Mistrauen behauptet und nachher gegen die Bourbonen; jenem gegenüber (nicht diesen) hatte ihm mit dem Vertrauen der Muth zum handeln versagt. Und hier liegt, mag auch persönliche Freundschaft und liberale Pietät und nationale Bewunderung sich noch so sehr dawider sträuben, hier liegt ein weiterer und weit reichender Aufschluß über Lafayette's oft so befremdende Handlungsweise. Ihm hätte, wo es militärische Pflicht und Ehre galt, der Muth zu keiner Stunde gefehlt; er war auch in seinen Aufstandsentwürfen selbst keck und verwegen, weil er sich auf eine Strecke hin über die Gefahren täuschte, auch weil er sich gefeit fühlte durch die blinde Ergebenheit der Factionäre, die sich wieder mit seinem Namen zu decken und zu stärken meinten; aber in der äußersten Stunde des Wagnisses fehlte der große sittliche Geistesmuth, die Verantwortung des Siegs und die Gefahr der Niederlage auf sich zu nehmen. Das ward oft erlebt in der Revolutionszeit, wo er einen Sturm hatte erregen helfen den er nicht niederzulegen wagte, und in der Restaurationszeit, wo er Stürme vorbereitete, die er nicht wagen durfte

zum Ausbruch zu treiben; das wurde jetzt in dieser neuen Katastrophe von neuem erlebt. Er war furchtsam in die Bewegung eingetreten[42], er hatte nicht den guten Muth zu ihr bewiesen den die Schreiber des National besaßen, er hatte, so lange sie noch im Kampfe war, sein Prinzip der Volkssouveränetät, die Unterwerfung unter den Willen seiner Collegen, geltend gemacht und den Abgeordneten herausgekehrt; als sie im Siege war, kehrte er den Bürger heraus und machte sein Prinzip des unvorschreiblichen Rechts der Freiheit geltend. Während der Kampftage hatte er für die Revolution nicht mehr gethan als jeder der 221, am Tage des Siegs nahm er sich als Meister der Bewegung, an deren Spitze er sich durch das öffentliche Vertrauen gestellt rühmte. In Wahrheit, sahen wir, hatte ihn das Schicksal noch einmal zum Schiedsrichter Frankreichs gemacht. Und Freunde und Feinde hatten später zu klagen und zu spotten, wie er auch diese Höhe seiner Stellung noch einmal verscherzte. Chateaubriand stach auf das seltsame letzte Ergebniß des Lebens dieses Helden zweier Welten, daß er, an diesem entscheidenden Tage der Julirevolution, durch seinen republikanischen Kuß einen König machte. Nach seiner ganzen Vergangenheit lag gleichwohl nichts Befremdendes in diesem Ergebniß. Lafayette hielt auch jetzt an seiner monarchischen Gesinnung fest und aus denselben Gründen wie früher. Man hat ihn schwankend in diesen Tagen geglaubt, man hat ihn am Abend vorher durch seine carbonaristischen Freunde zur Republik versucht, an diesem Morgen durch den americanischen Gesandten Rives zur Monarchie zurückgeführt geschildert; die ihn am besten kannten, wußten daß er mehr schwankend schien als war, daß er nicht gewagt hätte die Verant-

42) Selbst die größten Lobpreiser Lafayette's wagen nicht, ihn während der Kampftage ganz als Energie, ja als Extrem darzustellen, wie der sonst so unbefangene Boullée thut in seiner Notice sur le général Lafayette. 1841. (Abdruck aus der Biographie univ.)

wortlichkeit der Republik auf sich zu nehmen, daß es seinem feiner gewebten Ehrgeize eine hinreichende Genugthuung war, die Republik unter seinem Vorsitze als eine Möglichkeit angesehen zu wissen, daß ihm mit der moralischen Herrschaft genügte, die er als der Vertreter und Günstling des Volks in der neuen Monarchie sich zu seinem Theile zufallen sah. So verleugnete er in Selbstlosigkeit die persönlichen Misgefühle, seinen alten Groll gegen des Herzogs Vater, und vertraute dem neuen Fürsten, dessen Name ihm, mehr als der der Republik oder der Napoleoniden, eine Bürgschaft des Friedens nach außen, der Freiheit und Ordnung nach innen, dessen Name ihm kein Hinderniß gegen Volkssouveränetät, gegen allgemeines Wehrrecht und allgemeine Gedankenfreiheit war. Er sah sich heute wieder in der ähnlichen Lage wie in der „Affaire des Märzfelds", als er am 17. Juli 1791 den Aufstand gegen die Verfassung unterdrückte: er beugte sich, heute wie damals, dem allgemeinen Wunsche, den Krieg nach außen zu vermeiden, die Revolution nach innen zu beschließen.

Das Programm des Stadthauses.

Die Männer „der Gesellschaft der Volksfreunde" hätten dem Generale kaum bestreiten mögen, daß dieß in Wahrheit der allgemeine Wunsch war. Die Feurigsten der Republikaner des Tags waren in sich selber beirrt über des Volkes Verhältniß zu ihren volkvergötternden Ideen; der aufschäumende Victor Hugo schrieb damals im August in sein Tagebuch: das Volk sei reif zur Republik und solle sie haben; und im September: die Republik sei noch nicht reif, werde aber in einem Jahrhundert im Besitze Europa's sein! Gering an Zahl, wie sie sich in der ungeheueren Masse der monarchistischen Mehrheit fühlten, hätten die Volksfreunde dem alten Führer, sich selber resignirend, nachgesehen, wenn er dem Willen der Mehrheit nachgebend dem neuen Königthum zusteuerte, nur darauf wenigstens hatten sie ihn bestehen sehen wollen, daß der neue Fürst nicht

als ein Bourbon von halber Erbberechtigung auf den Thron gelange, sondern daß er durch den Nationalwillen unter bestimmten Bürgschaften und Bedingungen gewählt werde. Wenn über die Krone verfügt werden sollte, so war es für diese Politiker von viel strafferer Consequenz als Lafayette ausgemacht, daß dieß nur durch einen ausdrücklichen Act der Volkssouveränetät geschehen könne, daß die von dem gestürzten Könige berufene und aufgelöste Kammer mit den hierzu nöthigen Vollmachten nicht betraut war, daß eine constituirende Versammlung für diesen eigenen Zweck berufen werden müsse; wie man denn in England bei Vertreibung der Stuarts eine besondere Convention berufen hatte, über die Wiederbesetzung des Thrones zu entscheiden; und wie in Frankreich selber damals, als Heinrich von Bearn in Gefahr war von der Krone ausgeschlossen zu werden, der Generallieutenant des Reiches Herzog von Mayenne nicht in Zweifel war, die Generalstaaten zu dem Geschäfte der Königswahl zu versammlen. Lafayette, als er durch Odilon Barrot die Befragung der Nation bei den Abgeordneten anregen ließ, war selbst dieser Meinung gewesen, die Urversammlungen von 1791 zu berufen und die Befugnisse des Reichsstatthalters zu beschränken bis zur Vollendung einer neuen Verfassung. Allein die Masse der dringenden Verhältnisse, der Ernst der Lage, die Nothwendigkeit zu handeln und zu diesem Zwecke die Geister zu einigen, die Furcht, daß mit diesem weitläufigen Verfahren den Königlichen der Spielraum gegeben werde ihren Anhang in den Provinzen in Bewegung zu bringen, die Ueberzeugung, daß ihn ein eigensinniges Bestehen auf seiner ersten Meinung mit den Abgeordneten und der ganzen Bürgerschaft zerwerfen werde, hatte in ihm schnell eine Meinungsänderung gezeitigt. Er fühlte sich gedrungen, sich auf die Seite der Gemäßigten zu stellen, die der vorhandenen Landesvertretung, deren Auflösung doch als ungültig angesehen war, die Anmaßung der constituirenden Gewalt wollten nachgesehen wissen, und

den Radicalen zu widerstehen, die das zweifelhafte Mandat der Kammer mit einem sicherlich viel zweifelhafteren anfochten; in deren Mitte sich neben einzelnen Wohlmeinenden die Leute fanden, denen es zunächst nur um die Fortsetzung der Revolution und Herrenlosigkeit zu thun war. In dieser ernsten Frage sich ohne Scrupel zu entscheiden, war damals keinem gewissenhaft Denkenden leicht; es ist noch heute, so lange nach den geschehenen Dingen, schwer darüber abzusprechen. Das kleine unmächtige Belgien hat kurz nachher, in viel schlimmerer Lage und viel brennenderer Gefahr, bedrängt von seinem alten Herrscher und dessen Anhang im Lande, von republikanischen und von französisch gesinnten Wühlern und von auswärtiger Gewalt und Diplomatie, sich nicht bedacht, seinen Nationalcongreß zu versammlen um erst auf Grund einer vorher beschlossenen Verfassung seine neue Dynastie zu berufen, die sich fremd in dem fremden Volk und Lande und beargwohnt um ihres Religionsbekenntnisses willen in den zwei nächsten Jahrzehnten kräftig befestigte, in welchen die neue französische Dynastie untergraben und begraben ward durch eben die Handvoll Leute, die sich jetzt vor der Gewalt der öffentlichen Meinung zurückziehen mußten. Es sei, daß Frankreich nicht so lange wie das kleine Belgien zuwarten konnte, so wäre doch das Geringste, was die Republikaner in Lafayette's eigenem Sinne von Lafayette's Handeln hätten erwarten dürfen, was noch nach einigen Wochen seine nächsten Freunde Dupont und Béranger von ihm verlangten, dieß gewesen: daß er bei den Abgeordneten, den Umstürzern der fürstlichen Legitimität, darauf bestanden hätte, den erwählten König mit einer nationalen Legitimität wenigstens dadurch zu bekleiden, daß man durch eine spätere Erneuerung der Kammer das, was man sich jetzt im Nothdrang zu thun anschickte, nachträglich bestätigen ließ. Dieß hieß nicht, wie die Gegner dieser Volkssanction stichelten [43], einer pedan-

43) Thiers, La monarchie de 1830. Paris 1831.

tischen Form genügen, es hieß vielmehr, den halbheimlichen Gängen die den Herzog zum Throne führten einen großen öffentlichen Act gegenüberstellen; es hieß, in einer Zeit, wo man selbst keinen Irrthum geschweige ein gerechtes Verlangen gering achten durfte, den gefährlichsten Gegnern der neuen Ordnung den Vorwand zu ihrer Unterwühlung entziehen. In England war man 1688 so pedantisch sogar, daß man durch einen besonderen nachträglichen Beschluß nach vollbrachtem Thronwechsel erklären ließ, daß die vollbringende Convention, die zwar mit dem Willen des Oberhauses und einer Nothversammlung von Gemeinen, aber nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes durch den allein dazu berechtigten König berufen war, ungeachtet dieses Formmangels das wirkliche Parlament sei.

Trostlos über das Leichtvertrauen, in der ihr mächtiger Gönner die große Gelegenheit auf dem Stadthaus hatte vorübergehen lassen, ohne nur von einer Bürgschaft zu reden, belagerten sie Lafayette am nächsten Morgen[1] mit dem Andringen, das Versäumte noch nachzuholen. Das Centralcomité der Gesellschaft der Volksfreunde verfaßte eine neue Adresse an ihn und an den Ausschuß der provisorischen Regierung, worin unter Wiederholung des Inhalts der früheren Adresse der Reunion Lointier[1] die Forderungen aufgezählt waren, die man der künftigen frei beschlossenen Verfassung gewährleistet wünschte, und die völlig mit den Maasregeln übereinstimmten, die Lafayette selbst in einer Proclamation an die Bürger von Paris noch gestern (am 31. Juli) als die Forderungen bezeichnet hatte die vor Bestimmung der Regierungsform erledigt sein müßten: Abstellung der erblichen Pairie und aller Beschränkung der Culte, freieste Wahlordnungen in der Nationalgarde, in der Departements- und Gemeindeverwaltung wie für die Vertretung des Landes, vollständige Preßfreiheit, Jury für die Presse und in politischen Dingen, wirkliche Verantwortlichkeit der Machtausübenden. Diese Adresse überbrachten 30 von der „Gesellschaft der

[1] 1. Aug.

[1] vgl. ob. 467.

zwölf Bezirke" bezeichneten Bürger auf das Stadthaus. Lafayette behauptet, zu dieser Abordnung mit Festigkeit gesprochen und versucht zu haben, seine stete Fahne der „Ordnung und Freiheit" unter ihnen aufzupflanzen; ein neuer Anschlag der Gesellschaft aber, von ihrem Präsidenten Hubert unterzeichnet, versicherte noch an demselben Tage die Pariser, Lafayette habe, die Grundsätze der Adresse anerkennend, zugesagt, daß weder er noch der städtische Ausschuß „die ihnen vom Volke anvertraute Gewalt niederlegen würden, bevor das Interesse und Recht der Nation sanctionirt werde durch eine frei berathene und beschlossene Verfassung im Einklang mit allen Wünschen der Nation". Wie es sich mit der Wahrheit dieser letzten Versicherung verhalte, gewiß ist, daß aus dieser Unterhaltung das berüchtigte „Programm des Stadthauses" hervorging, das noch über die Adresse der Volksfreunde hinausgehende und bestimmter formulirte Forderungen, die Volkssouveränetät als Grunddogma der Regierung, die völlige Erneuerung der Magistratur, besonders der Friedensrichter, u. A. enthielt und das später der demokratischen Opposition zur Unterlage diente. Mit diesem Programm, dessen Unterzeichnung er bewirken sollte, ging Lafayette dem Herzog seinen Gegenbesuch zu machen. In dem Vertrauen des Volkes auf ihn fand er das Recht und die Pflicht, sich im Namen dieses Volkes freimüthig mit dem ausersehenen König auszusprechen. Er selbst erzählte[44] das Ergebniß seiner Unterredung mit dem Herzog. Sie wissen, sagte er ihm, daß ich Republikaner bin und die americanische Verfassung für die vollkommenste halte. — Ich denke ebenso, war die Antwort; man kann nicht zwei Jahre in America gewesen sein ohne diese Ansicht zu theilen. Aber glauben Sie, daß man diese Verfassung in der Lage Frankreichs, nach dem Stande der allgemeinen Meinung annehmen könne? — Nein, gab

44) In einem Brief an die Wähler von Maur vom 13. Juni 1831. Mémoires t. 6.

Lafayette zu, was Frankreich braucht, ist ein volksthümlicher Thron umgeben mit republikanischen, völlig republikanischen Einrichtungen. — So verstehe auch ich's, sagte der Prinz[45]. — Hatte schon des Herzogs freundlicher Empfang den General bezaubert, so riß ihn diese Gleichheit der Gesinnung ganz hin. Louis Philipp hatte einst bei dem einzigen Gespräche das er mit Lafayette hatte, als beide einfluß- und machtlos waren, die Gleichheit ihrer Grundsätze erkannt; jetzt, da Louis Philipp auf dem Wege zum Throne war, Lafayette auf dem Wege zur Dictatur hätte sein können, fand sich auch Lafayette in einer so entzückenden Uebereinstimmung mit dem Herzog, daß er, was ihm später zum bitteren Vorwurf gemacht ward, das Programm gar nicht vorlegte; er machte sich, rückkehrend zu der glühenden patriotischen Jugend, zum Bürgen für den Patrioten von 1789, den dreifarbigen Soldaten von 1792, den Mann der bürgerlichen Sitten und häuslichen Tugend. Einer der abenteuerlichsten dieser Republikaner[46] gestand es selbst, daß diese Mittheilungen Lafayette's Bonapartisten und Republikaner damals bewogen hätten, ihren Plan einer Widersetzung gegen Orleans und die usurpirte Kammer aufzugeben. Der General bezeugte sich selber,[47] daß wenn er sich bei diesem seinem Begnügen mit dem, was sich augenblicklich für die Freiheit erobern ließ, und in dem Glauben, daß sich unter dieser königlichen Republik allmähliche Verbesserungen würden nachholen lassen, getäuscht habe, es in gutem Glauben geschehen sei. Seine Menschenkenntniß stand noch einmal, in diesen Spätscenen seines Lebens, auf einer Probe, die seinen jungen Freunden gegenüber voller Verantwortung war.

---

45) Bei dieser Gelegenheit wollte Bonnellier aus Lafayette's Munde die Wiederholung der Worte Odilon Barrot's gehört haben (die der General sonst verleugnete): eine solche Monarchie sei die beste der Republiken.

46) Cabet, La révolution de 1830. Paris 1832.

47) Mémoires 6, 412.

Von Mistrauen getränkt, wie sie herkömmlich waren, vertrauten sie augenblicklich dem Vertrauen des vertrauenseligen Alten: sie hielten eine Täuschung für unmöglich, denn sie hätten es für ein Verbrechen gehalten, wenn sich ein Lafayette an diesem Tage von diesem Manne hätte dupiren lassen, dessen Leben und Geschick so ganz in seine Hand gegeben war. Schon aber gab es heute unter den jungen Patrioten die schärfer sehenden, die des Altmeisters gutgläubige Beurtheilung des Herzogs nach gleich kurzen Erfahrungen mit demselben nicht theilten. Schon gestern, am Abend des Stadthaustages, hatte Thiers den Versuch gemacht, die Republikaner unter seinen Mitarbeitern, die Boinvilliers, Gottfried Cavaignac, Guinard, die grundsätzlichsten Gegner des Herzogs, mit ihm zu versöhnen. Er hatte mit ihrer Zustimmung eine Unterredung erbeten und führte die Drei mit noch drei anderen ihrer Freunde spät Abends bei dem Herzog ein. Die wichtigsten Fragen wurden bei der Unterredung berührt. Der Prinz war offen genug, ihnen über seine Ansichten in Bezug auf die Republik keine Zweifel zu lassen. Nacheinander kam die Rede auf die Verträge von 1815: er sei kein Anhänger davon, sagte der Herzog, aber man müsse den Mächten gegenüber viele Gemessenheit beobachten; auf die Pairie: und er sprach für die Erblichkeit ohne auf ihr zu bestehen; auf die Karlisten und Geistlichen: diese hätten sein Haus zu sehr beleidigt, als daß nicht ewige Schranken sie trennen sollten; auf die ältere Linie: und er fragte (seines Gesprächs mit Mortemart vergessen,) ob sie wüßten was Familienhaß sei? er erstrecke sich schon Jahrhunderte hinauf. Als einer der Unterredner von der Nothwendigkeit sprach, selbst im Interesse der Krone Urversammlungen zu berufen, trat er schon im ganzen Fürsteninstinct zurück und sprach von der Revolution und ihren Schrecknissen. Scheidend sprach er die Hoffnung aus, sie würden wieder zu ihm kommen; und als ein Nie an sein Ohr schlug, erwiederte er den bekannten Satz: man muß dieß Wort

nie aussprechen! Dieß klang den Jünglingen wie der ächte Wahlspruch der Charakterlosigkeit, wo Lafayette in dem Herzog einen Mann von seiner eignen Gesinnungstreue glaubte gefunden zu haben. Und wo Er sich ganz Einstimmigkeit mit dem Herzog sah, schieden diese mit dem Eindruck von ihm, daß sie sich nicht verständen. In diesem Gefühle waren Alle einig, obgleich sie sonst verschieden über den Mann urtheilten. Der Eine fand ihn bon homme, der Andere unaufrichtig; der Dritte (und dieser traf es am kürzesten) nannte ihn einen 221.

Des Herzogs Räthe.

In der Mitte dieser Männer, der Abgeordneten, die den Herzog jetzt umdrängten als den Noth- und Rettungsanker des Staatsschiffes, die in aller Hast, um jeden Preis, unter Vermeidung jedes Zeitverlustes, unter Abkürzung aller Förmlichkeiten zur Beendigung des schwebenden, unsichern, fiebrigen, mit äußeren und inneren Gefahren trächtigen Revolutionszustandes zu gelangen strebten, und in deren Rücken Alles nachschob, was die Lage übersah, was von großen politischen Ansichten oder bestimmten bürgerlichen Interessen geleitet war, die Männer des Besitzes, der Friedlichkeit, der Ordnung, der Bildung, der ganze Bürgerstand, der unter dem gehemmten Verkehre, dem stockenden Handel, den geschlossenen Werkstätten zu leiden hatte, in der Mitte dieser Männer richtete sich nun der Generallieutenant, noch an diesem Tage seiner privaten Unterredung mit Lafayette, völlig wie ein Herrscher ein. Im ersten Augenblick nach seiner Installation hatte der städtische Ausschuß gestern noch fortgefahren zu regieren. Er hatte die Verfalltage der Wechsel, die zwischen dem 26. Juli und 15. August zahlbar waren, durch eine Verordnung um 10 Tage hinausgeschoben. Er hatte die Maires von Paris ernannt und die Bildung von 20 Regimentern mobiler Nationalgarden mit hohem Tagessold befohlen. Morgens noch vor der Ankunft des Herzogs auf dem

Stadthause hatte er, in Berichtigung und Ergänzung seiner ersten Ernennungen, einen Ministerrath von „provisorischen Commissären" ernannt, um ihn dem neuen Herrscher aufzuerlegen. In diese Liste hatte er das wenigst Unpopuläre aus den Abgeordneten versammelt: Dupin für die Justiz, für die Finanzen Baron Louis, für den Krieg Gérard, die Marine Rigny, das Auswärtige Bignon, das Innere Broglie, für den Unterricht (wo man ihn unschädlich erachtete) Guizot. Dupin sträubte sich gegen die Erhöhung zum Minister durch den Ausschuß, dem er das Recht zu diesen Ernennungen bestritt; man ersetzte ihn durch den republikanischen, unhöfischen Dupont de l'Eure. Schon heute übrigens sahen die Meisten der Ausschußmitglieder ein, daß ihre angemaßte Gewalt neben der des Herzogs nicht fortbestehen könne. Lobau, v. Schonen und Audry benutzten die Abwesenheit ihres Collegen Mauguin, dem Herzoge ihre Vollmachten brieflich zur Verfügung zu stellen. Er ersuchte sie vorläufig noch die Geschäfte, die sich auf das Innere, die Sicherheit und das städtische Interesse von Paris bezögen, fortzuführen. Dann setzte er in weiteren Verordnungen dieses Tages fest, daß die französische Nation ihre Farben wieder angenommen habe und daß die Kammern am 3. August sollten eröffnet werden. Er bestätigte Lafayette im Befehl der Nationalgarde und gesellte ihm den alten Mathieu Dumas zum Generalinspector, so daß dieselben Beiden, die einst die Nationalgarde geschaffen, jetzt auch ihrer Wiedergeburt vorstanden. Zugleich ernannte er nun selbst, halb angeschlossen an die Andeutungen des Ausschusses, halb seine Freiheit wahrend, seine Minister unter dem Titel von Departementscommissären. Er behielt Dupont, Louis und Gérard bei; Guizot setzte er dem Innern vor, Bignon statt seiner dem Unterricht; das Auswärtige, auf das sein Vertrauter Sebastiani spannte, das der Fürst wesentlich sich selbst zu leiten vorbehalten hatte, übertrug er dem von Alter und Gebrechlichkeit gebeugten Marschall Jourdan; zu

Ehrenministern ohne Portefeuille waren seine Intimsten Laffitte, Dupin, Broglie, Périer erhoben. Diese Zusammensetzung schien wenig Zusammenhang und Zusammengang, weder Einigkeit im Berathen noch Einheit im Handeln zu versprechen. Die verschiedenartigsten Elemente, alle Schattirungen der früheren Opposition, Doctrinäre, Männer des linken Centrums und der äußersten Linken, und die wesentlichen Tendenzen der gegenwärtigen Umwälzung waren darin vereinigt; ein Dupont, der mit Laffitte und Lafayette der Staatsveränderung gern einen möglichst radicalen Charakter aufgedrückt hätte, neben den Doctrinären wie Guizot, die, vordringlich um den Herzog gelagert, nach Beseitigung Polignac's und seines Königs nichts weiter nöthig fanden, als die Rückkehr zu einem Systeme Martignac oder Decazes, die die Staatsveränderung zu einer bloßen Personalreform mit möglichster Schonung der Sachen abschwächen wollten, die in der Charte höchstens zwei, drei Modificationen nöthig fanden, die unter und nach der Bewegung eine Haltung annahmen, als ob man ihren revolutionären Charakter zu verleugnen oder zu bereuen hätte. Ein überlegener Geist, der diese beiden gegensätzlichen Auffassungen zu binden und zu verschmelzen und die Bewegung in eine fest bestimmte Bahn zu lenken verstanden hätte, war nicht da. Man hatte es für gegeben gehalten, daß, wenn Louis Philipp König werde, Jacques Laffitte sein erster Minister sein werde; dieß geschah weder jetzt, noch zeigte nachher der neue König entschiedene Neigung zu dieser Ernennung, die auch der Bankherr aus geschäftlichen Rücksichten ausschlug; auch Er aber wäre jener überlegene Mann nicht gewesen. Wohl aber hatte es den Schein, als ob sich jeder darauf verlasse, ihn in dem Herzog zu finden oder von ihm finden zu lassen.

Das Bündniß mit Lafayette war in dem gegenwärtigen Augenblick von einem unschätzbaren Werthe für den Herzog, obwohl es

Der Hof in Rambouillet.

den Demokraten gegenüber nur ein Waffenstillstand von dem trüglichsten Werthe war. Seinem Vollzuge auf dem Fuße folgte die Entfernung der königlichen Familie von dem französischen Boden, die für das Interesse der neuen Dynastie einen Gewinn für immer, eine Lähmung der legitimistischen Gegner auf alle Zeit bedeutete.

In Trianon an dem flüchtigen Hofe fuhr man in der bisherigen Rathlosigkeit und Verwirrung fort sich selbst zu verderben. Die wunderlichsten Plane tauchten auf zu keinem anderen Zweck als um fruchtlos wieder unterzutauchen. Die Herzogin von Berri hatte den Gedanken, dem General Vincent beistimmte, mit ihrem Sohne nach Neuilly zu gehen und seine Rechte in den Schutz des Herzogs von Orleans zu stellen, den sie zuvor hatte aufheben wollen; der König hielt es unter seiner Würde. Andere wollten den Herzog von Bordeaux mit seiner Mutter nach Saumur entfernen, während die übrige Familie den Ausgang der Unterhandlungen in Rambouillet abwarten sollte. Für diese Unterhandlungen trübten sich
[1] 31. Juli. die Aussichten, als am Morgen dieses Tages[1] General Talon auf eine unmittelbare Anfrage bei Lafayette über die Wirkungen der neuen k. Verordnungen die franke Antwort erhielt: alle Versöhnung sei unmöglich, die königliche Familie habe aufgehört zu regieren; sie verfinsterten sich vollends, als dann im Laufe des Tages Schlag auf Schlag die Gerüchte von den Anfängen der neuen Ordnung der Eröffnung Lafayette's die traurigste Bestätigung gaben. Die unseligen Minister, die noch in der Begleitung des Hofes waren, träumten fort von dem Rückzug hinter die Loire, von den Rückhalten des Königs im Süden und in der Vendée, wo sich eine royalistische Macht um den Kern der noch versammelten Truppen anlegen sollte. Man war in St. Cloud noch umgeben gewesen von 5 Regimentern Garde- und 2 Regimentern Linieninfanterie, 3 Regimentern leichter Reiterei, einer Brigade Küraſſiren, 6 Batterien, dem k. Haus und der Gensdarmerie; aus der Normandie war

das vierte Garderegiment unter General Latour-Foissac zurückgekehrt und das Bataillon der Militärschule war hinzugestoßen; von allen Seiten wurden Zuzüge erwartet. Noch immer schien ein Grundstock von Macht und Mitteln vorhanden, um sich zu halten, wenn nur etwas in der königlichen Familie von dem energischen Muth und der beweglichen Geschicklichkeit gewesen wäre, die allein in dieser gespannten Lage die Treue und Ergebenheit der Truppen zu sichern vermochte. Der Dauphin, auf den der König immer verwies, wenn von militärischen Planen die Rede war, hatte noch in St. Cloud erfahren müssen, daß auf seine Getreuesten selbst kein Verlaß mehr war. Als er vor seinem Aufbruch die Truppen noch in Augenschein nehmen wollte, hörte er in Sèvres, daß das Schweizer Bataillon Salis dem aufständischen Volke seine Waffen überliefert habe. Gleich darauf gingen zwei Compagnien Garden, die die Brücke bei Sèvres besetzt hielten, unter seinen Augen zu der Volkssache über und schlugen den Weg nach Paris ein. So sah der Dauphin selbst in Trianon keine Sicherheit weiter für den König, und rieth den Rückzug nach Rambouillet fortzusetzen. Der König beschied nun seine Minister, daß ihren Ansichten keine Folge gegeben werden könne, und daß sie gut thun würden, auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Sie ließen sich das nicht zweimal rathen; nur Montbel und Capelle blieben noch eine Weile unbeachtet in des Königs Gefolge, um sich schließlich auch zu entfernen. Ihnen beiden gelang es unter angstvollen Abenteuern dem Einen in die Schweiz, dem Andern nach Deutschland zu entkommen; d'Haussez gelangte nach England; Peyronnet, Chantelauze und Guernon-Ranville wurden trotz ihren Verkleidungen in Tours (2. August) erkannt und nach Vincennes gebracht; Polignac war im Begriff, als Bedienter der Frau Lepelletier de St. Fargeau verkleidet, sich in Granville einzuschiffen, als auch Er (15. Aug.) ergriffen und nach St. Lô, von da zu seinen Collegen nach Vincennes abgeführt

ward.[48] Schwerer als ihre Diener trennte sich die königliche Familie von den Stätten ihres Glanzes und ihrer Freuden. Der Dauphin, mit Mismuth und Verachtung von den Truppen gesehen, für deren Unterhalt er nicht zu sorgen, für deren Ermuthigung er nichts zu thun verstand, stieg jeden Augenblick Pferd ab und auf ohne jeden Gedanken; weiterhin ging er aus fiebrischer Aufregung zu Stumpfheit über und schien nur noch Sorge für seine Pferde und Hunde zu haben. Den König fanden die ungeduldig drängenden Herzoge von Duras und Luxemburg knieend vor einem geheimen Altar, an dem er mit seinem Kaplan eine gottesdienstliche Uebung verrichtet hatte. Mit trauernden Blicken schied er von den rückbleibenden Gegenständen seiner Vorliebe, und trat den schwerfälligen, mit Reit- und Jagd- und Wagenpferden, mit Prachtgeschirren und Equipagen aller Art überfüllten Zug nach Rambouillet an, auf dem sich Ueberfluß und Mangel, Höhe und Tiefe, Glanz und Verfall in grellem Gegensatze mischten. Spät Abends 10 Uhr kam der König an dem Orte an, wo auch Napoleon die erste Nacht seines letzten Exiles zugebracht hatte. Er kam unerwartet, unempfangen, in tiefer Bewegung, mit entstellten Zügen, die Kleider bedeckt mit Staub, der Staub an Stellen von Thränen gelöscht. Der Dauphin war mit dem Hauptcorps der Truppen zurückgeblieben, um den Rückzug zu decken; als dann neue Desertionen begannen, mußte er sich zum Aufbruch entschließen und übernachtete in Trappes. Fortwährend fehlte es den Truppen an aller irgend genügenden Nahrung; kaum fand man etwas Brod, für das man des

48) Bei der Zusammenkunft, welche die Commissäre in St. Lô mit Polignac hatten, offenbarte sich des Mannes ganzer Charakter. Er begriff nicht, was man mit ihm wolle, er verlange nichts mehr als ruhig auf dem Lande zu leben, er war tief bestürzt als man ihm von seiner Verantwortlichkeit und von einer Anklage auf Hochverrath sprach, er bat Odilon Barrot seine Vertheidigung zu übernehmen und fragte ihn nach den besten Mitteln ihn aus der Sache zu ziehen, deren der Beschafte nur Eines wußte, das er erst auf Zureden nannte: ihn für geisteskrank zu erklären.

Königs Silberzeug zum Pfand geben mußte; an Fleisch, Wein und Fourage fehlte es fast ganz; in Trianon hatte man die Milchkühe geschlachtet; in Rambouillet schossen die Officiere das Jagdwild weg. Man mußte einer allgemeinen Fahnenflucht entgegensehen. Schon in Trianon hatte eine Versammlung von Officieren Statt gehabt, die ernstlich über eine Unterhandlung mit der neuen Pariser Regierung beriethen; die Besprechung ward am folgenden Tage [1. Aug.] in Trappes von neuem aufgenommen; beidemale gelang es noch dem General Bordesoulle, Officiere und Soldaten zur Fortsetzung des Marsches nach Rambouillet zu bestimmen. Die auch hier fortdauernde Noth zwang aber die Mannschaften nach und nach mit Gewalt zur Auflösung. Das 15. Linienregiment zerstreute sich bis auf 12 Mann. Der Dauphin erließ einen Tagesbefehl (fast in den Ausdrücken des Marmont'schen, der ihn zuvor so wüthend gemacht hatte,) worin er die Truppen auf eine Vermittlung mit der Pariser Regierung vertröstete. Wirklich war schon Tags zuvor der General Girardin zu dem Herzog von Orleans geschickt worden, ihn zu bewegen seine Bestallung als Generallieutenant von dem König anzunehmen; dieser unpolitische Schritt aber übte auf die Truppen, als er bekannt wurde, einen üblen Eindruck aus. In der Nacht verließen zwei Regimenter Küraſſiere den König mit entfalteten Fahnen; am Morgen folgte diesem Beispiele auch das Regiment Gardegrenadiere. So durch den Abfall der Truppen ausgesetzt, von der Gestaltung der Dinge in Paris stärker und stärker bedroht, erfuhr nun der König bereits auch, wie es in den Provinzen stand. Die Herzogin von Angoulême, die einen Aufenthalt in den Bädern von Vichy gemacht hatte, war am 27. Juli von dort abgegangen und hatte auf rascher Reise den raschen Umschwung der Dinge erlebt. Sie hatte am 28. in Macon von dem Staatsstreich Kunde erhalten, über den sie keine bestimmte Ansicht hatte als bis sie seiner Folgen inne ward; am 29. wurde sie in Dijon auf der Straße und im Theater mit feind-

seligen Rufen empfangen; von da war sie verkleidet, in einfachem Wagen, fast ohne Begleitung, über Fontainebleau weiter gereist, wo sie von dem Aufstand in Versailles hörte, und nun unmittelbar ihren Weg nach Rambouillet nahm, wo sie an diesem Tage ankam. Die letzte Hoffnung, die auf die Provinzen gestanden hatte, schwand nun auch dahin. Der König, der bereits der Gewalt der Ereignisse nachzugeben begonnen, als er dem Herzog die Sanction seines usurpirten Titels hatte anbieten lassen, beugte sich jetzt tiefer und tiefer gedemüthigt den härteren Nothwendigkeiten[49]. Auf jenen Antrag des Königs hatte der Herzog von Orleans dem General Girardin (am Abend des 31.) durch seinen Adjutanten Oberst Berthais nur mündlich eine ablehnende Antwort sagen lassen. Dennoch stellte der König die Bestallung des Herzogs am 1. August in Rambouillet aus. Sie schloß mit einem verzweifelten Satze, der in dem König die Selbstaufgebung seiner Sache allzudeutlich verrieth: wenn man auf das Leben oder die Freiheit des Königs und seiner Familie einen Anschlag versuchen werde, so werde er sich bis zum Tode vertheidigen! Die Acte kam in der Nacht durch General Girardin in die Hände Louis Philipp's. Dupin faßte einen Brief ab, in dem der Herzog einfach den Empfang anzeigte und nur feststellte, daß er „Statthalter durch die Wahl der Abgeordneten sei". Der Herzog schrieb diese Antwort eigenhändig ab und entfernte sich mit ihr einen Augenblick unter dem Vorwand, sie seiner Schwester zu zeigen: diese kurze Abwesenheit soll er zu einer Aenderung benutzt haben[50], in der man eine trügerische Ergebenheitsversicherung argwöhnte. Oberst Berthais überbrachte diese Antwort dem König unmittelbar noch in der Nacht nach Rambouillet.

---

49) Wir folgen hier wesentlich der berichtigten Darstellung, die Nouvion 1, 338 ff. den gewöhnlichen Erzählungen nach Sarrans entgegengestellt hat.

50) So behauptet Berryer ins Angesicht Dupin's, der die Sache nicht zu entscheiden weiß. Mémoires 2, 157.

Der König, mit dessen Ergebung in sein Schicksal zwar fortwährend der Zweifel zu streiten schien, ob der göttliche Schutz in Wahrheit das göttliche Recht so rücksichtslos verlassen könne, begriff nun, daß er die Krone verloren habe. Er kam aber auf den Gedanken, sie seinem Enkel, dem Herzog von Bordeaux, zu erhalten. Er berieth sich mit Marmont, der eifrig zustimmte; der schwere Entschluß wurde gefaßt; der Dauphin in seiner blöden Unterwürfigkeit, in die sich der Trotz gegen die verschmähende Nation einmischte, gab auch seine Abdankung hinzu; und der General Latour-Foissac ging[1] Nachmittags mit den beiden Abdicationen nach Paris ab, die den Generallieutenant, an den sie in einfacher Briefform gerichtet waren, beauftragten, die Thronbesteigung Heinrich's V zu verkünden und dem diplomatischen Corps diese Veränderung anzuzeigen. Dem König sollte auch bei diesem letzten Schritte die große Revolutionslehre von dem kostbaren Werth der Zeit noch einmal eingeprägt werden. Hätte er am 27. die Verordnungen zurückgezogen, so waren alle Unruhen im Keime erstickt; hätte er am 28. früh seine verhaßten Minister entlassen, so konnte allem Kampf vorgebaut werden; hätte er am 29.—30. den Herzog von Orleans zum Generallieutenant ernannt, so konnte er ihn gewinnen oder lähmen; hätte er auf diesen ersten Schritt sofort den zweiten folgen lassen, sich des Thrones zu Gunsten seines Enkels mit einer Regentschaft Orleans zu begeben, so konnte wohl selbst dann noch die Krone für diesesmal den Bourbonen erhalten werden. Jetzt war alles zu spät. Das siegesstolze Volk, das eben seine Kraft hatte kennen gelernt, wäre in neuem Aufruhr entrüstet emporgeschnellt, sobald man nur ernstlich den Namen des 10jährigen Königs genannt hätte, der in seiner Wiege schon unpopulär war, der durch seinen bestellten Erzieher noch misliebiger geworden war. Eine der Straßen von Paris hatte den Namen des Herzogs von Bordeaux geführt, die Aufschrift war während des Aufstands geändert worden in „Straße

Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux.

[1] 2. Aug.

des Findelkinds". Als in diesen Tagen Decazes und St. Aulaire nach Paris kamen und den begegnenden Chateaubriand fragten, ob keine Hoffnung mehr für die Legitimität sei, hieß er sie nur durch die Straßen gehen um dieser Hoffnung ledig zu werden[51]. Sah man von der Volksstimmung auch ab, so führte doch jede Vertiefung in diesen Gedanken, der der geschlagenen royalistischen Partei den Sieg gegeben hätte, auf die völlige Undenkbarkeit seiner Ausführung. Wo wäre bei den triumphirenden Liberalen die Entsagung, bei den Königlichen die besonnene Mäßigung, bei dem Hofe die Einwilligung in die unerläßlichsten Bedingungen für diese verwickelte Berechnung gewesen? Die erste Frage, ob der Prinz in Paris anwesend, die Familie abwesend sein solle, hätte zu Zerwürfnissen geführt. Wie sie entschieden worden wäre, die endlosen Hof- und Parteiränke, die Hauptursache der langen Verehrung an den Bourbonen, hätten in verstärktem Maaße wieder begonnen und eine neue verstärkte Katastrophe gezeitigt. Wie die Lage war, hätte dem Prinzen ein freisinniger Erzieher (Chateaubriand hätte ihn gerne in die Ideen des Jahrhunderts eingeweiht,) und der populärste Regent (man setzte Orleans voraus,) und die volksthümlichsten Minister gegeben werden müssen: dieß hätte den jungen König in Gegensatz gegen seine eigenen Verwandten gestellt, es hätte gegen den Regenten allen Haß und Neid und Argwohn der royalistischen Partei in Flammen gesetzt, es hätte zu einer energischen Politik nach außen genöthigt und zum Kriege geführt. In Orleans' Umgebung wurden in diesen Tagen alle Seiten der Frage von Menschen aller Farben angeregt und erörtert. Seine edle Gemahlin flehte ihn an, nicht eine von Blut und Koth besudelte Krone aufzuheben[52]. Auch Talleyrand rieth zur Annahme der Regentschaft

51) Barante, Études hist. et biogr. 2, 101.

52) Mémoires inédits du Marq. de Sémonville. Bei Boullée études biogr. p. 84.

unter Verlängerung der Minorität des Königs bis zu 25 Jahren. Die royalistischen Rathgeber, die Sémonville und Chateaubriand, gingen den Herzog an mit dem gleichen Verlangen. Die egoistische Natur war das erste und hinlänglich Entscheidende, was sich in diesem selbst gegen die Anmuthung regte, größere Gefahr und Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, als die Usurpation ihm auferlegen würde, und dieß zum Vortheil eines Anderen. Schon früher einmal hatte er bei Erinnerung an die frühere „Regentschaft" gegen Ludwig XVIII geäußert: nie werde er der Philipp von Orleans eines neuen Ludwig's XV sein! Jetzt, vor Sémonville, beschäftigte ihn dieselbe Vorstellung des Mistrauens, dem er persönlich ausgesetzt sein würde: die kleinste Unpäßlichkeit des Kindes würde ihn wie seine Ahnen, den Regenten und dessen Vater, als einen Giftmischer verdächtigen! Die Vertrautesten des Herzogs beurtheilten die Frage mehr aus den Erwägungen der Politik und der thatsächlichen Zustände. Heinrich V mit Chateaubriand als Erzieher und Orleans als Regenten war in Sebastiani's Ansicht ein Gedanke, „der reif werden mußte". Konnte man ihm die Zeit zu seiner Reifung schaffen, so gab man auch den gereizten Königlichen Zeit sich aus ihrer Feigheit aufzuraffen und die Provinzen aufzuwühlen; so gab man den Bonapartisten Spielraum, die sich in Paris im Stillen regten, während alle Glieder der Familie Bonaparte überall auf die Nachricht von den Julitagen in die äußerste Aufregung geriethen; so rief man die Republikaner in die Schranken; so fiel man, die Lösung des englischen 1688 verschmähend, in das französische 1792 zurück. Der durchschlagende letzte Gedanke aber kam immer wieder auf den ersten zurück: den Raum zu jener Reifung zu schaffen war nicht möglich; das übermüthige Volk, dieß war Dupin's Meinung, hätte den Schützling mitsammt der Regentschaft davon gejagt. Aus diesen beiden Gesichtspuncten sprach der Herzog zu Chateaubriand, als er am folgenden Tage (3. August) ins

Palais Royal kam. Dieß war der ernsteste, der persönlich interessirteste, der scheinbar überzeugteste, der geistreichste Vorkämpfer dieses legitimistischen Gedankens, und doch hatte er auf der Straße bereits die Unmöglichkeit seiner Verwirklichung eingesehen! und doch verrieth er später je länger je mehr durch den bloßen Wechsel der nüchternen und abenteuerlichen Ideen, in denen er sich die friedliche Thronbesteigung oder die kriegerische Thronbewerbung des Herzogs von Bordeaux ausmalte[53], wie der Wirklichkeit gegenüber bei ihm selber der Gedanke in's Phantastische ausgeartet war! Er sah die Herzogin und ihre Schwägerin zuerst und den Herzog dann; alle drei fand er, sahen ihm nicht offen in die Augen. Selbst die Herzogin war jetzt erschreckt von dem Gespenst der Anarchie und Republik. Der Herzog erklärte ihm, die Ereignisse seien stärker als Er, eine Bande Wüthender könne sich auf die Kammer stürzen und noch habe man nichts sich zu vertheidigen. Chateaubriand gab den Ausweg an, der gegenwärtigen Kammer die Vollmacht abzusprechen und eine neue Versammlung mit Vollmachten ad hoc zu berufen: dieß werde den Herzog zum populärsten Manne machen, die demokratische Partei werde ihn in die Wolken erheben. Der Herzog setzte die Gefahren der schrecklichsten Parteikämpfe diesem Rathe entgegen, dessen Befolgung eine völlig uneigennützige Gesinnung, eine private Ehrlichkeit von sittlichstem Charakter, eine politische Energie des größten Stiles vorausgesetzt hätte. Wie die Dinge lagen, hätte man dem Herzog das Zurückbleiben hinter diesen höchsten Anfor-

53) Er wünschte zu Einer Zeit, daß Heinrich V Frankreich mit dem festen Entschlusse betrete, dort zu bleiben mit der Krone auf dem Haupte oder eine Kugel im Herzen; dann gestand er sich doch, daß solch ein Versuch dem Prinzen das Brandmal eines Abenteurers aufdrücken und daß er an der Apathie des Landes scheitern werde. Wenn sich Chateaubriand als Erzieher des jungen Königs dachte, so war dieß die Spitze seiner letzten republikanischen Wunderlichkeiten: daß er ihm rathen wollte, die Krone nur zu tragen um sie zu rechter Zeit abzulegen und das Volk selbst zum König zu erklären! Mémoires II, 121.

derungen gerne nachgesehen, wenn er nur die einfache Geradheit und Offenheit hätte beobachten mögen, die des werdenden Königs einzig würdig war. Als Latour-Foissac Abends spät mit seinen Papieren nach Paris kam, sah der Herzog, der vorher auch in der Investitur nichts als eine Falle gesehen hatte, zunächst nur eine Arglist in der gewählten Form der Entsagungen, die auf ihn alle Verantwortlichkeit der Annahme oder Weigerung zurückfallen ließ, und ihm im ersten Falle den Haß der Liberalen, im anderen den der Königlichen zuzog. Er ließ daher den Boten des Königs gar nicht vor sich. Latour rief die Vermittlung Mortemart's an, der mit ihm spät Abends ins Palais Royal zurückkam. Nur die Herzogin, an die er gleichfalls Briefe hatte, nahm ihn an. Er äußerte ihr seine Unruhe über die Aufnahme der Entsagungsacte: aber, sagte sie, mein Gemahl ist ein ehrlicher Mann![54] Der Gemahl beharrte indeß in seiner Zurückhaltung. Er war mit seinem Sachwalter Dupin schnell einig, den Vorwand vorzuschieben, daß ihm als provisorischem Statthalter nicht zukommen könne, über die Zukunft der Regierung Frankreichs zu entscheiden. Er ließ dem König sagen, daß die zwiefache Entsagung der Kammer mitgetheilt und in den Archiven der Pairie werde niedergelegt werden. Warum that er nicht wenigstens in den ernsten Stunden dieser großen Zeit das wenigste Ehrliche, was er thun konnte? jene Investitur und diese Abdankungen, die Ansprüche Karl's X seine Gewalt zu behalten oder zu übertragen, mit voller Offenheit vor die Oeffentlichkeit, vor Volk und Kammer zu bringen, wo die vollendete Thatsache der Aechtung der königlichen Familie über diese werthlosen Acte einer gefallenen Macht schnell würde Gericht gehalten haben? Statt dessen machte er am folgenden Tage[1] der Kammer die bloße Anzeige von [1] 3. Aug.
den beiden Abdankungen, ohne nur eine Silbe von Heinrich V zu

54) Die Anekdote ist aus einer oben angeführten Schrift von Choiseul d'Aillecourt.

sprechen, zu dessen Gunsten sie gemacht waren, als ob sie unbedingte Thronverzichte wären! Am nächsten Tage wieder ließ er in den nicht amtlichen Theil des Moniteur vom 4. August die Investitur-acte einrücken mit der spöttischen Einleitung: „man spreche von einem folgendermaßen abgefaßten Schriftstücke". Dieß Verfahren brandmarkten die verschiedensten Menschen, so Bérard wie Chateaubriand, als eine unwürdige Heimlichkeit, eine elende Arglist und Reticenz. Die Spitze dieser Politik war dann, daß der Herzog in eben diesen Tagen die Wiederveröffentlichung der ihm untergeschobenen Protestation vom November 1820 gegen die Aechtheit der Geburt des Herzogs von Bordeaux wenn nicht veranlassen, so doch schweigend geschehen ließ.

Aufbruch von Rambouillet.

Eine „feige Reticenz" nannte Chateaubriand jenes Verfahren mit den Abdicationen. Es konnte eben sowohl eine kecke Rücksichtslosigkeit heißen, zu welcher der Herzog den Muth nicht gehabt hätte, wenn ihm nicht bereits das schweigende Zuwinken einiger der angesehensten Diplomaten, wenn ihn nicht die begeisterte Aufnahme der Julirevolution in England, und die Stimmung, ja die Zustimmung der dortigen Regierung kühner gemacht hätten. Auf diese Rückhalte vertrauend steuerte jetzt der für so unschlüssig berufene Mann in einer steigenden Raschheit und Entschlossenheit der Krone zu, begierig dem äußeren und inneren Kriege mit der vollendeten Thatsache der Herstellung einer neuen und festen Ordnung vorzubeugen. Dazu gehörte vor Allem die Entfernung der königlichen Familie von dem französischen Boden. Schon ehe die Entsagungen in seine Hände gekommen waren, hatte der Herzog gestern, besorgt vor einem unberechenbaren Zusammenstoße zwischen Volk und Truppen, der die bereits erwachten Leidenschaften von 1792 ganz wieder hätte entzügeln können, den Marschall Maison mit den Herren v. Schonen, Odilon Barrot und Jacqueminot als Com-

missäre an den König geschickt, um ihn im Interesse seiner eigenen Sicherheit zu vermögen, sich auf einen entfernteren Punct (ihre Weisung muß auf Cherbourg gelautet haben) zurückzuziehen, wohin sie ihm als Geleit dienen sollten. Gleich nach der Ankunft Latour's, mit dem sich die Commissäre auf ihrem Wege nach Rambouillet kreuzten, schickte der Herzog den Capitain Dumont d'Urville, den ersten Seemann der sich ihm so eben zur Verfügung gestellt hatte, einen Unzufriedenen, einen Mann der außer aller Gesellschaft lebte, der bereits zwei Reisen um die Welt gemacht hatte und später ein Ruhm der französischen Marine ward, nach Havre, dort zwei Fahrzeuge zu miethen, um sie zur Aufnahme der königlichen Familie nach Cherbourg zu führen[55]. Vorerst war diese Rechnung ohne den Wirth gemacht. Als die Commissäre spät Abends nach Rambouillet kamen, weigerte sich der König standhaft sie vorzulassen. Er wollte den „dicken Richter" (v. Schonen) nicht sehen, und nicht den berühmten Advocaten, der sich in diesen Tagen plötzlich als fähigen Tribunen von großer Redegabe und Geistesgegenwart gezeigt hatte, am wenigsten wohl den undankbaren Marschall Maison, dem er, obwohl er der Opposition bei den Pairs angehörte, den Befehl in Morea anvertraut hatte. Der Strohhalm, den der sinkende Fürst eben angefaßt hatte, die Entsagung, die Berufung an die Diplomatie, die Hoffnung auf eine Dazwischenkunft der Mächte, schien augenblicklich diesen Trotz des Widerstehens in dem Manne zu wecken, der ohnehin fortwährend von der Erwartung gespannt war auf einen Umschlag in der Meinung, auf einen Maschinengott oder irgend ein Wunder, das ihm aus der Noth helfen werde. Als die vier Commissäre am nächsten Morgen (3. August) früh 6 Uhr unverrichteter Dinge in's Palais Royal zurückkamen, ward der Herzog durch ihren unbefriedigenden Bericht um so mehr in Verlegen-

55) So Vaulabelle, der über diesen Mann gut unterrichtet ist. Bei Nouvion nichts davon.

heit gesetzt, als bald hernach ein weiterer Fehlschlag hinzuberichtet ward. Der städtische Ausschuß hatte durch eine seiner letzten Verfügungen den Obersten Beauvais-Poque, den Adjutanten Lafayette's abgesandt, die Bevölkerung um St. Cloud aufzuwiegeln, um den König zur Räumung des Schlosses zu bewegen. Da der König inzwischen freiwillig aus dieser Residenz gewichen war, so hatte der Oberst während zweier Tage die Umgebungen von Rambouillet durchstrichen und einige Hundert Nationalgarden zusammengebracht. Eben an diesem Morgen aber, wo er nun hier seinen Auftrag in einer wirksameren Weise hatte ausführen sollen, wurde er vom General Vincent, als er sich bei dessen Vorposten zeigte, gefangen genommen. Der Herzog, Lafayette, all ihre Umgebung sahen die Nothwendigkeit ein, entscheidende Schritte zu thun, wenn ihnen nicht eine neue Bewegung der Pariser, die durch die Nähe der bewaffneten Macht in dauernder Aufregung erhalten wurden, über den Kopf wachsen sollte. Wirklich war von der gescheiterten Sendung der Commissäre kaum etwas laut geworden, als die aufwiegelnden Gerüchte durch das Volk liefen, der König wolle in Rambouillet bleiben, Paris angreifen, die Vendée aufrufen. Sofort erscholl der Ruf durch die Straßen: nach Rambouillet! Und als erst bekannt ward, daß die Regierung selbst 6000 Nationalgarden unter General Pajol zu dem Zuge dahin aufbot, bedeckte in einigen Stunden eine Masse Menschen den Sammelplatz, die elyseischen Felder. Es war ein buntscheckiges, lächerlich-schreckliches Gewühl von Horden eines cynisch-gräßlichen Ansehens, wie um ein Seitenstück zu den entsetzlichen Octobertagen von 1789 zu bereiten. Die Kämpfer der drei Tage rückten aus in Blusen, Jacken und Hemden, in Trachten und Uniformen aller Art, mit Waffenstücken aller Gestalten, umgeben von einer Wolke von Neugierigen und Müßiggängern, die sich der kriegerischen Festfahrt anzuschließen dachten. Es traf sich glücklich, daß auf diese Weise ein Haufe des wildesten Gesindels am

Tage der Eröffnung der Kammern entfernt ward. Der ausersehene General übernahm mit Scham und Angst, und nur in der Voraussetzung der gänzlichen Zerrüttung der Truppen, die Führung dieser „seltsamsten und interessantesten Armee," wie sie Lafayette nannte, die verstärkt von 2000 Rouennern um Mittag aufbrach, zur Hälfte in erpreßten Wagen, Kutschen, Fiakern, Omnibus, um die 15 Stunden nach Rambouillet in möglichster Eile zurückzulegen. Die Spitze des Zugs, dessen volle Zahl man auf 20000 anschlug, traf Abends 8 Uhr in Coignères, drei Stunden von Rambouillet, ein, wo Pajol sein Hauptquartier aufschlug. Die Haufen lagerten sich auf gut Glück, in der größten Sorglosigkeit, ohne jede Zucht und Ordnung, blos mit ihrem Unterhalte beschäftigt. Die Commissäre des Herzogs waren, mit Ausnahme Jacqueminot's, der Pajol's Generalstabe vorstand, den freiwilligen Schaaren vorausgegangen, um den König zum Rückzug zu bestimmen. Marmont führte sie bei dem Fürsten ein, den sie in größter Aufregung fanden. Marschall Maison kündigte sich und seine Gefährten noch einmal als ein Geleite für den König an, um ihn vor den Gefahren zu sichern, die ihm von den „60000" anrückenden Parisern drohen könnten. Der König erklärte, daß er zu sterben wisse, wenn die Pariser sein Leben wollten. Odilon Barrot[56] legte ihm das Leben seiner Getreuen ans Herz, die er nutzlos mit aussetzen werde, und erinnerte ihn an seine Entsagung. Und mein Enkel? fragte er; ich habe seine Rechte vorbehalten und werde sie vertheidigen bis auf meinen letzten Blutstropfen! Die tapferen Royalisten, die jetzt freilich nicht in Rambouillet waren aber nachher über Rambouillet schrieben, hätten gewünscht und hätten es für Pflicht gehalten, daß sich der König jetzt noch, und gerade jetzt, da er im Recht der Selbstvertheidigung war, entschlossen hätte „zu Pferde zu steigen!" Noch hatte man über

56) Die Erzählung folgt einem Briefe von ihm bei Sarrans 2, 21.

8000 Mann um sich versammelt; General Vincent wäre bereit gewesen zu schlagen; ein Paar wohlgerichtete Kanonenschüsse hätten genügt, das wilde Heer auseinander zu stäuben; ein solcher Handstreich hätte den gesunkenen Muth der Truppen, den Philistern und Briganten gegenüber, plötzlich wieder aufrichten und die bis dahin so glatt verlaufene Revolution unversehen in eine furchtbare Verwirrung werfen können. Aber in diesen feigen Reihen fand sich nichts von einem solchen Muthe, der auch nur zu einem augenblicklichen Erfolge verhelfen konnte, dem ein schrecklicher Rückschlag unausbleiblich gefolgt wäre. Der König rief den Marschall Maison zu sich und befragte ihn auf seine Ehre über die Zahl der Insurgenten, die auf Rambouillet rückten. Der Marschall half sich mit geschicktem Kunstgriff: der König werde sich selbst noch vor Nacht mit seinen eignen Augen überzeugen. Sogleich entschloß sich der König zur Abreise. Marmont selbst, obwohl zweifellos über die Uebertreibung der Zahl der Ausgerückten, rieth vom Kampf ab, da Rambouillet keine militärische Stellung zur Vertheidigung bot, die Truppen aber zu unsicher seien, um sie zum Angriff zu führen. Dennoch rieth der Marschall auch jetzt noch zum Zug nach der Eure und Loire, um eine Regierung Heinrich's V zu versuchen; der König aber wollte Frankreich verlassen, wenn ihm nicht — dieß war sein Hintergedanke — die getreueren Provinzen dieses Aeußerste des Unheils ersparten; er schlug den Weg nach Cherbourg ein. Diesen erwünschtesten aller Erfolge konnten die Commissäre Abends 10 Uhr dem Statthalter fröhlich berichten. Fröhlicher noch als Commissäre und Statthalter mochte sich General Pajol seines Geschäftes ledig fühlen. Das Pariser Gesindel soll auf ihn geschossen haben, als er den Rückzug nach der Hauptstadt vorschrieb.

Flucht des Königs.

Der Hof ließ in Rambouillet die Krondiamanten zurück, und die Staats- und Krönungswagen, die am nächsten Tage durch die

bis hierhin vorgegangenen Streifer im Triumph nach Paris abgeführt und vollgepfropft von Insurgenten wie im Faschingszuge, zum Schrecken der Herzogin von Orleans, vor dem Palais Royal aufgefahren wurden. Der König wollte noch diese Nacht in Maintenon zubringen, wo er[1] um zwei Uhr ankam.[57] Hinter dem Abreisenden ließ der Maire von Rambouillet die bereit gehaltene dreifarbige Fahne aufziehen. Schon seit dem 29. Juli war alle Umgebung von Paris bis auf 20 Stunden im Aufstand; jetzt war das ganze freisinnige Frankreich bereits gegen den König erklärt. Hätte er sich nach einem Siege über das Pariser Gesindel der Hauptstadt wieder zu nähern gewagt, so hätten sich ihm zahllose Kämpfer entgegen geworfen. Dieß war die Meinung der Treuesten,[58] der wenigen Treuen, die bei dem König aushielten. Die meiste Umgebung, die noch den Muth gehabt hatte, bis Rambouillet auszuhalten, war auf den Anzug der Pariser wie durch Zauber zerstoben. Von allen den Zahllosen, die der König in allen Ständen gefördert und unterstützt und ausgezeichnet hatte, zeigte sich auf der ganzen Reise nicht Einer. Eine Reihe von Schlössern auf dem Wege von St. Cloud bis Maintenon, die Besitze großer Hofwürdenträger, waren geschlossen und verlassen. Der König glaubte nun die volle Revolution, wie vor 40 Jahren, über Frankreich von neuem hereingebrochen. In Maintenon ankommend äußerte er zu dem Herzog von Noailles, der ihn hier empfing: der Herzog von Orleans sei nicht sicher, in vierzehn Tagen noch seinen Kopf auf den Schultern zu haben. An eine Verschuldung von seiner Seite schien er dabei nicht zu denken; sein Gesicht ließ durch die fühllosen Züge wohl eine

[1] 4. Aug.

57) Vgl. über den Rückzug des Königs besonders Mazas und den zweiten Theil von Rozet; dann: Th. Anne, Journal de St. Cloud à Cherbourg. 1830. — Walsh, Itinéraire de Cherbourg. — Relation du voyage à Cherbourg, par un garde du corps; nach Mazas von dem Lieutenant des Nayliès.

58) Mazas p. 172.

schwere Bekümmerniß, nichts von Gewissensbissen erkennen. Von dem Schuldbewußtsein, der Furcht, dem Argwohn, dem ungeduldigen Ausspähen nach Rath und Hülfe, von der Niedergeschlagenheit über erlebten Undank, von all diesem Wechsel lebhafter Gemüthsbewegungen, die einst den letzten Stuart auf seiner Landesflucht bestürmten, empfand der seelenarme König nichts. Die Herzogin von Berri hatte sich in Mannskleider geworfen, um zu allen Wagnissen bereit zu sein, wenn man sie befreien würde; sie träumte nur von Vendée und von Chouans; in allen Bewegungen verrieth sie die Ungeduld des tiefsten Verdrusses; daneben ergötzten sich ihre Kinder wohl an den Rastabenden der Reise, Schmetterlinge zu fangen. Der Dauphin beharrte in seiner stumpfen Schweigsamkeit. Die Dauphine war in einer fast krampfhaften Aufregung. Wie mußte ihr auch zu Muthe sein, wenn sie auf dieses Geleite der Commissäre sah, die selbst ohne jeden Schutz nichts neben und hinter sich hatten als die moralische Macht der öffentlichen Meinung! wenn sie unter ihnen jenen von Schonen gewahrte, der am Neujahrstage unter den Richtern gewesen war, denen sie ihr ungnädiges „Geht" zugerufen hatte, und der jetzt zusah, wie die Dynastie ging! Als sie in Maintenon Revue über die Truppen hielt, die dem König nicht weiter folgen sollten, war sie in der leidenschaftlichsten Bewegung, indem sie von den Officieren Abschied nahm. Der Rest des Pariser Regiments Schweizergarden, der, auf dem Rückzug durch das zweite in Orleans garnisonirende Regiment verstärkt, dem König bis hierher gefolgt war, wurde nach Orleans instradirt und dort abgedankt, wie später den über das Land zerstreuten vier Schweizer Linienregimentern in Besançon geschah. Die französischen Truppen sollten sich nach Chartres begeben und dort dem Statthalter ihre Unterwerfung machen. Nur die Leibgarde zu Pferde und die Elitegensdarmen, zusammen 1870 Mann, mit zwei Feldstücken, behielt der König noch um sich, für deren Unterhalt

der treue Weyler de Navas, Unterintendant des k. Hauses, in unermüdlichem Eifer Sorge trug. Auf der nächsten Station in Dreux, mußten die Commissäre bereits erfahren, wie die revolutionäre Aufregung dem königlichen Zuge voraufging, wie die von schreckenden Gerüchten aufgereizten Bevölkerungen geneigt waren, jeder künftigen Erneuerung feindseliger Anschläge mit den Fremden durch die Festhaltung der Königsfamilie zuvorzukommen. Sie gingen fortan dem Zuge voraus um zur Ruhe zu mahnen; den König aber suchten sie auf alle Weise zur Beschleunigung der Reise zu bestimmen. Dem Fürsten aber, der zwischen den Augenblicken seiner Hellsicht in die Lage der Dinge sich fortwährend gefiel aus den trügerischsten Gaukelbildern seiner Vorstellungen Hoffnung zu ziehen, dem Fürsten, der sonst seine Reisen in außerordentlicher Schnelligkeit zu machen pflegte, diente es besser langsam zu reisen, meist zu Pferd, nie aufbrechend ohne zuvor die Messe gehört zu haben. Er wartete auf Bewegungen, auf Ausbrüche der Gegenrevolution im Süden oder Westen; die eisige Kälte der finsteren Bevölkerung der Ortschaften, die er durchzog, legte er sich als Trauer aus. Das genaueste Hofceremoniel mußte auf der Flucht, auf der den Prinzessinnen das nöthigste Weißzeug fehlte, den Traum der Königswürde unterhalten; man speiste nur an viereckten Tischen; man duldete an den Schlägen der königlichen Wagen nur die Ehrengeleiter, denen diese Stelle zukam. Ueber Verneuil, Laigle, Merlerault in Argentan[1] angekommen hielt der König einen Rasttag.[||] Es war hier, wo ihn die Nachricht erreichte, Louis Philipp sei zum König der Franzosen erhoben worden. Seine Illusionen zu erschüttern, hatte auch dieß keine Macht. Es seien dieß seine hundert Tage, äußerte er; sie würden nicht so lange dauern wie die seines Bruders: Er habe mit keinem Napoleon zu thun! Bei dem Aufbruch von Argentan erhielten die drängenden Commissäre von dem König, daß er die Artillerie und Gensdarmerie zurückließ;

[1] 5.—8. Aug.
[||] 9. Aug.

zugleich suchten sie ihn hier durch den Herrn von Pommeraye, einen in diesen Gegenden einflußreichen Abgeordneten aus dem Calvados, zu bewegen, seinen Weg nach Cherbourg über Caen und Bayeux zu nehmen, nicht durch Vire und St. Lô, die Gegenden wo die Chouannerie einen Hauptsitz gehabt hatte. Keine Vorstellung aber brachte den König von dieser Wegrichtung ab, auf der er sich zwar in seinen Erwartungen bitter getäuscht sehen sollte. Schon in dem
[1] 11. Aug. nächsten Nachtlager Condé sur Noireau[1] hätte den erkannten Marmont nahezu das Schicksal Brune's in Avignon betroffen; in den weiteren Stationen Vire und St. Lô, wo die Dauphine noch voriges Jahr mit den lebhaftesten Freudenrufen empfangen worden war, wies sich die Stimmung der Einwohner nicht günstiger aus; in Carentan hatte der Dauphin von dem Commandanten Brusselot, einem der vielen Ergebenen aber Zurückgesetzten, sehr harte Worte zu hören. An eben diesem Orte, dem Schlüssel der Halbinsel Cotentin auf der Cherbourg liegt, mußte der König das weitere Herzeleid erleben, wie sich ein Oberofficier, der von den Bourbonen mit Wohlthaten überhäuft worden war, eines schwierigsten Auftrags der neuen Regierung zu deren vollkommenster Zufriedenheit entledigte[59]. General Hulot d'Orsery hatte hier einige Regimenter versammelt, sei es zu dem einfachen Zwecke durch eine bewaffnete Demonstration des Königs Reise zu beschleunigen, sei es (wie die militärische Umgebung des Königs richtiger zu durchschauen schien,) um sich zwischen den Weg des Königs und die Bretagne zu werfen, wo er einen Anhang vermuthen konnte; zu seinen Truppen waren Nationalgarden aus Bayeux, Valognes, Cherbourg und anderen Orten der Umgegend, die durch die Brände in der Normandie noch aufgeregt waren, zusammengeströmt, sei es auf ein Aufgebot Hulot's, durch das er seinen Auftrag überschritten hätte, sei es aus

59) Sarrans 2, 328.

eigenem Antrieb, auf die Gerüchte hin, der König wolle in Cherbourg mit fremder Hülfe einen Regierungssitz aufschlagen. Odilon Barrot, der mit Papieren von Lafayette versehen war, und unter den Commissären die Nationalgarde wie Maison das Militär repräsentirte, machte diese seine Eigenschaft geltend, um diese Bürgerwehren zu beschwichtigen und nach Hause kehren zu machen; es wäre ein Meisterstück der Regierungsschlauheit gewesen, wenn die Commissäre von dem ganzen Auftrag des Generals nicht gewußt hätten und nichts hätten wissen sollen: denn sicherer konnte der König nicht in Schrecken gejagt werden, als wenn er die Commissäre selber in Schrecken sah. Der Zug der königlichen Familie näherte sich so dem Ziele der langen 80stündigen Reise. In Valognes, der letzten Rast vor Cherbourg, traf der König[1] seine letzten [1] 14. Aug.
Bestellungen und Anordnungen; denn in Cherbourg, wo man einen Ausbruch der feindseligen Stimmung der Einwohner besorgte, sollte kein Aufenthalt gemacht werden. Die zwölf ältesten Leibgardisten übergaben dem alten Fürsten in einer ergreifenden Scene ihre Fahnen. Von jeder Compagnie sollten ihn 25 Mann nach Cherbourg begleiten, aber keiner wollte zurückbleiben. Die Commissäre gaben dieser edlen Regung nach. Der Zug der treuen Garden brach am Morgen des letzten Tages[1], den die Dynastie auf französischem [1] 16. Aug.
Boden verlebte, in trefflicher Haltung um 10 Uhr auf; um ein Uhr gelangte man nach Cherbourg, wo der Capitain Dumont d'Urville mit zwei americanischen Paketbooten, Charles Carroll und Britannia, lag, um den König nach England überzusetzen. Um drei Uhr verließ die königliche Familie, in tiefer Niedergeschlagenheit an Bord der Britannia angelangt, unter dem stummen Zusehen der neugierig versammelten Menge, den Hafen. Zwei kleine französische Kriegsfahrzeuge, Seine und Rôdeur, folgten beobachtend nach. Capitän Thibaut (von der Seine) war für den Fall, daß die Begleitung des Königs, eine Anzahl bewaffneter Officiere, einen Gewaltversuch

machen sollten, den König auf der französischen Küste, in Belgien oder auf den Inseln Jersey oder Guernsey zu landen, von Dumont angewiesen worden, dieß auf verabredete Zeichen, und im Nothfall mit Kanonenkugeln, zu verhindern. „Ich werde euch also Tausend Donnerwetter in Grund schießen?" fragte Thibaut. Richtig verstanden, antwortete Dumont. So ernst war die Meinung der Regierung Louis Philipp's, mit dem alten Königthum ein Ende zu machen; und so gut waren die Leute gewählt, das auszuführen.

17. Aug. Am nächsten Morgen warfen die Fahrzeuge Anker vor Cowes[1]. Hier verließ den König der gebeugte Marmont, der in seinen Zügen ungleich schärfer als die Glieder der königlichen Familie die Empfindung des Unglücks und der Verbannung ausgedrückt trug. Der König sandte von hier aus die Herren von Choiseul, Luxemburg und Larochejacquelin nach London mit dem Gesuche, seinen Aufenthalt in England nehmen zu dürfen und aufgenommen zu werden mit den seinem Range gebührenden Ehren. Bei der Ueberfahrt und während des Verweilens vor Cowes hatten die Begleiter Gelegenheit, die Eindrücke zu beobachten, die dieser furchtbare Absturz von Fürstenglanz und Größe zu Verlassenheit, Vertreibung, Flucht und Elend auf die Familie machte: sie waren immer dieselben Unverbesserlichen und Ungelehrigen. Die Herzogin von Berri war sorglos, leichtsinnig, von Thränen zum Lachen überspringend wie immer. Der König beharrte in seiner Zuversicht, daß für seinen Enkel die besseren Tage wiederkommen würden. Bei der Empfangnahme der Fahnen seiner Leibgarde in Valognes hatte er ihnen die Hoffnung ausgesprochen, daß sein Enkel das Glück haben werde, sie ihnen zurückzugeben. Zu dem Präfecten der Manche, d'Estourmel, der ihn an der Grenze empfangen hatte, hatte er gesagt: Alles müsse sich nun dem Herzog von Bordeaux zuwenden; wenn man sich irgendwo in seinem Namen versammle, werde er sogleich zurückkehren. Dieß war seine fixe Idee; es war für ihn nur eine Frage der

Zeit, wann sein Enkel in Kraft seines Rechtes wieder auf den Thron steigen werde; er hielt den Aufstand, wie er beim letzten Abschied seinen Leibgarden in Cherbourg sagte, nur für einen vorübergehenden Sturm. Mitten in dieser harten Schule des frischen Unglücks schienen nur diese Vorspiegelungen eitler Glückstäuschungen in diesen Köpfen und Herzen zu haften. Sonst waren sie keinen Gedanken, keinen Eindruck fest zu halten im Stande. Einmal schien der König seiner Fehler geständig; dann blieb Er wie der Dauphin doch dabei, daß Zugeständnisse das Verderb jeder Regierungsgewalt seien, wo sie eben das Gegentheil erfahren hatten. So hatte sich der König kaum erst an dem Gedanken geweidet, daß man mit einer Revolution zu thun habe, die den Herzog von Orleans mit verschlingen werde; jetzt fiel er wieder, in dem fürstlichen Pragmatismus, der an keine unwillkürlichen Volksbewegungen glaubt sondern für jede die Hebel bestimmter Namen braucht, auf die Meinung zurück, daß hinter Allem die Orleanistische Verschwörung laure, und daß das Alles der alte Republikaner Lafayette gemacht habe, dem er ein klägliches Prognosticon stellte: er habe seit lange König der Menge werden wollen, aber er werde nie etwas werden; er sei zugleich ein Ehrgeiziger und ein Pinsel; man werde sich seines Namens bedienen und ihn dann laufen lassen. Von dem graden Dumont hatte der König Gelegenheit, alle Bekenntnisse des französischen Freisinns zu hören; sie machten ihm, selbst unterstützt von den ungeheuren Argumenten der eben erlebten Thatsachen, keinen anderen Eindruck, als daß auch dieser einer der Verirrten wäre, der von seinen Ideen zurückkommen werde. Als die Zeit der Trennung gekommen war, schied er von ihm, überzeugt daß er ihn in glücklicheren Tagen wiedersehen werde. Die englische Regierung gestattete dem König den Zutritt auf den englischen Boden nur als einfachem Privatmann. Auch den Wermuth dieser Demüthigung hatte der Fürst noch zu kosten. Er begab sich zunächst für kurze

Wochen nach Schloß Lullworth bei Weimouth (Dorsetshire) und von da nach Edinburg.

Einstimmigkeit des Landes bei der Verwerfung der Bourbonen.

Der fliehende König hatte bis zuletzt auf eine legitimistische Erhebung im Süden oder Westen gehofft, allein das Schicksal seines Hauses war durch eine unbarmherzige Einstimmigkeit ganz Frankreichs entschieden, das in dieser Sache eine einzige große Nationalpartei bildete. Die Hauptstadt, die „große Fabrik der Meinungen", hatte das Zeichen gegeben, und ohne daß in der Verwirrung und Beschäftigung irgend wer hätte Bedacht nehmen können, einen Agenten, einen Aufruf, eine Weisung in die Provinzen zu schicken, genügten in allen Landestheilen die ersten Anzeichen von dem noch Geschehenden, die Durchfahrt eines Postwagens mit dreifarbiger Fahne, um die antibourbonische Gesinnung in Feuer zu schlagen, genügte eine erste nähere Kunde des Geschehenen, um überall die neue Ordnung unter dem gleichen Jubel begeisterter Zustimmung zu improvisiren. Die Pariser Blätter hatten es mit Sicherheit vorausgesagt, daß die Bewegung, die in ihrer Entstehung wie in ihrem maasvollen Verlaufe die Frucht der letzten Wahlen war, von den Departements, die diese Wahlen mitgemacht hatten und die noch mehr als die Mehrheit der hauptstädtischen Bevölkerung den Republikanern wegen der Gefährlichkeit ihrer Tendenzen abgeneigt waren, einfach werde angenommen werden. Und so geschah es, fast überall unter den völlig gleichen Hergängen. Von der ersten ängstlichen Besorgniß steigerten sich die Empfindungen und Erwartungen bis zur höchsten Spannung und entluden sich wie in einem Zauberschlage, der von einem langen schweren Drucke befreite. Nirgends hätten die wenigen Unzufriedenen Zeit gefunden die Ruhe durch irgend einen Anschlag zu stören; die Behörden hielten sich in einer klugen Rückhaltung; in größter Gelassenheit wurden überall die Nationalgarden ins Leben gerufen und das Militär verbrüderte

sich mit den Bürgern zur Erhaltung der Ordnung. Nur Eine Stadt im Reiche hatte, ohne die Signale in Paris erst abzuwarten, selbständig für sich gehandelt, und sie hatte in ganz gleichem Sinne, mit denselben Mitteln und demselben Erfolge gehandelt. In Lyon hatten gleich nach Veröffentlichung der Verordnungen die Herausgeber des Précurseur, wie die des National und des Temps in Paris, trotz den Verboten der Behörden ihre Zeitung fortgesetzt; am 29. hatte die Vereinigung der Liberalen begonnen und an beiden folgenden Tagen waren dieselben Scenen wie in Paris erlebt worden, Einstellung der Arbeit, provisorische Regierung, Barricaden, Neutralität der Truppen, Sieg des unblutigen Aufstandes in demselben Augenblick, als die Nachricht von seinem Siege in der Hauptstadt eintraf. In den Gegenden, in welchen der König seinen treuesten Anhang hatte, waren die Erscheinungen nicht anders. In der Hauptstadt der Westprovinz, auf die er vor Allem rechnete, in Nantes, wich der General Despinois vor dem aufstehenden Volke nach der Vendée hin, um dort die Gegenrevolution zu versuchen; seine Truppen verließen ihn aber und er selbst sah in Rochefort sein Leben bedroht. In dem getreuesten Bordeaux ward der Präfect der Gironde, Vicomte de Curzay, der die Revolution von seinem Departement abzuhalten Miene machte, mit Mühe der wüthenden Menge entzogen, die ihn verwundet, halbnackt aus der Präfectur riß und in den Fluß werfen wollte. Ueberall gleichmäßig verließ das Militär, wie in England unter Jacob II geschah, die königliche Sache und verbrüderte sich mit der Bürgerschaft und der gebildeten Gesellschaft, die die Bewegung entschied. Die Truppen der Lager von St. Omer und Luneville, die zur Bekämpfung des Aufruhrs nach Paris entboten waren, hatten sich unterwegs aufgelöst. In das ferne Algier, wohin die Nachricht am 11. August gelangte, wirkte der gewaltige Stoß mit ungeschwächter Kraft hinüber. Einen Augenblick dachte Bourmont, der königlichen Familie

zu Hülfe zu eilen, aber seine Officiere widersprachen, die Marine zuerst pflanzte die dreifarbige Fahne auf und der Marschall mußte das Heer und den Ort seines Sieges und den französischen Boden zugleich verlassen. So ward im ganzen Lande von dem ganzen Volke der Urtheilsspruch über das Bourbonische Haus, ohne jeden bestimmenden Wink oder Anstoß, freiwillig bestätigt. Aber die beschämendste Form, in der die furchtbare Einmüthigkeit dieser Abstimmung dem Könige selber kund gegeben ward, war doch seine Reise, auf der er, von den Mächten ohne Hülfe und ohne Trost gelassen, von seinem eignen Anhang unbedauert Preis gegeben, flüchtig durch eine stumme, von gleichem Geiste erfüllte Bevölkerung wanderte, die ihm ohne Freude und Kummer, ohne Haß oder Entrüstung, kaum mit Theilnahme, kaum mit Neugierde nachgaffte, die ihn einfach verwarf. Was der National von Jacob II gesagt hatte, war wörtlich mit Karl X geschehen: „der König fand sich in der schweigenden Nation allein und floh ohne daß ihn jemand angegriffen und verfolgt hätte." Der bloße Bericht von dem Verlauf seiner Flucht schneidet jede Erörterung über eine Möglichkeit des Fortbestandes der bisherigen Ordnung der Dinge ab. Die Scheidung war ausgesprochen, die dieß Haus von diesem Lande unwiderruflich trennte. Die Weissagungen Derer erfüllten sich, die, des großen Zusammenhangs der Geschichte uvergessen, in der Restauration der Bourbonen, wie Milton in der der Stuarts, eine frevelhafte Heraufbeschwörung der Rache vorausgesehen hatten. Diese stolze Fürstenfamilie hatte in dem Jahrhundert ihres aufsteigenden Sternes, als sie in der Glorie ihrer Waffenmacht, in dem Pomp ihrer Despotengewalt, in dem Prunk ihrer Geistespflege die Welt mit falschem Glanz und falscher Größe blendete, auf der schwindelnden Gipfelhöhe des Glücks ihren Sturz in den Abgrund selbst bereitet. Aus ihrem Schooße war, unter der Anfäulung aller gesunden Sitte Religion und Geschmacksrichtung, von dem gegebenen

Beispiele der Schandbarkeit und Ausschweifung aus, die nach abgestreifter Heuchelei und Scheinfrömmigkeit bis zur Entkleidung von aller Scham vorging, die Gleichgültigkeit gegen das Laster erst und die Mitgewöhnung an das Laster dann in die Stände des Adels und der Geistlichkeit ausgebreitet worden und von da in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. Als diese schreckliche Saat der Zügellosigkeit in dem Ausbruch der Revolution aufging, sprang das französische Volk, leicht verführt zur Aufrichtung falscher Idole aber auch leicht gereizt zu ihrer plötzlichen Zertrümmerung, von der orientalischen Vergötterung des absoluten Königthums zu dem äußersten Uebermaaße der Freiheit über und nahm eine entsetzliche Rache an dem Geschlechte, das ein Jahrhundert lang der Welt das Gesetz der Politik und der Sitte vorgeschrieben, als es den schuldlosen Ludwig XVI und seine Gattin und Schwester auf das Blutgerüst schickte und seine Familie flüchtig und schutzflehend durch alle Lande trieb. Diese Blutscheidung hatte zwischen dieß Königshaus und dieses Volk eine unausfüllbare Kluft geworfen. Es war ein unseliger Gedanke gewesen, als man sie in der Restauration dennoch zu überbrücken unternahm. Diese Fürsten, von diesem Herkommen, nach diesen Schicksalen, waren so wenig im Stande, die Errungenschaften der Revolution als eine unantastbare Thatsache anzuerkennen, wie die Stuarts die Feststellung des Protestantismus. Sie hatten mit den Fremden und Feinden Frankreichs in Waffen gestanden gegen die Freiheit der Republik und hätten mit ihnen gern unter den Waffen beharrt gegen den Kriegsruhm des Kaiserreichs. Sie mußten mit Furcht und Haß auf die Heerreste blicken die des Kaisers Schlachten geschlagen und auf die Feldzeichen, unter denen sie gesiegt hatten; sie mußten sich der französischen Niederlagen freuen, denen sie ihre Wiedererhebung zu danken hatten. Waren sie verbannt gewesen unter Verhältnissen, die sie unversöhnlich verbittern mußten, so waren sie zurückgekehrt unter

Umständen, die dem französischen Volk eine unsühnbare Schmach und Demüthigung schienen. Das Volk wie das Fürstenhaus, die sich gegenseitig die Vorwürfe des Landesverraths und des Königsmords zuschleuderten, konnten nicht Verzeihung geben und nicht zu empfangen erwarten. Was dem hergestellten Haus allein die Erhaltung hätte versprechen mögen: die Fähigkeit und Willigkeit, ganz der Gegenwart und Zukunft zu leben, sich dem Volke ohne Hintergedanken vertrauend hinzugeben, die Interessen des verjüngten Landes zur alleinigen Richtschnur des Handelns zu nehmen, gerade das war der geistarmen Familie nicht gegeben, die in dieß durch Freiheitsrausch und Waffenruhm um und um geschmolzene Geschlecht mit den unveränderten Ideen des Versailler Hofes zurückgekehrt war, an ihrer Seite die rach- und habgierigen Genossen ihres Exils, in ihrem Rücken die fremden Unterstützer ihres Anspruchtitels, der Legitimität, deren bloßer Anruf ein Verdammungsurtheil war über Alles, was Frankreich seit 25 Jahren mit stolzem Selbstgefühle erfüllt hatte. Die 100 Tage hielten über die Schöpfung der Mächte ein rasches und scharfes Gericht. Aber die Mahnung ward auch jetzt nicht beachtet. Noch einmal sollte das Land sein Heil mit dem zwiefach verstoßenen Hause versuchen. Die ringenden Theile sollten ihre Leidenschaften niederkämpfen lernen. Die Charte sollte die Vermittlerin werden zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen der Revolution und Legitimität. Und es gab die Männer in Frankreich, die der Nation zumutheten, reuig über ihre leichtsinnige Verschüttung der Freiheit in den Busen zu greifen, sich mit den mäßigen Gaben der gewährten Verfassung Ludwig's XVIII zu begnügen und in der heilsamen Schule des Parlamentarismus die bessere Zukunft vorzubereiten. Ihnen aber standen Andere gegenüber, die mit den Menschen rechneten und nicht mit den Einrichtungen, die an den Fürsten verzweifelten, welche die Regler der neuen Freiheit sein sollten. Diese, als ihnen nach dem Ausbruche

der spanischen Revolution (1820) die Weltlage günstigen Anlaß bot, verließen zuerst die gesetzlichen Wege wieder und traten in Verschwörung gegen die auferlegten Herrscher. Das Königthum siegte, und die Regierung der ihm ergebenen Partei erhielt jetzt erst festeren Halt. In dieser kostbaren Lage hätte man es leicht gehabt, die besonnenen Theile der Bevölkerung für immer zu versöhnen; statt dessen begann eben dann der systematische, legislatorische Angriff auf die nationalen Ideen und Einrichtungen, bis sich das Königthum seinerseits zu Willkür und Gesetzwidrigkeit versuchen ließ und dann dem Gesetz der Gerechtigkeit erlag, das von dem Volke vertheidigt ward; es beging die Fehler der Verschwörer von 1820—22 und hatte sie grausamer zu büßen. Der letzte der drei segenlosen Brüder, deren Erster auf dem Schaffot gefallen war, deren zweiter seine Herrschaft im Exil begonnen hatte, wanderte hin die seinige im Exile zu enden. Ein bittres Schicksal erfüllte sich an dem verstockten Geschlechte und die Nemesis schien sich zu gefallen, das von selber sinkende Haus mit sichtbaren Armen in seinen Sturz zu stoßen. In seinem Exile hatte sich Ludwig XVIII, wenn er auf die beiden Söhne seines Bruders blickte, um die Nachfolge in der Familie (1795) in der heitersten Unbesorgtheit gefühlt. Bei dem Tode des Herzogs von Berri, 25 Jahre später, sah er sich trauernd vor dem Ausgang des Hauses stehen. Und wäre es dabei geblieben, das Haus wäre dann wenigstens in Frieden abgetreten. In der Aussicht auf ihr Aussterben schien sich Frankreich seit 1815 zur Ertragung der gehaßten Familie zu bescheiden, bis die Geburt des Herzogs von Bordeaux die verabscheute Verbindung mit den Bourbonen wieder zu verewigen drohte. Die unverhoffte Geburt des Wunderkindes, in der die Familie damals die segnende Hand der Gottheit verehrte, ward die Handhabe für das rächende Werk der Strafgöttin, die jetzt ihren Zorn so plötzlich, so auffallend, so unerbittlich auf das Geschlecht entlud. Vor der Leiche des ermordeten

Berri hatte Ludwig XVIII geseufzt über das grausame Geschick seines Hauses, in dem seit 40 Jahren der alte Herzog von Bourbon Condé der einzige sei, dessen Tod (1818) nicht durch außerordentliche Mittel wäre beschleunigt worden. Und jetzt, eben da der einzige männliche Sproß der Familie mit Mutter, Oheim, Tante und Großvater landesflüchtig die Irrfahrt begann die das Haus für immer von Frankreich trennen sollte, nur vier Tage nachdem König Karl den englischen Boden betreten, ward (27. Aug.) der Sohn jenes Condé, der Vater des unglücklichen Enghien, auf seinem Schlosse St. Leu an einem Fenster erhängt, nach allen Anzeichen durch eine Gewaltthat ermordet gefunden! Die Schläge der richtenden Nemesis schienen dem ganzen Hause zu gelten! Würde nach dieser Gewitterentladung ein friedlicher freundlicher Himmel über den letzten Nebenzweigen des Hauses lachen? Würde die Göttin die Orleans in ihrem Zorn mit verfolgen *weil* Bourbonen oder verschonen *obgleich* Bourbonen? Sollten die Unthaten der älteren Linie von dem gerechten Ludwig XVI gebüßt worden sein, und die Versunkenheit Philipp's von Orleans, die Verderbniß des Regenten, die Verworfenheit Egalité's in dem Geschlechte ungerochen bleiben? Es gab prophetische Seelen, die in jenen rächenden Strafacten des Himmels schlimmere Verkündigungen lasen. Chateaubriand sah in dem Untergange der Bourbonen den Vorgang des Sturzes auch des nächstfolgenden Hauses, ja er sah den Vorgang des Sturzes aller Könige darin. Diese Familie hatte der fürstlichen Willkürherrschaft die überspannteste Kraft verliehen und alle Höfe der Welt in ihre scheußlichen Verirrungen mitgerissen: da war sie der Stolz der herrschenden Geschlechter gewesen; jetzt schien es dem Seher, als solle sie ihr Verhängniß werden. Da der Erbscepter in Frankreich viermal in 38 Jahren gefallen war, und auch die vom Siege befestigte Königsbinde um das Haupt Napoleon's sich zweimal gelöst hatte, so war dieß für ihn die Offenbarung, daß

das Königthum unmöglich geworden sei, daß mit der glänzendsten Monarchie von Frankreich alle andern mitfallen müßten, daß die zersetzte alte Gesellschaft untergehen werde, deren Schoos unfruchtbar an großen Dingen sei, daß die neue beginnende Epoche „nur der Leinpfad sei, auf welchem verhängnißvoll verurtheilte Geschlechter die alte Welt einer unbekannten Welt entgegenziehen."

Eröffnung der Kammern.

In jenen hoffnungstrunkenen Tagen freilich, wo das sinkende Schicksal der Bourbonen das steigende Glück der Orleans so rasch emporschnellte, wären nicht Viele auf solche Prophezeihungen gefallen und Niemand hätte ihnen gläubig gelauscht; es seien denn die wenigen grundsätzlichen Radicalen gewesen, die die große Gunst der so bald nicht wieder zu erwartenden Gelegenheit ganz wollten ausgenutzt und ausgebeutet wissen, die aus der Volkssouveränetät und den Prinzipien der Gleichheit einen vollen Ernst machen und, in unmittelbarem Anschluß der gegenwärtigen Revolution an die frühere, die Grundlagen eines völlig neuen Staats- und Gesellschaftswesens legen wollten, die in dem ungetrübten Instincte der Folgerichtigkeit aus der Halbheit der Mittel und Zwecke, aus der Beschränktheit der Wege und Ziele der zusammenspielenden Staatskunst des Herzogs wie der Abgeordneten eine „Bastardpolitik" herauswitterten, die ihnen gleich seit den ersten Stunden ihrer Zurückdrängung die Handhabe zu einem begründeten Widerstande, den Muth zu einem fortgesetzten, die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand gab. Dieser Partei, die nicht den Ton der Zeit und der Nation im Großen, wohl aber den Ton des Tags, des Orts, der Pariser Kämpfer und Sieger angab, war durch die achtunggebietende öffentliche Meinung die Unterwerfung unter die monarchistischen Ziele und Zwecke der Gesellschaft bereits auferlegt worden; eine imposante Haltung der neuen Regierung in ihren Mitteln und Wegen, eine überlegene Beherrschung, eine unumwundene Gradheit

in Behandlung der großen Verhältnisse und Fragen hätten leicht ihren Widerstand in seinem Beginne ganz lahm legen können. Die Natur der Sache, der große Moment, die grundtiefe Veränderung, die in der Dynastie bevorstand und in der ganzen Staatsordnung erwartet wurde, schien zu verlangen, daß der emporkommende Fürst bei der ersten amtlichen Gelegenheit die ihm geboten ward, unbeirrt von den Rathschlägen furchtsamer Diener, frank in die Bewegung eintretend die Lage frank angenommen hätte, daß er sein Verhältniß zu der abgeworfenen Familie, zu dem Volk das sie abwarf, zu der politischen Vergangenheit die es verurtheilte, zu der Zukunft die es hoffte, in großen festen Zügen auseinander gesetzt, daß er das ganze System der einzuführenden Verfassungsänderung und Staatsordnung von vorn herein als eine selbstverständliche Folge der vollbrachten Umwälzung aufgefaßt und dargestellt, daß er von den Bedingungen, die ihm deutlich genug gestellt waren, alles Gewährbare mit vollen freigebigen Händen dargebracht, den Verzicht aber auf die überspannten ungewährbaren Forderungen als *seine* wohldurchdachte Gegenbedingung auferlegt hätte. Aber dieß war leider nicht die Natur des Mannes, der sehr ungleich seinem Vorbild, jenem Wilhelm III in England, nichts besaß von dessen ruhiger Rückhaltung in der er keinerlei Begehrsucht nach der begehrten Gewalt verrieth, nichts von dessen Herrscherstolz, in dem er bei seiner Thronbewerbung mehr Gunst und Wohlthat entgegenzubringen als zu empfangen schien, nichts von dessen kaltblütigem Vorbedachte, in dem er mit graden staatsmännischen Erwägungen und Erklärungen die Grenzen zeichnete, wo seine Bereitwilligkeit England seine Dienste zu leisten aufhören würde; der vielmehr in die große Politik, die dieser große Zeitpunct anforderte, mit den kleinlichen Rückhalten und ärmlichen Unoffenheiten einer gewöhnlichen bürgerlichen Klugheit eintrat. An demselben Tage, wo die Pariser Nationalgarden und Barricadenkämpfer ihren Wagenzug

nach Rambouillet zur Vertreibung Karl's X machten, versammelten sich[1] zufolge der vorausgegangenen Ankündigung des Statthalters 3. Aug. die Kammern. Es waren sehr wenige Pairs, von den Abgeordneten aber 240 anwesend, die zum erstenmal ohne Uniform erschienen. Der Herzog eröffnete die Sitzung wie ein regierender Herr, nur daß er nicht auf dem Throne Platz nahm und, der Gleichheitsschwärmerei des Volks und des Augenblicks schmeichelnd, Pairs und Abgeordnete zugleich hieß niedersitzen, während früher diese Einladung von dem König nur an die Pairs erging, den Abgeordneten aber durch den Kanzler die Erlaubniß zum Sitzen gegeben wurde. Seine Eröffnungsrede hatte der Herzog selber vorbereitet und von Dupin und Guizot durchsehen lassen[60]. Er sprach von der durch die Verfassungsverletzung gestörten Ruhe der Hauptstadt, von der Abwesenheit aller öffentlichen Gewalt die seine Berufung veranlaßt, von der gerechten Sache, der gebieterischen Nothwendigkeit, der unermeßlichen Gefahr, und seiner heiligen Pflicht, die ihn herbeizueilen bewogen habe mit dem festen Entschluß, sich Allem zu widmen was die Umstände von ihm erheischen könnten, um die Herrschaft der Gesetze herzustellen, die Freiheit zu retten, die Macht der Charte auf immer zu sichern. Alle Rechte sollten dauerhaft verbürgt werden, alle zu ihrer vollen Ausübung nothwendigen Einrichtungen sollten die nöthige Entwicklung erhalten. Aus Hang und Ueberzeugung den Grundsätzen einer freien Regierung ergeben, nehme er im Voraus alle ihre Consequenzen an: er glaube schon heute auf die Organisation der Nationalgarde, die Anwendung der Jury auf die Preßvergehen, die Bildung der Departements- und Gemeindeverwaltungen, vor allem auf den so gehässig ausgelegten Artikel 14 die Aufmerksamkeit lenken zu müssen. Mit Schmerz wies er auf das kaum Vergangene zurück, mit Stolz auf die rasch

60) Dupin, Mémoires 2, 159.

sich herstellende Ordnung hin: Frankreich werde Europa beweisen, daß es nur mit seiner inneren Wohlfahrt beschäftigt den Frieden ebenso sehr wie die Freiheit liebe und nur das Glück und die Ruhe seiner Nachbarn wünsche. Er erwähnte dann der Entsagungsacte des Königs und Dauphins, die er in die Archive der Pairskammer habe niederlegen lassen, mit Stillschweigen übergehend, daß sie zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux ausgestellt waren. — Die Rede ward ihres einfachen Tones wegen der Form nach passend zu der Lage und angemessen für die Stimmung der Gemüther gefunden; ihr Inhalt aber regte den ganzen Unmuth der Radicalen auf, die in dem Temps des folgenden Tages in kurzer Formel Eine Charte verlangten, hervorgegangen aus der Befreiung vom 28. Juli, nicht die Charte, die aus der Invasion von 1814 hervorgegangen war, die Karl X zerrissen und deren Fetzen man zu Patronen gemacht habe. In der That war die Rede eine Mischung von Kühnheiten und von ängstlichen, z. Th. selbst übel angebrachten Rücksichtsnahmen nach außen und nach innen. Der Herzog wußte heute noch den König von seinen Truppen umgeben in Rambouillet, er wußte heute noch viele Abgeordnete für die Sache des Herzogs von Bordeaux günstig gestimmt, er schien daher eine Gefahr darin zu sehen nur diesen Namen zu nennen, als ob die Angabe der Bedingung jener beiden Abdankungen eine Annahme derselben, als ob diese Annahme eine Aufgebung all seiner Aussichten, als ob sie einen „Selbstmord“[61] bedeutet hätte! Wie die Stimmung im Volke war, hätte der Herzog, wenn er es offen und öffentlich betrieb, auf des Königs Investiturantrage wie auf seine Thronentsagung ebenso leicht und leichter eingehen können, wie der Prinz von Oranien im December 1688 auf den Vertrag einging, den ihm Jacob II anbot: der Fall des sinkenden Königs wäre heute so wenig wie damals

61) Wie Nouvion sich ausdrückt.

aufzuhalten gewesen. Eine muthige, grade Vorlegung der Legitimitätsfrage hätte die Kammer trotz ihrer Verzagtheit zu einer nur um so rascheren und offeneren Erklärung der Thronerledigung gezwungen; den Herzog aber hätte sie in Wahrheit, als einen „ehrlichen Mann" auf den Thron gehoben. Zu einer solchen unumwundenen Behandlung dieser Frage wäre auch in der That fast weniger Muth erforderlich gewesen, als der Pariser Bevölkerung gegenüber heute noch dazu gehörte, die Erhaltung des Friedens, die Erhaltung der so viel angefochtenen Charte und die mäßigen in Aussicht genommenen Veränderungen derselben in der Rede so stark zu betonen, und gleichzeitig die Erhaltung der so verhaßten Pairie durch die thatsächliche Maasregel vorweg festzusetzen, daß der Herzog seine beiden ältesten Söhne eben heute ermächtigte, ihre Sitze in der Pairskammer zu nehmen. Aber diesen Muth schöpfte der Herzog aus seiner furchtsamen Rücksicht auf das Ausland: mit dieser Erhaltung der Charte, zu der die Mächte Ludwig XVIII verpflichtet hatten, mit dieser Erhaltung der Pairie, die ein Lehrartikel der Wiener Politik war, mit diesen Friedensversicherungen hoffte der Herzog die Cabinette über den revolutionären Thronwechsel zu beschwichtigen. In der Kammer hatte der Statthalter für diese schleichende Politik nur zu viele Unterstützung. Wie der Herzog über die Bedingung jener Abdankungen, so gingen die Abgeordneten schweigend über ihr mangelndes Mandat für die Begründung einer neuen Ordnung der Dinge hinweg, im Vertrauen, in der Zustimmung des Landes eine Indemnitätsbill zu erhalten. Im übrigen wollten sie so legitimistisch wie möglich vorschreiten; sie wollten nicht durch eine revolutionäre Form der Regierungsveränderung verscherzen, was in den rechtlichen Titeln und Ansprüchen, in der Quasilegitimität des Herzogs, dem Ausland gegenüber rechtfertigendes gelegen war. Unter welchen Hinzögerungen aber, auf welchen Krümmen und Umwegen sich die Abgeordneten ihrem gewünschten Ziele endlich

genähert haben möchten, diese zum Handeln berufenen und gedrängten und drängenden Männer, die aufs seltsamste schaukelten zwischen der Furcht vor der Anarchie, die sie zu der Thronveränderung trieb, und der Furcht vor der Legitimität, die sie von der graden Anfassung der Sache wieder zurückhielt, ist kaum möglich sich vorzustellen, wenn sich nicht ein Mann gefunden hätte, den eben die Halbheiten, mit denen man die Kammersitzung einleitete, antrieben, den Knoten einfach zu durchhauen. Dieser Mann war Bérard, der entschlossenste Feind der Bourbonen und der Ansprüche des Herzogs von Bordeaux, zu dessen Gunsten er eine Einmischung der Fremden fürchtete, der entschlossenste Verfechter des Herzogs von Orleans, dessen Unschlüssigkeit ihm noch immer Besorgnisse einflößte, der entschlossenste Gegner zugleich der Anarchisten, deren wagende Sinnesweise er kannte. Er war kein ausgebildeter Staatsmann und gestand es sich in seiner Bescheidenheit selbst; aber er durchschaute vielleicht eben darum in rascher Unterscheidungskraft besser als die diplomatisirenden Politiker, was in dem Augenblicke zu thun war. In der Nacht brütete er einen Antrag aus, den er ganz aus den revolutionären Stand- und Gesichtspuncten der freiesten unter den englischen Whigs von 1688 oder der schottischen Convention von 1689 begründete, welche die englische Verfassung als einen mit gegenseitigen Pflichten bindenden Vertrag ansahen, den der König Jacob II gebrochen, durch dessen Bruch er sich des Thrones verlustig gemacht habe. Die Charte, führte Bérard in seinen Motiven aus, sei verletzt, und die Rechte ihrer Verletzer dadurch einfach verwirkt worden. Die Entsagungsacte des Königs und des Dauphins seien nur eine neue Arglist, eine Fackel der Zwietracht in das Volk geschleudert; die Feinde des Landes regten sich und nähmen alle Farben an, die der Republikaner und Bonapartisten. Das Gesetz der Nothwendigkeit habe den Parisern die Waffen gegen die Unterdrückung in die Hand gegeben und einen verfassungssinnigen Prinzen mit einer vor-

läufigen Gewalt bekleidet; dasselbe Gesetz verlange, daß dieser Prinz zum wirklichen Staatsoberhaupte unter bestimmten Bedingungen erhoben werde. Der Antrag stellte diese Bedingungen auf, ohne ihnen eine scharfe Form und Grenze zu geben, eine Mitte haltend zwischen den Forderungen des Stadthausprogramms und den Andeutungen der herzoglichen Rede: Herstellung der Nationalgarde mit Theilnahme der Gemeinen an der Wahl der Officiere, Theilnahme der Bürger bei Bildung der Departements- und Gemeindeverwaltungen, Jury für Preßprozesse, Verantwortlichkeit der Minister und der Unterbeamten der Verwaltung, gesetzlich festgestellter Militäretat, Wiederwahl der Abgeordneten welche öffentliche Aemter übernähmen, volle Gleichheit aller Culte vor dem Gesetz, Abstellung der Schweizer Truppen, Initiative der Gesetzvorschläge für alle drei politischen Gewalten, Unterdrückung des Doppelvotums in der Wahlordnung, Herabsetzung des Alters und des Census der Wählbarkeit, völlige Umgestaltung der Pairie. Unter Annahme dieser Bedingungen solle der Herzog sofort zum „König der Franzosen" ausgerufen werden. Diesen Entwurf legte Bérard Morgens frühe[1] dem kernigen Dupont vor, der ihn vortrefflich, und besonders [1] 4. Aug. auch wohl geeignet fand, der Regierung einen kräftigeren Gang vorzuschreiben und die vordringlichen aristokratischen und doctrinären Elemente in ihrem Schooße zu paralysiren. Dupont selbst übernahm es der Regierung den Entwurf vorzulegen, dem auch Laffitte seine volle Zustimmung gab, obgleich selbst Er sich von einer ersten Ueberraschung über dieß barsche Lossteuern auf das so lange doch vorgesehene Ziel erst erholen mußte. Als Bérard in der Kammersitzung mit den Ministern zusammentraf, baten sie ihn seinen Antrag noch einen Tag zu verschieben: der Statthalter, ganz damit einverstanden, wünsche ihm nur in Bezug auf die öffentlichen Freiheiten noch mehr Ausdehnung zu geben; auch glaube er, man könne die aufgestellten Prinzipien auf die Charte unmittelbar anwenden.

Bérard, wohl zufrieden durch eine sofortige Umgestaltung der Charte seinen Antrag in einen neuen Verfassungsact verwandelt zu sehen, willigte in die Verschiebung ein. Seine Motion ward nun an Guizot und Broglie zur Durchsicht übergeben. Man hatte dem Urheber in Aussicht gestellt, er werde am Abend in den Ministerrath gerufen werden, um selbst über die neue Gestalt seines Antrags mitzuberathen. Aber die innere Zwiespältigkeit der Minister war zu groß, als daß man ihr einen fremden Zeugen, und einen so unbiegsamen und undiplomatischen Mann zum Zeugen hätte geben mögen. Er wurde nicht zugezogen. Als er sich am anderen Mor-
'5. Aug. gen[1] bei Dupont darüber beschwerte, verwies ihn dieser an Guizot und Broglie, die er freisinniger fand, als er dachte, und die ihm nun die neue Aussicht auf eine Berufung für diesen Abend gaben. Aber auch jetzt ward er nicht beschieden. Dagegen hatte man hinter seinem Rücken inzwischen einen Versuch gemacht, einen anderen gelehrigeren Abgeordneten zu finden, der sich seinen Antrag mit den ministeriellen Veränderungen aneignen sollte: noch heute aber, wo man den König zwar in voller Flucht wußte, schreckte die Gefahr dieses Antrags alle zurück, an die man sich wandte! Man mußte also auf den unbequemen Gradaus zurück. Früh am nächsten
'6. Aug. Morgen[1] empfing er bei Guizot den Entwurf der Minister. Er war völlig verändert. Die Motivirung seines Antrags war ganz unterdrückt. Die Kammer sollte vielmehr in Betracht des öffentlichen Interesses und der gebieterischen Nothwendigkeit, in Betracht der Entsagungen des Königs und des Dauphins (über den Herzog von Bordeaux auch hier tiefes Schweigen!), in Betracht daß alle Glieder des königlichen Hauses in diesem Augenblick das französische Gebiet verließen, den Thron für erledigt erklären; und sie sollte auf diesen erledigten Thron den Herzog von Orleans berufen, unter der Bedingung, daß er eine Anzahl neuer Verfügungen annehme. Eine Reihe von Artikeln der Charte sollte gestrichen, eine andere verän-

dert werden; eine weitere Reihe besonderer Gesetze über Preßjury, Verantwortlichkeit der Minister u. a. waren nur in Aussicht genommen, ohne daß auch nur ein Prinzip wäre angedeutet gewesen, in dem sie entworfen sein sollten; die Pairsernennungen Karl's X sollten für ungültig erklärt werden. Dieß fand Bérard zu arg. Er war nicht unbesonnen auf einen allzu plötzlichen und grellen Wechsel gestellt, er beschied sich in die neuen Wege stufenweise einzutreten, er wußte die weitest gehenden seiner persönlichen Wünsche in seinem Antrage zu unterdrücken, aber die hinterhaltigen Schleichwege waren ihm unerträglich zuwider. Er unterwarf nun wieder die ministerielle Abfassung der Kritik aus seinem Standpuncte, der da „Usurpation machen" wollte, nicht aber Legitimität, die nur dem Herzog von Bordeaux zu gut kommen konnte. Er unterdrückte die heuchlerischen „Betrachte" der einleitenden Motivirung, die Abdankungen, die eine neue Afterlegitimität begründen sollten, und die als freiwillig dargestellte Reise der königlichen Familie; dagegen gab er in dem Auslauf seines Antrags die schroffe Form, daß die Kammer den Herzog ausrufen solle, auf, zu Gunsten der geschraubten Veränderung auf die sich die Räthe des Statthalters etwas einbildeten: „die Kammer erkläre, daß das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks den Herzog auf den Thron berufe." Seinen so modificirten Antrag entwickelte er dann vor der Kammer. Sie ernannte einen besonderen Ausschuß, der sich in Gemeinschaft mit der bereits gewählten Adreßcommission sofort mit demselben beschäftigen sollte, um der auf 8 Uhr Abends vertagten Kammer Bericht zu erstatten. Die Eile, die sich in diesem Beschlusse verrieth, erhielt noch im Verlaufe der Sitzung einen scharfen Sporn durch ein Zwischenspiel, das unter die Abgeordneten noch einmal einen heilsamen Schrecken warf, das Antriebmittel dem die flaue Mehrheit am willigsten zu gehorchen pflegte. Die Volksfreunde, getäuscht in allen

ihren Erwartungen, bei Seite geschoben mit allen ihren Forderungen, hatten schon Tags zuvor einen Angriff auf die Pairskammer verabredet, der durch Lafayette erst im Stillen ermuthigt, dann auf reiferes Besinnen verhindert worden war. Heute nun, wo ihr Centralcomité eine Adresse an die Abgeordneten erließ, die auf die Berufung einer neuen Kammer drang, rotteten sich am Nachmittage Volkshaufen auf dem Odeonsplatze zusammen und wälzten sich Abends, eben als sich die Kammer wieder versammelte, 2—3000 stark nach dem Palais Bourbon, stießen auf dem Platze wilde Rufe gegen die Erblichkeit der Pairie aus und drangen zum Entsetzen der Abgeordneten in die Räume des Palastes. Die sich einigen Einfluß auf das Volk zutrauten, eilten hinaus den Sturm zu beschwichtigen. Labbey de Pompières tröstete, nach dem Berichte zweier der Betheiligten,[62] die Eingedrungenen, es gebe in der Kammer ein 30 Männer, die entschlossen seien die Rechte des Volkes zu wahren; Constant stellte ihnen, unter der Versicherung von der Kammer dazu ermächtigt zu sein, die Bestätigung des von der Kammer Beschlossenen durch eine Nationalversammlung in Aussicht, und Lafayette gab im Namen seiner Collegen dieselbe Zusage: vor diesen Männern und diesen Reden wichen die dreisten Gesellen zurück, die die Versammlung zu sprengen gekommen waren. Inzwischen war die Durchsicht des Bérard'schen Antrags möglichst gefördert worden. Die Verfassungsänderungen, wie sie unter den Händen der gemäßigten Doctrinäre in den Ausschüssen hervorgingen, waren mehr im Geiste der Guizot-Broglie'schen Modificationen. Spät Abends 9½ Uhr erstattete Dupin seinen Bericht. Noch kurz zuvor hatte der Statthalter der Kammer durch Guizot eine Abschrift der Abdankungen zustellen lassen, wahrscheinlich in der Absicht, die von Bérard gestrichenen Betrachtnahmen seiner Minister wieder herzu-

62) Flocon und L'Héritier in einem Briefe in der Tribune vom 25. März 1832.

stellen. Aber selbst die Ausschüsse hatten sich doch geschämt, diese Acte als eine Ursache des Dynastiewechsels zu erwähnen. Sie führten die Erklärung der Thronerledigung zugleich auf ein Recht zurück, das aus der Verletzung der Verfassung und ihren Folgen entsprungen, und auf eine Thatsache, die aus der Abreise der königlichen Familie hervorgegangen sei. Der Schluß war der Guizot'schen Formel gleich geblieben, die auch Bérard wesentlich beibehalten hatte. Die Berathung ward auf den folgenden Tag um 10 Uhr anberaumt.

Berathung des Antrags Bérard.

Die Hast, zum Schluß zu kommen, die Ungeduld, allem Provisorischen ein Ende zu machen, die in den ersten Tagen der eröffneten Kammer einer unschlüssigen Zögerung gewichen schien, war seit gestern, wo man über die weitere Entfernung des Königs und die Stimmung des Landes um vieles gesicherter war, zurückgekehrt und ward heute[1] durch neue Ansammlungen vor dem Palais [1] 7. Aug.
Bourbon noch wesentlich verstärkt. Die Regierung selber hatte zur Nachtzeit Einladungsbriefe herumgesandt, welche die Abgeordneten statt auf 10, schon auf 8 Uhr beriefen. In der Zahl der versammelten Abgeordneten befanden sich jetzt etwa 30 Royalisten. Unter ihrer Theilnahme an den Verhandlungen entwickelte sich bei der allgemeinen Discussion eine ganze Kette von Meinungsnuancen, die auf die lang eingeleiteten Spaltungen in der Partei einen interessanten Rückblick werfen ließen. Ein Freund von Polignac, Herr v. Conny eröffnete gerade und muthvoll die Berathung, indem er, warnend vor dem Verbrechen der Usurpation, die Rechte des Herzogs von Bordeaux vertheidigte. Lézardières räumte ein, daß die Thaten der unwürdigen letzten Räthe der Krone die Julieregnisse rechtfertigten, aber er sah eine gesellschaftliche Zerrüttung darin, wenn die Anmaßung einen König zu entthronen und die Regierungsform zu verändern Frankreichs öffentliches Recht werden solle.

Arthur de la Bourdonnaye auch verurtheilte die Minister, die einen Theil des Gesellschaftsvertrages zerbrochen hätten, daraus folge aber nicht, daß die Trümmer desselben zertreten werden dürften von einer Kammer, die ohne ein Specialmandat an der Verfassung keine Aenderung vornehmen könne. Dagegen fühlte sich Berryer wohl berufen, über Verfassungsänderungen zu berathen, nur über die Frage der Thronerledigung und -Besetzung müsse zu den Constituenten zurückgegriffen werden: er gab zu, daß diese Kammer dem Königthum überhaupt Bedingungen stelle, ob sie dem alten oder einem neuen Königthum gestellt werden sollten, darüber sollte eine neue Kammer entscheiden. Den Verdammungen der Minister Karl's X gegenüber stellte Martignac eine Vertheidigung des persönlichen Charakters des Königs; er spielte, wie Constant sagte, eine sentimentale Arie, denn ihm gelang es nicht, mit der Kraft des Geistes und Willens seiner Gefühle Meister zu werden: er hatte nach den ernstesten Berathungen eine befriedigend klare Antwort seines Gewissens in der vorliegenden politischen Frage nicht gefunden; er fühlte sich verpflichtet, seine Stimme zu Gunsten der unglücklichen Königsfamilie zu erheben, aber das über alle Begriffe Gebieterische in der Lage machte ihn stumm. Diese Empfindungspolitik ward in Hyde de Neuville's Erklärungen wieder etwas variirt: er wollte das Unglück der Bourbonen nicht „verrathen," aber auch Er wußte nichts zu rathen, wodurch es aufgehalten werden könne; er setzte den beabsichtigten Handlungen einer gefährlichen Souveränetät, die er nicht billigen und unterstützen konnte, nur sein Schweigen und seinen Schmerz entgegen, da er „die Macht den Blitz aufzuhalten" nicht empfangen habe: doch warnte er vor der überhastigen Begründung des so großen unternommenen Werkes, das einer längeren tieferen Prüfung des Patriotismus und der Vernunft hätte unterworfen werden sollen, da es gefährlich sei, die Zukunft eines großen Volkes auf die Eindrücke eines Augenblicks zu

gründen. Dem setzten die Doctrinäre, denen Alles an der thunlichsten Abkürzung der Debatte gelegen war, entgegen was die Gründe der Eile ihnen eingaben: so Villemain, vor den Anderen jetzt beflissen, aus Orleans einen König zu machen, den er vor 8 Tagen nicht zum Statthalter zu machen getraute. Den legitimistischen Argumenten antwortete Constant: man habe das Recht vertheidigt, so lange ein gesetzlicher Weg sei offen gewesen, bereit zur Gewalt zu schreiten, wenn die Gewalt angerufen werde. Er verwarf die Legitimität, in deren Namen man die Straßen von Paris mit Blut überschwemmt habe; er fragte, ob sich Jemand denken könne, daß Karl X in die Hauptstadt zurückkehre, nachdem er den Tod so vieler Bürger verursacht habe durch einen Entschluß, der lange gefaßt und mit einer an Wahnsinn grenzenden Zähigkeit verfolgt worden sei? Dieß würde eine Quelle von Rache, Haß und Elend werden. Die Fürsprecher für den Herzog von Bordeaux wies Eusèbe Salverte auf das Beispiel des englischen Volkes, das ebenso ein legitimes Kind übergehend sein Recht der Königswahl ausgeübt habe. Zugleich erhob er sich gegen die Bestreiter der Rechte der Kammer, die vorgeschlagenen Acte zu beschließen: er werde nicht von ihren Rechten, sondern von ihren Pflichten reden; sie seien groß, unermeßlich, diese Pflichten seien das Maas ihrer Rechte; sie hätte keine Vollmacht Uebles zu thun, alle Vollmacht Gutes zu thun; Er nehme die Verantwortlichkeit seiner Abstimmung auf seinen Kopf.

Mit diesem guten Muthe gingen heute die freisinnigen Abgeordneten alle an ihr positives Werk, als nach geschlossener allgemeiner Berathung der Bericht der Ausschüsse satzweise zergliedert ward. Ihrer Eile, ihrer Uebereilung, ihrer Ueberstürzung stand nichts im Wege: die Royalisten enthielten sich wie mit gelähmter Zunge und ließen ihre Gegner gewähren; ein Gegensatz radicaler Farbe war kaum vorhanden; der Eine Cormenin, der aus dem

Gesichtspuncte der Volksfreunde der Kammer die constituirenden Befugnisse absprach, war ausgetreten. Als der erste Satz des Eingangs des Antrages zur Besprechung stand, fand sich, daß eine wesentliche Stelle, die von der Verfassungsverletzung, auf welche die Thronerledigung zurückgeführt ward, in der Eile der Ausfertigung ausgefallen war! Dupin mußte sie herstellen. Auf diesen ersten Satz der einleitenden Motivirung, der von der Kammer in der Abfassung der Ausschüsse angenommen ward, folgte die von Bérard ausgegangene Stelle, die den Eingang der „octroyirten" Charte unterdrückte, „weil er die Nationalwürde verletze, indem er den Franzosen Rechte zuzugestehen scheine, die ihnen wesentlich angehörten." Der damals sehr radicale Persil schlug eine Verbesserung vor, durch welche die Volkssouveränetät ausdrücklicher festgestellt und unveräußerlich erklärt werden sollte; der Kammer schien in der vorliegenden Fassung eine hinlänglich deutliche Verkündigung der Volksherrlichkeit gelegen. Als man hierauf zu den einzelnen Verfassungsartikeln überging, die gestrichen oder umgestaltet werden sollten, beantragte Demarçay die Verlesung der ganzen Charte, damit nichts übersehen werde: ein so natürliches Verlangen wurde abgelehnt; so sehr waren die Doctrinäre und Ministeriellen in Angst, daß man noch weitere Breschen in die Charte legen möchte! Als es hierauf zur Verlesung der veränderten Artikel der Verfassung kam, wurde fast die ganze Reihe ohne irgend eine Einsprache oder Berathung einfach angenommen. So der Zusatz zu Artikel 8 (über die freie Meinungsäußerung), der die Censur für immer ausschloß; so die Veränderungen in dem berüchtigten Art. 14, in dem die anstößigen Worte gestrichen waren, die den unglücklichen Anlaß zu der Umwälzung gegeben, und die Umgestaltungen der Art. 16, 17, 32, 37, 43, 63, 74, durch welche die Initiative der Gesetzvorschläge beiden Kammern zugesprochen, die geheime Abhaltung der Sitzungen der Pairs in öffentliche verwandelt, die jährliche Fünftelerneu-

erung der zweiten Kammer aufgehoben, der Kammer das Recht der Wahl ihres Präsidenten verliehen, jede Art von Ausnahmsgerichten untersagt, der Krönungsact durch einen Verfassungseid des Königs ersetzt und die Charte „dem Patriotismus und dem Muth der Nationalgarden und aller französischen Bürger anvertraut wurde;" in den Artikeln 38, 40, die das Alter der Wählbarkeit auf 40 Jahre und den Census auf 1000 Fcs. setzten und von den Wählern 30 Jahre und eine directe Steuer von 500 Fcs. verlangten, wurde das Alter der Abgeordneten von den Ausschüssen auf 30, das der Wähler auf 25 Jahre herabgesetzt, die Bestimmungen über den Census aber auf ein besonderes Gesetz zurückgeschoben. Zwei Antragsteller wollten das Alter der Abgeordneten gleichfalls auf 25 Jahre herabgesetzt, den Census von 1000 Fcs. aber festgehalten wissen; beide wurden in launischen Abstimmungen abgewiesen, offenbar nur um jedem Zeitverluste vorzubauen. Man konnte für die Eilfertigkeit bei diesem Verfahren entschuldigend sagen, daß die Erfahrungen und Beredungen von 15 Jahren über diese Puncte überflüssig aufgeklärt hatten; dann aber war es doppelt auffallend, daß man andere, noch weit selbstverständlichere Veränderungen in mehreren obsolet gewordenen Artikeln der Charte, die nur in dem Antrage Bérard's und der Ausschüsse nicht vorgesehen waren, in gleicher Eilfertigkeit als zeitraubend abwies: so geschah es einem Antrag von Mornay, in dem Art. 9 das Transitorische und nicht länger gültige zu streichen, was er über das Nationaleigenthum enthalte, und einem eben so gut begründeten Antrag von Demarçay, den auf die Meinungsäußerungen vor der Restauration bezüglichen Art. 11 zu beseitigen, der keine Bedeutung mehr hatte. Nur über die Gegenstände, welche die stärkeren Forderungen der Radicalen, des Stadthausprogrammes, betrafen, die Gleichstellung der Culte, die Reinigung der Magistratur, die Erblichkeit der Pairie, war nicht in völligem Schweigen wegzukommen; die Vertrauten des Statthalters

thaten aber alles, jede eingehendere Besprechung zu ersticken. Der Art. 6 der Charte, der die katholische Religion zur Staatsreligion erklärte, war unterdrückt. Diese Kühnheit schien ein Zusatz zu Art. 7 gleich wieder ermäßigen zu sollen, der die katholische Religion „von der Mehrheit der Franzosen bekannt" nannte. Man focht diesen Zusatz an als den bloßen Ausspruch einer hierhin nicht gehörigen Thatsache, die heute ungeleugnet einmal aufhören könne wahr zu sein; die Staatsklugheit Dupin's, „des dreifarbigen Jesuiten" wie ihn der Volkswitz nach kurzer Zeit taufte, entschied die Beibehaltung, der zu bedenken gab, daß man die Gewissen der Süd- und Westprovinzen schonen und den Gegnern einen Vorwand entziehen müsse, den Fanatismus aufzurufen. Bei Erwähnung des Art. 63 (über die Ausnahmsgerichte) schlug Duris-Dufresne vor, die ganze Magistratur einer neuen Institution zu unterwerfen; er wurde abgewiesen, ohne seinen Antrag nur entwickeln zu können. Die erste der „besonderen Verfügungen," welche die Ungültigkeit der Pairsernennungen aussprach, wurde ohne Berathung angenommen; der Art. 27, der dem König die unbeschränkte Befugniß der Pairsernennung gab, sollte in der nächsten Sitzung einer neuen Prüfung unterworfen werden. Die Pairie war der heikelste Punct der in Frage stand. Er drückte auf die Gemüther der Abgeordneten, von denen fast keiner in Beziehung auf diese Frage frei und unbefangen war. Auf der Straße erschollen die Forderungen des Volksvorurtheils, das die ganze Institution oder doch die wesentlichste ihrer Attribute, die Erblichkeit, verurtheilte, weil die Pairie wie die Magistratur durch schlechte Ernennungen König Karl's befleckt galt; für die großen und würdigen Dienste, die beide in den Zeiten der Unterdrückung geleistet, war kein Gedächtniß mehr. In der Kammer selbst ergriff Lafayette mit Begierde den Anlaß, der Volksmeinung seinen Hof zu machen und sich gegen die Erblichkeit auszusprechen. Bérard, in dem richtigen Gefühle, daß man in den

Hauptbeziehungen vieles und gleich gewährend in dem Detail dann verständiger und gemäßigter zu Werk gehen könne, wollte über die Gestaltung der Pairskammer nichts präjudicirt wissen und beantragte die Streichung der Worte über den Artikel 27, aber vergebens; sie wurden in einer Lesart beibehalten, die noch bestimmter den ganzen Verfassungsartikel, nicht blos das Ernennungsrecht des Königs, einer neuen Prüfung aussetzte: die eingeschüchterte Mehrheit hatte bereits die radicale Maasregel in Aussicht genommen, die sie später ausführte, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht. Den Augenblick der Beseitigung der Pairs Karl's X ergriff Brigode, um den gefallenen Antrag Duris-Dufresne's auf eine neue Institution der Magistratur noch einmal aufzunehmen, um auch die Richterernennungen des gestürzten Königs nichtig zu erklären. Salverte und Mauguin unterstützten den Antrag aus den Gesichtspuncten des Radicalismus, der von dem Prinzip der Volkssouveränetät aus Alles neu gestalten wollte. Allein der Richterstand hatte, anders als die Pairie, Vertheidiger aus seiner Mitte in der Kammer, und war nicht in dem Maaße wie die Pairie auf der Straße angefochten; Dupin und die Aehnlichen, die dem neuen König in den Gerichten ein mächtiges System der Erhaltung und Gegenwirkung gegen den Geist des Radicalismus bewahren wollten, bestritten den Antrag und machten für die Erhaltung der Magistratur die Unabsetzbarkeit der Richter geltend, die diesen Stand erhebe, befreie und „mittelmäßige Wahlen trefflich mache." Von der Erblichkeit hätte man in Bezug auf die Pairie dasselbe sagen können, aber keiner hatte es zu sagen gewagt. Die Versammlung warf den Antrag mit vier Fünftheilen ihrer Stimmen ab. Nach Erledigung dieser Sache kam die Reihe an die in Aussicht genommenen besonderen Gesetze. Auch der Inhalt dieses Capitels wurde in größter Ungeduld fast ohne jede Bemerkung angenommen. Zuletzt der Schluß, der den Herzog auf den Thron berief. Die Legitimisten

enthielten sich der Rede wie der Abstimmung. Ein einziger Abgeordneter, Fleury, erhob sich, der die Thronfrage der Entscheidung einer neuen Kammer mit einem Specialmandat wollte vorbehalten wissen. Allons donc! sagte Périer. Und man ging ohne weiteres darüber weg. Von 252 Stimmenden gaben 219 weiße Kugeln ab. Der neue König war gewählt. Die Kammer ließ den Pairs von dem Geschehenen Mittheilung machen, ohne indessen ihre Abstimmung, geschweige ihre Zustimmung abzuwarten. Um halb fünf Uhr begab sie sich in ganzer Masse nach dem Palais Royal. Laffitte las die Acte dem Herzog vor, der sie aufmerksam anhörte. Er betrachte, sagte er, diese Erklärung als den Ausdruck des Nationalwillens, und sie scheine ihm den politischen Grundsätzen, die er stets bekannt, gemäß zu sein. Mit wahrer Bewegung sprach er dann einige Worte über sein bisheriges friedliches Leben; er vermied, eine directe Annahme der Krone auszusprechen; er fühle, sagte er nur, was die Liebe zu seinem Lande ihm vorschreibe, und er werde es thun. Als er sich dann Laffitte in die Arme warf, war die Begeisterung groß und allgemein. Vor dem Palaste erschollen die Freudenrufe, die sich zum Jubel steigerten, als der Herzog auf dem Balcon mit dem greisen Lafayette erschien, der bewegt ausrief: Sie sind der Fürst, wie wir ihn bedurften; dieß ist das Rupublikanischste was wir machen konnten! Noch einmal wie auf dem Stadthause war die Handreichung der beiden Männer wie ein heilbringendes Symbol der erreichten und verbürgten Verbindung der Macht mit der Ordnung und Freiheit. In einem wahren Glücksrausche fühlte man sich am Ende aller Unsicherheit zu sein. Die Gegner selbst schienen sich überwunden zu fühlen. Die Mistrauischsten glaubten in diesem Augenblick das Heil von Frankreich gekommen. Abends überschwemmte eine unbefohlene Beleuchtung die ganze Stadt mit einem Meere von Licht. In dem Glanz der Straßen kam Abends spät noch eine Abordnung der Pairskammer,

dem Herzog deren Zustimmung zu der Erklärung der Abgeordneten zu überbringen. Dem Auslande gegenüber war ihr Beitritt von einer erwünschten conservativen Bedeutung.

Die Pairskammer hatte sich, dringlich zusammenberufen, Abends um 9 Uhr versammelt. Durch ihre Haltung in diesen Tagen verdiente sie sich, je würdevoller sie sich unter Villèle's Regiment gezeigt hatte, um so mehr die Rücksetzungen und Unbilden, die sie erfuhr und einfach hinnahm. Einige der von Karl X ernannten Pairs traten gleich jetzt freiwillig zurück. Die Körperschaft gab der Klugheit des neuen Königs die Entscheidung dieser Frage anheim. Außer diesem Vorbehalte hatte sie, auf den Vorschlag des Herzogs von Choiseul, die Erklärung der zweiten Kammer einfach angenommen, ohne eine Berathung. Die Royalisten hatten gedacht, es werde sich hier ein legitimistischer Kern für Bordeaux bilden, um den sie sich anlegen könnten; aber auch der Treueste vermochte nur für ihn zu sprechen, nicht zu handeln. Chateaubriand allein hatte das Wort verlangt. Die Pairs hatten sich untereinander, und so auch besonders diesen Redner, zu äußerster Vorsicht in ihren Aeußerungen über die neue Ordnung ermahnt. Auch warf sich Chateaubriand mit seiner stärksten Diatribe nicht auf die neuen Regenten, sondern auf die Räthe des alten Herrschers, die die Krone, sagte er, befleckt und die Verletzung von Treu und Glauben mit dem Morde unterstützt hatten: nie sei eine Vertheidigung gerechter und heroischer gewesen als die des Pariser Volks. Als die Verschwörung der Dummheit und der Heuchelei plötzlich ausgebrochen sei, als eine Schreckensherrschaft vom Schlosse aus, organisirt von Eunuchen, die Schrecken der Republik geglaubt ersetzen zu können, habe sich dieß Volk mit seiner Einsicht und seinem Muthe bewaffnet und es habe sich gefunden, daß diese Krämer leidlich leicht den Pulverdampf athmeten: ein Jahrhundert hätte das Geschick

Die Pairs. Chateaubriand.

eines Volkes nicht so gereift, wie die drei Tage. Er bestritt nicht das Recht der Nation zu der Wahl einer neuen Regierungsform, aber er bestritt, daß der Thron erledigt sei. Er sprach für Bordeaux, nicht aus sentimentaler Ergebenheit, nicht aus Ammenrührung, nicht absehend auf einen Roman noch auf ein Ritterthum oder Märtyrerthum, sondern als für eine Nothwendigkeit von besserem Gehalte als die, um die es sich handele. Man wolle dieß Kind beseitigend das Prinzip der Volkssouveränetät aufstellen, eine Albernheit der alten Schule, die beweise, daß die alten Demokraten auch nicht mehr gelernt hätten als die Veteranen des Königthums. Er bekannte sich zu dieser Meinung, weil das Prinzip der monarchischen Erblichkeit unbestritten besser sei als das Wahlprinzip: man solle, wenn man sich auf das Prinzip der Gewalt stütze, diese Gewalt dann ja festhalten; wenn sie einmal entwische, werde man übel ankommen wenn man sich beklagen wollte. Er habe als nutzlose Kassandra den Thron und das Vaterland mit seinen verschmähten Warnungen genug ermüdet; ihm bleibe nichts, als sich auf die Trümmer eines Schiffbruchs zu setzen, den er oft vorausgesagt. Er habe aber so viel für die Bourbonen gesagt und gethan und geschrieben, daß er der letzte der Elenden sein müßte, wenn er sie in diesem Augenblicke verleugnete, da sie zum dritten und letztenmale ins Exil gingen. Er vergaß nicht, die Royalisten die ihn stets als Abtrünnigen behandelt anzugehen: die nun nicht da waren ein einzig Wort zu stammeln für ihren unglücklichen Herrn, die sich jetzt „in dem Koth verbargen, aus dem sie so tapfer die Köpfe erhoben, um die wahren Diener des Königs zu verleumden". Er erklärte seinen Austritt aus der Kammer und verzichtete auf seine Pairspension. Er „schüttelte den Staub von seinen Füßen" und ging aus diesem Palast des Verrathes, diesem „dreifachen Behälter der Corruptionen der alten Monarchie, der Republik und des Kaiserreichs". — Diese Rede hielt Chateaubriand, selbstbewußt, selbstgefühlig und

selbstgefällig in allem was er that und sprach, für das, was ihm seinen ersten Anspruch auf die Achtung der Zukunft gebe. Sie war nur eine andere Variante zu der Gefühlspolitik der Royalisten in der zweiten Kammer, ein Amalgam von persönlicher Verbitterung und Anhänglichkeit, von Ueberspannung und ächter Empfindung, in dem sich der ganze Mann offen legte, der Geistreichste und Treueste aller Royalisten, in dessen politischem Ausgang, dem wir beiwohnen, der beste Einsatz verloren ging, den der Bourbonismus ins Spiel zu bringen gehabt und den er immer ins Spiel zu bringen verschmäht hatte. Chateaubriand höhnte zu aller Zeit, wie er auch in dieser Rede that, des leichtsinnigen Widerspruchs, in dem sich in Frankreich die Menschen sich selbst entgegen zu setzen und ihre Gesinnungen zu wechseln pflegten, mit Stolz herabblickend auf die Leute, die einst der Republik den Eid geleistet, und dann dem Directorium, dem Consulat, dem Kaiser, den beiden Restaurationen, der Zusatzacte und nun auch Louis Philipp noch immer etwas zu leisten hatten. Aber die Selbsttreue, deren er dann sich selber berühmte, war doch auch in ihm, nicht viel anders als er von Lafayette sagte, nur eine Art Scheuleder, indem sie ihn, die Natur der Menschen und Dinge vor ihm verdeckend, einem schattenhaften Phantome, einem Kron- und Thronideale nachjagen ließ das nur in seiner Vorstellung war, indem sie ihn in der einseitigen Gleichheit seiner Gefühls- und Denkweise über die Schiefheit seiner Beobachtungen und Betrachtungen täuschte. „Ich war der Mann, schrieb er, der möglichen Restauration, der Restauration mit aller Art Freiheiten; diese Restauration hatte mich für einen Feind gehalten und ist untergegangen; ich muß ihr Loos theilen.“ Die Verwirrung in dem Einen Satze entwirrt gleichsam die politische Irrung, in der Chateaubriand befangen war. Diese mögliche Restauration, von der er wie von einer wirklichen spricht, hatte nie existirt und konnte daher auch nicht untergehen; die wirkliche Restauration war in sich

unmöglich und konnte nicht anders als untergehen, weil sie einen Mann wie Chateaubriand, trotz seiner blinden Ergebenheit, mit seinen Freiheitsideen für einen Feind hielt. Niemand war daher weniger als Er verpflichtet, ihr selbst- und allein verschuldetes Loos zu theilen, das kaum Einer ihrer wohlthatüberhäuften Günstlinge theilen wollte. Mochte es ihn wohl kleiden, daß die Undankbarkeit und Feindseligkeit der Bourbonen an seiner Ergebenheit nichts verändern konnte; wenn nur nicht aus eben dieser Treue eine eigene Untreue an seiner sonstigen Gesinnungsweise durchblickte, die den Königsdienst des so unabhängigkeitsstolzen Mannes mit einem knechtischen Zuge entstellt. Er ertrug von Gleichgestellten die Feindseligkeit und Undankbarkeit keineswegs, die er von den Königen hinnahm. Einem Villèle und Polignac gegenüber, die ihm die Wege der Macht versperrten, bewies der hochmüthige Schreiber, der „nicht vergessen konnte daß er der Hersteller der Religion und der Verfasser des Geistes des Christenthums war", eine äußerste Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, selbst geständig seines Mangels an christlicher Feindesliebe und Versöhnlichkeit; aber den bourbonischen Fürsten reichte er auf jeden Backenstreich die Wange wieder hin. Er wußte so gut wie Einer, daß alle die Schimpfworte, die er in seiner letzten Rede an die Räthe der Krone verschwendete, die Königsfamilie noch weit stärker trafen; für sie aber hatte er keinen Tadel. Wenn die Herzogin von Berri vor dem Kupferstich, der Tasso hinter dem Kerkergitter darstellt, den Wunsch aussprach, auch Chateaubriand bald so zu sehen, ihr hatte er nichts nachzutragen. Wenn ihm der Dauphin den Rücken kehrte, so schadete das seiner Verehrung der königlichen Familie nichts, aber daß einmal in der Zeit, da er in Ungnade war, der Herzog von Orleans dasselbe gethan hatte, das war ihm Grund genug, in dem Leben des neuen Königs die kleinsten Ausweichungen rügend auszuspüren, wo er für die größten Sinnlosigkeiten seiner bourbonischen

Idole kein Auge hatte. Daß Karl X noch auf dem Wege in's Exil der Hofetikette fröhnte als schon sein Thron in Stücke gebrochen war, das verspottete er wohl, den König in's Gesicht aber tröstete er über seine Flucht mit dem zweimaligen Rückzuge Napoleon's. Als der Hof in der neuen Verbannung den Herzog von Bordeaux von neuem in die Hände der Jesuiten gab, hatte er eine Anwandlung an der ganzen Race zu verzweiflen, aber da war Selbstsucht und Eifersucht im Spiele, und gleichwohl haftete der Eindruck nicht. So gefiel sich der eigenthümliche Mann, in eitler Don Quixoterie der fixen Idee einer unverbrüchlichen Vasallentreue nachhängend, in der Sonderlingsrolle, bis zuletzt die Stütze des gefallenen Geschlechtes zu sein, das ihn immer und immer als einen Phantasten zurückgestoßen hatte, und „Er allein gegen das treulose Frankreich und das herabgewürdigte Europa die Krone und die Schatten so vieler großen Menschen zu schützen!" Er verlor so den Rest seines Lebens, da die Zeit die große Forderung an ihn stellte, den Pflichten gegen das Vaterland die Zu- und Abneigungen gegen die Fürsten hintanzusetzen, wie wenige Tage später bei der Eidleistung der Pairskammer der Herzog von Fitz-James that, der das Loos des gefallenen Königs beweinte, die Treulosigkeit seiner Minister verurtheilte wie Chateaubriand that, aber in diesem Schicksalswechsel ganz nur dem Vaterland anzugehören erklärte. Von je her hatte Chateaubriand die monarchischen und republikanischen Prinzipien in einem Kampfe gesehen und er glaubte diesen Kampf auf Tod und Leben gestellt, wenn diese Prinzipien getrennt blieben. Wie mochte er dann sein Vaterland in dem Augenblick verlassen, wo diese Prinzipien eine Vereinigung suchten, zu der unter dem bourbonischen Regimente nie auch nur ein entferntester Gedanke eines entferntesten Versuches hätte auftauchen können!

Im Laufe desselben Tages, da die Kammern sich beeilten dem Herzog von Orleans die Schicksale Frankreichs anzuvertrauen, am

Vorabend seiner Thronbesteigung, war der Statthalter seinerseits beschäftigt gewesen, durch eine Schenkung unter Lebenden in aller Form sein Privatvermögen seinen Kindern zu sichern. Aus dem Geiste der neueren Vertragsverfassungen war gegen die Sache an sich nichts einzuwenden; doch fand es jeder bezeichnend, daß eine Vorliebe für diese Vorsorge den Familienvater grade in diesen Tagen erfüllte, da er zum Landesvater erwählt ward; die Republikaner fanden es schmählich, die es ihren antifeudalen Doctrinen zum Trotze lieber gesehen hätten, wenn der Herzog nach der alt monarchischen Sitte und Staatsordnung sein Vermögen der Staatsdomäne einverleibt hätte, und deren Zeitungen ihm später voller Gift vorwarfen, er habe nicht einmal die voraus zu entrichtende Eintragsgebühr für seine Verfügung bezahlt. Unter aller Bedingung waren diese Gegenstände der Beschäftigung der Würde des großen Zeitmoments so wenig angemessen, wie zuvor die ersten Schritte in die Statthalterschaft, wie gleich nachher die Behandlung der nächsten Formfragen, die man vor der Ablegung des Throneides zu erörtern nöthig fand. Ein anderer Mann in dieser Lage hätte sich über diese Fragen vom ersten Augenblicke an aus sich und ohne jedes Schwanken entschieden, die der Herzog von den Launen und Stimmungen seiner parteiten Räthe entscheiden ließ. Nach den Verfügungen der Kammer hatte der Titel eines „Königs der Franzosen" den feudalen Titel eines Königs von Frankreich ersetzt. Man hätte glauben sollen, der Wegfall aller der Formeln, die an ein göttliches Recht, an eine Unterthanschaft, eine Willkürherrschaft, ein feudales Landesbesitzrecht erinnerten, müßte sich dabei von selbst verstanden haben, das Conseil aber hatte sich mit diesen Dingen noch ernstlich zu beschäftigen. Eine dringende Frage war, welchen Namen der neue König führen werde. Anschläge in der Stadt verlangten die Annahme des populären Kaisertitels: man hätte es dem Ausland gegenüber nicht gewagt. Die Halblegitimisten im Rath,

die Doctrinäre Guizot und Broglie, die durchaus eine Fortsetzung der Monarchie fingiren wollten um die „Kette der Zeiten" nicht zu zerbrechen, wünschten daß der König Philipp VII hieße. Darüber geriethen die Radicalen außer dem Palaste so in Aufregung, daß der blinde Mathieu Dumas den Herzog von Chartres dringend bat, seinen Vater zu Annahme eines anderen Namens zu bestimmen. Daß man durch den Namen Philipp I oder Ludwig I gradezu eine ganz neue Ordnung bezeichnet hätte, dafür hätten selbst die Radicaleren im Palast, die Laffitte und Dupont, nicht zu stimmen gewagt. Zum Glück war der vorsichtige Rechtsrath Dupin der Ansicht, daß eine Quasilegitimität ein Unsinn sei, daß es nichts absoluteres, ein mehr oder weniger minder Zulassendes gebe als die Legitimität, daß der Herzog eine neue Dynastie zu bilden keine alte fortzusetzen habe, daß er auf den Thron gerufen sei nicht weil, sondern obgleich Bourbone, und unter der Bedingung, nicht der älteren Linie zu gleichen sondern wesentlich von ihr verschieden zu sein. Das Auskunftsmittel, das um die Klippe führte, die Annahme des Namens Louis Philipp der ohne Vorgang war, bezeichnete den Anfang der „richtigen Mitte", die die künftige Regierungsweise charakterisiren sollte. Dupin, der sich selbst den Notar dieser großen politischen Verhandlung nannte, entwarf nun auch die Formeln der Annahme und des Eides, den der neu gewählte Herrscher vor den Kammern auszusprechen hatte. Am Tage dieser Ceremonie[1] belagerte eine unzählbare Menschenmenge die Straßen von 8. Aug.
den frühen Morgenstunden an. Um zwei Uhr begab sich der Herzog in das Palais Bourbon, dessen Sitzungssaal in der schlichtesten Einfachheit gehalten war. Die Erklärung der Kammer wurde von Périer, die Beitrittsacte der Pairs von Pasquier gelesen, der Herzog nahm die gestellten Bedingungen ohne Einschränkung und Vorbehalt an und leistete den Eid. Diese Handlung, die allen Anwesenden einen tiefen unvergeßlichen Eindruck machte und Alle von neuem

mit schrankenlosen Hoffnungen erfüllte, schloß die Revolution in einer Feierlichkeit von einfacher Größe auf's würdigste ab.

Das französische 1688.

Das prophezeihte 1688 war erlebt und nachgelebt. Wie damals in England, so war heute in Frankreich in Folge einer lange ertragenen Misregierung ein mit dem Glauben und Denken und Thun der Zeit und des Volkes unverträgliches Herrscherhaus entfernt und durch ein familienverwandtes Geschlecht ersetzt worden, das als ein zeitverwandteres Geschlecht bekannt war. In der Art und Weise aber des Eintritts und des Verlaufes dieses gleichartigen Ereignisses war Alles so von Grund aus verschieden, daß auch sogleich die Zweifel rege wurden, wie verschieden von den Wirkungen, welche die Staatsveränderung von 1688 für England gehabt, die Folgen der Revolution von 1830 für Frankreich ausschlagen möchten. Der Herrscherwechsel in England war unter der Führung des Adels ohne irgend eine lärmende Volksbewegung eingeleitet worden; die Vergebung der Krone war das Ergebniß der ruhigen Berathung einer zu dem Zwecke berufenen Convention gewesen, der einträchtigen Verständigung der regelmäßigen, ihrer Freiheit völlig mächtigen gesetzgebenden Gewalten des Reichs; und die Vindication der Rechte, die Aufrechthaltung und Verbürgung der alten Verfassung war der berechtigte Grund wie das maasvolle Ziel der Bewegung, welche die Staatsordnung für die Zukunft sicher stellte, den gesellschaftlichen Zustand aber völlig unberührt ließ. In Frankreich war auf den überraschenden Anlaß eines plötzlichen Verfassungsbruchs ein unversehener Volksaufstand erfolgt, der unerwartet schnell die Krone von dem Haupte des fluchtenden Königs warf, die dann eine verstümmelte zweite Kammer von zweifelhafter Befugniß ohne Vereinbarung mit den Pairs in ungeduldiger Eile auf die Stirne eines neuen Dynasten setzte. Diese Kammer stellte dem neuen Könige keine anderen Bedingungen als die in

einigen Puncten freier ausgelegte oder ausgestattete Charte, in derselben conservativen Meinung wie das englische Parlament, und in der Ueberzeugung, daß ihre französische bill of rights der gemäßigten Meinung der großen Volksmehrheit, dem bürgerlichen Mittelstande dessen Vertreterin sie war, genügen werde, als eine Verbürgung der Staatsordnung gegen künftige Uebergriffe der vollziehenden Gewalt. Je maintiendrai, war der Wahlspruch Wilhelm's III; die Charte wird fortan eine Wahrheit sein, sagte Louis Philipp. Und nach oben hin, gegen allen Rückfall der Regierung in Reaction und gegen die Ränke der contrerevolutionären Legitimisten, die jetzt die neue Ordnung zusehend entstehen ließen um sie vielleicht demnächst zu unterwühlen zu Gunsten einer Restauration der Restauration, durfte sich Frankreich, in den vollen Besitz seiner gesetzlichen Freiheiten zurückgetreten, auf lange hin eben so wohl gesichert fühlen, wie damals England. Dagegen nach unten hin waren, in Folge der ganz verschiedenen Entstehungsweise der französischen Bewegung, deren ganzes Verdienst das allein handelnde untere Volk für seine Thaten in Anspruch nahm, Demokraten und Republikaner, die 1688 in England im fernsten Hintergrunde völlig unbemerkbar geblieben waren, gleich wieder wie in der ersten Revolution in politische Mitbewerbung mit den mittleren und oberen Ständen getreten: dieß stellte sofort die neue Staatsordnung, die Regierungsform, den ganzen Gesellschaftszustand, die ganze Zukunft des Landes wieder in Frage. Auch in England gab es damals eine radicalere Partei in dem Parlamente, die über die halbe Neuordnung bei der man stehen blieb verdrossen war, die nicht blos „die Hände sondern die Dinge" geändert haben wollte, die eine stärkere Beschränkung der königlichen Gewalt, eine systematischere Begründung der Verfassung, eine geregelte Bestimmung der Versammlungszeit des Parlaments verlangte; allein über alle dergleichen Forderungen leitete der praktische Sinn der Gesetzgeber leicht hin-

weg, die sich in dem Charakter der englischen Verfassung zu handeln bewußt waren, wenn sie in den Verbesserungen derselben mehr die Heilmittel für gegenwärtig gefühlte Uebel, als Vorkehrungen für die Zukunft zu finden suchten. Weit anders lagen die Verhältnisse des Radicalismus in Frankreich. Im Schooße der Kammer selbst gab es jenen demokratischen Bruchtheil, der die neue Dynastie nicht mit „der" Charte und ihren über das Knie gebrochenen Veränderungen wollte beginnen sehen, sondern mit einer neuen Verfassung, welche die Misbräuche der alten Regierungsweise, die Frankreich zu royalisiren gesucht, mit den Wurzeln austilgen und das neue Königthum in ganz neuer Weise nationalisiren und demokratisiren sollte; den Bruchtheil, der, auch nachdem die alte Verfassung beibehalten war, ihr eine ganz andere Auslegung zu geben suchte als die Gemäßigten, die in der Ausbildung der Charte die Vollendung des constitutionellen Systems allein bezweckt hatten und erreicht sahen; den Bruchtheil, der die republikanischen Einrichtungen, mit denen das neue Königthum umgeben sein sollte, vor allem dahin auslegte, daß in Allem was dem Wohlstand der unteren Klassen hinderlich war, in der Centralisation des Verwaltungssystems, in den nur den besitzenden Klassen günstigen Vertretungs-Abgaben- und Unterrichtssystemen durchgreifende Aenderungen geschafft würden. Außerhalb der Kammer aber regten sich die Republikaner, die das Königthum der Transaction, das die gemäßigte öffentliche Meinung der Revolution noch einmal aufgeimpft hatte, als ein bloßes „Königthum der Transition" ansahen; unter denen die jüngeren Gruppen neuer Bekehrung sich durch die Art der Revolution selber aus Constitutionellen barsch in Republikaner verwandelt und die Opposition,[63] „die vor dem 30. Juli in England war, plötzlich nach America verlegt fanden." Für sie war die Revolution,

63) Wie Victor Hugo schrieb: Journal des idées d'un révolutionnaire de 1830.

die dem König das Heute noch ließ, das Morgen aber den Völkern verhieß, nur der Anfang des allgemeinen Sieges der Volksherrschaft, ein weltgestaltendes Ereigniß, das der Republik den Weg zur Weltherrschaft öffnen sollte. Die ausschweifendste revolutionäre Ideologie, wie sie in der frühern Revolution Feuillants, Girondisten und Jacobiner nicht ausgebrütet haben, die sich vielmehr mit den Träumen der socialistischen Wunderpropheten des Tages sehr nahe berührte, erhitzte gleich in den ersten Tagen der vollbrachten Erhebung die jungen Köpfe: die Demokratie, schon alt in den Zeiten in sofern sie durch die frühere Umwälzung Frankreichs und die ihr vorausgegangene revolutionäre Trilogie in den Niederlanden England und America, und die Grundbewegung all dieser Bewegungen, die Reformation, langeher vorbereitet und eingeleitet war, jung aber, in sofern sie ihr individualistisches Ausstreben nach der allgemeinen Emancipation aller Menschen, nach der stufenmäßigen Erhöhung des unteren Volkes, nach der Begründung der reinen Aristokratie des Talents und Verdienstes von den demokratischen Bestrebungen des Alterthums und Mittelalters von Grund aus unterscheidet, die Demokratie sollte (in ihrer Meinung) die Anbahnung ihrer politischen und gesellschaftlichen Einrichtung in Frankreich durch eben diese Julirevolution erhalten haben, die sie rückschauend als eine verkettete Fortsetzung des 21. Jan. 1793, vorschauend als den Beginn der Ausbreitung der volksherrschaftlichen Ideen, als die Morgenröthe der Zukunft ansahen, wo eine große Verbrüderung alle Völkerglieder des Welttheils ohne Verschiedenheit der Verkehrs- und Tauschsysteme und vielleicht der Sprache zusammen gewachsen zeigen werde. deren einheitliches Prinzip zu organisiren dem messianischen Volke in Frankreich vorbehalten sei. „Die Väter haben die Revolution von Frankreich gesehen, schrieb Victor Hugo schon in jenen Tagen, die Söhne werden die von Europa sehen.“ Und in dem ähnlichen Sinne wie die jungen republikanischen Geschlechter,

die Frankreich eine ewige Verjüngungs- und Zeugungskraft zuschrieben, wies auch der republikanische Legitimist Chateaubriand, der zwar Frankreich bei der Alterserstarrung angelangt sah, seinem Vaterlande den Beruf zu: im Gegensatz zu den römischen Staatsentwickelungen, die von der Gesetzherrschaft zur Personenherrschaft, von der Republik zum Reiche geführt, umgekehrt aus dem Königthum zu Demokratie und Republik hinüberzuleiten. Mit dem Auftauchen dieser gefahrenschwangeren Ideen konnten gleich im Entstehen der neuen Ordnung den politischen Denkern füglich die Früchte des englischen 1688, die Sicherung einer Zeit der ruhigen Fortbildung und der festen Ordnung unter dem Segen der constitutionellen Staatsordnung, vereitelt scheinen. Es gab Legitimisten, die über den Thatsachen dieser Revolution auf die Ansichten zurückfielen von der Unmöglichkeit, in diesem Volke eine repräsentative Regierung wie in England zu gründen, auf die Meinung die Napoleon hegte, als ihm 1802 da es sich um Veränderungen in der Consularverfassung handelte der Versuch angemuthet ward, und als ihm 1815 der Versuch aufgezwungen ward, und als er im Exil war, wo ihn persönliches Interesse nicht mehr misleiten konnte. Der Familiensinn, der Erhaltungssinn, der strenge Rechtssinn, die neidlose Gewöhnung an vorragende Stellungen, die nüchterne Scheu vor Extremen, die Selbstbeherrschung, die Geduld begonnene Formen und Reformen reifen zu lassen und menschliche Schwächen nachzusehen, alle diese sittlichen Elemente, die die Träger jener Verfassungsweise sind und des maasvollen Gebrauchs der Freiheit die sie verbürgen soll, sie kennzeichnen wohl den englischen Volkscharakter, aber nicht die Natur des beweglichen wechselsüchtigen gallischen Volkes. Von dem alten Rochefoucauld an bis auf Chateaubriand waren die philosophischen Betrachter in Frankreich selbst wie vielmal trostlos gewesen über den Unsegen der brüsken Unbeständigkeit dieses Volkes, dessen Stern es jener nannte über seinem Glücke zu

ermüden, das dieser nach all seiner säcularen Vielgestaltigkeit, nachdem es unter Heinrich IV fanatisch, factiös unter Ludwig XIII, ernst unter Ludwig XIV, blutdürstig unter Ludwig XVI, kriegerisch unter Napoleon, constitutionel unter der Restauration gewesen, jetzt mehr wie jemals in den seltsamsten Absprüngen seiner Veränderlichkeit von Einem Abscheu und Vorurtheil, von Einer Verwünschung und Segnung, von Einem politischen Systeme zum andern ursachlos überspringen sah! Die poetischen Seher des Tages aber freuten sich eben dieser nationalen Beweglichkeit, wie Victor Hugo that, der die Beständigkeit der politischen Meinung die Verleugnung der Erfahrung nannte, und in der Selbstberühmung dieser Beständigkeit ein Lob des Sumpfwassers hörte und eine Bevorzugung „der Auster vor dem Adler!" Dieß Volk hatte Mably sclavisch unterwürfig gesehen und keiner Revolution für fähig erachtet, dann hatte er es umstürzend und keiner Unterwürfigkeit fähig gefunden, empfindlich gegen Despotismus, die Selbstregierung nicht begreifend, die Freiheit im Munde, die Knechtschaft im Herzen; er sah es nach dem Zufall durch Ereignisse und Leidenschaften regiert und dadurch gewöhnt der Gesetze nicht zu achten: diese Betrachtungen waren es, die den Usurpator und seine Nachkommen und die ihnen gleich dachten auf die Ueberzeugung führten, daß dieß Volk einer starken Regierungsform bedürftig sei, in der die Handlung, die vollziehende Gewalt, machtvoller sei als das Wort, die Gesetzgebung, die nach endlosen Umwälzungen zu keiner dauernden Ordnung geführt hat. Zur Zeit der Restauration zwar hatte die deutsch-englische Schule von Staatsmännern, hatten die Constant und Lafayette von der constitutionellen Regierungsform, die nur der Abhang gewesen war der in die Republik hineingeschleudert, edlere Früchte für Frankreich verheißen als sie in England getragen; die Erfahrungen von 15 Jahren aber hatten diese Verheißungen nicht erfüllt. Man hatte unter Decazes die Geduld

zu der allmählichen Einübung in diese Staatsform nicht bewiesen, sondern sich gesträubt gegen die tropfenweise Ausführung der zerstückten Verfassung; rasch hatte der Antagonismus zwischen Gewalten, Prinzipien und Einrichtungen, hatte die nackte Eigensucht der Parteien, der Stände und Volksclassen verdorben, was Theorie und Nachdenken in jenen Jahren gut zu stellen schien;[1] und die Klagen hatten sich wiederholt, daß dieß Land zwischen einer Willkür schwebe die man nicht ausüben und einer Freiheit die man nicht genießen könne, daß jetzt wie immer die Herrschaft der Ordnung durch die Reaction und die Herrschaft der Freiheit durch die Zügellosigkeit discreditirt werde. Jetzt eben jauchzten die Optimisten, daß in 15 Tagen eingeholt sei was 15 Jahre verschleppt hatten; die entgegengesetztesten Menschen aber von keineswegs pessimistischer Neigung wollten auch der neuen Ordnung unter der neuen Dynastie nicht günstig anguriren. Lange vor, und jetzt während, und nachher nach den großen Ereignissen waren diese übel weissagenden Stimmen laut geworden. Schon 1815, als von den Orleans die Rede war, hatte Castlereagh vorausgesagt, daß Louis Philipp wie jede Gewalt außer Napoleon in einem so verderbten Lande den Stoß einer großen Vereinigung von Interessen nicht bestehen, daß sich sein Ansehen ungenügend erweisen würde die Factionen niederzuhalten. Am Tage vor seiner Erhebung auf den Thron prophezeihte der ahnungsvolle Lamennais, daß dem neuen Könige die Krone schwer auf dem Haupte lasten werde. Am Tage seiner Erhebung selbst bedauerte ihn der Hofmann Sémonville ins Gesicht, weil man ihm eine Krone von rothem Eisen aufdrücke. Am selben Tage schrieb die Quotidienne: „was auch die Geschicklichkeit der Staatsleute und das Wohlwollen und die Weisheit der eingesetzten Behörden sein möchte, so würden sie gegen so viele Prinzipien der Auflösung nicht anzukämpfen vermögen." Und so haben wir oben schon Chateaubriand der neuen Ordnung sein unglückzeigendes

[1] vgl. 2, 252.

Horoskop stellen sehen. Er hätte sich mit den Bourbonen getraut die constitutionelle Regierungsform zu erhalten, nach ihrem Sturze im Schooße der Volksvertretung verzweifelte er sie retten zu können.

Wir haben dem Schauspiele dieser großen Tage in seinem Rückblick.
Entstehen und Verlaufe zugesehen und seinen verschiedenen Scenen von ihrem Hintergrund aus beigewohnt; wir haben dem Trauerspiele des Straßenkampfes zugeschaut und der bürgerlichen Misère in dem anfänglichen Spiele der Abgeordneten, dem Mischstück von Burleske und Tragödie am Hof und den verpufften Proben zu dem Spectakelstücke auf dem Stadthaus und in den Straßen; wir haben zu Einer Zeit mit einander gesehen was auf der Bühne und hinter der Bühne und unter der Bühne vorging, unter den Statisten des improvisirten Revolutionsstücks, unter den später vorgetretenen Hauptspielern die es in eine geregelte Staatsaction überleiteten, und unter den Störefrieden, die das geordnete Spiel dieser Regisseure wieder in ein neues Stegreifstück umzuwandeln versuchten. In dieser Stellung gelangten wir dazu, auch die dünnen und flüsternden Stimmen des kleinen übel weissagenden Chores zu hören, der, von dem Publicum unvernommen und unbeachtet, so unheimlich düstere Fortsetzungen der begonnenen Historienreihe vorverkündete. Zur Erklärung der weiteren Entwickelungen dieser Spiele, in dem Innern Frankreichs selbst, wird uns künftig diese durch so manchen Schattenwurf verfinsterte Betrachtung von dieser eingeweihten Stelle aus von dem größten Nutzen sein; daher diese Stellung einzunehmen uns unerläßlich auferlegt war. Für die Beurtheilung aber der augenblicklichen Wirkung der großen in Scene gesetzten Handlung ist uns diese Stellung nicht wenig schädlich gewesen; daher es ebenso unerläßlich ist, sie für die Weile aufzugeben, um uns möglichst klar zuerst an die Stelle der letzten geschulten Spieler zu denken, die gehoben von dem Glanze ihrer Hauptrollen

und von dem Beifallsturm der ganzen europäischen Zuschauerschaft das Drama zuletzt zu dem überraschend glücklichen Ende führten, und uns dann in das Parterre des ungeheuren Welttheaters zu versetzen, das die vorüberrauschende Scene nur in der Lichtpracht der strahlendsten Beleuchtung ohne irgend eine Schattentrübung gesehen hatte.

Zuerst treten wir in die Reihen der erfolggekrönten Hauptacteure.

Es war dieß die ehrbare Klasse der Doctrinäre jener deutsch-englischen politischen Schule, die besonnenen, von dem sittigenden selbstlos machenden Einfluß der gemäßigten Freiheit tief überzeugten Männer, die augenblicklich verstärkt waren durch das Bündniß mit den Freisinnigen aller Farben, mit den Factionnären die mit Lafayette die Zeit gesetzlicher Freiheit gekommen sahen, mit der gesammten Presse, die zuerst den Widerstand angegeben der zu der Revolution geführt, und nun im Interesse der Ordnung zuerst auch den Haltpunct angab, um aus der Revolution wieder herauszuführen. Es waren die Kreise, die diese Katastrophe geschichtlich vorausconstruirt hatten, die bei ihrem Eintritt einen Augenblick von dem Schauplatz verschwanden, dann nach wenigen Tagen wieder auftraten, um ihre vorbedachte Staatsmetamorphose nun auch selber auszuführen. Mit Lafayette und dessen vertrauteren Freunden ausgesöhnt gelang es den vereinten Kräften dieser Männer, die nach englischer Weise bei der Sicherung positiver, möglicher Rechte begnügt die Freiheit nicht von neuem überspringen sondern sich in ihr festsetzen und dem unseligen Schaukeln zwischen Despotie und Insurrection durch eine haltbare Ordnung ein Ende machen wollten, jene gefährlichen Tumultuanten und Gleichmacher von der Bühne abzudrängen, die in der Freude der Zerstörung und der Sucht des Neuschaffens (der Erbsünde aller Revolutionen) nach dem Unabsehbaren ausstrebend durch die Kühnheit ihrer Forderungen die

Volksmassen berauschten und durch ihre Neuspaltung zwischen Bürgerthum und Plebeismus in dem constitutionellen Regime wieder Alles so zu verderben drohten, wie es die altaristokratischen Begünstiger der Vorrechte bisher in ihrer Weise verdorben hatten. Wo diese Bewegungsmänner, auf eine gesellschaftliche Umschmelzung ausseuernd, wie in der ersten Revolution alles Bestehende gern wieder eingerissen hätten um den Platz für einen völligen Neubau zu gewinnen, wollten jene erhaltenden Staatsmänner, bei einer politischen Reform einhaltend, nur das Gebäude der vorhandenen Verfassung reinigen, ausbauen, decken und sichern. An dieses Werk gingen sie mit aller Freudigkeit des Vertrauens auf sich selbst und auch auf den politischen Charakter der Nation. Die Presse, so durfte mit Fug und Recht der National vom 4. August sich berühmen, die Presse hatte in ihrer gefahrvollen, bis an und über die Grenze des Erlaubten gegangenen Bekämpfung der Dynastie die Revolution von langeher eingeleitet und das Signal zu ihr gegeben; sie hatte das gethan als beständige Vertheidigerin „der" Charte: an dieser Stelle hielt sie nach dem Sturz des verfassungsfeindlichen Königshauses inne; dieses erste Losungswort war auch ihr letztes; mit ihm hatte sie den Absolutismus abgeworfen, mit ihm widerstand sie der Anarchie. Und in einer Taktik voll Besonnenheit, in einem Geiste voller Mäßigung, war die Presse auch fortan, in imposanter Mehrheit zusammengeschaart zu einer Macht voller Würde, durchaus darauf gestellt, ganz Frankreich dieses selbe Losungswort zu geben. Die Abgeordneten arbeiteten an demselben Werke mit der gleichen Ausdauer und Zuversicht mit. Indem sie, nach Ueberwindung des Scheinconstitutionalismus der Bourbonen die Charte zu einem Vertrage ausgebildet, der König und Volk gleichmäßig verpflichtete und band, indem sie die Charte aus einer Gewährung der Krone vielmehr zu einer Bedingung machten unter der die Krone fortan von dem Volke verliehen war,

indem sie die Charte folgerichtig verbessernd sie auch innerlich zu einer Wahrheit machten durch die Gleichberechtigung der Culte, die Abstellung der Censur, der Ausnahmsgerichte, des doppelten Votums und des Artikels 14, durch erweiterte Rechte der Wähler und Vertreter und durch die Entwürfe anderer eingehender Reformen, waren sie durchdrungen davon, daß mit diesen Errungenschaften hinlängliche Gewinne für heute gegeben und für die Zukunft hinlängliche Aufgaben gestellt waren, um die Nation mit der friedlichen Entfaltung der constitutionellen Regierungsweise auf dem Grunde dieser verjüngten Verfassung zu versöhnen und zu der ruhigen Entwickelung der Freiheit zu gewöhnen. Sie glaubten ehrlich die Verbürgung dieser ihrer Hoffnungen und Ueberzeugungen aus der Vergangenheit der französischen Geschichte schöpfen zu können wie aus dem Verhalten der Nation in dieser Gegenwart. Sie verwiesen auf die Erfahrung, daß es 1789 die constitutionelle Regierungsform gewesen war, mit der sich Frankreich von dem Absolutismus errettet hatte und daß man zu ihr zurückgekehrt war, nachdem man sich aus den Verirrungen der republikanischen Anarchie und der kaiserlichen Soldatenherrschaft wieder herausgerungen hatte. Das 15jährige Misgeschick dieser Staatsordnung während der Restauration schoben sie ganz auf die Schuld der Bourbonen; unter der Herrschaft eines verfassungsfreundlichen Fürsten, der die Charte als einen Vertrag annahm, von dem Courier die Nation versichert hatte, daß er jeden Vertrag ohne Trug und Kniffe und Händel einhalten werde, von dem sich viele weit mehr versprachen als England an seinem Wilhelm III gefunden hatte, schien ihnen die constitutionelle Staatsform zu dem gesundesten Leben hergestellt. Sie sahen diesen Fürsten, der in die ältere Revolution zurückreichte ohne in ihre Entartungen verwickelt zu sein, der dem alten Königshause angehörte aber nicht seinen Verirrungen, der selbst den Republikanern durch seine freien Gesinnungen nahe stand, in die richtige Mitte aller

Parteien gestellt, keiner verpfändet aber jeder verwandt. Erst ein Prinz, dann ein Revolutionsmann und ein Soldat, nachher ein privater Bürger, besaß er die Geburt die Napoleon entbehrte, die militärische Erziehung deren Ludwig XVIII ermangelte, die freie staatsmännische Bildung die dem zehnten Karl gebrach, den neuzeitlichen Geist, der allen Bourbonen fehlte; bei seiner Wahl schien für die Legitimität, für den Ruhm und die Freiheit gleichmäßig gesorgt; allé Elemente der königlichen, der revolutionären, der kaiserlichen Periode schienen in ihm verbunden. Daß ganz Frankreich diese Ansichten seiner Vertreter von dem neuen Herrscher und seinem Hause theilte, daß die große nationale Meinung in der Erhaltung der constitutionellen Monarchie (unter dem Wechsel der Dynastie) die Bedingung der Ordnung und Dauer erkannte, daß die Auslegung, die sie den Ereignissen gegeben, in dem ganzen Lande keinen Widerstand und so gut wie nur Eine enthusiastische Zustimmung erfuhr, dieß schien jenen Staatsmännern der stärkste Beweis für die tiefgewurzelte Vorliebe des französischen Volks für diese Regierungsform und seine feste Anhänglichkeit an seine Verfassung. In einer glänzenderen Weise konnte in ihrer Ansicht die Charte die große Prüfung, auf die sie gestellt gewesen war, nicht bestehen. Man kehrte mit ihrer geläuterten Herstellung auf den ersten reinen Gedanken der Revolution von 1789 zurück; die 40 Jahre bitterer Erfahrungen waren nicht verloren. Damals hatte sich der bis dahin nichts geachtete dritte Stand sein Recht gegen göttliches Fürstenrecht und adliges Vorrecht errungen; jetzt, nach den Unterbrechungen der Pöbelherrschaft unter der Republik, der Säbelherrschaft unter dem Reiche, der wiederversuchten Privilegienherrschaft unter der Restauration, jetzt nach der eben vollbrachten Ueberwindung der geringen Trümmer der altaristokratischen Gesellschaft und nach der Zurückdrängung der geringen Anfänge der republikanischen Zukunftspolitiker, war man auf's neue zu der Herstellung des verdien-

ten Einflusses der bürgerlichen Mittelstände zurückgelangt, den Royer Collard die große Thatsache des Jahrhunderts genannt hatte: dieß war das natürliche Ergebniß dieser neuen Revolution, die nicht wie die Soldatenmeutereien in Spanien und Italien von dem Heere sondern von dem Volke gemacht war, an der nicht wie in dem englischen 1688 die Aristokratie den Hauptantheil gehabt, (die damals den Prinzen von Oranien nach England gerufen hatte und ihn aus dem immer vorhandenen Oberhause, wegsehend über das von ihm versammelte Schein-Unterhaus der Gemeinen, um Berufung der entscheidenden Convention anging,) an deren Einleitung und Ausgang vielmehr die Vertretung der bürgerlichen Klassen das Hauptverdienst in Anspruch nahm, die wegsehend über die durch Karl's X Pairsernennungen entstellte obere Kammer die ganze Entscheidung in ihre Hand genommen hatte. Durch eben diesen Sieg des erhaltungsfrohen besitzenden Mittelstandes, der nicht geneigt war seine Industrie und seinen Wohlstand nun nach gesicherter Verfassung auf neue Wagspiele zu setzen, verbürgte man zugleich die Sache der verbundenen Freiheit und Ordnung nach innen und die der Ruhe und des Friedens nach außen. Denn wie der Fürst, dem es zunächst gelten mußte seine Dynastie vor äußeren Anfechtungen sicher zu stellen, so hatte auch diese nun herrschende Volksklasse bei einem Krieg mit dem Auslande nichts zu gewinnen aber Vieles zu verlieren; daher die Nation jetzt nichts mehr verrieth von den früheren Gelüsten der Eroberung, der Grenzerweiterung und der Befreiung der Völker. Rücktretend in dieser Weise auf die ersten unbefleckten Stadien der früheren Revolution, war man in edlem Selbstgefühle überzeugt, mit dem Besitz der gesicherten Charte den Kreislauf der Umwälzungen vollendet, den Halt- und Ruhepunct auf ihren abschüssigen Bahnen erreicht, das alte und junge Frankreich endlich versöhnt, den großen Abschluß der ungeschlichteten Kämpfe zwischen den Ansprüchen und Rechten von Fürst und Volk

vollzogen zu haben, der von 1789 bis heute gedauert hatte. Und man rühmte sich stolz, dieß Alles erlangt zu haben durch die bloße Kraft der öffentlichen Vernunft, die in diesem merkwürdigen Ereignisse all die ordnung- und ruhestiftende Wirkung gehabt hatte, die das Genie Napoleon's nur mit Gewalt hatte ausüben können. So war man sich bewußt, daß 1830 für Frankreich eben das bedeutete, was 1688 für England; man war sich bewußt, daß es in wesentlichen Stücken mehr bedeute. Frankreich war durch diese große Erhebung in die Freiheit und Unabhängigkeit seiner inneren wie seiner äußeren Bewegungen hergestellt, die es unter den Einflüssen der östlichen Cabinette so lange eingebüßt hatte; es war zurückgekehrt in seine politische Macht und zu dem alten Ansehen, in dem es hoffen konnte seine frühere tonangebende Stellung in dem Welttheil wieder einzunehmen. Hier war der stärkste Unterschied zwischen jener englischen und der heutigen französischen Bewegung gelegen. Auch in England war damals die Sache der bedrohten Religion mit den Geschicken aller protestantischen Staaten Europa's verwoben, auch die dortige Staatsveränderung war in sofern von europäischer Bedeutung; die Erschütterung, die damals in England die alten Begriffe von einer göttlichen, die Fürstenwürde mit einer geheimnißvollen Weihe umgebenden Einsetzung des Königthums erlitten durch die thatsächlich in der Revolution vollzogene Feststellung, daß den Fürsten kein von anderen Rechten verschiedenes Recht beiwohne welches sie von dem Gehorsam gegen die Gesetze freispreche und vor den Folgen eines Vertragsbruchs schütze, diese große Prinziperschütterung hatte bewirkt, daß alle Freiheits- und Volksfreunde des Welttheils mit Ehrfurcht auf die Engländer blickten als auf die Rächer der beleidigten Gesetze; gleichwohl entzog der halbreligiöse Charakter der englischen Revolution ihr einen großen Theil des allgemeinen Interesses, und die Natur der englischen Verfassung, die insularische Lage des Landes, der Vorsprung der politischen

Bildung des Volkes machte sie wesentlich zu einer national englischen Bewegung, die eine politische Ueberwirkung auf das Festland nicht ausüben konnte, wo eben damals der fürstliche Despotismus Ludwig's XIV in seiner vollen Stärke der englischen Freiheit gegenüber gelagert war und seine propagandistische Macht bewährte. So lag auch jetzt der neu befestigten französischen Freiheit gegenüber das System der Stabilität, der Legitimität und des göttlichen Fürstenrechts über Europa gebreitet, das die verbundene Kraft der absolutistischen Ostmächte den Niederlanden durch deren König, England durch die Tories, Deutschland, Italien und der Schweiz durch die österreichische Usurpation, Griechenland durch das russische Proconsulat, Portugal durch Metternich's Zögling, Brasilien durch Kaiser Franzens Schwiegersohn, Frankreich durch seine Dynasten bis dahin auferlegt hatte; allein dieß System mußte voraussichtlich eine Erschütterung bis in seine tiefsten Fundamente erleiden durch diese ganz europäische, ganz politische, im Herzen des Festlands vollbrachte Revolution, die in dem gegenwärtigen Zustande der politischen Reife, unter der schrankenlosen Wirkungskraft der Presse, und bei der generalisirenden Natur des französischen Genius unausbleiblich die nationalen und geographischen Grenzen überspringen und nach außen die fortwirkenden Anstöße zu ähnlichen Nachschütterungen geben mußte.

Schwer stellt man sich heute in der Entfernung der Jahre vor, welch einen ungeheuern Eindruck Anfang und Ausgang dieser Bewegung, das abschließende, aussöhnende in großartiger Würde hinausgeführte Endspiel der leitenden Staatsmänner, gerade nach den Spannungen des vorausgegangenen, in ebenso großartiger Raschheit vorübergerauschten Lärmspiels der eigentlichen Revolution, auf alle Massen in aller Welt machte durch die wunderbare gleichmäßige Befriedigung, die dieß gewaltige Drama zugleich der Neugierde, der Einbildungskraft, der Vernunft, dem sittlichen, dem

Gerechtigkeitsgefühle gewährte. Nie war eine Revolution von so reiner Gestalt gesehen und erlebt worden. Eine Dynastie, an die sich alle demüthigenden Erinnerungen der Herabwürdigung des Nationallebens in Frankreich ja in ganz Europa anknüpften, reift durch die Bestellung einer verabscheuten Regierung das langeher eiternde Geschwür des Volkshasses, das ihr tödtlich werden sollte, und stößt es durch ihren gesetzwidrigen Eingriff in die Verfassungsrechte gewaltsam auf. Man hatte ihr lange vorausgesagt, daß wenn sie und ihre Regierung nicht im Sinne des Volkes handle, das Volk einmal außerhalb der Regierung handlen werde: nun, da sie bei ihrer Verletzung der Verfassung selbst alle Ventile der öffentlichen Meinung zerbrach, alle Mittel des gesetzlichen Widerstandes abschnitt, die Kammer auflöste, die Presse unterdrückte, hatte sie das Volk ganz eigentlich auf die Straße genöthigt, die ihm allein war freigelassen worden; sie hatte sich so die rächende Strafe für das gethane Unrecht in einer furchtbaren Schnelligkeit heraufbeschworen. Wenige Tage nach den verhängnißvollen Verordnungen, gerade Ein Jahr nach der Berufung der Minister die sie angerathen, hatte die Volksgewalt den Bruch der gesetzlichen Schranken an der Fürstengewalt gerochen, und ein schwer warnendes Beispiel aufgestellt in diesem Vertheidigungskampfe gegen den Angriff verbürgter Rechte, der von dem innigen Bewußtsein der Gerechtigkeit belebt war und nur in der Einen Leidenschaft der Gerechtigkeit durchgeführt schien: die Nation löste das unnatürliche Verhältniß zu ihrem unertragbaren Herrscherhause auf, und ließ nach dem strengen Buchstaben der Verfassung, die sie verfocht, den König, dessen Leben und Freiheit durch einen Monat in ihrer Hand war, in seiner Person unverletzt dahinziehen. Der unglückliche Fürst und sein Freund Polignac sahen diesen ausgebrochenen Sturm für eine gekünstelte Verschwörung an; und weise Staatsmänner der Fremde, wie Stein, schlossen aus der Regelmäßigkeit und dem Zusammenhange

des Aufstands auf eine lange Vorbereitung: nie aber hat die Geschichte deutlicher als in diesem Falle den tiefen Unterschied gezeichnet zwischen den willkürlichen Meutereien der Factionen, wie die Soldatenrebellionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont gewesen waren, den geheimen Verschwörungen und Complotten vereinzelter Ruhestörer, die immer verlassen untergehen, und dem unwillkürlichen Ausbruch übermächtig gewordener instinctiver Volksgefühle und Leidenschaften, der den Uebergang bedeutet von einem langsam unter dauernden Erfahrungen, aus gleichartigen Gesinnungen zu einer herrschenden Zeitidee gereiften Gedanken zur plötzlichen, einträchtigen, in ihrer Berechtigung siegessicheren That. Man müßte sich gegen alle Menschennatur und alle Geschichte empören, wollte man sich auflehnen gegen solche Ausnahmsmomente, wo auf eine plumpe Ueberrumpelung von Recht und Gesetz die Thattriebe und Kräfte eines Volkes in einem unwillkürlichen Anstoß sich wider die Gewältigung setzen, wo das Prinzip der strengen Gesetzlichkeit einen Augenblick dem Prinzip des öffentlichen Interesses den Platz räumt. Vor dem Kampf ohne Abrede und Vorbereitung, ohne Zusammenkunft und Uebereinkunft, während des Kampfes ohne Vorbedacht, Voraussicht und Leitung, war das Pariser Volk feldherrnlos in die Schlacht gegangen wie Ein Mann und hatte führerlos den Sieg erstritten durch seine einmüthige Tapferkeit und Entschlossenheit, mit der sich Schicksal und Zufall verbündet und verschworen hatten. Ein Kinderunfug, das zertrümmerte Schild eines Hoflieferanten hatte das bestimmte Ziel des Kampfes angegeben, und aus den dünnsten Fädchen der Zufälle, die Alles verhüteten was des Volkes Entschlüsse hätte irren und hemmen mögen, Alles förderten was seiner Thätigkeit Vorschub that, wob sich das Netz, in dem es seine Erfolge einfing, die so ruhmvoll für die Gegenwart, so verheißungsvoll für die Zukunft waren. Und nie war ein Sieg in so unbegreiflicher Schnelligkeit

errungen worden, wie die Erfolge der raschlebigen Zeit dieser säcularen Woche von einem unendlichen Reichthum an Inhalt. Kaum eben hatten die Franzosen draußen in drei Wochen ein Barbarenreich umgeworfen, und jetzt auf den Verfassungsbruch der Bourbonen hatte es die Pariser zwei Tage Besinnen, zwei Tage Kampf, zwei Tage zur Entscheidung des Ziels der Bewegung, und die Abgeordneten des Landes acht Tage inneren Ringens und Einen Tag parlamentarischer Arbeit gekostet, um eine grundtiefe Staatsveränderung zu beenden: wer vom 26. Juli an acht Tage in Paris war, hatte Frankreich vor und während und nach der Revolution gesehen. Man zähle, rief der Temps vom 4. August voll frohem Entzücken aus, wie viele Tage, Monate, Jahre, Jahrhunderte verflossen sind vom 25. Juli bis zum 3. August! Der Globe hatte am Tage der Erscheinung der Verordnungen (26. Juli) zu Einheit, Energie und Beharrlichkeit aufgerufen; er hatte Frankreich die Tage eines neuen Ruhms verheißen und sie vertrauensvoll von der gesetzlichen Vertheidigung der gesetzlichen Freiheit erwartet; er hatte nicht geahnt, wie ungestüm das beherzte Volk, bewährend daß es noch nicht seine Entlassung gegeben hatte, eine denkwürdige Vergeltung an den verantwortlichen Ministern selber nehmen werde. Von einer solchen Raschheit des Entschlusses und der Wahl zwischen möglichen Mitteln und der Ausführung des begonnenen Wagnisses war lange kein ähnliches Beispiel erlebt. Die Wirkungen dieses Schauspiels nach außen waren daher über alle Beschreibung. Die ersten Nachrichten von diesem glorreichen Nachspiele der großen Revolution schlugen überall wie ein Blitz ein. Die gleiche Begeisterung, die die Franzosen erfüllte, ergriff alle Völker, als ob ein jedes einen Sieg seiner eigensten Interessen, einen Sieg für die Menschheit mitzufeiern hätte. Selbst in den niedergedrücktesten Staaten wich die Niedergeschlagenheit einer neuen Erwartung, die Entmuthigung einer neuen Hoffnungsfülle,

die Verzweiflung einer neuen Zuversicht. Die gepreßten Gemüther athmeten in Erleichterung, die grollenden Seelen, die an aller Revolution eine Lust haben, in Schadenfreude auf, wenn die Pariser Blätter ankamen, die im Stillen mit einer lechzenden Begierde verschlungen, in allen öffentlichen Cafés und Casinos von Tischen und Stühlen herab den versammelten Massen vorgelesen wurden. Die Menge der italienischen, spanischen, portugiesischen Flüchtlinge in Paris, die zu gutem Theile mitthätig im Kampfe gewesen, ergossen in ihren flammenden ins Ungeheure übertriebenen Berichten die unendlichen Eindrücke, die sie selber über den durchlebten Ereignissen empfunden, in das Ausland und riefen in allen erregteren Naturen das gleiche überspannte Entzücken auf. In der neidlosen Bewunderung, in der man in ganz Europa den ruhmwürdigen Heldenmuth jener freiwilligen Bürgerkämpfer anerkannte, die der Soldat sonst verächtlich Philister zu schelten pflegte, schien jeder Fremde das unglaubliche Selbstgefühl zu theilen, das den ganzen Nationalkörper in Frankreich in feuriger Spannkraft durchzuckte. Man fühlte sich stolz mit den Stolzen, wenn es die französischen Blätter als ein Vorrecht ihres Volkes priesen, die rohe materielle Gewalt einsichtig zu machen, wenn B. Constant das französische Volk durch diese Bewegung zu „dem schönsten und heroischsten der Welt erhoben" nannte, wenn die Aufrufe Lafayette's der großen Woche des Volkes ein ewiges Gedächtniß verhießen und sie „durch so viele Wunder ausgezeichnet priesen, daß wenn es sich von Muth und Hingebung handle man über nichts mehr erstaunen dürfe." Die ganze Kammer erhob sich, als am 6. August der Vorschlag fiel, als Zeichen der Dankbarkeit des Vaterlandes der Stadt Paris ein Denkmal zu errichten; in der Kirche der Sorbonne hörte man von der Kanzel die Franzosen das wahrhafte „Volk Gottes nennen, dessen Werk in dem Doppelsiege über Despotismus und Anarchie unverkennbar sei"; aber auch in England huldigten die Blätter förmlich der „großen

Nation", die in ihren eigenen Freiheiten die Freiheiten ganz Europa's vertheidigte. Was aber den Ruhm dieses Vertheidigungskampfes noch um vieles steigerte, das war neben der Kraft des Widerstandes der Adel des Widerstandes, den man zu bewundern hatte. Irgend eine Schattenseite des Aufstands wurde in der Ferne nicht wahrgenommen. Von den einzelnen Entstellungen des Sieges, von den Aufwallungen der wilden Leidenschaften der frühern Revolution, die zu vereinzelt und flüchtig vorübergezogen waren, erfuhr man nichts oder erst spät, als Alles vorüber war. Dagegen waren alle Zeitungen voll von den erhebendsten Anekdoten und Episoden, die das allgemeine Gepräge der Mäßigung, der Menschlichkeit, der Großmuth, der Großherzigkeit trugen, die des Volkes Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, seine Enthaltsamkeit und Uneigennützigkeit mitten im Rausche des Sieges in das glänzendste Licht stellten. Die englischen Blätter bezeugten der Welt, was die französischen rühmten: eine Viertelmillion des Pöbels der Hauptstadt war los gelassen, und die Bahn des Sieges wurde durch nicht Ein Opfer der Grausamkeit, durch nicht Eine That der zügellosen Gewalt, durch nicht Einen Makel der Raubsucht und Plünderung befleckt. Diese Reinheit der Erhebung von aller Ausschweifung tilgte bei Vielen die tiefen Misgefühle, die von Alters her über die Greuel der ersten Revolution zurückgeblieben waren; der Schiller'sche Spruch war durch ein Weltereigniß erläutert: daß man vor dem freien Menschen nicht zu zittern habe. Noch aber war auch dieser Adel des Widerstandes nicht das, was in diesem Ereignisse die eigentlich größte, die nachhaltige, die nachwirkende Wirkung erzeugte. In der großen Menge gerade der fähigen und kundigen politischen Beurtheiler war bei den ersten Nachrichten, je triumphirender sie klangen, desto mehr die Einbildungskraft ganz beherrscht von der Vorstellung, daß man nur vor einem ersten Acte, dem Anfang unabsehbarer nachfolgender Scenen stehe, in denen sich der ganze Verlauf der ersten Revo-

lution, die Schreckniſſe, die Ausſchreitungen und Entartungen der Freiheit, der Rückfall in die Despotie, die Erweckung der kriegeriſchen Leidenſchaften, der Weltkrieg, die Zerrüttung Europa's wiederholen werde. Aber nun folgte dem Großen das Größere nach. Gleich am letzten Kampftage am 29. Juli, hatten die Debats verheißen: nach dem Ruhme eines ſo ſchönen Widerſtandes, ſobald der Sieg vollſtändig ſei, werde ſich Frankreich beeilen zu der Ordnung zurückzukehren die ſeine Feinde umſtürzen wollten, zu dem Frieden, den ſie ſo grauſam mit Blut beſudelt; es werde zeigen, „was ein Volk iſt das keine Revolution will, das ſich waffnet gegen jeden der eine Revolution zu erregen ſucht, das die Gewalt des Angriffs zerbricht und unter hundert heroiſch beſtandenen Gefahren ruhmvoll und ſiegreich zur geſetzlichen Ordnung zurückkehrt." Und in Wahrheit ſchien das Gefühl dieſer Pflicht die ganze franzöſiſche Bevölkerung zu durchdringen: daß ſie, aufgeſtanden für die bloße Vertheidigung der Geſetze, den bekämpften Anſtiftern der Unordnung gegenüber zu bewähren habe, daß ſie ihren Sieg von jedem Vorwurf rein zu halten wiſſe. Hatte man in Gefahr und Kampf des Volkes Eifer und Muth, ſeine Kühnheit und Hingebung zu preiſen, ſo war nun Alles voll von der Bewunderung der Selbſtbeherrſchung und Verleugnung, mit der es zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung zurückeilte. Nie hatte ſich die Kenntniß der Geſchichte nützlicher erwieſen als in dieſen großen Momenten; die Führer und Behörden hatten gelernt von den warnungsvollen Erfahrungen der früheren Umwälzung. Schon am Tage nach dem letzten Kampfe hatte der ſtädtiſche Ausſchuß aufgefordert, die Buden wieder zu öffnen und den gewöhnlichen Geſchäften nachzugehen; Lafayette hatte am ſelben Tage die Sperrung der Ausgänge der Hauptſtadt aufgehoben. Und die Maſſe des mittleren Volkes verſtand den haſtigen Eifer, mit dem ſeine Behörden und ſeine Vertreter zum Schluſſe der Bewegung ſtrebten; es kehrte, jede Hoffnung übertreffend, zu

seinen Geschäften zurück und überließ die Staatssorge denen, die berufen waren des Staates zu warten. Am dritten Tage nach dem Kampfe hatte Jeder das Gefühl, daß Alles vorüber war. Wenige Tage weiter, und alle Theater und Spaziergänge waren wieder überfüllt, alle Läden und Geschäfte wieder geöffnet, die Bibliotheken und Lehrcurse wieder besucht. Am 3. August hatte der Statthalter in seiner Eröffnungsrede sein Vertrauen auf die Zukunft des Vaterlandes ausgesprochen, und den gerechten Stolz betont den sein Herz empfunden bei dem Hinblick auf den großherzigen Aufschwung der Hauptstadt, auf ihren durch keine Excesse getrübten Widerstand und auf die bewundernswürdige Schnelligkeit der wieder eingetretenen Ordnung. Die rasche Ernennung des neuen Königs bezeichnete für Alle den feierlichen Moment, da dem schützenden Gewölbe der hergestellten Ordnung der Schlußstein eingefügt ward. Man stand vor den außerordentlichsten Thatsachen einer plötzlichen Schlacht und eines ebenso plötzlichen Sieges, einer Revolution und einer augenblicklich hergestellten Ruhe, eines Thronsturzes und einer rasch vollzogenen Thronerhöhung. Acht Tage nach diesem Acte sagte der neue Fürst in einer Proclamation vom 15. August: „Europa blickt in einer mit Staunen gemischten Bewunderung auf unsere glorreiche Revolution. Es stellt sich die Frage, ob in der That, so groß auch die Macht der Civilisation und der Arbeit ist, solche Ereignisse vollbracht werden können, ohne daß dadurch die Gesellschaft erschüttert würde? Zerstreuen wir diesen letzten Zweifel! Möge eine ebenso regelmäßige als nationale Regierung rasch folgen auf die Niederlage der absoluten Gewalt. Freiheit, öffentliche Ordnung, dieß ist der Wahlspruch den die Nationalgarde von Paris auf ihrer Fahne trägt. Mögen sie auch das Schauspiel sein, das Frankreich Europa darbietet. So werden wir in einigen Tagen für Jahrhunderte das Glück und den Ruhm des Vaterlandes gesichert haben!“ Diese wunderbare Rückkehr aus dem ungewöhnlichsten Ausnahmezustand

in das gewöhnliche alltägliche Geleise, bei diesem verheißungsvollen Aufgang einer Morgenröthe voll neuer Glorie an dem Horizonte dieses Volkes gab zu der Bewunderung der Welt die Befriedigung der beruhigten Zuversicht hinzu und änderte in den Geistern die Begriffe von Revolutionen, die man nur als zerstörende Brandfackeln der Zwietracht gekannt hatte, die man jetzt als Wage und Schwert der schützenden Gerechtigkeit kennen gelernt. Die strengsten Erhaltungsmänner fühlten sich geirrt in ihrer Ueberzeugung von der Alleinmacht der Regierungen zur Aufrechthaltung der Ordnung, des Rechts und der Gesetzlichkeit.

Strenger beherrscht von dieser alten Vorstellung waren die Zuschauer in den fürstlichen Logen, in die wir einzeln einzutreten vorerst vermeiden, nur die Eindrücke hervorhebend, die Jedermann in dem Parterre aus der Ferne beobachten konnte. Dort, wissen wir, hatte man schon dem Vorspiele der Minister Karl's X mit einer üblen Ahnung zugesehen. Die diplomatische Welt hatte die Verordnungen vom 25. Juli mit Schrecken gelesen; sie hatte sie als ein Attentat auf die Sicherheit aller Regierungen empfunden. Als im Augenblick der Katastrophe dieses Vorspiels die Quotidienne am 27. Juli triumphirte: „sie habe längst vorausgesagt, die Revolution werde besiegt werden, heute sei sie besiegt", mochte sie zwischen Hoffnung und Angst schweben, ob nicht diese schöne Zuversicht auch nur ein Theil der Tollheit sein möchte, von der jene Räthe des französischen Königs beirrt waren. Wie dann Schlag auf Schlag die betäubenden Botschaften kamen von dem imposanten Widerstande, von dem spielend errungenen Siege des Volks, war Bestürzung und Entsetzen in den Hofkreisen besonders der Oststaaten der erste Eindruck gewesen. In Rußland glaubte sich der autokratische Revolutionsbändiger bei der ersten Kunde die höchste Mission gestellt. Ein Manifest vom 11. August ordnete eine Recrutenaushebung an; der Kaiser wollte seine Misbilligung laut aussprechen

und alle Verbindungen mit Frankreich abbrechen; den französischen Schiffen mit dreifarbiger Flagge wurde der Eingang in die Häfen, den französischen Reisenden der Uebergang über die Grenzen versagt. In Berlin regte sich in den höheren Kreisen eine trauervolle, selbst eine heftige Theilnahme an dem Schicksal der Bourbonen; die bekannten Säbelraßler unter dem oberen Militär machten sich laut. In Holland stachelten die „Nederlandsche Gedachten" die ganz im Geiste der Polignac und van Maanen geschrieben waren, vor der Katastrophe an der französischen Regierung, nach der Katastrophe an der niederländischen, ihrem Berufe energisch obzuliegen, dem einreißenden Uebergewichte des demokratischen Prinzips zu steuern, das monarchische Prinzip zu verstärken, jedes Zugeständniß zu weigern, jeden Widerstand im Nothfall mit dictatorischem Ueberschreiten der verfassungsmäßigen Schranken zu brechen. Das Blatt sah in dem ausgebrochenen Aufstand, dessen natürliche Verbündete alle Radicalen in England, Italien, Spanien, Deutschland und Belgien seien, den Anfang einer endlosen Reihe von Revolutionen und Kriegen: wenn die Mächte die neue auf der Volkssouveränetät beruhende Regierung Frankreichs anerkennten, so sprächen sie sich selbst das Todesurtheil; vereint müßten sie Alle die französischen Aufrührer vernichten, wenn diese nicht die Herren der Welt werden sollten. Die „niederländischen Gedanken" sprachen aus, was Andre nur dachten; sie sprachen aus was nur die schlimmsten der Verblendeten dachten, und sie allein sprachen es aus. Die englischen Zeitungen nannten die Lehre des Blattes die Sprache eines Unsinnigen; die Arnheimer Zeitung rieth den Titel lieber in „spanische Gedanken" umzuändern; die ministerielle Gazette des Pays-Bas, die zwar durch die Aufwühlung der Gesellschaft und die Erschütterung der Einrichtungen Frankreichs Alles von neuem in Frage gestellt fand, setzte ihr Urtheil doch aus, als auf den Fall des alten Thrones so rasch die Aufrichtung des neuen folgte unter allen Zeichen der

Mäßigung und der Ordnung. So thaten fast alle amtlichen Blätter auch der misstimmtesten Regierungen. Kaum Eines wagte eine Vertheidigung Karl's X zu versuchen. Sie berichteten, rückhaltend mit jedem Urtheil, die bloßen Vorgänge; den russischen Zeitungen war selbst dieß erst seit dem 20. August gestattet. Der österreichische Beobachter beobachtete eben dieses Schweigen; er gefiel sich nur gelegentlich den Inhalt der französischen Journale anzugeben, die sich mit der neuen Ordnung nicht begnügt zeigten, und die Nutzanwendung den Lesern zu überlassen. Bei dem ersten Schrecken spielte auch in diesen Kreisen die Besorgniß vor: man habe eine Wiederkehr der früheren Revolution zu gewarten. Man sah voraus, das Volk werde auch jetzt in die Schlingen jacobinischer Demagogen fallen. Die Entstehung des Clubs der Volksfreunde war genug, alle Erinnerungen von 1793 wieder zu erwecken. Man empfand voll Unbehagen, wie man in Paris die Lunte in der Hand hielt, in allen Ländern, wo eine gleiche Misregierung einen gleichen Druck geübt, die Unzufriedenheit in Flammen zu setzen. Ein Mann wie Niebuhr sah eine furchtbare Zukunft drohen; denn das losgelassene Ungeheuer schien ihm zum zweitenmal durch keine Gewalt zu binden; die Revolution galt ihm für weit unwiderstehlicher heute, weil sie ohne Enthusiasmus, ohne Luftgebäude gemacht ward wie eine Sache die sich von selbst verstehe. Man fand es allzu natürlich und wahrscheinlich, daß die neue Regierung einen großen Krieg als das Mittel ansehen werde, sich einer übersaftigen und übermüthigen Bevölkerung zu entledigen, daß daher Friede und Gleichgewicht Europa's aufs neue bedroht sei von unermeßlichen Gefahren. Nach diesen ersten Eindrücken aber machte auch in diesen Kreisen die großartige Mäßigung des Aufstands und der schnelle Abschluß der ganzen Staatsveränderung seine achtunggebietende Wirkung. Die Thatsache des unwiderstehlichen und doch in sich selbst so gehaltenen und gemessenen Umschwungs sprach zu gewaltig, um nicht von

allen unbesonnenen Handlungen zurückzuschrecken, die man zur Zeit der früheren Revolution so schwer zu bereuen gehabt. Ehe man sich auf Complotte und Coalitionen nur hätte besinnen, ehe man sich die Gestalt und Bedeutung der werdenden Dinge nur hatte zurecht legen können, war Alles vorbei. Selbst die Aengstlichsten wurden durch diese Wendung hingerissen; selbst den Sinnlosesten stockte dabei der Athem. Dazu kam dann die Haltung der englischen Presse, die damals in ihrer Einmüthigkeit in Bezug auf die äußere Politik einen ähnlichen großen Dienst leistete, wie die französische in Bezug auf Frankreichs innere Politik. Die englischen Blätter Alle verurtheilten in den rückhaltlosesten Ausdrücken den Staatsstreich Karl's X; selbst das servile Regierungsblatt, der Courier, beschuldigte dessen Minister der Unwahrheit und des Betrugs in ihrem Berichte an den König. Die ganze Presse nahm fast ausnahmslos Partei für die Revolution; die ganze Bevölkerung des Inselreichs war in der freudigsten Bewegung; das Tragen der französischen Nationalfarben wurde Mode; die in Paris eröffneten Zeichnungen für die Verwundeten und für die Familien der Gefallenen wurden in England nachgeahmt; es wurden Versammlungen gehalten und Adressen an das französische Volk erlassen, die allgemeine Zustimmung kund zu geben; es schmeichelte dem englischen Volke mit welcher Gelehrigkeit seine constitutionellen Schüler sein 1688 nachgeahmt hatten; die nationale Eifersucht schwieg; da war keine Spur von dem Gegensatz, in welchen die Torypolitik zur Zeit der ersten Umwälzung das englische Volk gegen Frankreich mitgerissen hatte. Man hatte auch da aus der Erfahrung gelernt. Man gefiel sich in England vielmehr in der frohen Aussicht auf eine engere Verbündung der beiden freiheitschützenden Nationen. Die Presse war daher Eines Sinnes in dem Puncte, auch jeden entferntesten Gedanken an eine Einmischung der festländischen Staaten zu verbitten, an England gar nicht zu denken. Dieß half die Hal-

tung der englischen Regierung von Anfang an zu bestimmen: in Wellingtons Interesse lag es ohnehin, die Gerüchte Lügen zu strafen, die ihn immer eines Zusammenhangs mit Polignac's Politik verdächtigt hatten. Auf dieß Verhalten Englands hin überließ sich auch der Berliner Hof seiner Friedenssucht und war entschlossen ruhig zu bleiben, wenn Frankreich selbst die Ruhe nicht störe. So that auch das Wiener Cabinet, bange vor einer Rückkehr der Zeiten, die Oesterreich so viele Opfer gekostet. Die Rüstungen beider Mächte waren in ganz defensivem Sinne gemacht. Der Kaiser von Rußland selbst, als er merkte daß er allein stand, nahm seine ersten feindseligen Maasregeln zurück, und beschloß abzuwarten. Das neue Königthum in Frankreich war kaum eingesetzt, so ergingen aus Paris die Umlaufschreiben (vom 10. August), die allen großen Höfen die friedlichsten Versicherungen gaben; sie schnitten noch mehr jeden Gedanken an eine muthwillige Ruhestörung ab, die so großer Verantwortung voll war. Bald verlautete dann, daß die außerordentlichen Boten, die Louis Philipp nach London, Wien, Berlin und St. Petersburg geschickt, der General Baudrand, die Grafen Belliard und Lobau und der Baron Athalin, in den Tagen der ersten Hälfte des September ihre Audienzen bei den Fürsten gehabt, was die Anerkennung einschloß. Man hatte auch in diesen Kreisen von der Erfahrung gelernt. Man hütete sich, mit Gewalt zu Gewalt zu reizen, durch Angriff den Angriff hervorzurufen. Das Gefühl der Sicherheit, das sich verbreitete, gab der allgemeinen Bewunderung des in Frankreich Geschehenen neue Berechtigung und weiteren Raum, sich ihren vollen Antrieben zu überlassen. Was bei Höfen und Regierungen zu ihrer vorsichtigen Haltung nicht am wenigsten mitwirken mußte, war eben diese Stimmung in den Bevölkerungen, die nirgends sicher ließ vor ernstlicher Beschäftigung zu Hause. Wo die Presse einige Luft hatte, mahnte sie, begeistert von diesem Siege des Freiheitsstrebens über den Druck

des Absolutismus, daß dem Schicksal der Staaten große Veränderungen vorbestünden, daß das Prinzip, das die politische Gesellschaft bewege, seine Früchte zu tragen beginne. Wo zuerst eine ständische Versammlung zusammentrat, warnte man vor dem Fieber der Freiheit, das durch Europa gehe, das misbehandelt zu einer Seuche von tödtlicher Gefahr ausarten werde. Auch zuckte es vom ersten Augenblicke der Pariser Bewegung an durch das westliche Europa wie das vorverkündende Wetterleuchten eines Gewitters. Anfangs August gleich hörte man von neu auftauchenden Hoffnungen der englischen Reformer. Die Flüchtlinge der südeuropäischen Staaten waren in lebhafteste Bewegung gerathen. Daß Spanien seine Revolution haben werde, sprach die Presse gleich ganz offen aus. Ein Lamennais erwartete sicher den ganzen lateinischen Süden dem gegebenen Anstoß folgen zu sehen. In Brüssel war die Nachricht von den Pariser Kämpfen wie ein elektrischer Schlag empfunden worden; hatte doch dort die Regierung van Maanen's immer für solidarisch mit Polignac's gegolten. Und bald durchflog ein Brief von de Potter (vom 2. August) an den König der Niederlande die Welt (ein aufflatternder Sturmvogel), der es offen aussprach, daß Belgien zuerst die französische Erschütterung nachfühlen werde: wo ein eben so antinationales Ministerium des Volkes Recht, Interesse, Würde und Geduld verletzt hatte wie in Frankreich. Trotz diesen einzelnen Vorzeichen blieb es übrigens Wochen lang ruhig, und man durfte glauben, mit der hergestellten Ordnung in Frankreich werde auch die Ruhe des Welttheils mit erhalten bleiben. Selbst als ein erster Blitz eine erste Zündung bewirkte, hatte Niemand die Ahnung, daß dieser Schlag einen Stoß führen könnte, der in dem seltsamsten Zickzack der Fortwirkungen die Völker von London bis Athen, von Warschau bis Cadiz und über den Ocean hin bis Rio aufschüttern werde und durch Jahre hindurch zu Ereignissen von der tiefsten Bedeutung und weitesten

Ausdehnung, zu Dynastienwechsel, Verfassungsreformen, zu Störungen des Völkerrechts, zu anarchischen Zwischenspielen und Reactionen, ja zu einer Aufwühlung des sittlichen und geistigen Charakters des ganzen Zeitalters führen sollte, zu Wirkungen, wie sie vor der Erleichterung der Verkehrs- und Austauschmittel kaum die größten und dauerndsten Umwälzungen früherer Zeiten auf die politisch noch minder empfängliche Menschheit hatten ausüben können.

5. Aufstand und Losreißung von Belgien.

Die Augusttage in Brüssel. [1] vgl. 7, 598.

In den Niederlanden, erinnern wir uns,[1] war die Reibung zwischen Holland und Belgien zu Ende des dritten Jahrzehnts so weit gediehen, daß man sich schon vor der Julirevolution wie auf einer geladenen Mine fühlte, die ein einziger Funke entzünden könne. Die Pariser Feuersbrunst schien daher durch ihre bloße Nähe die sehr ähnlichen Brennstoffe rasch entzünden zu müssen, die in Belgien angehäuft lagen.[64] Indessen blieb durch einen ganzen Monat die Ruhe des Landes ungestört. Nicht wenige der früheren belgischen Beschwerden waren abgestellt worden. Die Geistlichkeit war durch das Concordat beschwichtigt. Die aristokratisch-katholische Partei

64) Die Unterlage zu jeder Darstellung der belgischen Revolution sind die Esquisses hist. de la révol. de la Belgique en 1830. Brux. 1830, ein Tagebuch und Urkundenbuch, wie es kaum einer andern Revolution zu Theil geworden ist. Daneben benutzen wir vorzugsweise (nicht ohne vor seiner systematischen Bestrebung, überall systematische Oranische Wühlerei und Verrätherei zu entdecken, auf der Hut zu sein,) Huybrecht, La révol. belge de 1830 (in der Revue trimestrielle t. 14, 15, 17) verglichen mit White und den Erinnerungen von de Potter.

war der priesterfeindlichen Pariser Bewegung nicht eben hold gesinnt; sie schien sich durch den Sturz der Bourbonen und der Congregation in Frankreich geschwächt fühlen zu müssen. Die verbitterte weltliche Opposition der Advocaten und Publicisten war seit den letzten Schlägen die sie betroffen fast völlig niedergelegt;[65] drei ihrer Häupter in der Verbannung. Unter diesen Verhältnissen glaubten selbst sehr unbefangene Beurtheiler der Lage eine Ueberwirkung der Pariser Ereignisse nicht besorgen zu müssen. Wochen lang nach den Julitagen war Brüssel durch Kirchweihe und Industrieausstellung in einer festlichen Bewegung, die zum Schlusse durch die Feier des 59. Geburtstags des Königs (24. Aug.) gekrönt werden sollte, wofür seit Monaten Feuerwerk und Beleuchtung des Parkes angekündigt war. Der König selbst war um die Mitte des Monats August mit dem Prinzen Friedrich nach Brüssel gekommen, ohne aber seinen Geburtstag hier abwarten zu wollen. Der Ausbruch der Julirevolution hatte ihn ruhig gelassen bis zur Sorglosigkeit. Es konnte ihm nicht unbekannt bleiben und es war in sich selbst zu natürlich, daß denn doch bei aller äußeren Ruhe eine Gährung in den Gemüthern durch die nachbarliche Staatsveränderung neu war aufgeregt worden. Der Tadel des Regierungssystems, der Haß gegen des Königs Günstlinge, den Minister van Maanen und jenen verabscheuten Schreiber des National, Libri-Bagnano, ward wieder lebendig; eben bei des Königs Anwesenheit in Brüssel erschienen im Courier der Niederlande[1] die Beweis- [1] 14. Aug.
stücke, daß dieser Libri 1816 vor den Assisen des Rhonedepartements gestanden und wegen Fälschung verurtheilt worden war; dumpfe Gerüchte von bevorstehenden Aufständen gingen um, die sich mehrten, je näher man dem angesagten Schlußfeste zurückte. Auf den König übte das Alles keine Wirkung. Bei seiner Abreise aus

65) Bartels Documens hist. p. 203.

Brüssel stellte ihm der Hofmarschall Graf Mercy d'Argenteau den gefahrvollen Zustand offen vor Augen; Er aber, wie ungeduldig über den Aufenthalt, achtete kaum auf seine Worte.[66] Gleichzeitig berichtete General Bylandt, der Commandant der Provinz, dem Prinzen Friedrich über die geringen militärischen Hülfsmittel in Brüssel; auf seine Frage um Befehle für den Fall einer Bewegung erhielt er ein bloßes Achselzucken zur Antwort. So ging auch der energische Gouverneur von Ostflandern, van Doorn, den König wiederholt um militärische Vorkehrungen an; Hof und Regierung aber schienen die Belgier zu sehr zu verachten, um ihnen einen Aufschwung eigener Kraftregung zuzutrauen; und in dem König erzeugte das nie versagende Selbstvertrauen dieselbe Unbesorgtheit und dieselbe Unbereitschaft, die bei Karl X die Folge des platten Blödsinns war. Was ihn vollends in seine Sicherheit einwiegte, war die schnelle Befestigung der neuen französischen Dynastie und Regierung, und ihre friedliche, revolutionsscheue Haltung, die sie im Allgemeinen, und im Besonderen auch den Umtrieben der belgischen Demagogen in Paris gegenüber beobachtete, von welchen man im Haag unterrichtet worden war. Es begreift sich von selbst, daß jene geschworenen Männer der Opposition,[1] der Kreis der Freunde des ausgewiesenen de Potter, (die Gendebien, van de Weyer, Lebrouffart, Levae, Michiels, Verboekhoven u. A.) seit den Julitagen in die äußerste Aufregung gerathen waren, die zusammenwirkend mit ihrer Ungeduld über die Regungslosigkeit und Unentzündlichkeit des belgischen Volkes die heftigsten darunter anreizte, „das Feuer selbst an die Pulvertonne zu legen." Die Seele dieses Kreises war Aler. Gendebien, aus dem Hennegau, der Sachwalter de Potter's, ein Demokrat von den überspanntesten politischen Meinungen, von eigensinniger Folgerichtigkeit, von heftiger Beredsamkeit, von ruhig

[1] vgl. 7, 600.

66) Gedenkschriften van den Graf van der Duyn p. 96.

entschlossenem Thateneifer. Ihn trieb der unversöhnliche Haß gegen Oranier und Holländer zu dem Entwurf, die Trennung Belgiens von Holland durch die Verbindung mit Frankreich zu erkaufen. Dieser scheinbar verzweifelte Gedanke darf nicht allzusehr befremden. Wie unerträglich dem belgischen Patrioten die Vereinigung mit Holland war, der Gedanke an eine Unabhängigkeit seines Vaterlandes, das in Jahrhunderten keine Selbständigkeit besessen hatte, war ihm chimärisch; so dachten sich auch später die verschiedensten Männer auch der nördlichen Provinzen, die Duyn, Fritz Gagern, wie im Auslande der Herr von Stein, daß das abgetrennte Belgien portlos auf stürmischer See umtreiben werde um zuletzt an Frankreich zu fallen. Nicht Gendebien allein sah darauf aus, daß die Julirevolution unausbleiblich zu einem europäischen Kriege führen müsse, auch König Wilhelm hielt Jahre lang an diesem Glauben fest: Er rechnete dabei auf Frankreichs Niederlage, die ihm Belgien gesichert haben würde, der Belgier rechnete auf Frankreichs Sieg, der Belgiens Einverleibung in Frankreich auf alle Fälle nach sich ziehen werde. Von solchen Vorstellungen bestimmt hatte sich Gendebien mit einigen gleichgesinnten Mitgliedern der Generalstaaten[67] unmittelbar nach den Julitagen nach Paris begeben, um dort ihr Vaterland zur Vereinigung mit Frankreich und das belgische Volk als Hülfsheer zur Eroberung der Rheingrenze anzubieten. Diese Politik hatte in Paris in der Gesellschaft der Volksfreunde, und unter einzelnen Republikanern und Imperialisten von Namen, wie Mauguin und Lamarque, ihre natürlichen Verbündeten, die ihre neue Regierung gern in Belgien und am Rhein verwickelt und in einen großen Krieg hineingestürzt hätten. Schon

67) Wenn man zwei datumslose Notizen bei White und Bartels auf diese Zeit beziehen darf, so waren dieß de Brouckère, Lehon, Staffart, de Celles und de Langhe, die zwar weiterhin ganz andere Wege gingen als Gendebien.

um die Mitte August aber erhielt Gendebien von einem Agenten der französischen Regierung die bestimmte Erklärung, daß man von ihr unter keinen Umständen eine Einmischung in Belgien zu gewärtigen habe. Selbst Lafayette hatte für die Einverleibung Belgiens keinen Sinn; wie denn auch die verbannten Freunde Gendebiens selbst, die de Potter, Tielemans und Bartels, dessen unionistische Bestrebungen, wären sie davon unterrichtet gewesen, nicht gebilligt hätten. Diesen Männern hatte Staffart bei der neuen Regierung den freien Eintritt nach Frankreich erwirkt und sie waren gleich nach der Thronbesteigung Louis Philipp's nach Paris gekommen, von wo sie eifrig den nach Brüssel zurückgekehrten Freund unterstützten, der nun dort mit seinen Gleichgesinnten geflissentlich auf eine Volksbewegung hinarbeitete, die nach ihrer Meinung Frankreich zur Besetzung Belgiens zwingen sollte. Ein feuriger Patriot, der in Paris anwesend ein Zeuge der Julikämpfe gewesen war, Herr Schayye, ein Mann der über eine große Arbeitermasse in Brüssel verfügte, ward zur Vorbereitung und Leitung des Aufstandes ausersehen, dessen Ausbruch auf den Geburtstag des Königs anberaumt wurde. Seit dieser Verabredung war es gewesen, daß sich durch Versammlungen, durch Drohungen, durch öffentliche Reden und Gesänge eine Bewegung vorverkündigte; ja soweit trieben es die Verschwornen, daß durch Anschläge das Programm des Aufstandes förmlich angesagt ward: Montag Feuerwerk, Dienstag Beleuchtung, Mittwoch Revolution! Die lässigen Behörden, die des Königs Sorglosigkeit schien miteingeschläfert zu haben, wurden durch diese Anzeichen so weit eingeschüchtert, daß sie am Ge-
[1] 24. Aug. burtstage des Königs[1] die Beleuchtung verschoben; wogegen sie es
[2] 25. Aug. unvorsichtigerweise am folgenden Tag[2] bei der angesetzten Aufführung der Stummen von Portici, eines bis dahin verbotenen Stücks, bewenden ließen. Am Abend der Opernaufführung häuften sich vor dem Theater auf dem Münzplatze Gruppen von ungewöhnlichen

Gestalten an, unter denen sich sichtlich etwas vorbereitete. Nach Beendigung des Stücks, bei dessen Darstellung jede Anspielung mit lärmendem Geschrei war aufgenommen worden, vernahm man den Ruf: Ins Bureau des National! Und sofort stürzte ein Haufe des zusammengerotteten Volkes dorthin, warf Läden und Fenster ein und wälzte sich dann zu Libri's Hause, das vollständig verwüstet ward, während andere Schaaren in den Wohnungen des Procurators Schuermans und des Polizeidirectors Knyff die Fenster zerbrachen. Ein getrennter Zug von besser Bewaffneten unter strengerer Führung hatte inzwischen in gleicher Weise den Justizpalast mishandelt und setzte dann gegen Mitternacht das Haus des Justizministers van Maanen auf dem kleinen Sandplatze in Flammen, und dieß in so trotziger Haltung, daß sie die Feuerwehr und zwei Pelotons Jäger, die herzugeeilt waren, von jedem Versuch einer Löschung oder Behinderung zurückschreckten. Am Morgen glich Brüssel einem erstürmten Platze. Alle Waffenläden waren in der Nacht geplündert, der Gensdarmerie, der Feuerwehr, vielen Privatleuten waren Flinten und Gewehre weggenommen worden, so daß im Laufe des folgenden Tages[1] die Zahl der Bewaffneten [1] 26. Aug. in den Meutererhaufen bis zu 1200 geschätzt wurde. Die ruhigen Bürger, die vielleicht am Abend in den Freiheitsenthusiasmus des Parterre's jubelnd eingestimmt hatten, sahen mit Entsetzen ihre Stadt der Herrschaft eines entfesselten Pöbels Preis gegeben, dessen Bewegung heute einen führerloseren, roheren Charakter annahm, von dessen blinder Wuth man eine allgemeine Plünderung und Brandstiftung befürchtete. Nachdem in der Frühe die wüstesten Rotten des Gesindels die Kneipen zu erbrechen begonnen, in wilder Dreistigkeit die Militärpatrouillen zu beschimpfen ja zu beschießen gewagt, dann an einzelnen Häusern verhaßter Beamten ihr Zerstörungswerk fortgesetzt hatten, trugen sie es nun auf den Privatbesitz über, erbrachen und beraubten eine Anzahl Läden und warfen

sich am Nachmittag nach den drei Nachbarorten Uccle, Forêt und Anderlecht, wo sie drei große Fabrikanstalten und über 20 Lust- und Wirthshäuser plünderten, zerstörten oder in Brand steckten. Bei diesen Greueln war alle Obrigkeit wie verschwunden. Die Polizei war bei Nacht und bei Tag unbemerkbar geblieben. Von dem 1400 Mann starken Militär waren nur kleine machtlose Patrouillen ausgesandt worden. An die Communalgarde ward nicht gedacht; ihre Gewehre waren nach der Gesetzgebung der Zeit in einer Caserne niedergelegt. Empört von dem Kleinmuth und der Unfähigkeit der Stadt- und Regierungsbehörden hatten sich Morgens einige Männer der bürgerlichen und gebildeten Stände, Ducpétiaux, Vanderlinden, Delfosse, Karl Pletinkr u. A. nach dem Stadthause begaben, wo der Letztere den Gouverneur Vanderfosse nur mit Mühe in einem Winkel auffinden konnte; und sie hatten dort die Einwilligung zur Herstellung einer Bürgerwehr erwirkt, deren erste Patrouillen um 10 Uhr in den Straßen erschienen. Die Masse und die trotzige Frechheit der Aufrührer aber schreckte von jedem Versuche eines gewaltsamen Einschreitens zurück. Die Truppen zogen sich um Mittag bei den Palästen zusammen, wo sie die nächsten Tage durch bivouaquirten, ohne sich weiter einzumischen. Bürger und Behörden sahen ruhig zu, als Nachmittags junge Leute vor dem Stadthaus die dreifarbige brabantische Fahne aufpflanzten, das Symbol der alten Vereinigung von Hennegau, Flandern und
27. Aug. Brabant, und als am nächsten Tage[1] alle königlichen Wappen zerschlagen oder eingezogen wurden. Militär und Bürgerwehr gleichmäßig blieben an diesem Tage müßige Zuschauer, als das Volk um 10 Uhr die Vorbereitungen zu der Beleuchtung des Parks mit Feuer zerstörte. Noch am Abend gab es einen Zusammenstoß mit einer Rotte von Unruhstiftern, die sich im Keller des Hotels Bellevue berauscht hatten und die Truppen auf dem Platz des Palastes insultirten, wobei die Bürger zum ersten- und letztenmale Feuer

gaben. Der hier gezeigte Ernst machte die Bürgerschaft plötzlich zur Meisterin der Lage, und bewirkte die Niederlegung des Aufruhrs, der auch allmählich in sich selbst zu ermüden und abzusterben schien. Die furchtbaren Banden fingen an sich zu verlieren und versteckten ihre Waffen, oder verkauften sie an die Bürgerwehr, die man inzwischen förmlich organisirte und dem Befehle des Barons Emanuel Hoogvorst und Karl Pletinkr untergab. Männer jeden Standes und Ranges drängten sich in ihre Reihen, wobei die volksthümliche Haltung und Weise des belgischen Adels in ihrem schönsten Lichte erschien. Die guten Bürger, die vor Zorn und Scham über die Pöbelexcesse geweint und geknirscht hatten, fühlten sich schnell mächtig genug, gegen die bekanntesten Ruhestörer mit Verhaftungen einzuschreiten. Die Anzettler des Aufruhrs mußten sich plötzlich sehr enttäuscht, verlegen, verirrt und verschlagen finden. Das Bürgerthum, das eigentliche Volk, hatte sich gegen die Anarchie erhoben, ohne sich gegen die Regierung zu erheben. Trotz der Zerstörung der königlichen Abzeichen hatte sich gegen die Dynastie keine weitere Feindseligkeit offenbart. Ein öffentlicher Anschlag hatte sich über die Beschwerden der Belgier verbreitet, ohne über die herkömmlichen Wünsche hinauszugehen. Die Presse eiferte für die Herstellung der Ordnung. Die französischen Farben hatten sich während der Aufruhrtage gezeigt, waren aber mit Misfallen gesehen und von den brabantischen verdrängt worden. Ihr eigenes Volk also war der Meinung der Leute, die auf die Union mit Frankreich sannen, nicht günstig, und die französische Regierung ließ sie im Stich. Gleich auf die erste Nachricht von der Nacht des 25. Aug. begaben sich de Potter und Tielemans zu Lafayette, und einer ihrer Freunde drang bis zu dem König selber; alle mußten sich überzeugen, daß die neue Regierung ihre belgische Bewegung eher mit Misvergnügen als Gunst sah. Noch ehe sie darüber versichert waren, hatten die Anstifter des Brüsseler Aufstands in ihrer Ver-

einzelung bald gerathen gefunden, mit der siegreichen Sache der Ordnung ihren Frieden zu machen. Sie wußten sich in das Centrum der Action, das sich um Hoogvorst gebildet hatte, einzudrängen und betrieben dort eine Versammlung notabler Bürger, die am
[1]28. Aug. Tage nach dem Ausgang des Aufstands[1] Abends 7 Uhr in dem Stadthause zusammentrat. Sie lud den Gouverneur ein, der Sitzung beizuwohnen, um einen provisorischen Verwaltungsausschuß zu ernennen; er lehnte ab; so that auch der Stadtrath, als man ihn aufforderte sich bei der Ernennung einer Abordnung an den König zu betheiligen, die auf den Vorschlag des Vorsitzenden Baron Sécus beschlossen wurde, um dem König eine eilig redigirte Adresse zu überbringen, worin um Abstellung des verderblichen Systems der Minister, die des Volkes Wünsche und Bedürfnisse nicht kannten, gebeten war. Diese Versammlung, die sich leise an die Stelle der machtlosen Behörden schob, diese Adresse und Abordnung die sie beschloß, verwandelten auf einmal den Straßenkrawall des Pöbels, zur Freude der maskirten Bewegungsmänner, in eine politische Bewegung des Volks. An dem Entwurf der Adresse hatte Gendebien Theil, der auch in der Zahl der Abgeordneten nach dem Haag war.[68] Seine Rolle war nun, die Bewegung in ein gesetzliches Geleise zu leiten, um sie wenigstens zur Abstellung der Beschwerden zu benutzen. Bei einer Unterhaltung mit dem Minister v. Gobbelschroy im Haag ging ihm plötzlich ein Licht auf, daß es zwischen französischer und holländischer Union eine Mitte gebe, die eine gefahrlose Unabhängigkeit in sich schlösse: er faßte den Gedanken der Abtrennung der belgischen Verwaltung ins Auge, den sein Freund de Potter schon lange vorher in seinem Briefe
[1]vgl. 7, 596. Demophils an den König[1] angedeutet hatte, den er jetzt eben in

68) Außer ihm Baron Sécus, Felix v. Mérode, Palmaert Vater und Jos. d'Hoogvorst.

einem zweiten directen Briefe an den König (vom 28. August) wiederholte.

Die Entschließungen des Königs.

Den König traf die erste Nachricht von den Brüsseler Unruhen in Loo[1]. Er war davon so betroffen, daß er Thränen vergoß. Er erndtete die Frucht der Gedankenlosigkeit, mit der er und seine Regierung die Gefahren misachtet vor denen er doch gewarnt war, und der dadurch mitverschuldeten Lässigkeit seiner brüsseler Behörden, für die man im Haag, um sich nicht selbst zu compromittiren, weder Rechenschaft verlangen, noch auch nur die freiwillig angebotene Rechtfertigung (des Grafen Bylandt) anhören durfte. Hatte man in dieser Beziehung in dem Stile der gefallenen französischen Regierung begonnen, so fuhr man auch noch in anderen Beziehungen darin fort. In seiner Unkenntniß der Menschen, der Dinge und des Zeitalters hielt der starrsinnige Fürst, in den thörichtsten Täuschungen über Natur und Grund der belgischen Gährung befangen, mit seinem eben so hartnäckigen van Maanen recht wie geflissentlich an den Prinzipien fest, die den französischen König und seinen Polignac so eben ins Verderben gestürzt. In dem Cabinetsrath, der nach der eiligen Rückkehr des Königs im Haag versammelt ward[69], drängte der Minister, nachdem seine angebotene Entlassung ausgeschlagen war, den König zu einem strengen Verfahren gegen die belgische Hauptstadt. Wie Karl X sah er in jedem Zugeständniß einen Umsturz aller gesetzmäßigen Regierung, wie dieser nannte er die Schwäche der Könige die Ursache des Falles der Reiche, wie dieser bestand er auf vollständiger Unterwerfung vor irgend einer Unterhandlung oder Gewährung; er sah in der Sache des Königs die aller gekrönten Häupter, er baute daher fest auf die Hülfe Englands und der Mächte. Der Prinz von Oranien warnte

[1] 27. Aug.

69) White 1, 277 ff.

vor diesem Verlaß auf England, das die Julibewegung anerkannt hatte, vor diesem Vertrauen auf eine Einmischung der Mächte in dieser Zeit, bei diesem Zustand der öffentlichen Meinung in Europa; er rieth weise die nöthigen Zugeständnisse zu machen, um nicht den örtlichen Aufstand in einen Bürgerkrieg zu verwandeln; er erbot sich, allein nach Brüssel zu gehen mit Vollmachten zu Unterhandlungen und geeigneten Gewährungen. Des Königs Machteifersucht verschmähte diesen Rath. Auch führten die Wege seiner krummen, gewundenen Politik ohnehin nicht zu ganzen Entschlüssen, zu ganzen Maasregeln irgend einer Art. Er ließ Oranien gewähren, seine friedliche Sendung zu versuchen, aber unbevollmächtigt und nur zu dem Zwecke, sich über die Lage der Dinge aufzuklären. Zugleich aber sollte ihn sein jüngerer Bruder Prinz Friedrich nach Antwerpen in der kriegerischen Sendung begleiten, eine schleunige Zusammenziehung von Truppen bei Antwerpen zu bewerkstelligen. Und zu diesen diplomatischen und militärischen Anordnungen gesellte der König noch eine parlamentarische hinzu, indem er die Generalstaaten, die sich ordentlicher Weise im October in Brüssel zu versammlen hatten, zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 13. September nach dem Haag berief. In dem Vereine dieser Verfügungen erkannte sich des Königs alte unglückliche Neigung wieder, in einer Mischung von unzeitiger Energie und unschlüssiger Hinzögerung zwischen halben Entscheidungen hin und her zu schaukeln. Hätte er Oranien mit weiten Vollmachten nach Brüssel geschickt, ohne jede Kreuzung seiner Mission durch andere drohende Schritte, oder hätte er beide Prinzen unverweilt mit den vorhandenen Truppen die Brüsseler Besatzung verstärken lassen, oder hätte er beides unterlassend die Generalstaaten nach Brüssel geladen und sich selbst Vertrauen zeigend dorthin begeben, auf jedem Wege wäre er zu einem guten Ziele gelangt; getheilt zwischen alle verlor er sich auf jedem in zielloſe Irren. Er konnte sich alle drei Wege ersparen,

wenn er ohne die Generalstaaten abzuwarten die bescheidenen Wünsche, die ihm die Abordnung der Brüsseler Notabeln vortrug, 31. Aug. die Entlassung van Maanen's, ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister, provisorisch gewährte; bei dieser Audienz aber spielte er, der König, die Rolle Polignac's, wie van Maanen in dem Cabinetsrath vom 27. die Rolle Karl's X gespielt hatte: er trat in die Verfassung zurück; er berief sich auf sein Recht der Ministerwahl; er erinnerte daß ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister verfassungsmäßig nur durch eine Ständeversammlung in doppelter Zahl könne eingeführt werden; ein solcher Vorschlag könne den außerordentlichen Generalstaaten vorgelegt, die Entlassung van Maanen's könne von ihm in Erwägung gezogen werden, beides nicht so lang er gezwungen erscheine wie ein Mann dem man mit der Pistole auf der Brust etwas abfordere; die Vorbedingung sei die Rückkehr zur Ordnung und der Einzug der Prinzen in Brüssel an der Spitze der Truppen. Die Politik des Königs war klar. Zwei Ständesitzungen sollten die Wünsche der Belgier hinhalten; die militärische Besetzung Brüssel's sollte die Gewalt des Königs aufrecht halten: dann war es nicht schwer, in den Generalstaaten jeden Neuerungsantrag in der alten Weise zu begraben.

Die friedliche Mission des Prinzen von Oranien.

Am Tage dieses Empfangs der Brüsseler Abordnung im Haag verlegten die Prinzen ihr Hauptquartier aus Antwerpen, wo sie am 29. angekommen waren, nach Vilvoorden, zwei Stunden von Brüssel. Gleich als man hier in der Hauptstadt gehört hatte, daß die Prinzen in Antwerpen mit sechs Dampfbooten voll Truppen angelangt waren und daß sie dort eine außerordentliche Commission errichtet hatten, unter Bestimmungen, die dem Militärcommandanten, General Chassé, alle unerläßlichen Maasregeln auf seine alleinige Verantwortung zu nehmen gestatteten, war die Bevölkerung wieder in plötzliche Unruhe und Aufregung gerathen; die Bürger-

garde wurde vervollständigt und für ihre Bewaffnung neue Sorge getragen. Dieses glimmende Feuer störten die Prinzen durch ihr fortgesetzt ungeschicktes Verfahren dergestalt auf, daß gleich heute die hellen Flammen emporzuckten. Der Prinz von Oranien, von unstet leichtfertigem Wesen das jedem nahen Eindruck nachgiebig wich, hatte angesteckt von der übermüthigen holländischen Militärumgebung die anfängliche Absicht seiner friedlichen Sendung bereits vergessen. Statt sich allein nach Brüssel zu begeben, wollte er sich jetzt von den Truppen nicht trennen, statt sich vertrauend ohne jede Vorfrage dort einzustellen, ließ er jetzt den Baron Hoogvorst nach Vilvoorden fordern, um hier die Mittel der Herstellung der gesetzlichen Gewalten zu berathen. Hoogvorst erschien mit einer Abordnung, die der Prinz in ihrer Gesammtheit gar nicht vor sich ließ. Er verhandelte erst nur mit Hoogvorst, dann mit dem alten Rouppe, ehemaligem Maire von Brüssel unter dem Reiche, den er wegen seiner dreifarbigen Schleife hart anließ. Die ehrenwerthen Bürgernotabeln aber hatten bereits gelernt, auf die Erregung der Volksmassen mehr fürchtende Rücksicht zu nehmen, als auf die Drohungen der Fürsten. Sie baten den Prinzen um Einstellung des Marsches der Truppen, da die Stadt vor Entlassung van Maanen's und vor Abstellung der Beschwerden keinen Mann mehr einlassen werde; sie ersuchten ihn ohne Begleitung nach Brüssel zu kommen, in welchem Falle sie ihren Kopf für seine Sicherheit verpfändeten. Der Prinz bestand auf dem Einzug der Truppen und auf der Herstellung der verschwundenen königlichen Abzeichen: um einen Tand, um die Farben seines Hauses setzte er den Frieden und Bestand des Reiches auf das Spiel. Als die Abgeordneten diesen Bescheid durch eine
7 Uhr. Proclamation in Brüssel am Abend[1] bekannt gaben, entstand eine tumultuarische Bewegung, zu der selbst der Ausbruch der Pariser Erhebung kaum ein Vergleichbares aufzuweisen hatte. Man schrie nach Waffen, man schrie nach Barricaden, Männer, Weiber und

Kinder stürzten sich auf die Arbeit; unter dem Beisein, unter dem Mitwirken der bewaffneten guten Bürger wurden Patronen vertheilt, die von den Truppen in der Stadt zurückgelassenen Geschütze in Stand gesetzt, Wurfgeschosse aller Art in die Häuser getragen, die Pflaster aufgerissen, die Bäume der Boulevards umgehauen, mit Wagen, Karren, Fässern, Balken Verrammlungen gemacht; bis gegen Mitternacht sperrten über 50 Barricaden die Hauptstraßen und Zugänge der Stadt. Gleich bei dem Beginn dieses unglaublichen Aufruhrs war eine zweite Abordnung nach Vilvoorden abgegangen, die Annahme der gestellten Bedingungen für unmöglich zu erklären. Die Prinzen empfingen sie in einer imposanten Haltung, von ihrem Generalstab umgeben. Sie bestanden auch jetzt in kindischer Verblendung auf ihrem Ehrenpunct, der Ablegung der brabantischen Farben, und drohten mit Anwendung der Gewalt. Der junge Fürst von Ligne, Kammerherr des Kaisers von Oesterreich, der dem Verdacht rebellischer Gesinnung nicht ausgesetzt sein konnte, warnte, daß dieß die Erklärung des Bürgerkrieges sein werde. Und auf die hochmüthigen Aeußerungen einiger Officiere des Generalstabs sagte Graf Duval de Beaulieu: das Anhören ähnlich urtheilsloser Räthe habe Karl X seine Krone gekostet. Während dieser Verhandlungen setzte der Prinz von Oranien einen Auftritt in Scene, der ihn eben so unfähig wie seinen Vater zeigte, selbst in den höchsten Krisen des Staats seine Person zu vergessen. Seit lange verstimmt über die Einbuße seiner Popularität, die er auch sonst selbst mit Schauspielerkünsten zu erkaufen nicht verschmäht hatte, beklagte er sich über die Verleumdungen der Presse, die ihn der üblen Behandlung seiner Frau, sogar der Entwendung ihrer Diamanten verdächtigt hatte; unter diesen Vorwürfen überbrachte ein Courier mit anderen Depeschen einen Brief der Prinzessin voll von Ausdrücken der Liebe und Hingebung, den der Prinz der Abordnung mittheilte! Das Ende der Verhandlung war eine Ver-

mittlung: Oranien sollte ungeleitet nach Brüssel kommen, die Bürgerwehr aber die oranische Cocarde neben der brabantischen tragen.
1. Sept. Ehe er am anderen Tage[1] kam, erschien einer seiner Adjutanten, der in brutaler Weise ankündigte, der Prinz (den inzwischen die Soldaten und sein Bruder wieder irre gemacht,) bestehe auf der Niederlegung der rebellischen Farben. Als er gleich darauf seine eigene Natur wiedergefunden hatte, schickte Oranien eilig einen zweiten Boten nach, der durch höflichere Formen wieder gut machen sollte, was der erste verdorben hatte. Die Bürger aber kehrten nun zu ihrem ersten Beschlusse zurück, die brabantischen Farben allein zu tragen. Es war im Voraus eine förmliche Niederlage des fürstlichen Ansehens, als der wankelmüthige Mann zuletzt in Allem doch nachzugeben beschloß.

Um Mittag erschien der Prinz an der Brücke von Laeken, wo ihn der Generalstab der Bürgergarde empfing. Er sprach dort in seiner heiteren leutseligen Weise freundliche, entgegenkommende Worte. Als er mit seinem kleinen Gefolge von Officieren einritt in die durch Barricaden aufgewühlte Stadt, durch einen doppelten Hag von Volk und Bürgerwehr, von Menschen aller Stände mit Waffen aller Art versehen, die ihn in einer finsteren ausdrucksvollen Stille empfingen, ward er bleich; es kostete ihn Mühe die Thränen zu unterdrücken und die fürstliche Haltung zu behaupten. Kein Ruf drang an sein Ohr, kein geschwungenes Tuch begrüßte seinen Einzug; er schien sich nach oranischen Cocarden umzusehen; nicht Eine war zu erblicken. In seiner augenblicklichen Erregung wollte er die Boulevards entlang nach dem königlichen Platze reiten wo die Truppen standen; auf die Bemerkung, daß die ganze Bevölkerung seinen Zug durch die aufgestellte Bürgerwehrlinie nach dem Theaterplatz erwarte, nahm er diesen Weg, und sprach unterweilen zu dem Volk, das ihn von frechen Fremden untermischt unschicklich umdrängte und wohl selbst mit Schimpfreden anging. Als er an dem

Gemüsemarkt zweifelhaft über seinen Weg etwas anhielt, rief es aus der Menge: nach dem Stadthause; ein Mann von riesiger Gestalt schwang eine Pike über dem Kopf des Pferdes des Prinzen mit dem gleichen Rufe, von dem betäubenden Geschrei der Massen unterstützt: und es war, als ob ein Gefangener im Siegszug durch die Straßen geführt werde. Vor dem Stadthaus angekommen, sprach der Prinz in Ausdrücken der größten Mäßigung die Treue und Ordnungsliebe der Bürger anrufend und endete mit einem Hoch auf den König, das nur schwach erwiedert und von den feindlichen Rufen: Es lebe die Freiheit! Nieder mit van Maanen! zugedeckt wurde. In diesem Augenblick ward ein Mann aus dem Volk von dem feurigen Pferde des Prinzen geschlagen; auf den neuen Ausbruch drohenden Lärms in der Menge tauschte der Prinz das Pferd unter beschwichtigender Zusage einer Versorgung des verwundeten Mannes, dann setzte er im Galopp durch die Veilchen- und Hospitalstraße davon reitend über Barricaden, vor denen seine Begleitung zurückbleiben mußte, kam allein bei dem Justizpalast an, wo eine Bürgerschildwache das Bajonet auf ihn zuckte, bis er von seinem Gefolge wieder erreicht bei dem königlichen Palast endlich anlangen konnte. Man stellt sich vor, wie tief der Prinz durch den demüthigenden Zug mußte aufgebracht sein, auf dem er mit dem bewiesenen wahrhaften Muthe, bei dem unter keiner Bedingung ein Ruhm zu gewinnen war, so wenig hatte imponiren können. Einen Augenblick ließ er seinen Zorn an Hoogvorst aus, der ihn vor den Beschimpfungen hätte schützen sollen. Dann aber kehrte schnell seine gute Natur zurück. Er erörterte die zu ergreifenden Maasregeln in Ruhe und Gelassenheit, versprach in einem Aufruf, daß keine Truppen einziehen würden und kündigte zugleich die Bestellung eines berathenden Ausschusses an, der die Mittel zur Herstellung des guten Einvernehmens zwischen Regierung und Bürgern in Erwägung ziehen sollte. Während dieser Ausschuß seiner

Aufgabe oblag, gewährte der Prinz freien Zugang Allen die ihn sprechen wollten; er zeigte sich fast ohne Begleitung in den Straßen; er sprach zu den Bürgerpatrouillen und ihren Officieren in seiner freundlichen Art; er unterhielt sich in freimüthiger Offenheit mit begegnenden Bekannten. Dieß gewinnende Benehmen war ganz geeignet die Gemüther zu beruhigen; auch war die Stimmung
'2. Sept. im Volke am nächsten Tage[1] so vertrauend, wie sie gestern feindselig war. Da plötzlich drohte Alles wieder umzuschlagen. Nachts war die Abordnung der Notabeln aus dem Haag zurückgekehrt. In ihrem Berichte that man Alles, um des Königs ungünstige Bescheide abzuschwächen: gleichwohl schnellte die allgemeine Entrüstung, sobald der Bericht bekannt ward, augenblicklich wieder empor; man riß den Anschlag ab und zerfetzte und verbrannte ihn; eine wuthsprühende Ansammlung bildete sich vor dem Palast des Prinzen, die nur mit Mühe durch das Ansehen Hoogvorst's und die Geistesgegenwart van de Weyer's beschwichtigt wurde. Es lag vor Augen, daß der Prinz in die Mitte zwischen unaussöhnbaren Gewalten gestellt, vor sich die vom Fieber des Aufruhrs geschüttelte Stadt, hinter sich den Prinzen Friedrich für dessen kriegerische Sendung Alles in rühriger Thätigkeit war, und im Rücken des Bruders den unbeugsamen Vater der seine willige Nachgiebigkeit kreuzte, in seiner Unmacht und Unermächtigung zum handeln Zeit und Arbeit vergebens verlieren, vergebens in dem Kampfe zwischen entgegengesetzten Gefühlen seine Gemüthsruhe opfern werde. Er konnte sich Macht und Vollmacht nehmen, wenn er sich entschloß mit der holländischen Politik ins Angesicht zu brechen, wie ihm denn am Abend dieses Tages der nie und nirgends verlegene Gendebien, indem er ihn von dem allgemein gewordenen Verlangen nach der Abtrennung der Verwaltung Belgiens unterrichtete, offen die Zumuthung stellte: mit den Belgiern gemeinsame Sache zu machen um sich für den Fall der administrativen Trennung die Statthalter-

schaft, für den Fall eines völligen Bruchs die Krone zu sichern. Diese Zumuthung aber wies der Sohn des oranischen Hauses, in dem die Familienpietät stärker als irgend eine politische Erwägung war, in ehrenhafter Entschiedenheit zurück: „die Nachkommenschaft solle nicht sagen, daß ein Nassau das Diadem von seines Vaters Stirne gerissen, um es auf die seine zu setzen.“ Noch mochte sich auch der Prinz nicht denken, daß die Union der Niederlande, das Werk europäischer Mühen und Interessen, in Wahrheit von einem Bruche bedroht sei, oder daß es auch nur mit dem Wunsche der Ausrenkung, der Verwaltungsscheidung, ein wirklicher Ernst sei. Obgleich er dem Gang der Berathungen des Ausschusses nicht fremd geblieben war, so war er doch sichtlich betroffen, als ihm[1] in Gegen- [1] 3. Sept.
wart der in Brüssel anwesenden Abgeordneten zu den Generalstaaten der Bericht desselben vorgelegt ward, der auf die Verwaltungstrennung antrug. Der Prinz stellte den Versammelten die ausdrückliche Frage, ob dieß wirklich der allgemeine Wunsch sei; alle bejahten in lebhaftem Zuruf, der in der Menge vor dem Palaste widerhallte. Der Prinz wollte die bestimmte Meinung des Verlangens wissen; Major Moyard bezeichnete die Personalunion wie zwischen Ungarn und Oesterreich, zwischen Norwegen und Schweden. Der Prinz machte die Bedeutung dieser nicht dynastischen sondern europäischen Frage geltend, die der Verfassung und den Verträgen zuwider sei; man betonte das Gesetz der Nothwendigkeit, das stärker sei als die Verträge. Der Prinz fragte zuletzt: ob sie im Falle des Zugeständnisses dieser Forderung der Dynastie ihre Treue schwören, ob sie einen gewaltsamen Einbruch der Franzosen bekämpfen, ob sie für die Sicherheit der Paläste einstehen würden? Diese Fragen wurden mit Begeisterung bejaht unter dem Schwingen der Hüte, den Händedrücken, Umarmungen und Thränen der Belgier; daneben gaben die holländischen Officiere murrend ihren unverhohlenen Unmuth kund. Zwei Proclamationen verkündeten den Ausgang dieser

Verhandlungen. In der Einen unterrichteten die in der Hauptstadt gegenwärtigen Deputirten die Brüsseler, daß sie die vollständige Trennung der Nord- und Südprovinzen ohne andere Gemeinsamkeit als die der Dynastie dem Prinzen als den dringenden Wunsch Belgiens dargestellt hätten; sie gaben zugleich zu verstehen, daß sie die Versammlung der Generalstaaten im Haag nicht beziehen, sondern in Brüssel das Ergebniß ihrer Bemühungen abwarten würden. Die andere, unterzeichnet von dem Prinzen selbst, dem Generalstab der Bürgerwehr und anderen Anwesenden, zeigte die Abreise des Prinzen und den gleichzeitigen Abzug der Brüsseler Besatzung an, und sprach die Verpflichtung der Bürgerwehr aus, bei ihrer Ehre, „keine Veränderung der Dynastie zu dulden und die Stadt und besonders die Paläste zu schützen." Sie erwähnte zugleich das Anerbieten des Prinzen, die Wünsche der Belgier dem König vorzulegen und zu unterstützen, und seine Hoffnung, daß ihnen willfahrt werden würde.

Aufregung der Provinzen des Nordens und Südens.

So hatte des Prinzen Anwesenheit und Verhalten die Aufregung in Brüssel gedämpft, da fachte sie der König durch sein Verfahren wieder auf; die Gefahr war in Belgien beschworen, da tauchte sie in Holland wieder empor. Während die Brüsseler Besatzung abzog um zu dem Corps des Prinzen Friedrich zu stoßen, kehrte Oranien nach dem Haag zurück, wo er von dem entgegeneilenden König mit Wärme, von dem Volke das ihn für verloren gehalten mit Begeisterung empfangen wurde. Er hielt sein Versprechen und führte die Sache der Belgier mit einem Eifer, der selbst den König rührte. Die Minister la Coste und Gobbelschroy, beide Belgier, traten auf des Prinzen Seite und sahen in der Trennung das einzige Mittel größerem Unheil vorzubeugen. Aber der eiserne Kopf des Königs war diesem Gedanken unzugänglich. Er beharrte in der fixen Idee, die Mächte würden ihr Lieblingswerk, die Ver-

einigung der Niederlande, einer Handvoll Rebellen zu Liebe nicht zerstören lassen; er hatte bereits den Obersten Gumoens nach London geschickt, die Hülfe der Verbündeten nachzusuchen. In diesem Puncte zwar sollte er schnell auf unerwartete Enttäuschung stoßen: Wellington leugnete den Bündnißfall; und der englische König soll geäußert haben: wenn der König der Niederlande seine Krone nicht behaupten könne, so verdiene Er die seinige zu verlieren, wollte er Europa in Krieg stürzen um jenem seine Krone wiederzugeben. Aber auch auf sich selbst und seine innere Politik verwiesen, wäre König Wilhelm auf die Forderung der Belgier mit gutem Willen niemals eingegangen. Er konnte im Voraus wissen, daß bei der begehrten Trennung die Kehrseite aller der unermeßlichen Schwierigkeiten, die mit der Union verbunden gewesen waren, heraustreten müsse; dieß allein hätte ihn von diesem neuen Experimente zurückgeschreckt, dessen Verwickelungen sich die wenigsten vorstellen mochten. Er wußte auch, daß die große Industrie in Gent, daß der Großhandel in Antwerpen (wie es von diesem alsbald in aller Form geschah) gegen die Maasregel Einsprache erheben werde, und er wollte diesen alten Günstlingen zu Leide nicht zu Liebe einiger Brabantischer und Wallonischer Wirrköpfe handeln. Er zweifelte an dem bloßen Ernste und Bestande dieser Forderung, und seine holländischen Staatsleute mochten derselben Ansicht sein. Falk war in jenen Tagen für eine möglichst vollständige Scheidung; als er hörte, daß sich die belgischen Abgeordneten (gegen ihre anfängliche Entschließung) doch zu den Generalstaaten einfinden würden, zog er seine Meinung zurück und dachte dann mit einigen geringeren Zugeständnissen „die Kinder zu stillen." Das schien auch des Königs Sinn zu sein. Er hatte van Maanen so eben entlassen; nach dieser 13. Sept.
Willfahrung, die vor drei Wochen alles geschlichtet hätte, heute aber den neuen Verlangen gegenüber ohne alle Bedeutung war, schien er in allem Anderen in seinem Eigensinn um so fester beharren zu

wollen. Daß ihm Oranien seiner Zusagen eingedenk irgendwie widerstanden hätte, davon verlautete nichts. Er war gewöhnt, den nahedrängenden Einwirkungen nachzugeben und wie sollte er sich jetzt wider die holländischen gesträubt haben, da sein bestimmbares Gefühl ganz beherrscht sein mußte von den frischen Eindrücken des Unterschiedes seines Empfangs in Brüssel und im Haag? Er hatte in Brüssel öffentlich von seiner Hoffnung reden lassen, die belgischen Wünsche gewährt zu sehen, im Vertrauen soll er[70] gleich dort seinen Zweifel an dem Erfolge ausgesprochen haben; er hatte sie zu unterstützen zugesagt, obwohl er sie misbilligend gehört hatte; so mochte er auch das System der Temporisation misbilligen, durch das sein Vater die Bewegung in sich zu ersticken hoffte, aber er ließ ihn ge-
5. Sept. währen. Der König veröffentlichte die Proclamation,[1] die bestimmt war zu den Personen zu sprechen, die Alles von der Revolution zu fürchten hatten. Er ermahnte darin, das Ergebniß der Berathung der Generalstaaten ruhig abzuwarten, die da untersuchen würden, ob die Uebel woran das Vaterland leide an Gebrechen der Nationaleinrichtungen liegen könnten, und ob Grund vorhanden sei, sie umzugestalten, besonders ob die durch die Verträge gegründeten Beziehungen und die Verfassung ihre Form und Natur im allgemeinen Interesse verändern müßten. Bereit zu weiten Maasregeln für das Landeswohl mitzuwirken, sei der König doch nicht weniger entschlossen, das gesetzmäßige Recht aller Theile des Königreichs aufrecht zu erhalten und nur auf dem regelmäßigen Wege vorzugehen. Dieser Tert der Verkündigung lautete noch leidlich unverfänglich, wenn nur nicht die holländische Presse ihn mit den verfänglichsten Auslegungen begleitet hätte. Der König wollte nie bedenken, daß seiner Politik ein Uebermaaß versöhnlicher Milde darum allein zur Pflicht gemacht war, weil jeder Gegensatz von Regierung und

70) Ib. 1, 349.

Königthum gegen die belgische Bevölkerung zu einem Gegensatze zweier verbitterter Nationalitäten ward. Gleich auf des Königs ersten Bescheid an die Abordnung der Brüsseler Notablen war durch ganz Holland das alte Geschrei Oranien hoch erschollen, begleitet von Verwünschungen der Aufrührer. Dieß altrepublikanische Volk erhob sich in einer Fürstenbegeisterung, als ob es in einer säcularen Patriarchie wäre erzogen worden. Die Schutterien hatten sich erboten gegen die Rebellen auszuziehen; freiwillige Compagnien bildeten sich sofort zu diesem Zwecke. Und jetzt rief das Arnheimer Journal[1] offen zu den Waffen: Rebellenblut sei kein Bruderblut! [1] 7. Sept.
So wollten auch die Nederlandsche Gedachten von keiner Unterhandlung mehr wissen und schrieen „Krieg den Rebellen und Mördern!“ Dieser Haltung des holländischen Volkes hatte Schritt um Schritt eine steigende Bewegung in dem ganzen belgischen Lande geantwortet; und was am letzten August ein Handel zwischen dem König und den Brüsseler Notablen gewesen war, war bereits nach acht Tagen eine Sache von Volk gegen Volk geworden. Man kannte den belgischen Pöbel, verwahrlost wie kein anderer in Zucht und Unterrichtung, als einen der rohesten der Welt: schon dieß hätte zunächst einen Widerhall der Vandalismen der Brüsseler Augustereignisse befürchten lassen müssen; auch brausten nun die Unruhen eines politischen und unpolitischen Charakters über das ganze Land dahin. In Verviers und Huy gab es[1] Scenen der Plünderung und [1] 28. 29. Aug.
Brandstiftung an den Fabrikanstalten, die wie die Brüsseler Vorgänge alle ehrbaren Leute tief empörten. In Löwen, wo ein exaltirter Demokrat Ad. Rouffel Führer der Bewegung war, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit der kleinen Besatzung, in dessen Folge Oberst Gaillard die Stadt verließ.[71] Lüttich war gleich nach

71) Er war eines Verrathes verdächtig und erlag später am 2. Nov. nach Löwen zurückkehrend, in einer der scheußlichsten Episoden der belgischen

dem Brüsseler Aufstand in Bewegung gerathen und die Besatzung hatte sich in die beiden Forts zurückgezogen. In allen übrigen Städten, in Namur Mons Ath Charleroi u. A. gährte es in den Bevölkerungen. Nur die beiden Flandern waren ruhig geblieben, mit Ausnahme von Brügge, das langeher durch die Brüder Rodenbach aufgewühlt war. In einer Reihe der östlichen Städte hatte die Bildung der Freiwilligen-Compagnien in Holland Nachahmung gefunden. Die Wavrier waren die Ersten, die 100 Mann stark
[1] 1. Sept. mit Gabeln und Aexten nach Brüssel zu Hülfe geeilt waren.[1] Es war ein folgenreiches Ereigniß, als drei Tage später ein Corps Lütticher, in Jodoigne verstärkt, 300 Mann stark mit zwei Kanonen, von Karl Rogier geführt, nach Brüssel kam, dem auf dem Fuße eine Schaar aus Jemappes folgte. Dann begann auch lang-
[1] seit 5. Sept. sam[1] die Ankunft fahnenflüchtiger Belgier aus der Armee. Unter alle diese Zuzügler gemischt breiteten dann die französischen Propagandisten das ermuthigende Gefühl aus, daß man des moralischen Beistandes der Franzosen sicher sei, die in Paris de Potter und seine Freunde mit wiederholten Banketten und Ovationen feierten. So standen die Dinge in Brüssel, wohin die Blicke des ganzen
[1] 7. Sept. Landes gerichtet waren, als die Proclamation des Königs[1] bekannt ward. Man wagte sie nicht anzuschlagen, das Volk aber zerriß und verbrannte die Zeitungen die sie enthielten. Zwei Tage später kamen jene holländischen Blätter an, die zum Bürgerkrieg aufreizten; sie waren von anderen begleitet, in welchen einzelne Häupter der Bewegung genannt, verspottet und spottend denuncirt waren. Dieß allein genügte die ausgesetzten Führer aufmerksam zu machen, wie man dem im Haag aufziehenden Sturm ohne Steuer und Steuerer entgegenführe. Irgend eine Obrigkeit außer dem General-

---

[1] Revolution der Rachewuth des wilden Haufens. S. Wolffers, Flandrisches Album. Leipzig 1849. p. 113 f.

stab der Bürgerwehr war nicht vorhanden. Der Polizeidirector hatte seinen Posten verlassen, der Gouverneur war vollständig null, der Stadtrath lavirte zwischen den Antrieben der öffentlichen Meinung. Die gefährdeten Bewegungsmänner brachten daher nun die Frage einer provisorischen Regierung auf, in die sie, wie zuvor in die Notablenversammlung, die angesehenen Leute mit zu verwickeln suchten, mit der sie zugleich nach der holländischen Seite hin einzuschrecken dachten. Man berief eine Versammlung der anwesenden Landesdeputirten und der Bürgerwehrofficiere auf das Stadthaus,[1] in der man die Errichtung eines Sicherheitsausschusses be- [1] 8. Sept.
schloß, der über die Erhaltung der Dynastie und die Durchführung der Verwaltungstrennung wachen sollte. Um den Stadtrath hereinzuziehen ward beschlossen, daß je vier Delegirte der acht Stadtbezirke 16 Candidaten vorschlagen, der Stadtrath acht davon in den Ausschuß wählen solle. So geschah's. Der machtlose Stadtrath ernannte[1] zu Mitgliedern dieser neuen Behörde zwei Vertreter des [1] 9. Sept.
Barreau's, van de Weyer und Gendebien, zwei der Bürgerschaft, Ferd. Meeus und Rouppe, und vier Angehörige der hohen Aristokratie, darunter den unumgänglichen Felix Mérode, der in Frankreich naturalisirt, seit dem Tode seines Vaters (Febr.) aber durch Erbgeschäfte in Brüssel festgehalten war, das vornehme Adelshaupt der katholischen Partei voll priesterlich-aristokratischer Herrschsucht, von dem van de Weyer sagte, er kenne kein anderes Recht als das des Kanons und der Kanonen. Der Stadtrath machte einen schwachen Versuch zu einem eigenmächtigen Eingriff: er veränderte in der Functionsformel den zweiten Punct in die „Aufrechthaltung des Wunsches der Trennung, Alles in gesetzlicher Ordnung." Trotz dieser Milderung blieben bei der ersten Versammlung des Ausschusses[1] drei der adligen Herren, der Fürst von Ligne, Baron [1] 10. Sept.
Sécus und der Herzog von Ursel aus; die übrigen fünf aber traten gleichfalls wegen dieser Milderung zurück, durch die ihr Mandat

gefälscht worden sei. Muth und Kleinmuth, Ernst und Schein, der Wunsch den Stadtrath entweder stärker zu compromittiren oder ihm alle Verantwortung der kommenden Dinge allein zu überlassen, wird bei diesem Rücktritt unter diesem Vorwande zusammengespielt haben. Da der Stadtrath, wenn auch wider seinen Willen, die
11. Sept. vorgenommene Aenderung zurücknahm, so mußte sich nun[1] der Sicherheitsausschuß, wenn auch wider seinen Wunsch, für eingesetzt erklären. Er that es in einer sehr vorsichtig geschriebenen Proclamation, in der er (wie der König) zur ruhigen Abwartung der Verhandlungen der Generalstaaten ermahnte, die Fremden aufforderte in ihre Heimath zurückzukehren, den Arbeitern Beschäftigung zusicherte und Alles zu thun versprach „zur Erhaltung der Dynastie und der öffentlichen Ruhe."

Verfall der Sache der Bewegung.

Die ersten Anschürer der Bewegung waren durch den Inhalt der königlichen Proclamation und den Ton der holländischen Presse in große Bestürzung gerathen. Sie wurden inne, daß es sich um die Wahl handle zwischen Kampf und Unterwerfung, zwischen Revolution und Vereinbarung um jeden Preis. Sie sannen nun nur noch darauf, wie aus den gefährlichen Verwicklungen friedlich herauszukommen wäre. Denn sie hielten den Kampf mit den Waffen für undenkbar, weil nichts dafür vorbereitet war; sie hielten die Sache der Revolution für aussichtslos und rettungslos, weil ihr draußen der moralische Beistand der öffentlichen Meinung fehlte die in ganz Europa gegen die belgische Bewegung feindlich eingenommen war, und weil im Innern in allen bessern Klassen jeder Sinn und jeder Muth zu einem revolutionären Widerstande gebrach. Daß sich die Bürgerwehr nicht schlagen werde, war ihnen klar. Sie hatte die Waffen genommen nur um ihr Eigenthum zu schützen. Jetzt war sie, gering an Zahl, und zu dem schweren Dienst bei Nacht und Tag in Anspruch genommen, er-

schöpft und verdrossen über die Endlosigkeit ihrer Anstrengungen. Hoogvorst trieb die angesehenen Bürger sich einzureihen und Beiträge zu steuern zur Bezahlung der mittellosen Dienstthuenden, aber diesen Aufforderungen entsprach nur ein geringer Eifer. In allen Kreisen der Gesellschaft war Unruhe Mistrauen und Misbehagen. Die Reichen, die Großen, die Fremden wanderten aus. Der Zudrang zu der Bank war so groß, daß sie die Noten nicht mehr einwechseln konnte. Aller Handel und Wandel stockte. Auf dem Lande trieben sich Wilddiebe, Waldschädiger und trotzige Bettler um, von denen man Raub und Brandstiftung besorgte. Durch den Mangel aller Arbeit war die Noth der armen Klassen drückend geworden. Der Zustrom der Freiwilligen vergrößerte das herrschende Elend. Ein Tagesbefehl von Hoogvorst[1] hatte daher zum '8. Sept. Einstellen dieser Zuzüge aufgefordert; der Sicherheitsausschuß hatte die Fremden um Entfernung angehen müssen. Die ursprünglichen Urheber der Erhebung erschraken, als ihnen Freund de Potter eben jetzt 10000 Mann anbot, und ihnen schrieb, daß er nur ihrer Winke gewärtig sei. Sie eilten ihn zur Ruhe zu reden; der Vertheidiger Tielemans, de Grammond, schrieb ihm[1], man sei auf dem '8. Sept. Wege zu einer gesetzlichen Vereinbarung, und sehe seine Ankunft in Brüssel als ein Hinderniß an; der Brief war zugleich für Potter ein Commentar zu einem weniger offenen Schreiben seines eignen Vertheidigers[1], das in dem gleichen Zweck ihn zu beschwichtigen '16. Sept. verfaßt war. Hatte man in diesen Kreisen durch die Bestellung des Sicherheitsausschusses einen imponirenden Mittelpunkt der Einigung zu schaffen gesucht, so sah man bald, daß man die zerfahrenen höhern Klassen, in denen sich wohlmeinende Schwärmer und übelwollende Ränkeschmiede, verwegene Projectemacher und überkluge Heuler, laute Prahler und stille Verräther kreuzten, nur noch mehr gespalten hatte. Alle Gemäßigten hatten sich bei dem bloßen Gedanken einer provisorischen Regierung entsetzt, der einer

Kriegserklärung gegen den König gleich kam. Der Gouverneur, der Bürgermeister und 15 Glieder des Stadtraths verließen die Hauptstadt, die nun, durch die Bestellung des Ausschusses, aus der Gesetzlichkeit herausgetreten war. Trennten sich so die Behörden von der Sache der Revolution, so auch die Abgeordneten zu den Generalstaaten. Sie waren zuvor der Meinung gewesen, nicht nach dem Haag zu gehen; es war dieß im Sinn derer gewesen, die den Degen ziehen und die Scheide wegwerfen wollten, die
9. Sept. Meinung de Potter's, der eben in der Pariser Tribüne[1] die Belgier an die Sturmglocke appelliren hieß, wenn sich der König ihren Forderungen nicht fügen wolle. Jetzt aber hatten die Deputirten ihre frühere Meinung aufgegeben, um jeden Schein von Rebellion zu vermeiden. Den entschlossenen Revolutionären mochte durch diese Entschlußänderung alles verloren scheinen. In Wahrheit aber entzog sie vielmehr den Gemäßigten in Belgien eine Stütze, den Bewegungsmännern aber gab ihre Aufnahme im Haag an Kraft und Einfluß zu. Der König zwar empfing die einzelnen belgischen Abgeordneten mit Freundlichkeit, die holländische Bevölkerung aber behandelte sie wie vogelfreie Feinde. Die Presse hetzte Tag für Tag die öffentliche Stimmung gegen sie auf. In der Gesellschaft wurden sie vermieden. Einige konnten nur mit Hülfe der Polizei eine Unterkunft finden. De Gerlache ward öffentlich insultirt. Einer der Abgeordneten schrieb nach Brüssel: der Blitz bedrohe ihre Häupter, Belgien möge sich zum Kampfe bereiten oder zur
13. Sept. Sclaverei. Die Botschaft, die der König[1] den Generalstaaten vorlegen ließ, war nur eine Umschreibung seiner Proclamation vom 5. Sept. Sie schob hinaus, wo man in Belgien fieberhaft auf rasche Gewährungen gespannt war; sie verschanzte sich in das Grundgesetz, das man in Belgien in die Luft sprengen wollte. In seiner Eröffnungsrede erklärte der König, er werde unbeugsam sein und nie dem Parteigeist weichen, oder zu Maaßregeln stim-

men, die das Wohl des Vaterlandes der Gewalt oder den Leidenschaften opfern würden. Die feindliche Stimmung machte sich sofort auch in der ständischen Versammlung Luft. Auf die Präsidentenliste ward einer der heftigsten Gegner der Belgier, van Toulon, vorangestellt, obgleich dem Brauch nach den im Haag versammelten Generalstaaten ein Belgier pflegte vorgesetzt zu werden. Doucker-Curtius beantragte[1] einen gemischten Ausschuß zur Be- [1] 15. Sept.
rathung von Maaßregeln für Herstellung des gesetzlichen Zustandes: er seinerseits sah kein anderes Mittel als Anwendung der Waffengewalt. Die Brouckère und Gerlache setzten Drohung gegen Drohung. Der letztere antwortete Doucker-Curtius bei Berathung der Adresse[1] in einer edlen und würdigen Rede: der Sieg mit [1] 21 Sept.
Waffen und Schrecken werde nur eine furchtbare Reaction nach sich ziehen; wenn ihre Wünsche nicht gehört würden, so sei ihre Absicht nicht, als unempfindliche Zuschauer dem Verderb ihres Vaterlandes zuzusehen. Zu Hause sah man den Dingen im Haag inzwischen eben so wenig empfindungslos zu. Die Thronrede des Königs, die in der Presse verbreiteten Nachrichten von der Misbehandlung der Abgeordneten regten in Brüssel aufs neue die allgemeine Entrüstung auf. Der Sicherheitsausschuß, in derselben Klemme wie alle früheren Behörden zwischen der Volksleidenschaft hier und den fürstlichen und militärischen Gewalten dort, berief aufs neue[1] eine Versammlung der städtischen Vertreter, von der er [1] 15. Sept.
eine Adresse an die Abgeordneten im Haag beschließen ließ, worin nach den natürlichen Eingebungen einer Politik, wie sie die ehrenrührige aber gefährliche Lage vorschrieb, Furcht und Drohung gemischt war: sie erinnerte an die Verdienste der Brüsseler Bürgerwehr um die Erhaltung der Ruhe, sie betonte die Macht die durch die Verhältnisse in den Besitz der Hauptstadt gelangt sei, sie drang auf schnelle entscheidend beruhigende Maaßregeln und auf Zurückziehung der Truppen. Diese Sendung schlug noch übler aus und

hatte eine noch schlimmere Rückwirkung als die Beschickung der Generalstaaten. Die beiden Ueberbringer der Adresse, Nicolay und Vleminckx, konnten im Haag nur eine Zusammenkunft mit fünf Abgeordneten haben; man drängte sie, sich so schleunig als möglich davon zu machen, weil ihr Leben gefährdet sei, wenn der Gegenstand ihrer Sendung bekannt werde. Der Bericht, den sie bei ihrer Rückkunft erstatteten, ward das Lärmzeichen zu einer neuen Wendung der Dinge. Er schnitt alle Hoffnung auf einen Ausgleich ab: die Mehrheit der Holländer wolle in Gegenwart des Aufstands nicht unterhandlen; sie stelle dem großen Haufen Vergebung, den Häuptern das Schaffot in Aussicht. Zwei Broschüren (von Libri), die eben in diesen Tagen umliefen, bestätigten in Ausdrücken einer wollüstigen Rachefreude den bedrohlichen Inhalt dieses Berichts, der unter die Delegirten und in den Verwaltungsausschuß unheilbare Zwietracht warf. Den compromittirten bisherigen Führern sank der gefallene Muth noch um vieles tiefer. Eine Minderheit dagegen wollte sogleich die Feindseligkeiten beginnen. Darunter war Pletinckx, der seine Entlassung von seiner Stelle in der Bürgerwehr gab: „da er nicht aus dem Fenster geworfen sein wolle.

Entwaffnung der Bürgerwehr.

Er deutete auf die eigentliche revolutionsbereite Masse, auf das untere Volk und die Freiwilligen und Fremden, zu denen seit dem Bekanntwerden der Thronrede eine Menge waghalsiger Patrioten und brodloser Arbeiter aus allen Theilen des Landes hinzugestoßen war, von dem Instincte getrieben, daß in Brüssel die Sache zwischen Holland und Belgien in einem Entscheidungskampfe müsse ausgetragen werden. Unter diesen Fremden, die die Sorge der Familienväter und besitzenden Bürger um ihre Stadt nicht theilten, unter jenen kraftüppigen Arbeitermassen die nichts zu verlieren hatten, war nichts von all den lähmenden Rücksichten, die

den oberen Ständen aus der furchtsamen Ueberrechnung der kleinen Hülfsmittel und der großen Gefahren, der sicheren Verluste und der unsicheren Gewinne einer Revolution erwuchsen. Sie waren ganz nur von dem Einen Triebe des nationalen Hasses bewegt, ganz von der Erwartung des nahen Kampfes gespannt und von Ungeduld ergriffen, weil sie zu diesem Kampfe nirgends eine Vorbereitung treffen sahen. Die holländische Streitmacht lag nur zwei Stunden von der Stadt entfernt, und nirgends eine Anstalt, nirgends eine Neigung zur Vertheidigung, nicht in dem säumigen Sicherheitsausschuß, an dessen gutem Glauben man irre zu werden begann, nicht unter der Bürgerwehr, die in ihrer alten Haltung beharrte, die innere Sicherheit der Stadt zu schützen die jetzt durch Niemand bedroht war. Diese Volksklasse fand nun in diesem kritischen Momente eine kleine Anzahl von neuen Führern, denen die nationale Ehre auf dieser Spitze der Dinge als der einzige Beweggrund des Handelns erschien; ohne ihre Einwirkung wäre die belgische Erhebung in dem Augenblicke, da sie alle ihre Triebräder in Bewegung setzen mußte, gesperrt und eingehalten worden. Seit[1] einigen Tagen hatte sich unter dem Namen Centralunion aus jungen Radicalen und Republikanern ein Volksclub im Saale St. George zu bilden begonnen, wahrscheinlich auf einen Anstoß von Paris her, wo eben[1] de Potter den belgischen Club in dem Estaminet de Payelle (St. Honoréstraße) errichtet hatte, der sich mit dem Ausschuß „oder den Clubs" in Belgien verständigen sollte[72], und der nun Tag für Tag mit gesammeltem Gelde Freiwillige truppweise nach dem Hennegau beförderte. Die Lütticher, Rogier und zwei Brüder Bayet, die Fremden Niellon und van Halen, der uns bekannte[1] spanische Verschwörer von belgischer Abkunft, waren neben den unerschrockensten Einheimischen die Gründer dieser Versamm-

[1] 15. Sept.

[1] 12. Sept.

[1] vgl. 2, 195.

72) De Potter, Souvenirs 1, 131.

lung, die eigentlichen Revolutionäre, deren Zeit jetzt gekommen war. Unter ihnen hatte es schon immer gemunkelt, sie hätten „die Geschickten" gewähren lassen; wenn die Reihe an sie komme, würden sie wohl noch einmal „Picard loslassen" müssen, den selbst die ersten Anhetzer der Augusttage jetzt an der Kette halten wollten. Man war die krummen Wege, die Lauheit und Laßheit der pseudorevolutionären Behörden, der jetzigen wie der früheren, müde, die eine Revolution angaben mit Worten, in der That hinauszuführen unfähig waren. Ein zufälliger Anlaß führte sofort zu der Handreichung des Clubs mit dem Volke und zu dem Sturze des Sicherheitsausschusses. Die Freiwilligen, die Lütticher immer voran, hatten auf eigene Hand zwei Recognoscirungen unternommen, die von einigen Gewaltthätigkeiten begleitet waren; der Ausschuß
'19. Sept. rügte[1] diese Zuchtwidrigkeit in einer Verkündung, worin er sogar die Absicht aussprach dem Prinzen Friedrich Genugthuung anzubieten. Sogleich gerieth das Volk in Bewegung, mistrauisch gegen die Behörde, die es verkaufen und verrathen wolle. Abends zeigten sich auf Straßen und Plätzen die Gesichter und Gestalten des 25. August in Unzahl wieder und schrieen nach Waffen. Die Volkshaufen belagerten den Ausschuß im Stadthause, in das sie wohl 20mal einzudringen versuchten, von den Bürgergarden friedlich abgewehrt, bis sie zuletzt, die Lütticher an der Spitze, in den Saal stürmten, wo sie durch Ueberlassung einer Anzahl Gewehre noch leidlich beschwichtigt wurden. Die ganze Nacht über tummelten sich
'20. Sept. viele Tausende die Straßen auf und ab. Früh Morgens[1] bot die Stadt einen finster unheimlichen Anblick dar. Tiefe Stille, unterbrochen von dem Geschrei des Pöbels, der wieder und wieder nach Waffen verlangte. Alle Magazine und öffentliche Orte waren geschlossen, der Wagenverkehr gehemmt, die Polizei verschwunden. Die Furcht vor Wiederkehr der Plünderung war allgemein. Aber der Ernst der Lage adelte diese neue Bewegung; das bestimmte Ziel

der Vertheidigung gegen die Holländer hielt die besseren Gesinnungen wach; kein Eigenthum wurde gefährdet. Die Bürgerwehr war in unschlüssiger Unthätigkeit vor ihren Wachhäusern aufgestellt. Schon in der Nacht hatte es begonnen, daß Einer dieser Posten war aufgehoben worden; im Laufe dieses Tages nahm das Volk einen nach dem andern und entwaffnete die Bürger; fünf eben angekommene Kisten mit Gewehren, die im Justizpalast niedergelegt waren, fielen gleichfalls in seine Gewalt; so rechnete man wohl 3000 Bewaffnete in der Myriade, die die Stadt durchwogte. Die Besetzung des Stadthauses entschied die Herrschaft des Volkes. Die Bürgerwehr, obwohl ein Theil davon noch im Besitz ihrer Waffen blieb, war so gut wie aufgelöst; die Officiere legten ihre Stellen nieder, die Dinge kehrten im Kreislauf zum 27. August zurück wo die Gewalt vom Volk an die Bürger übergegangen war; heute nahmen die Blusenmänner und die Nacktarme die Waffen wieder, die ihnen die Bürger damals entrissen hatten. Im Moment stob nun Alles in den höheren Klassen in Verzweiflung, in Kleinmuth, in Verrath auseinander. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses und unter ihnen die ersten Urheber der Bewegung machten sich aus dem Staube. Gendebien und van de Weyer flohen nach Valenciennes, wo der Letztere Alles für verloren erklärte[73]. Felix Mérode verließ das Land. Selbst Peter Rodenbach, selbst Rogier hielt im letzten Augenblick den Kampf für zu ungleich, und entfernte sich mit seinen Lüttichern in der Richtung nach Waterloo. Die eingeschreckten Gemäßigten, die Besitzenden, die Legitimisten schickten theils einzeln theils gemeinsam Adressen an den Prinzen Friedrich, die um Amnestie für die Stadt baten, welche bereit sei sich zu unterwerfen. Eine Anzahl selbst der belgischen Abgeordneten im Haag baten den König um Anwendung der Gewalt[74]. Der

73) Ib. 1, 132.

74) Rapport officiel du gouvernement des Pays-Bas sur les évé-

König hatte den ersten Secretär der englischen Gesandtschaft, Cartwright, eben nach Brüssel geschickt, sich über die Möglichkeiten eines Widerstandes zu erkundigen; die Personen die er befragte waren einig: der Prinz brauche nur zu erscheinen, so würden ihm die wohlhabenden Bürger die Thore öffnen. So konnte der Prinz
[21. Sept.] eine Proclamation[1] vor sich her gehen lassen, in der er ankündigte, daß er auf das „Verlangen der besten Bürger" komme, in der er allgemeine Vergessenheit versprach, mit Ausnahme der „Haupturheber der allzu verbrecherischen Handlungen". Es war einer der wunderbaren Zufälle, an denen die Entscheidungen revolutionärer Ereignisse hängen, daß diese Proclamation erst erlassen ward, als Macht und Waffen an das Volk zurückgelangt waren, für das sie nichts als Papier zum Verbrennen war. Eine Thorheit aber war es, daß man durch die Beschränkung der Amnestie die Führer zum äußersten Widerstande zwang, die, heute nicht mehr dieselben wie gestern, ohnehin zum Widerstande entschlossen waren. Unter ihnen erwarb sich der wackere Pletinckx, der 33jährige dienstlose Unter-
[vgl. 7, 575.] lieutenant dessen wir uns erinnern[1], das unvergeßliche Verdienst, in der verzweiflungsvollen Lage dieser Tage an dem soldatischen Entschlusse, selbst ohne Aussicht auf Erfolg für die Sache der Ehre zu fechten, festzuhalten und dadurch die Aufnahme des Kampfes, und mit ihr den Sieg der Stadt, und mit ihm die Erhebung des ganzen Volkes und mit ihr die Unabhängigkeit des Landes entschieden zu haben. Er hatte das Auge auf den geängsteten Bürgern und auf den schleichenden Verräthern und holländischen Agenten, und er zeigte sich entschlossen sie beide niederzuhalten. An dem Tage des
[20. Sept.] Umschlags[1] waren Volkshaufen von einem späteren Orangisten Elsken, genannt Borremans, zu einem Angriff auf den Palast des Prinzen von Oranien geführt worden, den man von den Hollän-

nemens des mois d'Aout et Septembre 1830. Im Anhang der Esquisses p. 285 f.

dern angestiftet glaubte, um noch einmal einen Aufschwung der Bürger gegen den Pöbel zu veranlassen: Pletinckr war es, der durch seine energische Rüstung zur Vertheidigung des Palastes diesen Anschlag vereitelte. Am folgenden Tage[1] als sich die Schei- [1] 21. Sept.
dung der örtlichen Bürgermiliz von der beweglichen Bürgerwehr und den Freicorps vollzog, riß der Befehlshaber dieser letzteren, van der Meere, 300 Freiwillige in die Ebene von Dieghem hin, wo sie zum Theil von der holländischen Reiterei niedergehauen wurden; Pletinckr erschien, sie vor völliger Vernichtung zu retten. Er war von dem (begründeten) Verdacht befallen, daß die Holländer benachrichtigt waren, und daß van der Meere (jetzt und später ein bekannter Anhänger des Hauses Nassau) die Stadt dieser verwegensten Schaaren entledigen wollte. In diesem Argwohn drang er[1] [22. Sept.
in das Stadthaus, wo er Hoogvorst mit einigen Bürgern in Berathung über einer Einladung fand, die den Prinzen Friedrich zur Beschleunigung seines Einzugs aufforderte. Pletinckr bestritt der Versammlung die Befugniß zu solch einem Schritte und zwang sie das Stadthaus zu räumen. So verschwand auch der letzte Schatten von einer Art Behörde; der Baron Hoogvorst, nicht leicht zu entwurzeln in der Liebe des Volkes, dem er sich durch Wohlthätigkeit und Leutseligkeit nahe gerückt hatte, trat in dem kritischsten Augenblicke, dem er nicht gewachsen war, eine kleine Weile von der Bühne ab und Pletinckr war thatsächlich Dictator, umgeben von den Jünglingen des St. Georgclubs, die mit ihm ausharrten in der Stunde der Gefahr, von den Ducpétiaux, Everard, Nique, Baron Felner, Ernst Grégoire, Ed. Fischer, dem Löwener Roussell, u. A. Auch in dieser letzten, tapfersten Revolutionsbehörde übrigens war man einer ehrenhaften Unterwerfung nicht entgegen, da man sich der Geringfügigkeit der Vertheidigungsmittel nur zu bewußt war. Ducpétiaux betrieb einen Protest im Namen der bewaffneten Bürgerschaft gegen die Behauptung der Proclamation des Prinzen, daß

er auf das Verlangen der besten Bürger komme; er solle unbeschränkte Amnestie gewähren, wenn er ohne Widerstand einziehen wolle. Er und Everard brachten diese Erklärung in das Hauptquartier, wo beide verhaftet und nach Antwerpen abgeführt wurden. In der Nacht dieses Tages organisirte Pletinckr seine geringen Mittel. Er schickte Emissäre aus zur Beobachtung des Feindes und zur Betreibung von Zuzug; er ließ durch einige Notabeln bei den patriotischen Bürgern Geld und Pulver und Blei einsammeln; er legte 300 Freiwillige mit 6 Geschützen in den Palast des Prinzen von Oranien, den Grégoire auf's äußerste vertheidigen sollte. Als
23. Sept. er um Ein Uhr Morgens[1] die Thorposten untersuchte, fand er die Thore von Laeken, Schaerbek, Löwen und Flandern von je 8, 2, 4, 6 Mann, das Namurer von 30 Bauern aus Uccle bewacht. Im Innern der Stadt waren alle Barricaden, wohl 550 an Zahl, verlassen. Um zwei Uhr hörte Pletinckr die Reveille der holländischen Gardejäger blasen. Auf dem Gudulathurme konnten die Bewegungen des Feindes beobachtet werden. Der Augenblick kam. Pletinckr begab sich in das Stadthaus, die letzten Verfügungen zu treffen. Er selbst erzählt[75], wie seine Frau ihn drei bis viermal rufen ließ, zuletzt im Kreise von Nachbarn und Freunden bestürmte die Stadt zu verlassen und den sinnlosen Widerstand aufzugeben. Ermüdet, betäubt, erschüttert schluchzte er in ihren Armen, aber das Ehrgefühl überwog. Er wollte nicht ohne Kampf sein Vaterland dem Joch der Holländer Preis geben, das voraussichtlich künftig noch drückender auf ihm lasten würde.

Die kriegerische Mission des Prinzen Friedrich.

Die Stunde der kriegerischen Mission des Prinzen Friedrich hatte geschlagen: der in Brüssel gewaltsam lösen sollte, was man zur selben Zeit im Haag parlamentarisch zu entscheiden versammelt

75) Souvenirs révolutionnaires. Brux. 1857.

war. Prinz Friedrich war der dem Vater genehmere, vertrautere der beiden Söhne, sanft und ehrbar von Charakter, geordnet in allen seinen Verhältnissen, frei von der leichten mehr auf Sinnesgenüsse gestellten Naturart Oraniens und frei von dessen zweideutiger Umgebung. Er hatte von seines Vaters Eigensinn, Eifersucht, begrenztem Horizonte, von seiner Selbsteingenommenheit und Unschlüssigkeit ein gutes Theil geerbt, wo sein Bruder geistoffener, weitsichtiger, kühner, rascher entschlossen, unternehmender war. Mit dem Kriegswesen vertraut, entbehrte er doch der soldatischen Erfahrungen, die sein Bruder unter Wellington erworben hatte. Einer so schwierigen Aufgabe wie die vorliegende war er offenbar nicht gewachsen. Seine bisherige Führung war auch nicht glänzend und versprechend gewesen. Sein um Mecheln und Vilvoorden versammeltes Corps hätte Brüssel von drei Seiten ganz einschnüren und absperren können, statt dessen hatte man der Stadt alle Verbindungen offen gelassen. Rogier's Freiwillige hatten ihren Zug von Lüttich nach Brüssel durch ein militärisch überall besetztes Land unbehindert ausführen können. In Löwen war die Vertreibung der Besatzung, in Lüttich die spätere Erstürmung eines der beiden Forts (19. Sept.) nicht geahndet worden; und als ein Vorposten der Holländer Tervueren besetzt und dadurch die Verbindung Brüssels mit Löwen bedroht hatte, war er auf das Verlangen der Brüsseler wieder zurückgezogen worden. Wie gute Gründe das Alles haben mochte, das kecke Selbstgefühl der raufsüchtigen Freiwilligen hatte es nur verstärken müssen. Noch war die kleine Armee des Prinzen immer nicht vollständig; und ohne die dringenden Einladungen der guten Bürger würde sich der Anmarsch auf Brüssel noch länger verschoben haben. Die Gewißheit, daß man auf einen Widerstand nicht stoßen werde, hatte im Haag den Beschluß des Angriffs beeilt; der gefaßt wurde ohne Zuziehung irgend eines erfahrenen Kriegsmannes, nicht einmal der Generaldirectoren des

Kriegs- und Marineministeriums, wahrscheinlich ohne genaue Kenntniß der vorhandenen Hülfsmittel, gewiß ohne einen vorgefaßten Plan für den Fall des (unmöglich gedachten) Mislingens. Im Ministerrathe fragte der König, wer Befehlshaber sein solle und nannte den Prinzen Friedrich; man wandte ein, ein Prinz des Hauses eigne sich nicht für solch eine Aufgabe; der König schloß ärgerlich die Sitzung mit den Worten: Ich habe nicht gefragt, wer es nicht sein solle, sondern wer es sein solle; »en dat zol Fritz wezen.« In der nächsten Umgebung des Prinzen war der Chef des Stabes General Constant de Rebecque ein kalt gemessener, zu jeder Gewalt entschlossener Soldat. Am 21. erhielt der Prinz seine letzten Instructionen. Bei seinem Aufbruch hatte er nach den verläßigeren Angaben 10,300 Mann mit 26 Geschützen zur Verfügung.

Angriff und Vertheidigung von Brüssel.

Der Angriffsplan war vorsichtig und wohl berechnet. Abends vor dem Einzuge nahmen die Truppen eine halbkreisförmige Stellung um Brüssel ein, die Rechte an die Genter Chaussée bei Zellick gelehnt, das Centrum vor Dieghem, die Linke vor Tervueren. Eine Division unter General Kortheyliger, der um Tongern stand, sollte die Verbindung nach Lüttich abschneiden und nach Wegnahme der Stadt Löwen auf Brüssel vorgehen, von wo ihr Generalmajor Trip mit 400 Reitern nach Löwen hin die Hand reichen sollte. Der Hauptangriff auf Brüssel galt dem obern Theil der Stadt, wo man sich des Parks bemächtigen wollte, um dort die Hülfleistung der guten gesetzlichen Bürger zu erwarten. Drei Colonnen sollten dann durch die Thore von Löwen, Flandern und Laeken eindringend diese Hauptbewegung durch ableitende Diversionen unterstützen.

'23. Sept. Eine Menge Frauen und Kinder belagerten Morgens[1] die Straßen und brachten in einzelnen Stadttheilen den einziehenden Truppen Erfrischungen entgegen. Kaum 20 Vertheidiger fanden sich hinter der Barricade am Schaerbeker Thor, als der Hauptzug

der Feinde, die Colonne des linken Centrums, der Kern des Corps, zwei Bataillone Grenadiere, ein Bataillon Gardejäger und sechs Bataillone Infanterie mit zwölf Geschützen früh acht Uhr hier erschien. Gerade da aber rückte Ernst Grégoire mit seinen 300 Freiwilligen und sechs Kanonen von dem Boulevard des Observatoriums her, zerstreute seine Leute als Tirailleurs und eröffnete aus seinen vertheilten Kanonen ein Kreuzfeuer gegen das Thor. Die überlegene Artillerie der Holländer zwang Grégoire nach dem Palaste des Prinzen von Oranien zurück, den er nach seinem Auftrage vertheidigen wollte. Seine Leute, weiser als ihr Befehlshaber, weigerten sich, hier festzusitzen. Zum Nachgeben genöthigt stellte dann Grégoire seine Geschütze auf dem königlichen Platz hinter einer großen Barricade auf, die den Platz zwischen dem Hotel Bellevue und dem Café der Freundschaft gegen die große Königsstraße hin schloß, welche die Holländer in gerader Richtung nach dem Park hin zu durchziehen hatten; seine Freiwilligen aber bestrichen aus ihren Häuserverstecken überallher die Zugänge. Die Kühnheit dieses ersten Widerstandes rief eine Art elektrischer Bewegung in dem Volke hervor, das gleich durch die dumpfen Töne der Sturmglocke von St. Gudula kampflustiger gestimmt worden war. Die Bewaffneten strömten nun nach dieser Stelle und lagerten sich in allen Seitenstraßen im Hinterhalt. Auf ihrem ganzen Wege aus Schießscharten, Fenstern, Dächern und Straßen beschossen, wurden die gegen den Park anrückenden Grenadiere von Grégoire's Artillerie empfangen, die von einigen alten Kanonieren bedient war; und als der tapfere Major Kramer zwei Geschütze gegen die Barricade auffuhr, wurde er selbst und fast alle seine Leute von den Schützen in den umliegenden Gebäuden niedergestreckt. Ein anderer Unfall betraf eine Abtheilung Grenadiere, die zur Säuberung der Löwener Straße war abgeordert worden: nach Ueberschreitung zweier Barricaden wurde sie bei einer dritten auf der Höhe der

Orangeriestraße durch ein mörderisches Feuer gehemmt, dann auf dem Rückzug zur Ausmündung der Straße von vorn durch das Feuer einer Barricade gefaßt, die die Treurenberger Straße sperrte, so daß sich der Rest von 150 Mann ergeben mußte. Der Triumphzug mit diesen Gefangenen exaltirte das Volk und trieb auch die Zaghaften in den Kampf. Als im Gefolge der erst eingerückten Grenadiere und Jäger die übrige Infanterie in die Königsstraße einzog, war die Vertheidigung so viel kräftiger geworden, daß sich diese Bataillone durch die Boulevards wenden mußten, um nach dem Park zu gelangen. Dort pflanzten die Holländer ihre 12 Geschütze gegen die verschiedenen Zugänge des Parkes auf; vier Haubitzen wurden auf den Höhen des heutigen Quartiers Leopold aufgestellt; die übrige Artillerie an die Thore von Schaerbek, Löwen und Namur vertheilt.

Von den drei andern zum Ablenken bestimmten Colonnen war die Eine, auf der äußersten Linken, unter General Trip um 7 Uhr auf den Höhen von St. Josse ten Noode erschienen. Beim Beginn des Kampfes am Schaerbeker Thor, war der General mit einem Bataillon Infanterie und 9 Schwadronen Reiterei vorgegangen um das Löwener Thor zu säubern und hatte dann seine Lanciers im Galopp in die Löwener Straße geworfen, wo sie an der großen Barricade bei der Orangeriestraße anprallten, eben der, welche die Abtheilung der Grenadiere zum Rückzug genöthigt hatte. Sie mußten aus der Sackgasse zurückweichen und richteten sich durch das Boulevard des Regenten nach dem Namurer Thore. Die 30 Bauern, die dort aufgestellt waren, zogen sich durch die Straße des Petits Carmes zurück, die durch eine Barricade verrammelt war. Hier unterstützt durch die Bevölkerung des Quartiers des Marolles wiesen sie alle Versuche der Holländer ab, nach dem königlichen Platz vorzurücken um die dortige Barricade, welche die Verbindungen mit dem Park abschnitt, zu umgehen. Bei weitem übler

noch als diese Diversion waren die am Flanderer und Laekener Thore ausgeschlagen. Die Colonnen der äußersten Rechten unter Oberst Boekorven war um 8 Uhr, die Reiterei ungeschickter Weise an der Spitze, in die Flanderer Straße eingerückt, von der Bevölkerung freundlich empfangen. Beim Schweinemarkt angekommen, stößt sie auf eine Barricade ohne Besatzung; bald aber erscheinen Bewaffnete und wechseln Schüsse; die friedliche Menge zerstäubt, die umgebenden Häuser schleudern Steine, Möbeln und Kalk auf die Truppen, die Reiter fallen, ihrer Pferde nicht mehr mächtig, in gräulicher Unordnung auf das Fußvolk zurück, und unverfolgt flieht Alles zusammen, unter der Verzweiflung der älteren Officiere, zwei Stunden Weges bis zu dem Dorfe Assche zurück. — Am Laekener Thore sah sich General Favauge, mit der Colonne des rechten Centrums, einer Barricade gegenüber, die nur von einem Dutzend betrunkener Leute besetzt war, schoß einige Kugeln ab, und entfernte sich dann, mit Rücklassung eines beobachtenden Detachements, nach der Vorstadt Schaerbek. — Ließen den Prinzen die Generale seiner Nebencolonnen in dieser Weise im Stich, so auch die beiden andern, die zur Besetzung von Löwen abgeordnet waren. Generalmajor Trip (der Bruder des Generals) hatte sich Morgens 7 Uhr vor Löwen am Mechelner Thore gezeigt und einige Bomben in die Stadt geworfen, hatte sich aber nach Mecheln zurückziehen müssen, da er sich mit seinen wenigen Reitern in die Stadt nicht wagen durfte, von Kortheyliger aber nichts zu hören und zu sehen bekam. Dieser zeigte sich seinerseits erst um 11 Uhr vor Löwen. Auch Er aber, als er die Stadt zur Vertheidigung in Bereitschaft fand und sich in Rücken und Seiten von bewaffneten Bauern geneckt sah, zog wieder ab, fiel, den Kopf verlierend, statt über die Dyle zu gehen um zu dem Prinzen zu stoßen, nach Tirlemont zurück, das ihm die Thore schloß, wandte sich dann über

Jodoigne und Wavre nach Tervueren, und kam erst am 27. nach Cortemberg, halbwegs Löwen und Brüssel, als Alles zu Ende war.

Der Prinz sah in bitterer Enttäuschung, daß es mit den „besten Bürgern" in Brüssel nicht besser bestellt war, als mit den Legitimisten in Paris, die im Augenblick des Handelns nirgends zu finden gewesen waren, und daß die Unternehmung, die er zu einem schützenden Zweck zu machen glaubte, zu einem furchtbaren kriegerischen Anfall geworden war, der mit einem verzweifelten Widerstande zu ringen hatte. Nachdem er noch verschiedene Angriffe hatte versuchen lassen, begriff Er und seine Generale, daß sie ohne eine regelmäßige Belagerung jedes einzelnen Quartiers, die der Stadt den Untergang bereitet hätte, einen Erfolg nicht haben würden. Der Prinz ist später von gewissen Seiten wohl getadelt worden, daß er zu dieser äußersten Maasregel nicht gegriffen habe. Allein er hätte dazu den Muth der Verantwortung so wenig gefunden, wie Marmont gewagt hatte vom Montmartre aus Paris zu beschießen; er hätte auch nicht die Mittel dazu besessen; und bei der Ausbreitung des revolutionären Geistes würde der bloße Versuch dieses Gewaltmittels der Pflichtwilligkeit der Belgier in der Armee ein Ende gemacht und den Bruch nur beschleunigt haben. Nach dem Fehlschlag der Angriffe auf die westlichen Thore und dem Verschwinden Kortheyligers blieb dem Prinzen nichts als Rückzug, Vertheidigung oder Unterhandlung. Er griff zunächst zu der letzteren. Er schickte den Obersten Gumoens um auf Einstellung des Blutvergießens anzutragen. Der Parlamentär, mit Mühe der Wuth der Insurgenten entrissen die für die Verhaftung Ducpétiaux' Rache suchten, ward vor Hoogvorst geführt: denn Pletinckx hatte sich nach Nivelles begeben, von dort ein Corps Freiwilliger zuzuführen, wie er auch Rogier mit seinen Lüttichern zurückgerufen hatte. Hoogvorst begab sich Nachts zu dem Prinzen. Er machte die Räumung der Stadt zur Bedingung eines Waffenstillstands.

Der Prinz konnte sie ohne Ermächtigung des Königs nicht gewähren. Er seinerseits drang auf Herstellung der Bürgerwehr, wo man dann über den gemeinsamen Dienst der Bürger und Soldaten verhandlen könne. Er begriff also im Angesicht der Dinge nicht, wie sie standen. Er begann militärische Unterhandlungen, wie sein Bruder politische, ohne Vollmachten. Er zeigte Zweifel und Mistrauen in seine Mittel und ermuthigte dadurch zu desto kräftigerer Fortsetzung des Kampfes.

Der nächste Morgen fand den Kampfplatz in dem gestrigen 24. Sept.
Zustande wieder. In der Nacht hatten sich die Volksstreiter in ihre Kneipen zerstreut ohne eine Schildwache auf den Barricaden zurückzulassen; einige holländische Compagnien unter kühnen Führern hätten diese Sorglosigkeit benutzend die äußersten und gefährlichsten Stellungen, Gebäude und Barricaden durch Ueberrumpelung wegnehmen können. Man hatte es nicht bedacht oder nicht gewagt. Früh um 5 Uhr wurde mit allen Glocken Sturm geläutet. Die Freiwilligen eilten von allen Seiten in die Stadt; jeder Trupp drängte sich bei seiner Ankunft in die Stellungen um den Park, wo der Kampf von halb neun Uhr an den ganzen Tag durch dauerte ohne eine Entscheidung. Blos auf Vertheidigung gestellt, zog der Prinz die Infanterie aus dem Park, in dem nur erlesene Schützen zurückblieben, verstärkte die Besatzungen der umliegenden Paläste, und warf Nachmittags einige Bomben in die von den Aufständischen besetzte Häusergruppe, wodurch die Reitschule in Flammen aufging. Um die Verbindungen mit dem Schaerbeker Thore zu sichern, ließ er das reiche Wohnhaus Ferdinands Meeus bei dem Thore besetzen und das gegenüber liegende Häuserviereck in Brand schießen, um die hartnäckig widerstehenden Streiter zu vertreiben. Diese energische Maaßregel, wie alle übrigen einzelnen Excesse, die in dem verbitterten Kampfe beim Eindringen in die vertheidigten Häuser wohl auch gegen Frauen und Kinder verübt wurden,

erhitzten die Gemüther der Bevölkerung nur um so stärker zu einem enthusiastischen Eifer in der Fortsetzung des Widerstandes. In den
25. Sept. Kämpfen des dritten Tages[1] trat in Folge einer Nachts vorgenommenen Veränderung eine größere Ordnung und Planmäßigkeit ein. Auf den Vorschlag Rogier's, der sich mit Hoogvorst und dem Maler Jolly, einem frühern Ingenieurofficier, zu einem Verwaltungsausschuß vereinigt hatte, war van Halen zum Oberbefehlshaber ernannt worden an die Stelle des abwesenden Pletinckx, der übrigens eben jetzt mit den Freiwilligen aus Nivelles zurückkam und dem Stabe vorgesetzt ward, unter dessen Officieren sich der alte bonapartistische General Mellinet befand, der seit 16 Jahren in Brüssel lebte und mit der republikanischen Partei zusammenhing. Von frühem Morgen an stellten sich auch heute wieder neue Zuzügler, Arbeiter, alte Soldaten, Jäger, Wilderer ein, die durch die offenen Thore von Hal, Anderlecht und Ninove einzogen, mit Jubel empfangen, mit Trank und Speise erfrischt wurden. Auch die flüchtigen Gendebien und van de Weyer kamen mit Freiwilligen und mit einer willkommenen Fracht von 14 Pulverfässern zurück, und stellten mit dem gleichfalls zurückgekommenen Felix Mérode den Sicherheitsausschuß wieder her. Die fortwährenden Verstärkungen hielten von den Volkskämpfern die physische und moralische Ermüdung und Erschlaffung ab, der die holländischen Truppen bald unterlagen. Van Halen glaubte seine Erhöhung durch einen ungewöhnlichen Schlag einweihen zu sollen. Drei Colonnen sollten einen gleichzeitigen Angriff auf den Park machen durch die drei Gitter, die ihn gegen den königlichen Platz, den Berg des Parkes und den Palast der Generalstaaten einschlossen. An der letzteren Stelle, wo Pletinckx befehligte, konnte man nicht eindringen, ohne den stark vertheidigten Palast zu besitzen. Pletinckx griff ihn im Rücken an, sah sich aber durch Hindernisse aufgehalten, die nur durch Artillerie zu bemeistern waren. Gleichwohl zog

sein Angriff die ganze Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich, der ihm von zwei Seiten begegnen ließ. Van Halen mußte auf Abordnung von Hülfe denken, wenn Pletinckr nicht eingeschlossen werden sollte: da plötzlich stellen die Holländer das Feuer ein und ein Parlamentär drängt nicht ohne Gefahr zu Pletinckr hin, der ihn nach dem Stadthause weist. Diese Sendung soll in dem angelegten Plane gemacht worden sein, den muthigen Dictator zu verderben, über dessen Bedeutung der Prinz durch die Verräther Elsken und van der Meere unterrichtet war, die sich in den Generalstab eingedrängt hatten. Der Parlamentär überbrachte einen Waffenstillstand, abgeschlossen zwischen den holländischen Generalen und vier Freiwilligen, die sich für Abgeordnete der Stadthausbehörde ausgegeben hätten. Man erklärte ihm, daß ein solcher Auftrag nicht gegeben worden sei. Die Vertrauten des Prinzen in der Umgebung des Sicherheitsausschusses wissen es so zu karten, daß Pletinckr selbst mit einem Briefe des Parlamentärs an den Prinzen geschickt wird. Beim Ueberschreiten einer Barricade in der Löwenerstraße aber wird der gefürchtete Mann von den Holländern festgenommen und unter den unwürdigsten Behandlungen nach Antwerpen geschleppt.

Am Abend dieses Tages kam Friedrich von Gagern in einem Auftrag des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar aus Gent zu dem Prinzen, der so niedergeschlagen war, daß er sich kaum entschloß den Boten zu sehen. Gagern sollte einen geschickten General nach Gent verlangen. Ach hätten wir hier Einen! seufzte der Prinz mit verlegenem Lächeln. Alle Generale seiner Umgebung riethen von der Fortsetzung des Kampfes ab. Nur Constant wollte nicht davon hören, vor der Canaille zu weichen, die man zermalmen müsse. Der Prinz versuchte also am nächsten Tage' noch einmal '26. Sept. angriffsweise vorzugehen. Er versammelte alle Truppen und die Artillerie in dem Park und den angrenzenden Straßen und richtete

wiederholte Stürme auf die Barricaden des königlichen Platzes und des Parkberges, wie auf die benachbarten Hotels. Alle wurden abgeschlagen. Die Aufständischen ihrerseits suchten sich der großen Stützpunkte des Parks, der Paläste des Königs und der Generalstaaten zu bemächtigen. Unfähig sie mit Gewalt zu nehmen, suchten sie sie anzuzünden. Das Hotel Torington im Rücken des Generalstaatenpalastes und das Hotel Lousade wurden in Asche gelegt, aber ohne daß sich das Feuer dem Palaste mitgetheilt hätte. Die Lage war inzwischen für den Prinzen immer bedenklicher geworden. Die rastlos beschäftigten, todtmüden Truppen waren völlig entmuthigt. Die mitgebrachten 28 Munitionswagen mußten durch das starke Feuer der Artillerie nahezu erschöpft sein. Der Prinz entschloß sich, die Stadt des Nachts in aller Stille zu räumen und den Rückzug nach Vilvoorden zu nehmen[76]. Hinter sich ließ er das Schlachtfeld, von dessen erschütterndem Anblick die Flugschriften jener Tage die lebendigste Beschreibung machten: der Park eine einzige Stätte der Verwüstung, die Wege und Alleen von Blute gefärbt, von Waffenstücken und Uniformfetzen bedeckt, Trümmer von Bäumen und Statuen, von den Granitblöcken und Ketten der Gitter um und um gestreut, hier eine Barricade von Bänken und Baumstümpfen, dort eine Redoute von Pferdeleichen aufgeworfen, eine Menge menschlicher Leichname umherliegend mit einigem Sand oder Reisig bestreut, das Hotel Torington und seine Umgebung, die Gebäude am rechten Flügel des königlichen Palastes und eine Anzahl anderer Häuser zu Asche niedergebrannt, die großen Hotels am Platze von Kugeln dermaßen zerschossen, daß man
27. Sept. ihren Einsturz fürchtete. Von früh 8 Uhr an[1] wogten die zu- und abströmenden Volkshaufen um diesen Schauplatz zugleich des Ent-

76) Ihren Gesammtverlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen geben die Holländer auf 953 Mann an, die Belgier aber schätzen ihn auf 1800, ihren eigenen auf 1720 Mann.

setzens und des Siegesjubels her; und der ganze Tag theilte sich noch zwischen Scenen und Eindrücken dieser entgegengesetzten Stimmungen. Die Trauerzüge zur Beerdigung der Leichen bewegten sich durch die von Freude berauschte Menge. Es war wie eine schreckenvolle Rückkehr zu den Augusttagen, als am Morgen das Volk das Hotel Meeus am Schaerbeker Thor in Flammen setzte und ein zweites Wohnhaus des Mannes, den es im Verdacht der Verbindung mit den Holländern hatte, bis auf den Grund zerstörte und hier, wie an den großen Oelniederlagen des Besitzers ein schmähliches Werk der Plünderung begann. Am Abend dagegen hatte die Stadt wieder ein Freudenfest, als de Potter, der in Lille die Ereignisse abgewartet, heute die Einladung zur Rückkehr in Enghien erhalten, sogleich die Reise angetreten und von Tournay ab einen einzigen Triumphzug gefeiert hatte, um 6 Uhr durch das Thor von Anderlecht von 20000 Menschen empfangen seinen Einzug hielt.

Säuberung des belgischen Landes von den Holländern.

Selbst Holländer haben die Vertheidigung der Brüsseler bewundernswerth genannt; sie haben sogar bezweifeln wollen, ob die Haager in einem ähnlichen Falle ebenso würden gehandelt haben. Das vergossene Blut der belgischen Kämpfer, die auf dem „Märtyrerplatze" ein gemeinsames Grab fanden, ward der Kitt einer neuerbauten Nationalität. Man war durch einen Waffensieg, einen Revolutionssieg, den Niemand nur zu ahnen gewagt hätte, bei der Unabhängigkeit angelangt, die im Augenblick der Brüsseler Kampfentscheidung das neue Losungswort der Revolution ward, nachdem die Abstellung der Beschwerden erst, die Verwaltungstrennung dann von dem holländischen Starrsinn geweigert worden war. Die Eindrücke des Ausgangs dieser Kämpfe waren bei Siegern und Besiegten so überwältigend, ermuthigend dort, entmuthigend hier, daß sich hieraus allein die wunderbaren Erfolge erklären,

durch welche fast das ganze Land in einer reißenden Schnelligkeit von den holländischen Unterdrückern gesäubert wurde. In wenigen Tagen vollzog sich die vollständige Zerrüttung aller durch die belgischen Städte vertheilten Truppenkörper. Das aus Sparsamkeits-
[1] vgl. 7, 574. rücksichten eingeführte Cantonnirungssystem[1] trug jetzt seine verderblichen Früchte. Die jungen belgischen Soldaten, die nach ihrer Einübung auf unbeschränktem Urlaub in ihren Heimaten zu leben gewohnt waren, ermangelten des militärischen Corpsgeistes und waren, den Einflüsterungen des Nationalhasses ausgesetzt, nur widerwillig dem Aufruf unter die Fahne gefolgt. Nun, unter dem lähmenden Eindruck der Brüsseler Niederlage löste sich alle Zucht und Unterordnung in den belgischen Bataillonen auf. In allen Garnisonplätzen verloren die Befehlshaber den Kopf und der überall eintretende Zusammenstoß des aufstehenden Volkes mit den Besatzungen endigte mit der Capitulation des Militärs. In kürzester Zeit wehte die Fahne des Aufruhrs, mit Ausnahme von Antwerpen, Maestricht, Venloo und Luxemburg, in allen den festen Plätzen, die jenes furchtbare Vertheidigungssystem, die starke Kriegsgrenze gegen Frankreich zu bilden bestimmt gewesen waren. In der Pro-
[1] 26. Sept. vinz Lüttich ward die Hauptstadt von dem Gouverneur[1] verlassen und auch die Citadelle war die Besatzung 14 Tage später genöthigt
[1] 27. Sept. zu räumen. Im Hennegau gerieth zuerst[1] die Bevölkerung von Ath in Bewegung, machte mit den meuternden Soldaten gemeinsame Sache und entwaffnete die holländischen Officiere. In
[1] 28. Sept. Tournay verließen[1] die Belgier unter der Besatzung der Citadelle ihren General Wauthier, der dadurch zur Capitulation gezwungen ward. In Mons stack ein Schwager Gendebien's, Duvivier, hin-
[1] 29. Sept. ter dem Verrath der Belgier, die[1] von ihrem kräftigen Commandanten General Howen abfielen. Und nach dem Uebergange dieser Festung führte Lieutenant Greindel, von den dortigen Insurgenten nach Charleroi geschickt, durch Täuschung auch die Capitulation dieses

wohlversorgten Platzes herbei[1]. In der Provinz Namur war die [1]5. Oct.
Hauptstadt durch den Belagerungszustand im Zaume gehalten, bis zum 1. October; an diesem Tage entspann sich der Kampf; auf die Citadelle beschränkt capitulirte der Gouverneur van Geen auf die Bedingung des Abzugs der Truppen. Vier Tage später war die ganze Provinz in der Gewalt der Belgier. In der Provinz Limburg blieben nur Maestricht und Venloo, in Luxemburg nur die Hauptstadt in holländischen Händen. In Ostflandern war die Besatzung von Gent auf die Citadelle beschränkt, die Stadt in der Macht der Bürgerwehr, die aber die Brüsseler Regierung nicht anerkannte. In Westflandern stand das Volk in Brügge zuerst[1] auf; [1]26. Sept.
der Commandant Goethals zog sich nach Ostende um die Seestadt zu halten; die Truppen aber fielen ab, und er mußte sich mit wenigen Getreuen[1] nach Vliessingen einschiffen. So daß (abgesehen [1]2. Oct.
von den genannten Festungen) zehn Tage nach der Befreiung Brüssels nur noch die Provinz Antwerpen von den Holländern besetzt war. Auch sie gleich in dem ersten Zuge des Glücks und des Gelingens zu erobern, war, trotz der ungeordneten Neuheit aller Dinge, trotz dem Mangel an einer regelmäßigen Truppe und einem kundigen Führer, der erste Gedanke der factischen Regierung, die sich mitten unter den Kämpfen eigenmächtig um und neugebildet hatte und sich in auffallender Schnelligkeit befestigte. Nach dem raschen Wechsel, in dem sich bis zur Entscheidung der eigentlichen Revolution hin die gesetzlichen und ungesetzlichen Behörden, Gouverneur, Polizei, Stadtrath, Notabeln, Sicherheitsausschuß, Bürgerwehr, Centralunion und die eintägige Dictatur Pletinckr abgelöst und annullirt hatten, war der am zweiten Kampftag gebildete Verwaltungsausschuß am dritten mit dem hergestellten Sicherheitsausschuß zusammengefallen und hatte sich am vierten Tage der Straßenschlacht[1] zur „provisorischen Regierung" erklärt, in die dann zwei [1]26. Sept.
Tage später noch der zwar gefürchtete, aber von der trunkenen

öffentlichen Meinung unausweichlich auferlegte de Potter zugezogen ward. Vor diesen wiedergekehrten „Geschickten", die zwar im Augenblick wo es galt die Volkssache im Stich gelassen hatten, die aber jetzt wie früher bei der Abwesenheit aller andern staatsmännischen Größen in den Generalstaaten, keine Nebenbuhler und Widersacher hatten, vor dieser letzten Revolutionsbehörde, die im Stadthause ihre Mission begann[77] an einem rohen Wachsstubentisch mit zwei Lichtern auf leere Flaschen aufgesteckt und mit F. 10. 36 in der Kasse, trat das Volk, als ob es begriffe daß seine Stelle nur auf dem Kampffeld sei, sogleich in achtungsvoller Folgsamkeit zurück: mit dieser glücklichen Bescheidung wetteiferte nachher noch der unvergleichliche gesunde Instinct, in dem die öffentliche Meinung aus der Zahl dieser gebildeten Staatskundigen wieder die Ungeschickten, die Ueberspannten, die der Sache der Unabhängigkeit leicht verderblich geworden wären, auszuscheiden verstand. Zu den ersten Acten dieser Regierung gehörte nun aber, daß sie in einem Aufrufe die belgischen Truppen von ihrem Eide an die holländische
Ende Sept. Regierung entband, und daß sie aus ihrer Mitte Gendebien nach Paris schickte, um dort zu erforschen, was Frankreich in dem Falle thun werde, daß Preußen dem holländischen König eine Kriegsunterstützung gewähre. Denn mit den rohen und geringen Kriegsmitteln die man hatte war es undenkbar, einen Kampf mit Holland aufzunehmen, wenn man nicht mit Holland allein zu thun hatte.

Die zweite friedliche Mission des Prinzen von Oranien.

Diesen letzten Zusammenstoß, nach welchem man in Belgien so keck und schleunig verlangte, wünschte man im Haag im Gegentheile möglichst hinauszuschieben. König Wilhelm war auf die erste bloße Kunde, daß Brüssel Widerstand leiste, nach einem ersten Anfall von zornigem Mismuth kleinmüthig geworden. Er ließ

77) Wie Gendebien später auf dem Congresse sagte.

sofort in den Generalstaaten die Berathung über die Verwaltungstrennung, die er früher langehin zu verschleppen gemeint, überstürzen. In zwei Sitzungen[1] wurden die beiden in seiner Botschaft [1]28. 29. Sept.
vorgelegten Fragen die Eine mit 50 gegen 44, die zweite mit 55 gegen 43 Stimmen bejaht. Diese Verhandlung und Beschließung war eben im Gang, als der König in der Nacht des 28. die Nachricht erhielt, daß seine Politik der Gewaltsamkeit völlig gescheitert war. Sogleich lenkte er nun in die alten Wege ein, seine Politik der Hinterrückigkeit in vergrößertem Maasstabe wieder aufzunehmen. Er hatte auf Unterwerfung vor allem Zugeständnisse bestanden, jetzt unterwarf er sich scheinbar allen Zugeständnissen, zu einer Zeit, da es in der That selbst für den ehrlichsten Ernst des Zugestehens zu spät war. Auf dem Rückzug in den Generalstaaten, in der Schlacht geschlagen, verlassen von der Diplomatie hatte er nun den Gedanken, im Süden zunächst zu retten was irgend zu retten war, die Revolution in ihren Riesenschritten aufzuhalten, in ihr selbst einen Fuß zu fassen um sie zu leiten, zu untergraben, einzuschläfern, und unterdessen Zeit zu gewinnen, seine Armee herzustellen. Er schloß daher nach wenigen Tagen die Generalstaaten, in der Hoffnung, durch die rückkehrenden belgischen Abgeordneten der Revolutionsregierung ein Gegengewicht zu geben. Dann schickte er den Prinzen von Oranien als seinen Scheinbevollmächtigten nach dem getreuen Antwerpen, um von dort aus eine neue friedliche Mission zu versuchen. Der Prinz kam dahin[1] von drei [1]5. Oct.
Ministern und sieben Staatsräthen, lauter Belgiern, begleitet, in ihrer Zahl der Herzog von Ursel und andere Edle die hinlänglich als Gegner der Revolution verbürgt waren; in seiner Umgebung kam auch der Internuntius Cappaccini. Der verständige van der Duyn, den sich der Prinz wiederholt zum Begleiter erbeten, ward ihm von dem Vater geweigert: er war in das Geheimniß halbwegs eingeweiht und, obgleich ein alter Kenner der Beiden, auf's neue erstaunt

über den Starrsinn des Vaters und den unvorsichtigen Leichtsinn des Sohnes, der sich in das System der halben Maasregeln, und der Scheinmaasregeln dazu, hineinreißen ließ[78]. Die ostensible
5. Oct. Sendung des Prinzen kündigte eine Proclamation[1] an, in der die Abtrennung der Verwaltung Belgiens bewilligt, in Beziehung auf den Unterricht die größte Freiheit zugesagt, und eine ausnahmslose Amnestie für alle politische Vergehen gewährt war. Sein geheimer Auftrag aber war, die provisorische Regierung zu unterminiren, die Eifersucht der einflußreichen Personen gegen sie zu erwecken, alle belgischen Officiere und Soldaten zu entlassen, damit die ersteren in der neu zu bildenden belgischen Armee den Patrioten und Nationalen den Platz verträten, vor Allem einen Waffenstillstand zu erwirken, damit man Zeit zur Reorganisation der holländischen Armee erhalte. Der Zufall wollte, daß zwei Tage vor des Prinzen Ankunft in Antwerpen die provisorische Regierung in Brüssel (als sie die große Tagesfrage, ob Belgien künftig einen unabhängigen Staat bilden werde, den Knoten auf Potter's Betrieb durchhauend bejaht,) die nächstliegende Frage, ob man sich von dem Hause Nassau trennen werde, offen gelassen hatte. Dieß schien den Umtrieben des Prinzen, der bei vielen der belgischen Staatsmänner, auch in der provisorischen Regierung selbst, als der „Unvermeidliche" galt, den erwünschtesten Spielraum zu geben. Der sinnlos eigensinnige König aber zerstörte diese günstige Lage wieder gleich im Beginn seines neuen politischen Feldzugs. Wie von Gott verlassen, erließ er, um seinen Holländern für die Zugeständnisse an die Belgier eine Entschädigung zu reichen, am Tage der prinzlichen Proclamation einen Aufruf, der im Namen des Königs, des Vaterlands und ihres Gottes die Bewohner der Nordprovinzen unter die Waffen

78) Die frühere Darstellungsweise, als ob Oranien aufrichtig, bis zum Bruch mit Vater und Familie, den belgischen Wünschen und Interessen ergeben gewesen sei, hat Huybrecht beseitigt.

rief; schickte er gleichzeitig wieder nach England um wiederholt den Beistand seiner Verbündeten anzurufen; nahm er gleichzeitig den, ohnehin nur scheinbar abgetretenen van Maanen in sein Ministerium zurück, und ließ dem General Chassé, mit dem er unmittelbar correspondirte, neben der Regentschaft des Prinzen den militärischen Oberbefehl in Antwerpen mit den alten ausgedehnten Vollmachten. So vieler Plumpheit in der Schlauheit des Königs hätte es nicht bedurft, um die Brüsseler Regierung, die schon der unversöhnliche Volkshaß gegen die Oranier vorsichtig und scharfsichtig machen mußte, vor seinen Fallen zu warnen. Als der Prinz seinen ersten Versuch machte, im Schooße der provisorischen Regierung selbst sich eine Unterstützung zu schaffen, und den beiden Mitgliedern derselben, die er zu einer Transaction mit dem Hause Nassau gestimmt wußte, Mérode und van de Weyer, private Mittheilungen machen ließ, gaben selbst diese augenblicklich dem Volk öffentliche Kunde von des Prinzen Sendung und von ihrer Antwort: daß über das künftige Schicksal Belgiens nur der Nationalcongreß entscheiden könne. Dem ersten Unterhändler folgte ein zweiter halbamtlicher Agent, Fürst Koslowski, den Stein einen aus der russischen Diplomatie entfernten in Trunk und Spiel versunkenen Menschen nannte. Seine Versuche waren eben so eitel. Er sollte über eine Fortdauer der Union mit Holland unterhandeln, da man hier bereits die Unabhängigkeit ausgesprochen hatte; er erinnerte an die Eide für Erhaltung der Dynastie, die man hier ausgelöscht erklärte durch die Eidverletzung von Seiten der Dynastie. Der präliminare Punct, der wichtigste Theil seiner Sendung, der Waffenstillstand, wurde einfach abgeschlagen. Als sich der Fürst an de Potter persönlich wandte, erklärte ihm dieser, wenn das Volk die bloße Vermuthung hätte die provisorische Regierung wolle ihm den Prinzen von Oranien empfehlen, so würde es in die Sitzung stürmen und sie alle zum Fenster hinauswerfen. Selbst die dem Prinzen Geneigten

konnten sich dieser allgemeinen Stimmung gegenüber wie sie Potter bezeichnete, ja selbst nur dem Einen Potter gegenüber nicht auszusprechen wagen, „der in diesem Augenblick mit einem Hauch einen Sturm hätte erregen können, mächtig genug sie alle zu verschlingen[79].“ Denn das Volk schien unter der provisorischen Regierung seit dem Eintritt de Potter's diesen Mann allein zu verstehen, den oft die eingehenden Bittschriften als Präsidenten bezeichneten, dem auch seine Collegen einen besonderen Lehnstuhl setzten, den sie in williger oder unwilliger Ehrerbietung alle Beschlüsse zuerst unterzeichnen ließen.

Der Prinz ließ nun seine letzte Mine springen. Einige der Mitglieder der provisorischen Regierung hatten dem Fürsten Koslowski erklärt: das einzig mögliche sei, daß der Prinz komme, allein, als Belgier oder mit Belgiern umgeben, sich in ihre Arme werfe und sich der Abstimmung des Volkes vertraue: eine Bürgschaft könnten sie ihm nicht geben, aber dieß sei die einzige übrige Aussicht. Noch deutlicheren Bescheid hatten ihm die ergebeneren Mérode und van de Weyer durch den ersten Unterhändler geben lassen: ein ungewöhnlich weites freisinniges Verfahren könne vielleicht noch die allgemeine Entrüstung beschwichtigen; nur würden alle Acte die von dem König ausgingen als nichtig angesehen werden, und selbst das Gute, das der Prinz thun könne, werde ohne Wirkung bleiben, wenn man die Hand des Königs darin sähe. Durch diese Winke schien sein auffallender nächster Schritt bestimmt zu sein. Er erließ
16. Oct. eine neue Proclamation,[1] in der er scheinbar (wie ihm Gendebien am 2. Sept. ernstlich gerathen hatte) mit den holländischen Interessen öffentlich brach, die Unabhängigkeit Belgiens anerkannte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und den frei gewählten belgischen Congreß anzunehmen erklärte. Zugleich setzte er die ge-

79) White 2, 133.

fangenen Belgier Pletinckx, Ducpétiaux und Everard auf freien Fuß und ordnete die Trennung der belgischen und holländischen Truppen in einem Tagesbefehl[1] an, auf den sich alle belgischen Milizsoldaten [1] 18. Oct. nach Hause begaben. Wäre es möglich gewesen, daß diese Schritte des Prinzen die Belgier noch einmal verlockt hätten, so hätten die Antipathien des Königs diese Wirkung von neuem gekreuzt. War er unzufrieden oder wollte er seinen Holländern nur so scheinen, er verkündete in einer Botschaft,[1] daß er die Veranlassung der Pro- [1] 20. Oct. clamation des Prinzen nicht kenne, deren Folgen er nicht zu berechnen vermöge. Für die provisorische Regierung hatte es indessen dieser Verleugnung der Handlungen des Prinzen nicht erst bedurft, um ihm ihrerseits in einer verachtungsvollen Proclamation[1] zu ant- [1] 19. Oct. worten: daß die Unabhängigkeit der Nation durch die Waffen erkämpft sei und einer Anerkennung nicht bedürfe, und daß das Volk allein an der Spitze der Bewegung stehe. Die Schnödigkeit der Antwort war nur zu wohl verdient. Als der Prinz seine Unterhandlungen mit der provisorischen Regierung eröffnete, waren zugleich die schmählichsten Mittel in Bewegung gesetzt worden, in einem weiten Systeme der Unterwühlung die beiden Flandern und Hennegau aufzuwiegeln, in Gent die Stimmung der Bürgerschaft und die Tüchtigkeit des Gouverneurs van Doorn, der mit unbeugsamer Energie die Demagogen in der Provinz darniedergehalten hatte, zu verwerthen, um der provisorischen Regierung eine besondere flandrische gegenüberzustellen, d. h. den Bürgerkrieg hervorzurufen, im Hennegau aber unter den rohen Arbeitern des Borinage die Plünderungssucht und die Wuth gegen Maschinen und Fabriken zu entzünden, um vielleicht die guten Bürger noch einmal gegen die Revolution zu waffnen. Diesen oranischen Ränken gegenüber, die nachher noch so lange die Ruhe des Landes stören sollten, entwickelte die Brüsseler Regierung eine außerordentliche Rührigkeit. Im Hennegau erwarb sich Rogier große Verdienste durch seinen

Eifer, die verirrten Arbeiter zurechtzuweisen. Nach Gent wurde Mérode geschickt, der die Provinzialstaaten berief und sie zur An-
'10. Oct. erkennung der provisorischen Regierung[1] bestimmte. Um aber den Oranischen Stadtrath zu beugen, der sich auf die Garnison der Citadelle stützte, mußte dem unteren Volk die Pariser Legion unter ihrem Chef Vicomte Pontécoulant, einem Abenteurer ersten Ranges, zugeschickt werden, bei deren Ankunft sich die Bürgerwehr zer-
'18. Oct. streute und die darbende Besatzung der Citadelle[1] zur Capitulation genöthigt fand. Im selben Augenblick ward Pontécoulant nach Brüssel wieder zurückberufen, das am selben Tage und in der folgenden Nacht noch einmal durch einen bezahlten Pöbel den scheußlichsten Scenen der Plünderei und Tobsucht Preis gegeben war. Von diesen Greueln waren die letzten revolutionsfreundlichen Anerbietungen des Prinzen von Oranien begleitet, die ihm seine belgischen Sympathien sollten eingegeben haben. Auch Er aber sollte nun durch das ganze Land in seinen Hoffnungen auf den Einfluß und die Hülfsbereitschaft seines Anhangs enttäuscht werden, wie Prinz Friedrich in Brüssel in dieser Beziehung enttäuscht worden war.
'25. Oct. Der Prinz kündigte seine Abreise[1] an, ohne auch jetzt sein Spiel verloren zu geben. Er ging über Rotterdam, wie es den Anschein hatte, in eine Art Verbannung nach London. In Wahrheit aber war jetzt London der einzige Ort, wo dem Prinzen noch eine Aussicht übrig blieb, weil sich dort die Bevollmächtigten der großen Höfe eben zur Conferenz versammelten, die Alle den Araufier (so schrieb Falck) als den einzig möglichen Rettungsanker ansahen, um wenigstens den Thron des abgefallenen Belgiens dem holländischen Herrscherhause zu erhalten. Dort in London aber ließ der Prinz seine belgischen Zuneigungen nicht weiter vorspielen. Stets war er während der Conferenz bestrebt die Rechte seines Vaters in den Vordergrund zu stellen; und seine Meinung war, wenn ihm Belgien zufallen sollte, Holland doch dabei behalten zu können.

An dem Tage der Proclamation vom 16. begann was die Belgier mit Emphase den Feldzug von Antwerpen nennen, der in zehn Tagen auch die Provinz Antwerpen befreite, und zwei Tage nach des Prinzen Abreise endete in einer Katastrophe, die der oranischen Dynastie den letzten Stoß versetzte. Die provisorische Regierung, die auf de Potter's Betrieb ein vollziehendes Centralcomité aus vier ihrer Mitglieder[80] gebildet, einigen der übrigen die Stellung von Departementsministern angewiesen hatte, war in dieser neuen Organisation, in der Anspannung einer bewundernswerthen Thätigkeit, im Stande gewesen, neben den Anstrengungen, die sie den Oranischen Umtrieben entgegenzusetzen hatte, neben den dringenden Reformen die sie im Gerichts-, Polizei-, Finanz- und Unterrrichtswesen einzuführen nöthig fand, auch noch in den drei Wochen nach der Räumung Brüssels die Grundlage einer neuen Organisation der Armee zu legen. Auch in diese Geschäfte hatten die Oranischen Wühlereien einzugreifen versucht, um die kriegerischen Unternehmungen hinauszuziehen. Der witternde Argwohn der Patrioten aber und ihr Einfluß auf die Regierung wußte die Organisation der freiwilligen Banden zu beeilen und die Uebertragung der Befehlshaberstellen, aus Mistrauen gegen alle heimischen Officiere, an drei Fremde, den General Mellinet, und zwei, in den Parkkämpfen ausgezeichnete ehemalige Soldaten, Niellon und Kessels, durchzusetzen. Die Macht über welche die provisorische Regierung verfügte, belief sich auf 8000 Mann Freiwillige, worunter nur zwei Compagnien Bürgergarden, und eine Anzahl von Feldstücken und Haubitzen. Da Gendebien aus Paris[1] mit der Zusiche- [1] 10. Oct.
rung zurückgekommen war, daß Frankreich eine fremde Dazwischenkunft in die holländisch-belgischen Händel nicht dulden werde, so stand dem Beginn der Operationen dieser undisciplinirten Truppe

Der Feldzug von Antwerpen.

80) De Potter, Mérode, Rogier, van de Weyer, zu denen nach seiner Rückkehr aus Paris Gendebien hinzutrat.

nichts weiter entgegen. Die feindliche Macht, die sie zu bekämpfen hatte, war jetzt von dem Herzog von Sachsen-Weimar befehligt. Sie stand, nach holländischen Angaben selber, in einer Stärke von 15000 Mann in einem Halbkreis vor Antwerpen, um diesen Schlüssel Belgiens zu behaupten, gedeckt von den beiden Nethen und ihrer Fortsetzung, dem Rupel, in einer Linie von Boom und Waelhem über Duffel bis Lier. Des Herzogs Meinung, in Uebereinstimmung mit einer von ihm unterstützten Denkschrift Fr. von Gagern's, war gewesen,[81] in Belgien eine politische Stellung zu behalten, die Stadt Gent als noch die Besatzung in der Citadelle war wiederzunehmen und das Land Waas zu behaupten; allein in Holland war die Furcht vor einer Invasion so groß, daß man eine Aufstellung verlangt hatte, die die holländische Grenze unmittelbar beschützte. Um den Holländern den Schlüssel ihrer Stellung, die Brücke von Waelhem zu nehmen, wollten die belgischen Befehlshaber die Linke des Feindes umgehend ihn im Rücken bedrohen; die Besetzung von Lier, das den Stützpunct des holländischen linken Flügels bildete, sollte das Signal werden für die Angriffe auf das Centrum bei Duffel und auf die Brücke von Waelhem, den rechten Flügel der Feinde. Die Aufgabe, Lier zu nehmen, war Niellon zugefallen, einem ehemaligen Reiterofficier, der zuletzt Director eines Kindertheaters gewesen war, und Kessels, einem gewesenen Unterofficier der Artillerie, der in den letzten Jahren mit einem Wallfischgerippe umhergereist war. Diese Männer sollten es mit dem Herzog von Weimar aufnehmen, der nach Gagern's Charakteristik ein „wohlgewähltes Schreckbild der Belgier" war, bei launischem, wandelbarem, leidenschaftlichem Wesen ein Mann von großer Energie, von großem Ehrgeiz, von stramm absolutistischen Gesinnungen, ein Soldat voll Muth und Entschluß. Niellon brach

81) Wir folgen hier hauptsächlich dem Leben Fr's von Gagern. t. 2, und A. Starklof's Leben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar. 1865. t. 1.

von Aerschot auf, ging über die Demer, machte eine täuschende Operation auf die Linien der Dyle und warf sich dann auf Lier, wo nur ein einziges belgisches Regiment stand, das ihm die Thore öffnete.[82] Dieß geschah an dem Tag[16. Oct.] der berufenen letzten Proclamation des Prinzen, eben als der Herzog von Weimar ausgezogen war, die Besetzung von Lier zu verstärken. Der Herzog wollte den verlornen Posten wieder nehmen, aber in dem Kriegsrath den er[17. Oct.] in Waarlos hielt waren fast alle seine Officiere entgegen. Man rückte gleichwohl[18. Oct.] zur Recognoscirung der feindlichen Stellung vor, wo die holländischen Truppen ihre volle Schuldigkeit thaten: es war in diesen Gefechten bei Lier, wo der jüngste Mérode, Friedrich, tödtlich verwundet ward, nachdem der mit ihm gekommene Jeneval,[83] der Dichter der Brabançonne, an seiner Seite gefallen war. Der Herzog hatte alle Vorbereitungen zur Erstürmung von Lier getroffen, als er zu seinem tiefsten Unmuthe den ausdrücklichen Befehl zum Rückzug erhielt. Belgier selbst gestehen, daß wenn er Lier genommen hätte und dann Mellinet in den Rücken gegangen wäre, die Revolution noch im Angesicht von Antwerpen hätte scheitern mögen. Prinz Friedrich verließ nach dieser Unternehmung auf Lier das Heer. Es war davon die Rede, ihn durch General Tindal zu ersetzen, der aber unbeschränkte Gewalt verlangte, welche der König versagte. Der Oberbefehl wurde dann dem altersschwachen 65jährigen Chassé gegeben, der nichts that, um die Stadt Antwerpen in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen, auf die sich alle Anstrengungen der Belgier concentrirten. Niellon, der den Rückzug des Herzogs der tapfern Haltung seiner Leute zuschrieb, verfolgte ihn unter fortwährenden kleinen Gefechten bis

82) Huybrecht, Hist. pol. et milit. de la Belgique etc. 1836. p. 52. Starklof p. 301.

83) Ritter Dechez, den seine dürftige Lage genöthigt hatte, Name und Stand zu ändern.

unter die Mauern von Antwerpen, wo er mit Mellinet zusammenstieß, der inzwischen die Holländer aus ihrer Centralstellung her-
[1]23. Oct. ausgeschlagen hatte. Von den ungeduldigen Freiwilligen waren[1] einige kühne Haufen ober- und unterhalb der Brücke von Waelhem in Fahrzeugen ohne Widerstand übergesetzt und hatten sich auf die Flanke des Feindes geworfen. Die Verwirrung, die dieß verursachte, hatte Mellinet benutzt, sich auf die Brücke zu stürzen und die Holländer nach Cortenich zurück zu nöthigen. Am folgenden
[1]24. Oct. Tage[1] stieß er zu dem Corps des Centrums, das die Reihe bei Duffel überschritten hatte und warf den Feind nach Berchem zu-
[1]Abends 25. Oct. rück, wo er sich mit Niellon[1] vereinigte. Um zwischen den beiden Vorstädten Berchem und Borgerhout auf Antwerpen vorzugehen, machten die Belgier auf Berchem, das sie Nachts geräumt glaubten, einen Angriff, bei dem der Herzog durch einen Kartätschenschuß am Fuß verwundet ward. Noch am Abend erhielt der holländische Führer den Befehl die Stellung vor Antwerpen aufzugeben und sich in die Festung zurückzuziehen. Es war an dem Tage, an welchem Oranien Antwerpen verließ. So lange er anwesend war, hatte die Bürgerwehr Ansehen und Muth behalten, das niedere Volk zu dämpfen, das hier wie überall auf Seiten der Bewegung stand. Sobald er weg war, hatte der Delegirte der provisorischen Regierung, van den Heerenweghe, leichtes Spiel, die Massen aufzu-
[1]26. Oct. wiegeln, die gleich am nächsten Morgen[1] die Wachposten der Truppen anzugreifen begannen. An eben diesem Tage sollte Nachmittags Kriegsrath in der Citadelle gehalten werden. Der Herzog, von einem Antwerpner Kaufmann vor dem Ausbruch des Aufstandes verwarnt, erschien um darüber zu berichten, und erhielt von Chassé den Auftrag, die Thore von dem rothen bis zum Beguinen-Thore zu verstärken und die beiden Hauptplätze in der Stadt zu besetzen, wohin die Truppen nur mit Widerwillen den Marsch antraten. Als der Herzog, und an seiner Stelle Gagern, beschäftigt

waren die Befehle auszuführen, wurden die auf den Plätzen aufgestellten Compagnien von dem Volke angefallen, das sich hierauf, durch die übertretende Schuttery verstärkt, des Stadthauses bemächtigte und die von dem Platze dahin zurückgezogenen Holländer entwaffnete, dann in steigender Verwegenheit das Thor von Borgerhout, zweimal in vergeblichem Versuche, zu besetzen strebte, um dort Niellon die Hand zu reichen. Gagern ward auf die Citadelle geschickt, um über die Lage und die üble Aufstellung der Truppen zu berichten und ihre Rückziehung von den ausgesetzten Wällen zu verlangen. Erst auf die Vorstellungen des Herzogs selbst entschloß sich General Chassé, um den gefährlichen Straßenkampf zu vermeiden, mit Heerenweghe eine Uebereinkunft zu treffen, der zufolge am nächsten Tage die Thore der Bürgerwehr sollten übergeben werden. Als die Truppen an diesem Tage[1] die Thore [1]27. Oct.
verließen und sich in die Citadelle und in das Arsenal (zwischen Stadt und Citadelle an der Schelde) zurückzogen, ward die Uebereinkunft in leichtfertiger Frechheit gebrochen; die Truppen wurden aus den Häusern beschossen; die durch das Borgerhout'sche Thor eindringenden Belgier, von dem Vertrage nicht unterrichtet, verfolgten die Holländer, die sich nun in ganzer Masse nach dem Arsenale wälzten, dessen Hof von den gedrängten Leuten Schulter an Schulter angefüllt war: hätten die Belgier jetzt die Citadelle aus einigen Haubitzen bewerfen können, so ist Gagern's Meinung, daß bei der Entmuthigung der Truppen Alles zu befürchten war. Nachdem Kessels das Thor des Arsenals aus einem Sechspfünder beschossen hatte, drangen die Belgier hinein, und das 13. Regiment im Hofe flüchtete sich über die Pallisaden des bedeckten Weges in die Citadelle. Eine weiße Fahne, auf der Citadelle um 11 Uhr aufgepflanzt, erinnerte an den Waffenstillstand: die Führer der Freischaaren aber behaupteten allein berechtigt zu einem derartigen Uebereinkommen zu sein, erklärten sich indessen zu Unterhandlungen

bereit. Statt einer Bestätigung des Waffenstillstandes empfing Chassé um 1 Uhr die Aufforderung, die Waffen zu strecken und die Citadelle zu übergeben, mit der Drohung, wenn dieser Vorschlag bis vier Uhr nicht angenommen sei, werde er als nicht geschehen betrachtet. General Chassé war unschlüssig, auch im Kriegsrathe, was zu thun. Der Herzog von Weimar drang in ihn, die Stadt zu beschießen. Es widerstrebt mir, sagte der General; der Herzog erbot sich selbst die Verantwortlichkeit der Maasregel auf sich zu nehmen.[84] Chassé ließ anfangs nur einige Feldstücke auf die Angreifer des Arsenals richten, da er sie aber nicht vertreiben konnte, so gab er um drei Uhr die weiße Fahne der Citadelle einziehend das Signal zur Beschießung der Stadt aus allen Batterien der Citadelle und der Forts, der Fregatten und Kanonenboote in der Schelde. Das Feuer der Festung währte bis halb acht Uhr, setzte zuerst das Arsenal und das benachbarte Lagerhaus, die alte St. Michaelsabtei, in Flammen, beschädigte über 100 Häuser in den benachbarten Straßen und verwandelte 30 in einen Schutt- und Aschenhaufen.[85] Das Feuer der Schiffe, das die Quais in einem Nu hätte zerstören können, wenn Chassé auch nur zum Theil die barbarischen Zwecke gehabt hätte die ihm sind Schuld gegeben worgen, dauerte bis halb eilf Uhr aber ohne großen Schaden zu stiften und stiften zu sollen. In der betäubten, vom Untergang bedrohten Stadt, deren ganze Bevölkerung durch die Verzweiflung der plötzlich ausgetriebenen und obdachlosen Hausbewohner, Greise, Weiber, Kinder, die besinnungslos in blinder Flucht, unter entsetzendem Geschrei, ins Freie hinausstürzten, in eine unbeschreibbare Bestürzung und Verwirrung gesetzt war, beeilte man sich nach der Einstellung des Feuers der Festung eine neue Unterhandlung anzu-

84) Gagern's Leben 2, 106. Starklof p. 310.

85) Der verursachte Schaden ward ungerechnet die beiden öffentlichen Gebäude auf gegen 4 Mill. Gulden angeschlagen.

knüpfen. Von Rogier, dem herbeigeeilten Vertreter der provisorischen Regierung ermächtigt, hatten sich einige Bürger nach der Citadelle begeben, um einen Vergleich vorzuschlagen. Morgens[1] schloß man ein neues Uebereinkommen und einen Waffenstillstand ab. In der Nacht des folgenden Tages[1] wurde ein Theil der Garnison eingeschifft, um die überfüllte Citadelle zu erleichtern.[86] [1] 28. Oct. [1] 29. Oct.

Die Beschießung Antwerpens kann nicht aus dem bloßen Gesichtspuncte der Menschlichkeit beurtheilt werden. Unbefangene Belgier selbst haben anerkannt, daß sie nicht nur durch den Bruch der Convention gerechtfertigt, sondern daß sie selbst Pflicht des Commandanten war, wenn er nicht der Schwäche aller der anderen Befehlshaber verfallen wollte, die der Demoralisation ihrer Truppen und der nichtsscheuenden Keckheit der Freiwilligen, der Demagogen, des Proletariats nicht zu steuern gewußt und gewagt hatten. Der Vollzug der Revolution freilich war nicht dadurch gehindert worden. Von den Holländern war vorerst nichts mehr zu besorgen. Gleich nach den unglücklichen Anfängen des zehntägigen Feldzugs hatte König Wilhelm, der inzwischen von Aberdeen eine wiederholte Verweigerung (17. Oct.) der verlangten Hülfe erfahren hatte, die zur Londoner Conferenz Bevollmächtigten der großen Höfe um einen Waffenstillstand angehen lassen in einer Note[1] von Falck, der 1814 bei seiner Abfassung der Ehepacten zwischen Belgien und Holland wenig dachte, daß er 15 Jahre später zur Ehescheidung würde mitwirken müssen. Die Conferenz ergriff die Gelegenheit, ihre Dazwischenkunft ein- und festzusetzen, und schlug in einem ersten Protocolle[1] die Einstellung der Feindseligkeiten vor, indem sie Holland [1] 21. Oct. [1] 4. Nov.

86) Als Gagern mit diesen Eingeschifften abfuhr, dachte er nicht, daß er in Chassé, den Gumoens den „alten Fallstaff" nannte, und in seiner rechten Hand, de Boer, der Nachts im Anblick des brennenden Antwerpen die Verse aus Blumauer's travestirter Aeneide über den Brand von Troja recitirte, „dereinst unsterbliche Helden, die Dioskuren der Niederlande, zu erblicken haben würde." Leben 2, 107.

als Waffenstillstandslinie die Grenze anwies, die es vor der Union gehabt. Die provisorische Regierung in Brüssel stimmte (unter einem nicht weiter beachteten Vorbehalt in Bezug auf diese Grenze)
[1]10. Nov. dem Protocolle zu an demselben Tage[1], da in Brüssel der Congreß zusammentrat und da die Festung Venloo in die Hände ihrer „Maasarmee" fiel. Das ganze Land war nun mit Ausnahme Maestricht's, Luxemburg's und der Citadelle von Antwerpen in der Hand der provisorischen Regierung. Die Unabhängigkeit Belgiens war thatsächlich erobert. Die letzte Hoffnung des oranischen Hauses aber, in dem unabhängigen Belgien die Krone zu erhalten, war durch die Antwerpener Katastrophe unwiederbringlich verloren. Schon zuvor auf Anlaß der oranischen Wühlereien im Lande hatte de Potter förmlich den Ausschluß des Hauses beantragt, nur hatten seine Collegen der Entscheidung des Congresses nicht vorgreifen wollen. Nach den Tagen von Lier, als man noch Hoffnung hatte den verwundeten Friedrich Mérode zu erhalten, hatten einige Blätter vorgeschlagen, den jungen Helden zum Staatsoberhaupte zu machen, und nach seinem Tode glitt bei Manchen der Gedanke, dieß Geschlecht auf den Thron zu erheben, auf Felix Mérode über. Dieß waren nur vereinzelte Stimmen und Ansichten. Seit dem Brande von Antwerpen aber ging durch Land und Presse der allgemeine Ruf, ein Strom von Blut trenne nun Belgien von Holland und seinem Herrscherhause. Und in London mußte der Prinz von Oranien aus van de Weyer's Munde hören, daß auch ihn das Volk in Ein Anathem zusammenwerfe mit seinem Volksstamme und mit seinem Hause. Gleich beim Zusammentritt des Congresses zeigte es sich, daß die Entscheidung über die dynastische Frage, die zwar die französische Regierung durch eine geheime Sendung ausdrücklich zu verschieben rieth, nicht zu vertagen war. Vater Gagern als einer der Schöpfer der Union war auf dem Wege nach Brüssel, in dem gutmüthigen Selbstvertrauen, durch seine bloße Gegenwart die Lei-

denschaften wenn nicht zu ertödten, so doch zu ermäßigen. Die Ankunft und die Probe seines Einflusses wurde ihm erspart. Der Congreß sprach[1] die ewige Ausschließung des Hauses Oranien-Nassau aus. Auch die Widerstrebenden sahen ein, daß die Annahme des Prinzen von Oranien nur eine halbe Maasregel wäre, die den Bürgerkrieg nach sich ziehen müsse, daß sie eine Restauration bedeuten würde, die wie die der Stuarts und der Bourbonen enden werde. — Mit diesen Ereignissen aber sind wir bereits in eine zweite Periode, in die legislatorische und diplomatische Geschichte der belgischen Erhebung eingetreten, auf die wir an anderer Stelle zurückzukommen haben. [1] 24. Nov.

In zwei Monaten war so in Belgien ein merkwürdiges Stück Geschichte durchlaufen worden, das jede Erwartung, jede enthusiastische Vermuthung und jede kaltblütige Berechnung täuschen sollte. Die ersten Brüsseler Unruhen hatten von Anfang an die belgischen Vorgänge in einen üblen Ruf gebracht, schon weil man ihre Gründe und Ursachen weit weniger als die der französischen Bewegung kannte, weil in der meisten Menschen Vorstellung die holländische Regierung eine aufgeklärte, menschliche und freisinnige Regierung war. Die belgische Erhebung galt daher für eine ungerechtfertigte, muthwillige Nachahmung, für einen bloßen blassen Abklatsch des Pariser Aufstandes, der in sich selber wieder erlöschen werde. Und wer die Augustrevolution nicht als eine platte Copie ansah, der sah sie als ein Schlimmeres, als eine Parodie, als eine Travestie, nicht als ein Seitenstück sondern als ein Gegenstück der Julirevolution an: in dieser war das Nieder mit den Jesuiten! einer der Losungsrufe gewesen, wogegen der belgische Aufstand nur eine Wiederholung der brabantischen Revolution von 1789, ein Gewinn für die Priesterherrschaft, ein Schritt rückwärts in der Zeit schien. Was ihn aber in der Meinung aller ordentlichen Leute Rückblick.

vollends verunglimpfte und ausübte, war der Charakter des rohen Pöbelaufruhrs, der die Augusttage entstellte; und als gar diese Anfälle der Zerstörungssucht und Raubwuth von Verviers aus die deutschen Nachbarlande wie eine Seuche anzustecken schienen, fühlte sich alle gut bürgerliche Welt mitleidend unter der angstvollen Bedrängniß, die die Brüsseler Bürgerschaft im ersten Moment selbst unter jenen Bacchanalien der Pöbelherrschaft zu dulden gehabt. Daher war die Un- und Abgunst, mit der man anfangs auf die belgischen Ereignisse hinsah, in einer seltenen Einmüthigkeit über ganz Europa ausgebreitet gewesen. Selbst in Paris waren sie, selbst von Bewegungsmännern, die nur keine zielloſe Fortsetzung der Bewegung wollten, mit Mismuth erlebt worden. So war auch die englische Presse ganz auf Seiten der holländischen Regierung und rieth zu kräftigen Maasregeln der Unterdrückung. Und so stachelte vor Allem die ganze Diplomatie, die vor der Fortpflanzung der revolutionären Leidenschaft, vor der Propaganda der Freiheit, vor dem übersteigerten Einfluß Frankreichs angst und bange war, im Haag zu beharrlichem Widerstand. Diese Verabscheuung und Unterschätzung der Augustvorgänge sollte sich übel rächen. Geschichtlich betrachtet war der Augustaufstand nichts als eine Verschwörung und Anstiftung von Einzelnen betrieben, die, aus persönlichem Groll über Belgiens Abhängigkeit in seiner Vereinigung mit Holland, ihr Vaterland in eine andere Abhängigkeit geben wollten, welche zu Auflösung und Einschmelzung des belgischen Volksthums geführt hätte; mit einiger Staatsklugheit wäre dieser Verschwörung leicht das Schicksal aller Verschwörungen zu bereiten gewesen. König Wilhelm aber in seiner Halsstarrigkeit, in der ihn Alles, die holländische Umgebung, die Einflüsterungen der Diplomatie, die Stimme der ganzen Welt noch steifte, rief durch seine Maasregeln Schritt um Schritt die blinden Kräfte des Volksinstincts, die längst in all den parlamentarischen, publicistischen und gesellschaftlichen Käm-

pfen der letzten Jahre in den Tiefen des Volkslebens waren aufgeregt worden, in jenen Kampf, der die Augustrevolte nach vier Wochen in den Septembertagen zu einer wahrhaften Revolution gereift zeigte, zu einer Revolution, die, in einem regelmäßigen Fortschritt von den bescheidensten Forderungen der Beschwerdeabstellung zu den äußersten Bestrebungen nach völliger Losreißung geschoben, unwiderstehlich zu einem Erfolge drängte, den nur zu denken die ersten Urheber selbst für phantastisch gehalten hatten. Dieser überraschende Ausschlag rief die öffentliche Meinung von da an zum Besinnen. Die Geringschätzung hörte auf, die Verwunderung trat an die Stelle, die Bewunderung folgte nach. Es war hier, wie in Frankreich, eine auferlegte, eine unverträgliche Dynastie abgeworfen worden; von dieser Seite war die belgische Erhebung gleich der französischen ein Riß in das Stabilitätssystem der Ostmächte, und wie eine Illustration des französischen Revolutionsgemäldes. Sie war aber so wenig eine bloße Copie desselben, daß sie vielmehr zwei ganz selbständige Gemälde dem französischen zur Seite stellte; in kleinerem Umfang, mag man sagen, aber darum keine untergeordnete niederländische Genrestücke, sondern große historische Bilder, die rasch und auf die Dauer die größte historische Bedeutung und Wirksamkeit erhielten. Von dem Einen dieser Gemälde, auf das wir erst später zurückkommen können, weil es erst später vollendet ward, von der belgischen Verfassung, in der dieß Land und Volk, das keine Rücksicht auf fürstliche und constitutionelle Traditionen zu nehmen hatte, seine Revolution weit besser auszubeuten verstand als Frankreich die seine, wollen wir hier nur Einen Zug seiner originalen Eigenheit und Unterscheidung andeuten. Der „Belgische Lafayette", de Potter, wollte, was der französische Lafayette nicht wollte, eine Republik deren Präsident zu werden sein Ehrgeiz war; in diesem Bestreben, werden wir sehen, scheiterte er beim ersten Auslaufen. Der französische La-

fayette wollte, was de Potter als ewig unverträglich verschmähte, eine Erbmonarchie mit republikanischen Einrichtungen; in diesem Bestreben, wissen wir, war er bereits bei der ersten Ebbe der Revolution so gut wie gestrandet. Die Belgier aber schufen diese Einrichtungen, die für ein höchst gefährliches und zweifelhaftes Wagstück gehalten wurden, die sich aber als eine rettende und erhaltende Stütze der neu geschaffenen Regierungsform und Dynastie in der ersten stürmischen Prüfungszeit ausweisen sollte, in der beides in Frankreich mit der geflickten Charte von 1830 zu Grunde ging. Das zweite jener Gemälde war unmittelbar fertig, auf alt angelegtem nie ausgeführtem Grunde, rasch, wie unwillkürlich und ungewollt zu Tage getreten, die Unabhängigkeit des Landes und die Belebung einer erstorbenen Nationalität. Ein Volk, das sich in seiner einstigen Freiheit aus Zerbröckelung nie zu einem Ganzen hatte verschmelzen können, das nachher Jahrhunderte lang aus Einem Fremdenjoch in das andere gefallen war, zuletzt in der französischen Revolution seine selbständige Existenz noch völlig eingebüßt hatte, erstand nun neugeboren aus einer neuesten und uralten Sclaverei zu einem eigenständigen Dasein, das ihm seine jahrelangen Revolutionen im 16. und 18. Jahrhundert gegen Spanien und gegen Oesterreich nicht hatten erringen können, erstand auf den bloßen Gedanken, der erst nach vier Wochen der Bewegung plötzlich wach gerufen ward durch einen Sieg, den Niemand vorausgehofft hatte, in einem Kampfe, den nur ein kleinster Bruchtheil des Volkes zu unternehmen gewagt. Eine große Zeitidee war mit diesem Gedanken zum Durchbruch gekommen, das weittragende Prinzip der nationalen Eigengehörigkeit. Wenn von Seiten der Abstoßung der herrschenden Dynastie die belgische Bewegung eine Verstärkung des Stoßes war, den die Julirevolution auf das Wiener Stabilitäts- und Erhaltungssystem geführt hatte, so gab sie durch die Gründung der belgischen Verfassung, die mittelbar in die

Zeiten fortwirkend die Standarte aller künftigen Verfassungen ward, und durch die Consacration des Nationalitätsprinzips, das unmittelbar auf eine Reihe von Staaten überwirken sollte in denen unterworfene Völker die Sclavenkette und Kugel trugen, in zwei neuen Richtungen zwei neue Stöße, nicht minder directe, nicht minder centrale Stöße auf die Wiener Lehren und Schöpfungen hinzu, indem sie dort die altständischen Theorien der österreichischen Staatsmänner, und hier das Völkerverschmelzungssystem des Wiener Congresses in gradem Anprall erschütterte.

---

6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland.

Ungestörter Ruhestand im größten Theile von Deutschland.

Die Erschütterung, die dem Pseudoconstitutionalismus der Bourbonen ein Ende bereitete, hatte in dem ersten Momente ihrer Fortwirkung auf Belgien auch hier nicht weiter geführt als zu der Anregung einer bloßen Reform der halb feudalen halb liberalen niederländischen Verfassung. Die belgische Bewegung war noch in diesem Stadium, als der Anstoß, den die Julirevolution in dieser Richtung gegeben hatte, höchst unerwartet auch eine Reihe norddeutscher Staaten aufschüttelte, das wahre Missionsgebiet der altständischen Propaganda der österreichischen Staatsmänner.

Der größere Theil von Deutschland blieb aus sehr verschiedenen Gründen von dem revolutionären Erdbeben unerreicht. Oesterreichs ganzes Staatssystem war auf geistig-politische Absperrung

gestellt. Die deutschen Provinzen, in sich gespalten, arm an den reizbareren, gebildeten Mittelklassen, beharrten in ihrer säcularen Erstarrung. Es war in den deutschen Landen durch die Auflage einer neuen Consumtionssteuer, in Tyrol und Vorarlberg durch Einführung der Salzsteuer und Tabaksgefälle, und durch die Conscription große Unzufriedenheit erregt worden; aber von dieser Misstimmung bis zu einer Empfänglichkeit für die freiheitlichen Bewegungen dieser Tage war weit; die einzige Volksklasse, die dieser Empfänglichkeit in Folge ihrer etwas höheren Bildung fähig gewesen wäre, war der Beamtenstand, und dieser war in dem unteren Volke tief verhaßt. So durfte Metternich über die Zustände im deutschen Oesterreich beruhigt sein[87]. Die elastischeren Nationalitäten in dem Reichsverbande waren gelähmt. Lombardovenetien lag noch an seinen Wunden von 1820—24 krank. Ungarn war einer Einwirkung allzu entfernt. Die glücklichsten Zufälle hatten überdieß hinzugewirkt, diese immerhin empfindlichste Stelle des Reichskörpers gänzlich unberührt von den Aufregungen der Zeit zu erhalten. Wesentlich hatte man die günstige Fügung der Dinge dem Präsidenten der ungarischen Hofkanzlei, Adam Rewiczky, zu danken, einem so deutsch wie ungarisch gebildeten Manne, der den adligen Mittelstand vertrat, in dem das nationale Leben Ungarns am stärksten wurzelt. Er hatte auf der einen Seite die bedeutendsten Mitglieder der Opposition in den Staatsdienst gezogen und so der Regierung genähert; auf der andern Seite hatte er den Kaiser zur genauen Einhaltung der Verfassung bestimmt, um der Opposition den gesetzlichen Boden zu entziehen. Der Kaiser
auf 8. Sept. hatte daher rechtzeitig den Reichstag[1] berufen, hatte zu einer seiner Propositionen die Krönung seines Sohnes gemacht, und zugleich vorgesehen (was den Wünschen der verständigen Patrioten wie

87) Bericht v. Effinger's v. 17. Sept. 1830 bei Schmidt, Zeitgenössische Geschichten p. 350.

Szechenyi vollkommen entsprach), daß die organisatorischen Arbeiten der auf dem letzten Reichstage ernannten Deputation vorerst nur zum Druck vorgelegt und dann auf einem besondern Reichstage im nächsten Jahre desto reiflicher verhandelt werden sollten. Das Einberufungsschreiben war nur zehn Tage vor der Julirevolution[1] erlassen. Die Krönung bestach die Menge, die Beobachtung der gesetzlichen Frist des Reichstags dämpfte die Opposition, die Anordnung in Bezug auf die Operate half zur glücklichen Stunde um die Berathung in diesen mislichen Zeiten herum, so daß der Kaiser-König ohne allzu viele Schwierigkeit, woran ihm eben nun am meisten gelegen war, die verlangte Recrutenstellung erhielt, nachdem er einer Reichsdeputation in einer Darstellung der gefahrvollen Zeitlage die von den Ständen gewünschte Aufklärung über die Nothwendigkeit des geforderten Subsidiums hatte geben lassen[88].

[1] 15. Juli.

Aus anderen Ursachen blieb die äußere Ruhe auch in den süddeutschen Staaten ungestört, die im Besitze von Verfassungen waren, in welchen die öffentlichen Meinungen und Begehren ihre natürlichen, wenn auch unnatürlich verengten Ventile hatten; die Erregung, wo dazu Grund war, blieb in den Geistern und versparte ihre Aeußerungen bis auf die Zeit der parlamentarischen Gelegenheit. In Würtemberg zeigte sich keine Spur von irgend einer Bewegung. In Baden gab es Aufläufe in den beiden größten Städten, aber ohne jeden politischen Charakter. In Baiern wurden nur Kundgebungen eines gesteigerten Loyalismus laut; die Landesblätter krähten vor Glück, als man in aller Ruhe und Stille die Octobertage erreichte, „wo Baiern seine olympischen Spiele feierte". In Nassau hatte so eben[1], von der Regierung beherrscht, eine apathische Ständeversammlung getagt, die dem unerledigten Streit wegen der Landesrechte an den Domainen wie alle ihre

[1] seit 1. März.

88) Vgl. Mailáth, Der ungarische Reichstag im Jahre 1830. Leipzig 1831.

Vorgängerinnen seit 1822 aus dem Wege gegangen war. Nur das Großherzogthum Hessen, das mit seinen Grenzen in ein anderes Gebiet von anderen politischen Ordnungen und anderen zeitweiligen Schicksalen verwickelt war, wurde vorübergehend, wie wir sehen werden, von den nachbarlichen Unruhen, in Einer seiner Provinzen ergriffen; es war aber durchaus charakteristisch, wie sich hier die äußersten Oppositionsmänner über die Möglichkeit dieser Ansteckung empörten, wie gesinnungseinig der ehrbare Bürgerstand mit der Regierung in Beurtheilung und Bekämpfung der Unordnungen zusammenging, und wie sich beide brüsteten, wie rasch und gut das Land die Probe bestand, auf die seine Zucht und Ordnungsliebe gestellt ward.

Auch Preußen blieb, trotz seiner Grenzberührung mit Frankreich und Belgien, von jeder ernstlichen Störung seines Friedens verschont. Dieß Land war in seinen westlichen Provinzen sich selbst noch zu neu und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, in seinen alten Provinzen zu glücklich über seine ruhmvolle Herstellung, als daß es sich nicht frei von der Ueberwirkung der fremden Bewegungen hätte erhalten sollen. Seine gewissenhafte Verwaltung war in ganz Deutschland rühmlich anerkannt; wir erinnern uns, daß insbesondere die Bevölkerungen fast aller der nächstumgebenden Mittelstaaten im Norden die preußischen Zustände in einem Maaße beneideten, als ob sie ihrer Selbständigkeit wollten überdrüssig werden. Das preußische Volk selbst war nicht stumpf noch unerkenntlich für die Vortheile und Vorzüge, deren es theilhaftig war. Die unverwerflichsten Beurtheiler bezeugten, daß Preußen, im Genusse seiner vorgeschrittenen socialen Reformen, in der Achtung vor des Königs einfachem Charakter, vor der Geschäftstüchtigkeit und Kenntniß der Beamten und vor dem kräftigen Heere, auch mit seiner „unumschränkten, aber wohlwollenden, väterlichen, in mancher Hinsicht sehr aufgeklärten Regierung durchgängig zufrieden“

war, und daß diese Stimmung durch politische Bewegungen gar nicht, durch Constitutionswünsche nur sehr vereinzelt beunruhigt war: und dieß ohne Ausnahme irgend einer Provinz[89]. Auch ohne Ausnahme der Rheinprovinz, wiewohl dort der frische Luftzug des ersten Brüsseler Aufruhrs, als er über das Nachbarland herüberstrich, eine plötzliche Contagion verursacht hatte. Die Arbeiterempörung in Verviers war[1] unmittelbar nach dem nur wenige [1]30. Aug.
Stunden entfernten Aachen herübergeschlagen, wo zahlreiche Wallonen thätigen Antheil an einem ganz gleichen Sturme nahmen, der wider die dortigen Fabrikherrn (Nellessen, Frings, Cockerill) ausbrach und sich dann auf das Arresthaus ausdehnte, wo das greuliche Gesindel, zum guten Theil wegen Diebstahls und Gewaltthätigkeit schon früher bestrafte Menschen, die Gefangenen befreien wollte. Die Stadt war wegen der gleichzeitigen Uebungen bei Coblenz fast völlig von Truppen entblößt; die obern Behörden verloren den Kopf; zum Glück entschloß sich der Polizeicommissär Brendamour, auf eigene Verantwortlichkeit mit dem kleinen Commando Soldaten und einer Schaar rüstiger Bürger die Aufrührer bei dem Cockerill'schen Gebäude und dem Arresthause auf frischer That zu fassen und zu verhaften. Auf der Stelle bildeten sich nun in einer Reihe von Grenzorten Sicherheitscorps, die am folgenden Tage einen ähnlichen Unfug in Eupen im Keime erstickten, überall sonst einer Ausbreitung des Unfugs vorbeugten. Von da an blieb die Ruhe in den preußischen Westprovinzen bis auf verschiedene, unbedeutende Ausnahmen ungetrübt. Wohl aber hatte man in sporadischen Ausbrüchen über ganz Norddeutschland hin zu verspüren, welch einen gewaltigen Eindruck die Pariser und Brüsseler Ereignisse auf die niederen Volksklassen ausgeübt hatten, und wie sich in einer Anzahl großer und kleiner Städte der Pöbel zur Entfesselung

89) Preußen und Frankreich. Von einem Rheinpreußen (Hansemann.) Aachen 1833. Perthes' Leben 3, 322.

seiner Leidenschaften, der Zerstörungslust, der Spottsucht, des Rachedurstes, der Völlerei gestachelt fühlte. In Hamburg kam es unter dem gährenden Volke besonders des sogenannten Hamburger
'31. Aug. Berges durch eine Reihe von Tagen[1] zu allnächtlichen Excessen, denen ein tieferer Grund unterliegen mochte, indem kurz zuvor nach einem längeren Conflict zwischen Rath und Bürgerschaft durch Spruch der außerordentlichen Entscheidungsdeputation[90] der frühere Seezoll zu Gunsten der Kaufmannschaft von 1½ % auf ½ % herabgesetzt, zur Deckung aber des dadurch veranlaßten Ausfalls in den Staatseinnahmen die Accise auf Schlachtvieh und Weitzen zur Beeinträchtigung der ärmeren Klasse erhöht worden war. Im übrigen begannen und vergingen diese Aufläufe wesentlich in einer Bedrohung der Juden, der Wiedererweckung einer alten Volksübellaune, die sich in diesen Wochen auch in Karlsruhe und Mannheim, in Breslau und Kopenhagen bemerklich machte. Selbst in der
'16. 17. Sept. preußischen Hauptstadt kam es[1] zu einem Schneiderkrawall, einer Farce, die nur in den Augen einiger eifriger Militärbefehlshaber
'19. Sept. eine Bedeutung hatte. Gleichzeitig versuchte in Schwerin[1] bei Anlaß eines Brandes ein Pöbelhaufe einen Sturm auf die Münze. So hörte man schon früher auch aus Leipzig von einem Zusammen-
'2. Sept. stoße der Schmiedegesellen mit der Polizei[1] und einem Nachzuge von Unordnungen, von einer Volksbewegung in Braunschweig
'6. Sept. die den Herzog und sein Schloß bedrängte[1], von einem Angriff der

90) Ein in seinem staatsrechtlichen Wesen sehr bestrittenes Schiedsgericht, das von den Einen als eine höchste Instanz über Rath und Bürgerschaft, von den andern als eine Einrichtung ausgelegt ward, in der von dem obersten Grundsatz des Hamburger Staatsrechts (daß die höchste Gewalt dem Rath und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zustehe) eine Ausnahme zu Gunsten der Bürgerschaft gemacht sei. Als eine solche Einrichtung erwies es sich in diesem lange geflissentlich vermiedenen Falle der Berufung an seinen Entscheid. Vgl. die Abhandlung von Bürgermeister Bartels in Smidt, Beiträge zur Förderung des Gemeinsinnes und republikanischen Staatslebens. 1831. p. 178 ff.

Tagelöhner und Arbeiter auf die Bäckerläden in Kassel[1], von einem [1]7. Sept.
Sturm der Handwerksgesellen auf das Rathhaus in Dresden[1]. [1]9. Sept.
Auch alle diese fast gleichzeitigen Tumulte hielt man bei den ersten Zeitungen für vorübergehende Erscheinungen ganz örtlicher Natur und zufälliger Entstehung aus kleinlichen Anlässen, ohne weiter zielende Antriebe und Pläne. Aber gerade an diesen Stätten allen bildeten alte große Beschwerden und dauernde tiefe Misstimmungen die Folie dieser Bewegungen, die ihnen eine andere Bedeutung und Wirkungskraft gaben. Es war dieß die Gruppe jener norddeutschen Staaten, in welchen die negirenden Tendenzen des Regierungssystems alles öffentliche Leben in Schrift und Rede erstickt hatten, wo das Volk eines alten Rechtszustandes verlustig gegangen war ohne wie die süddeutschen Staaten einen Ersatz dafür zu erhalten, wo der Amtsmisbrauch brutaler und unfähiger Beamten, der Werkzeuge des Bevormundungssystems der Regierungen, die gereizteste Verstimmung hervorgerufen hatte, wo der Mangel an staatswirthschaftlicher Autarkie, die künstliche Absperrung der Grenzen, die unnatürliche Aufrechthaltung der Adelsvorrechte, die Verkümmerung aller Erwerbsquellen bei den steigenden Ansprüchen des Staats, der Druck und die ungerechte Vertheilung der Steuern Noth und Verarmung allgemein gemacht hatten so unter dem Bauernstande, (der von der Fülle der fruchtbaren Jahre keinen Vortheil hatte, während ihm die Nothjahre das Unentbehrlichste unerschwinglich machten,) wie unter dem Gewerb- und Handelstande, für dessen Bedürfnisse die klare Beurtheilung und das eingehende Interesse den Regierungen zu fehlen schien. Ueberall hier ließ sich daher der solidere Theil der Bevölkerung in die angestoßene Bewegung auf die Dauer hineinziehen und ergriff die günstige Gelegenheit die Gebrechen des Staatswesens anzufassen; und was eine zufällige locale Erregung war, nahm plötzlich, gleichzeitig, unwillkürlich den Charakter der politischen Umwälzung an.

Sachsen. Unruhen in Leipzig.

In Sachsen war, wie wir uns erinnern, durch die confessionellen Misverhältnisse ein bedeutender Zündstoff angesammelt, der ganz aus sich selbst, schon vor den Julitagen in Paris, in Feuer gerathen war. Unter die Gegenstände, welche die protestantische Reizbarkeit schon langher erregt hatten, gehörte die große Anzahl der kirchlichen Feiertage. Als im Juni das dritte Säcularfest der Ueberreichung der Augsburger Confession zu feiern war, beging man den Misgriff, drei Tage[1] dafür festzusetzen und für diese lange Zeit zugleich die äußeren Festlichkeiten zu beschränken und selbst die gewöhnlichen Sonntagsbelustigungen zu versagen: dieß hieß die müssige und misstimmte Menge recht eigentlich zu Ordnungswidrigkeiten herausfordern. So kam es denn auch in Dresden alle drei Abende nacheinander zu ungebührlichen Auslassungen des Volks, wie zu gerechtfertigten Einschreitungen und ungerechtfertigten Ausschreitungen der Polizei und des Militärs. Aehnliches fiel gleichzeitig in Leipzig vor, wo der Magistrat für die Verherrlichung des dem Volke theuren Festes nichts veranstaltet, der Regierungscommissär bei der Universität aber, der Präsident des Criminal- und Polizeiamts, von Ende, durch seine Maasregeln den akademischen Festzug verkümmert hatte. Der Unwille des Volks machte sich an dem zweiten Festtage gegen den Präsidenten Luft, und bei diesen Aufläufen wurde ein schuldloser Handlungsdiener durch das rohe Zugreifen der Ruhestifter tödtlich verletzt. In beiden Hauptstädten gährte seit diesen Tagen in allen Schichten der Bevölkerung der Groll gegen die Polizei wie gegen die städtischen Behörden fort. Die Spannung der Gemüther überdauerte die nächsten Wochen, um dann durch die Ereignisse in Paris und Brüssel verstärkt und höher geschraubt zu werden. Das geheime Cabinet verschärfte die Censur über alle Besprechungen der einheimischen Verhältnisse; dieweil verschlang man in Dresden, wo die Kenntniß des Französischen in allen Ständen geläufig war, die unbehinderten Pariser

[1] 25.—27. Juni.

Blätter mit der Gier, mit der sie damals in allen Winkeln Europa's gelesen wurden. Graf Einsiedel, abgeschlossen in Frömmigkeit und Hoffahrt, merkte von dieser allgemeinen Aufregung nichts. Der Geheimrath v. Könneritz sprach ihm von dem aufziehenden Sturm und gab ihm als ein Mittel zu dessen Beschwörung an, den Prinzen Friedrich August zu einer (von Vielen gewünschten) Betheiligung an der Regierung heranzuziehen; er wurde abgewiesen. Der Polizeipräsident sandte dem Grafen täglich seinen Bericht über die bedenkliche Stimmung; er erhielt den Rath, in ein Bad zu gehen sich von seiner Schwarzsichtigkeit zu heilen[91]. Indessen brach das erste Gewitter nicht in Dresden, sondern in Leipzig aus; und dort so ganz im Charakter einer Gemeindebewegung, daß es handgreiflich war, wie hier die örtlichen Uebelstände in der städtischen Verfassung und Verwaltung, der Abgabendruck, die Nahrungslosigkeit mehr als die allgemeine politische Erregung zu dem Ausbruch der lang verhaltenen Unzufriedenheit Grund und Anlaß gaben[92]. Seit den Junitagen hatte die Entrüstung über das damalige Auftreten der Polizei nicht nachgelassen und sollte nun noch neue Reizungen erfahren. Bei einem Polterabend-Auflauf wurde[1] ein kecker Schmie- [1]2. Sept.
delehrling von einem Polizeisoldaten blutig mishandelt; ein Haufe seiner Handwerksgenossen verfolgte die diensthuende Polizeimannschaft nach dem Polizeigebäude und ließ dann seine Erbitterung an den Laternen und an der Wohnung des Präsidenten von Ende aus. Am nächsten Tage[1] ging der Magistrat die Bürgerrepräsentanten [1]3. Sept.
um ihre thätige Mitwirkung an zur Bewältigung der neu sich ankündigenden Unruhen: und er hatte bei dieser Gelegenheit herbe Aeußerungen über die Mißstände seiner bisherigen Verwaltung, die Ursachen der Unzufriedenheit und der Unruhe, zu vernehmen[93].

91) Geschichte der neuesten Staatsumwälzung in Sachsen. p. 61.
92) Hartmann, Die Leipziger Unruhen. 1830.
93) Heimbach (Beleuchtung der unter dem Titel „Sachsen und seine Hoff-

Am Abend durchzogen verschiedene Rotten die Stadt, bedrohten einige Fabrikherren, zerstörten die Häuser zweier verhaßter Beamten und fast alle die Schlupfwinkel der Wollust, gegen welche die Polizei immer eine oft gerügte Nachsicht bewiesen; zugleich drängten dichte bewaffnete Volkshaufen um das Polizeiamt zusammen. Die Polizei- und Magistratsbehörden mußten sich, um die Zerstörung des Gebäudes zu verhindern, zum Verhandlen bequemen und das Volk, das sein Begehren ziemlich bestimmt zu bezeichnen wußte, durch Zugeständnisse beschwichtigen. Man verlangte die Entfernung der verhaßtesten Polizeibeamten, überhaupt die Abschaffung der Polizei in ihrer bestehenden Form, Verminderung der drückendsten Abgaben, auch die Freilassung aller in diesen Tagen Verhafteten, die ohne weiteres ausgeführt ward. Als auf diese Vorgänge aus Dresden zwei königliche Commissarien, v. Carlowitz und Meißner, 6. Sept. erschienen[1], glaubten sie zuerst mit einer drohenden Proclamation auftreten zu sollen, ließen sich aber doch sofort herbei, den billigen und gerechten Klagen und Beschwerden Gehör zu geben; worauf dann in allgemeinen Versammlungen der Bürger- und Kaufmannschaft und in Berathungen der Buchhändler die Wünsche und Forderungen für eine neue Gemeindeverfassung formulirt wurden. Dieß waren nicht die Erfolge, die man in Dresden von der Sendung der Commissäre erwartet hatte. Prinz Friedrich sollte sich also nach Leipzig begeben, der Anarchie durch sein persönliches Ansehen zu steuern. Da aber schlug der Aufstand nach Dresden selber herüber.

Dresdner Bewegungen.

In den Bewegungen der Hauptstadt war sogleich mehr Plan und bewußte Absicht zu erkennen. Auch hier aber waren anfangs unter den veranlassenden örtlichen Beschwerden eigentlich politische Momente selbst versteckt nicht zu entdecken. Auch hier brach der Un-

nungen" erschienenen polit. Denkschrift p. 13 f.) mildert die Bedeutung dieser Scene; er war aber (als Stadtschreiber) dem Magistrat ganz ergeben.

muth zunächst über unbeliebte Beamte und Behörden aus; und da in diesen Beziehungen die gebildeten Klassen die Volksstimmung wesentlich theilten, so stellte sich von Seiten der Bürgerschaft kein Hinderniß ein, als einige Haufen[1], Handwerksgesellen an der 9. Sept. Spitze, die Stadt durchziehend das Rathhaus am Altmarkt gewaltsam erstürmten, das Innere gänzlich verwüsteten, Acten, Bücher und Register auf dem Platze in Feuer aufgehen ließen und dann dasselbe Zerstörungswerk an dem Polizeigebäude wiederholten. Ein Schützenbataillon, das schon von den Junitagen her verhaßt war, wurde zum Einschreiten befehligt, durch die Drohungen und Anfälle der erhitzten Menge aber zurückgedrängt und am nächsten Morgen ganz aus der Stadt gezogen. Der König, in Pillnitz, war von dem plötzlichen Ausbruch dieses Aufruhrs ärgerlich enttäuscht über seine geglaubte Popularität; so war auch Graf Einsiedel höchlich überrascht, dessen Haus in dem Tumulte beiläufig auch bedroht worden war. Der König klagte mit Fug den Cabinetsminister seiner Unkenntniß dieser Lage der Dinge an: so leitete sich sogleich der entscheidungsvollste Erfolg der Bewegung ein, daß der Graf und die höchsten Beamten, die an der Ungunst der öffentlichen Meinung gleich großen Antheil hatten (v. Ende, und der Präsident des Finanzcollegiums v. Manteuffel), aus ihren Stellungen ausschieden. Unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich, des ältesten der königlichen Neffen, wurde eine Immediatcommission niedergesetzt, die für die Ordnung in der Hauptstadt, wie für die Ruhe in dem Lande, wo in Städten und Landgemeinden in diesen Tagen da und dort ähnliche Unruhen entstanden[94], Sorge tragen, die Ursachen der stattgehabten Bewegungen ermitteln und zu deren Beseitigung Vorschläge machen sollte. Sie eilte, gleich den Leipziger Commissarien, sich öffentlich bereit zu erklären, Beschwerden und Anträge

94) Vgl. die letzten Ereignisse in Sachsen, beschrieben von M. Richter. Zwickau 1830.

über die allgemeinen und städtischen Angelegenheiten entgegen nehmen und zur Erörterung ziehen zu wollen. Inzwischen überzeugten sich die Regierungskreise bald, daß es unerläßlich sei, das Volk mit einem unmittelbaren und größeren Pfande des Vertrauens zufrieden zu stellen. Die Popularität des Prinzen Friedrich, den man mit Einsiedel seit längerer Zeit zerworfen wissen wollte, breitete den Gedanken weiter aus, ihm die Regierung übertragen zu sehen; das umlaufende Gerücht, das Volk oder die Communalgarde wolle ihn
13. Sept. zum König ausrufen, kam dem Prinzen selbst[1] zu Ohren, der in die größte Entrüstung darüber gerieth[95]. Alle Minister drangen in den Grafen Einsiedel, den König zu bestimmen, einem solchen Schritt von Seiten des Volkes durch die Ernennung des Prinzen zum Mitregenten vorzubeugen. Der Graf, der bereits von dem König aufgefordert war seine Entlassung zu nehmen, wies dieß Geschäft den Ministern in corpore zu, die dann dem König in Pillnitz ihren Vortrag machten. Der gutmüthige Herr, der diese Zumuthung schon einmal abgelehnt hatte, als sie ihm nach dem Aufruhr in Leipzig auf wiederholten Zuspruch von Könneritz durch Einsiedel gestellt worden war, besprach sich jetzt nach einem leisen Anfall von Unmuth mit seinem Bruder Prinz Maximilian, der höchst vergnüglich in seinen sofortigen Verzicht auf die Thronfolge einwilligte, der gar nicht verlangt war; worauf dann noch am selben Abend die doppelte Nachricht von dieser Entsagung des Prinzen Max und von der Mitregentschaft seines Sohnes, des Prinzen Friedrich, die Spannung der Bevölkerung in Jubel auflöste. Durch diesen Personenwechsel an höchster Stelle, verbunden mit dem Ministerwechsel und der gleichzeitigen Verheißung einer neuen Städteordnung wurde die Ruhe vollkommen hergestellt. Ein augenblicklicher Rückschlag trat ein, als der Prinz unter dem Vorwande der Erleichterung der

95 Archiv für sächsische Geschichte. 1, 169 ff.

Bürgerwehr eine Bekanntmachung erließ[1], die so gedeutet wurde, [1]15. Sept.
als wolle man sich der Bürgerbewaffnung ganz entledigen. Die vertrauende Offenheit aber, in welcher der Prinz zu einer in dieser Sache vor ihm erschienenen Abordnung der Bürger redete, der er mit Bestimmtheit seine Ueberzeugung aussprach, daß die bisherige Regierungsform einer neuen Gestaltung bedürfe, beruhigte schnell die erregten Gemüther. Seine Worte „Vertrauen weckt wieder Vertrauen" wurden von da an wie ein Losungswort der getreuen Sachsen, das bis zum Ueberdruß in Versen und Prosa wiederholt ward: die Wehrmänner trugen sie auf ihre Armbinden gestickt. Mit dieser Erklärung des Prinzen war verbunden, daß schon jetzt einige vorläufige Neuerungen in den städtischen Ordnungen eintraten, als die Bürger, getrennt für die Alt- und die Neustadt, zu der Wahl von Ausschüssen und Fürsprechern zusammengetreten waren, um zugleich ihre Wünsche und Vorschläge der „zur Erledigung der Landesgebrechen und Beschwerden verordneten Commission" in zwei Adressen[1] vorzutragen. In beiden war die baldigste Beru- [1]13. 16. Sept.
fung der Stände verlangt, waren die oft gemachten ständischen Anträge auf Vorlage eines Staatshaushalts, auf verbesserte Vertretung des Landvolks, auf gleichmäßigere Abgabenvertheilung, auf Abstellung der confessionellen Beschwerden unterstützt. Die (von Dr. Eisenstuck verfaßte) Neustadt-Dresdner Adresse, die in bündigen Sätzen auf eine wesentliche Reform des Stadtmagistrates drang, zeichnete sich zugleich durch die bestimmtere Hervorhebung des für das Allgemeine Wichtigeren, wie durch sachgemäße Motivirung vor der altstädtischen aus, die durch vielfältige Sonderwünsche ihr Gewicht verminderte; und ebenso sehr auch vor der Leipziger Bürgerpetition[1], [1]17. Sept.
die sich wesentlich um die städtischen Verhältnisse bewegte und zu einem Antrage auf eine Verfassungsreform so wenig wie die Adresse des Leipziger Handelsstandes erhob. Schärfer war die Adresse der Leipziger Buchhandlungen und Buchdruckereien[1] (von Dr. Seeburg), [1]25. Sept.

die in starken Auslassungen über das Regiment der Katholiken und Obscuranten und ihr Werkzeug, die unsinnige Censur, mit großem
'10. Oct. Nachdruck allgemeine Preßfreiheit forderte; und dann eine Eingabe von 120 Dorfschaften des Meißner Kreises, worin unter einer Reihe anderer Beschwerdepuncte die Rechte von 800,000 Bauern auf Vertretung bei den künftigen Landtagen in Anspruch genommen wurden.

Zusage einer neuen Verfassung.

Zunächst hatte die Commission sich beeilt, in Bezug auf die confessionellen Dinge beruhigende Erklärungen zu geben, namentlich die ganz grundlosen Gerüchte über die Jesuiten Lügen zu stra-
'18. Sept. fen. In ihrer Beantwortung[1] der Dresdner Adressen[96] war in Bezug auf die städtischen Wünsche und Begehren willfährig eingetreten, in Betreff der allgemeinen Landesangelegenheiten aber eine gewisse Rückhaltung beobachtet. Einer Bürgerabordnung war von den Commissarien ausdrücklich gesagt worden,[97] daß über diese Anliegen nur bei der nächsten Ständeversammlung berathen werden könne, die erst 1832 und natürlich in den bisherigen Formen wieder zusammenzutreten hatte. Inzwischen aber hatte der politische Paroxysmus der Zeit die Bürgerschaft heftiger ergriffen und gerade auf die größeren Landesfragen erpicht gemacht. Die Alt- und Neu-
'19. 22. Sept. städter hoben in neuen Adressen[1] an den Prinzen Friedrich die Anträge wegen der landständischen Dinge hervor. Der Bruder des Mitregenten, Prinz Johann, sollte darauf in vertraulichem Gespräche mit einem angesehenen Bürger geäußert haben: es solle Rath zum Guten geschafft werden; daran knüpfte man die Hoffnung auf eine förmliche neue Verfassung.[98] Wirklich wurde bald

96) Sachsenzeitung Nr. 274 f.

97) Originalbericht vom 19. Sept. in der Allg. Zeitung 1830. Beilage Nr. 268.

98) Sachsen und seine Hoffnungen. p. 136. Allg. Zeitung. Beilage Nr. 271. 274.

darauf in der halbamtlichen Leipziger politischen Zeitung angedeutet, die Regierung habe dem geheimen Rathe aufgetragen, den Plan zu einer Verfassung in solcher Beschleunigung auszuarbeiten, daß der Entwurf den auf den 1. März 1831 zu berufenden Ständen vorgelegt werden könne. Wiederkehrende Straßentumulte in Dresden[1] und fortdauernde Excesse an verschiedenen Orten des [1] 4. Oct.
Landes dienten schließlich dazu, die Anträge der ordentlichen Bürger zu unterstützen. Eine Bekanntmachung des Königs verkündete[1] die [1] 5. Oct.
Anordnung der Ausarbeitung eines Planes für Landesverfassung und Vertretung, sowie die Berathung eines zweckmäßigen Abgabensystems. Gleichzeitig war eine Specialcommission unter Vorsitz des Kanzlers von Könneritz mit dem Entwurf einer neuen Städteordnung betraut worden; und damit stand in Verbindung die Anordnung von provisorischen Gemeindevertretungen in allen Städten, um schon jetzt ein auf der Wahl sämmtlicher angesessener und nicht angesessener Einwohner beruhendes Organ des Bürgerwillens zu bilden, dem ein umfassender Wirkungskreis angewiesen wurde. Das alte Misverhältniß zwischen dem historischen Bestande und den Anforderungen der Zeit und der Vernunft war in dieser Beziehung an der Wurzel angefaßt. Es waren Worte von bester Einsicht wie von bestem Willen, die der Kanzler von Könneritz zur Gelegenheit sprach, als er am Reformationsfest bei Einführung dieser neuen Stadtverordneten in Dresden dem alten Stadtrath durch die Herstellung dieses Berührungsweges zu den lebendigen Interessen der Bürgerschaft die Aussicht auf gesteigertes Ansehen und ersprießlichere Wirksamkeit eröffnete.[99] In welchem Maaße jetzt Alles gegen die Unnatur der früheren Zustände reagirte, bewies ein anderer Vorfall eben dieses Tages, der durch die auf ihn anberaumte Inauguration der freien Bürgerordnung gewissermaßen von der

99) Der Communalgardist Nr. 12.

Regierung selbst als ein religiös-politisches Doppelfest bezeichnet worden war: 127 „antirömische" Katholiken nahmen davon Veranlassung, mit einer öffentlichen Erklärung für die Freiheit auch ihrer Kirche, d. h. ihre Unabhängigkeit von Rom, hervorzutreten. Merkwürdiger aber als dieß vereinzelte Symptom war die Art und Weise, wie sich nun in den ganzen gesellschaftlichen Verhältnissen ein Rückschlag gegen die schroffe Standessonderung und die Unterdrückung des Bürgerthums in den Zuckungen einer schweren Uebergangsperiode noch lange fühlbar machte, nachdem den städtischen und politischen Forderungen bereits allen willfahrt, oder doch zu willfahren Hand angelegt war. In dem Kleinbürgerthum, das in dem gebildeten Lande noch von niederern Volkstheilen verstärkt und gedeckt war, wirkte hier (ganz anders als in den stumpferen Grundschichten der Bevölkerung in Hannover, Braunschweig und Kassel) die Begünstigung der Zeit zu feindseligen Reibungen und Regungen gegen die höheren Bürgerklassen, die bisherigen Unterdrücker, fort. Dieß zeigte sich zunächst in Dresden, als man zum Zweck der Umbildung der Communalgarden zu der Auflösung der bisherigen
4. Dec. Nationalgarden schritt, bei deren Ankündigung[1] der größere Theil dieses Corps in kecker Eitelkeit seine Unzufriedenheit mit dieser Maaßregel auf eine zuchtwidrige Weise an den Tag legte. Eine möglichst schonende Ehrenstrafe wurde über die Schuldigen ausgesprochen, die aber als eine Beschimpfung von den Rädelsführern aufgenommen ward, um welche sich nun ein förmlicher Verein sammelte, mit der ausgesprochenen Absicht, „sich Genugthuung für die Beschimpfung zu verschaffen, die den gesammten Nationalgarden nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Welttheilen widerfahren sei!"[100] Bald gesellten sich andere Elemente des Mißvergnügens hinzu, theils unter dem Aushängeschild eines vorschreiten-

100) Vgl. Freimund Reimar, Dresden vor, während und nach dem 17. und 18. April 1831.

den Freisinns, theils unter unverhohlenen sonderrechtlichen Tendenzen. Denn wie es in solchen Zeiten geschieht, so schoß mitten unter der Blüte des Liberalismus gleich üppig der Kastengeist, der Uebermuth der zünftigen Bürger mit den unvernünftigsten Anforderungen auf. Fortwährend wurden die Zunftangelegenheiten als Mittel der Aufreizung benutzt, und namentlich waren die neuen Gemeindevertreter ein Gegenstand der Unzufriedenheit, von denen sich die Zünftler in ihren Gerechtsamen nicht genügend vertreten glaubten.[1] Dieß Unwesen zeigte sich gleichmäßig in Leipzig wie in Dresden. Hier in der Hauptstadt bildete sich jener Bürgergartenverein in einen „Bürgerverein" um, der sofort in einem mistrauischen Gegensatze gegen die gebildeten Klassen, die ihm fremd blieben, eine mit geregeltem Gemeindeleben unverträgliche Thätigkeit begann. Er setzte sich in Besitz einer Privatpresse; und als Hauptwerk seiner geistigen Agitation wird der Entwurf einer „Constitution wie sie die Sachsen wollen" angeführt, in welchem der Verfasser (Advocat Moßdorf) nach den vorhandenen Andeutungen die Grundzüge der neuen belgischen Verfassung mit den Anforderungen der Zunftmeister von Altstadt Dresden schien vereinigen zu wollen; er trug das Motto: „Und wird sie nicht gewährt, so pochen wir mit den Flintenkolben an." Als der anwachsende Verein zu einer gewissen Herrschaft über die Stimmung der Massen gelangte, und endlich[1] so weit vorging, einige Gemeindevertreter aufzufordern, [1] Ende März 1831
sich an seinen Zusammenkünften zu betheiligen, so verwies ihn die Regierung, aus ihrer ignorirenden Nachsicht endlich heraustretend, in die Grenzen einer geselligen Vereinigung; und als er hiergegen öffentliche Verwahrung einlegte, löste sie ihn[1] auf. Dieß führte zu [1] 6. April.
offener Widersetzlichkeit, zu Verhaftung zweier Tonangeber, in deren

1) Geschichte der neuesten Staatsumwälzung in S. p. 66. Vgl. auch die früher citirte Abhandlung in Ranke's hist. Zeitschrift. Und Rolle, Sächsische Revolution p. 54.

Folge zu Volksauflauf, zu einem Sturm auf das unvertheidigte Rathhaus, und am nächsten Tage zu einem ersten und blutigen Zusammenstoß mit dem aufgebotenen Militär. Die Regierung stellte durch die bewiesene Kraft die Ruhe her, ohne sich versuchen zu lassen, die Lage irgendwie zu einer Einschränkung der freien Bewegung oder zu einer Verkürzung der in Ausführung begriffenen Reformen zu benutzen. Die Stände waren zu dieser Zeit in voller Berathung des ihnen vorgelegten Grundgesetzentwurfs. Auf ihr Ergebniß, die Verfassung vom 4. Sept. 1831, die in der Geschichte des Landes eine neue Epoche bezeichnet, kommen wir an anderer Stelle zurück.

Eine grundtiefe Veränderung war in derselben Zeit, da sich die Dinge in Dresden zu einer Neugestaltung des Staatswesens anließen, in Braunschweig vorgegangen[2].

Braunschweig. Schloßbrand und Flucht des Herzogs Karl.

Der Herzog Karl war seltsamerweise gerade bei dem Ausbruch der Julirevolution in Paris gewesen. Aus diesem Erlebnisse trug er die finstersten Eindrücke mit sich nach Hause zurück. Er wollte sich nun erst recht von der Richtigkeit der Metternich'schen Staatslehre überzeugt haben, und kam eben jetzt, wo ihm der Tod Georg's IV und die Rücknahme des Patents vom 10. Mai[1] eine Annäherung an sein Land und seine Stände so sehr erleichtert hätte, mit der festen Absicht nach Hause sich jedem Volkswunsche zu widersetzen. Vielleicht würde bei der harmlosen Natur der Braunschweiger Bevölkerung trotz allen Erregungen des Moments ein solcher Wunsch selbst in den schüchternsten Formen nicht einmal

vgl. 7, 217. 226.

2) Unsere Hauptquelle bleibt: Der Aufstand in der Stadt Braunschweig. Daneben die Handacten des Landsyndicus (des juristischen Beistands der Stände) über die nächsten Ereignisse. Eine Arbeit des trefflichen Steinacker „die Geschichte des Schloßbrandes," die er für spätere Veröffentlichung zurücklegte, ist bei seinem Tode nicht vorgefunden und auch seitdem nicht wiedergefunden worden.

laut geworden sein, wenn nur der Herzog nicht sofort in seinem täglichen Leben die alten Blößen und Anstöße von neuem gegeben hätte. Es ward[1] das Gerücht von der Rückkehr und einem großen [1] Ende Aug. 1830.
Empfange des Herrn von Sierstorpff verbreitet; der Herzog äußerte, er werde mit Kartätschen zwischen die Menge schießen lassen. Er hatte von seiner Reise einen Franzosen Aloard mitgebracht, der an die Stelle des Oberstallmeisters von Oyenhausen zu rücken bestimmt sein sollte; als dieser eben um diese Zeit erkrankte und starb, sagte man ihn von dem Herzog vergiftet. Eine große Misstimmung ward ferner rege, als man hörte der Herzog rüste wieder eine neue Reise nach England. Wiederholte Anschläge sollen gefunden worden sein, die ihn aufforderten im Lande zu bleiben, für dessen Ernährung zu sorgen und den Fremdling (Aloard) zu entfernen. Eine Bürgerabordnung machte ihn[1] auf [1] 31 Aug.
die Unheil verkündende Stimmung im Volke und auf die Noth der unteren Klassen aufmerksam, und bat um Einholung des Rathes der Stände. Der Herzog ließ sich zu keiner bestimmten Erklärung herbei, schien aber eine Antwort in Thatsachen geben zu wollen, als er[1] die Wachen verstärken und 16 Kanonen vor der Aegidiencaserne [1] 6. Sept.
auffahren ließ. Dieß reizte stärker und stärker in der Bevölkerung das misbehagliche Vorgefühl einer Krise auf, das sich aus den höheren Schichten der Gesellschaft füglich auf natürlichem Wege in die unteren Klassen ausbreiten konnte, auch wenn keine künstlichen Einflüsse in Bewegung gesetzt worden wären: in Braunschweig aber hat sich die Meinung nicht austilgen lassen, daß ein Complott angesehener Männer (insbesondere der Veltheims, deren geheimes Treiben zwischen Braunschweig und ihrem nur zwei Stunden entfernten Schlosse Destedt nicht unbemerkt blieb) im Spiele war, die einzelnen Acte des Aufstandes in Scene zu setzen[3]. Am Abend

3) Vor nicht lange erst ist zu dem Buche von Burstan's ein Ergänzungscapitel erschienen, worin es p. 15 heißt, es habe sich seit dem Erscheinen

des Tages, an dem der Herzog seine militärischen Vorkehrungen getroffen hatte, machte eine vor dem Theater zusammengerottete Menge der grollenden Stimmung Luft, indem sie den Wagen des rückkehrenden Herzogs mit Steinwürfen verfolgte und anwachsend an Zahl zu den Gitterthoren des Schlosses nachdrängte. Der Herzog schien dem Aufruhr trotzen zu wollen. Er befahl Nachts die Baarvorräthe der Kammer- und Generalkassen ins Schloß, und
7. Sept. Pulvervorräthe in die Stadt zu bringen; am Morgen[1] ließ er die Bewohner der gegenüber gelegenen Häuserreihe vor den etwaigen Wirkungen der in dem Schloßhofe aufgestellten Kanonen verwarnen. Der Freimuth eines Branntweinbrenners Götte (eines halben Lafayette, sagte der Volkswitz), der bis zu der Person des Herzogs vordrang, und die Vorstellungen einer zweiten Bürgerabordnung bestimmten den Fürsten doch um Mittag, das zugeführte Pulver und die Kanonen vor der Aegidiencaserne wieder entfernen zu lassen. Noch am Morgen aber hatte er dieselbe Abordnung, als sie ihn um Anerkennung der Landschaft zu bitten gekommen war, abgewiesen[4], und noch am Mittage, da er sie zuließ, hatte er gepocht, er werde es nicht wie Karl X mit halben Maasregeln dahin kommen lassen, wohin es in Paris gekommen sei. Inzwischen wuchs die Aufregung in der Stadt während des ganzen Tags, obwohl sich auch heute die besseren Bürger aus Gleichgültigkeit oder Besorgniß ferne hielten. Gegen Abend nahm das Wogen in den

jenes Buchs ein unerwartetes Licht über die Anstifter des Aufstandes verbreitet. Die beiden obersten Leiter hätten einer hohen Schicht der Gesellschaft angehört und jeder derselben habe an dem Hofe eines großen Monarchen gelebt. Die Ausführung in Braunschweig sei von mehreren Personen höheren Ranges übernommen gewesen, die sich des unteren Volkes bedienten. Rücksichten verböten noch sie zu nennen. Wie dieß bestimmt zu denken, wissen wir nicht.

4) Schreiben des Landsyndicus vom 9. Sept. an Herrn v. Cramm, im Auftrag des Ausschusses. Handacten des Landsynd., betr. die Verhandlungen nach dem Aufstand zu Braunschweig 8. Sept. 1830.

Straßen, das Andrängen nach dem Schlosse zu, in dessen Umgebungen das sämmtliche Militär zusammengezogen war. Einzelne Arbeiter fingen unter lautem Beifallgeschrei der Masse an, des Herzogs Namenszüge an dem Gitter herauszuschlagen; Andere erbrachen die Fenster der Kanzlei in dem rechten Flügel des Schlosses und die Thüren eines Bogenganges durch das innere Schloß; und schon stiegen Einige in die Kanzlei ein, als sich gegen 8 Uhr die Nachricht von des Herzogs heimlicher Abreise verbreitete, der sich von plötzlicher Furcht geschlagen durch die hinteren Ausgänge des Schlosses entfernt hatte, seinen beabsichtigten Besuch des neuen Königs von England auszuführen. Bei allen diesen Vorgängen war das Militär völlig müssig geblieben. Man wollte wissen, der General Herzberg habe dem Herzog wegen der zweifelhaften Verlässigkeit der so lange vernachlässigten Officiere die Anwendung jeder Gewalt widerrathen. Und wahr ist, daß der General, auch Er Einer der vielen Verletzten, weder jetzt noch nachher, nachdem ihm der Fürst bei seiner Wegreise das unbeschränkte Commando übertragen hatte, seine Pflicht that; der Herzog beschuldigte ihn, unter treulosem Handkuß „den Judas" gespielt zu haben. Die Nachricht von der Flucht des Fürsten bewirkte keine Veränderung in den Bewegungen der Menge, die jetzt wie zuvor in keiner Weise von dem Befehlshaber der Truppen behindert wurde, der sich vielmehr gerade nun von seinem Posten weg zu dem Stadtdirector Bode begab, ihm die Abreise des Herzogs und die Gefahr des Schlosses anzukündigen. Beim Zurückreiten wurde der General mit Pfeifen und Würfen empfangen; selbst trotz dieser persönlichen Beschimpfung untersagte er, im Einverständniß mit seinen Officieren, jegliche Abwehr. Die Patrouillen der Bürgergarde wurden ihrer unzulänglichen Waffen beraubt, mishandelt und in der Masse aufgesogen. Die wenigen bis jetzt in das Schloß hineingedrungenen Meuterer abzuhalten, wurde nichts versucht. Zuletzt ward sogar den Truppen der

grundlose und verderbliche Befehl zum Rückzuge in den Schloßgarten gegeben, den die gutdisciplinirten Leute in gereizter Stimmung vollzogen. Eben als die Menge den aus dem Schloßhofe abziehenden Truppen durch das Gitter nachdrängte, schlugen die Flammen aus den Fenstern des erbrochenen rechten Flügels auf, wohin der Herzog eben erst das Archiv des braunschweig-lüneburgischen Gesammthauses aus dem bisherigen Gewahrsam des Stifts St. Blasii eigenmächtig hatte überführen lassen: zwei Drittheile der kostbaren Urkunden dieses Archives wurden von den Meuterern verbrannt und zerstreut, die von da in die Zimmer des Herzogs weiter drangen, das Werk der Plünderung und Zerstörung, und die Verbreitung des Brandes fortzusetzen. Mitten in dieser Verwirrung fiel in dem Schloßgarten, man weiß nicht von wem veranlaßt, eine Gewehrsalve, und augenblicklich — ein Beweis, wie leicht der ganze Unfug wäre abzuwenden gewesen — ward Schloß und Schloßhof von den Beutegierigen verlassen, sodaß in dieser Zwischenzeit ein Theil der Kunstschätze und Schriftstücke gerettet und der Inhalt des Schatzgewölbes und der Silberkammer gesichert werden konnte. Sobald die verscheuchte Menge aber gewahrte, daß das Militär unbeweglich blieb, wälzten sich größere Massen des Auswurfs der Bevölkerung in das Schloß zurück, um das langsam vorschreitende Feuer durch neue Brandlegungen auch in dem mittleren Hauptgebäude des Schlosses zu fördern, und das Plünderungswerk durch die Ausraubung der Keller zu krönen, über der sich Volk und Soldaten verstanden und vermischten. Der rechte Schloßflügel lag ganz, der linke halb in Asche, das Hauptgebäude war bis auf die äußern Mauern ausgebrannt. Ernste Löschanstalten waren nirgends getroffen worden. Dieß, mit dem auffallenden Verhalten der Militärbefehliger begründete die öffentliche Ueberzeugung, daß Brand und Aufstand das angelegte Werk der Verschwörung unversöhnlicher Feinde des Herzogs aus den

höheren Ständen sei. So erklärt es sich auch, daß nach der Feuersbrunst nicht die geringsten Ausschreitungen weiter Statt hatten. Die Volkshaufen verloren sich mit Tagesanbruch spur- und geräuschlos; es bedurfte keinerlei Maasregeln zu Herstellung und Erhaltung der Ruhe in der Stadt. Im übrigen Lande wurde die Ordnung weder jetzt, noch auch später unter der zweifelhaften, illegitimen, schüchternen, kaum bemerkbaren Zwischenregierung die sich in den nächsten Tagen bildete, in keiner Weise gestört.

Provisorische Regierung des Herzogs Wilhelm.

Rascher und bescheidener als in Dresden trat das Volk hier von dem Schauplatze völlig ab, und überließ die Sorge für das Weitere den höheren Ständen und den befugten Stellen, die sofort in einer großen Eintracht, Umsicht und Festigkeit des Entschlusses Hand anlegten an die Gründung einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Während man in den besseren Klassen der Bevölkerung eine Bittschrift an den Bruder des flüchtigen Fürsten, den Herzog Wilhelm (im Militärdienst in Berlin) bereitete, die ihn einlud, die Zügel der Regierung zu ergreifen um das Land vor Anarchie zu bewahren, traten die ständischen Ausschüsse[1] zusammen und forder- [1] 9. Sept.
ten das Ministerium (dessen misliebigste Mitglieder Bosse und Fricke sich zeitig davon machten,) zur Berufung der Landschaft auf. Da die Minister ablehnten, schritten die Ausschüsse kraft des ständischen Convocationsrechts selber zu dieser Maasregel vor. Zugleich beschlossen sie, um jeder Einmischung von außen vorzubeugen, dem Herrn v. Cramm in Frankfurt eine amtliche Darstellung der Lage zugehen zu lassen und die Grafen Oberg und R. v. Veltheim nach Hannover und Berlin zu schicken, um darauf hinzuarbeiten, daß der Herzog zur Entsagung vermocht, eventuell seiner Regierungsrechte verlustig erklärt und sein Bruder zur einstweiligen Uebernahme der Regierung veranlaßt werde[5]. Ehe diese Herren

5) Aus den Handacten des Landsyndicus.

abreisten und ehe die Bittschrift an Herzog Wilhelm abgehen konnte,
[10. Sept.] erschien der Prinz[1] „wie auf Windesflügeln", unaufgefordert, oder vielmehr „in Folge einer Einladung, die ihm einige Tage vor dem Aufstande von dem Herzog selber zugegangen war"[6]. Von der Bevölkerung mit aufrichtiger Freude begrüßt, umringt von den angesehensten Männern der Aemter und des Adels, förderte Herzog Wilhelm die zweckmäßig befundene Sendung der beiden Grafen, mit der Erklärung zwar (wie sie Louis Philipp ungefähr dem Herzog von Mortemart gab), daß er nur zur Abwendung der Gefahren seines Bruders und des Landes herbeigeeilt sei, und keinen Schritt thun werde, der ihm den Schein eines Usurpators gebe. In Hannover wurde die Fortregierung Herzog Karl's, wie man
[13. Sept.] durch den[1] rückkehrenden Grafen Oberg erfuhr, für unmöglich erachtet; auch aus Frankfurt, auch aus Berlin kamen günstige Nachrichten über die dort herrschenden Ansichten der Dinge; zwei Vertraute des Berliner Hofes, die zur Ausforschung der Stimmung nach Braunschweig kamen, waren erstaunt auch nicht Eine Stimme für den Herzog zu vernehmen. Denn in der Zwischenzeit hatten Zeitungen und Flugschriften und eine ungefüge Winkel- und Straßenpoesie den Haß gegen den Herzog auch in den Kreisen der Gesellschaft angefacht, wohin er zuvor nicht gedrungen war; in den politischen Vereinen, die in allen Städten aufschossen, hallte der Inhalt dieser Schriften in mündlichen Reden wieder; und bald hatte der zaghafteste Spießbürger gelernt, an die quasilegitime Stütze des Herzogs Wilhelm zuversichtlich angelehnt, sich wie in einer glorreichen Revolution in dem 7. September zu spiegeln, dem man nun die Zwecke lieh und die Folgen gab, die diese ungeahnte Fortwirkung der Pariser Erhebung zu einem Seitenstück der Juli-

6) Einige Worte über die Braunschweiger Revolution im Jahre 1830. Leipzig 1862. p. 18. (Von dem Rittergutsbesitzer v. Grone, dem Äußersten der Braunschweiger Feudalen.)

revolution erheben sollten. Die versammelten Landstände wandten sich[1] an Herzog Wilhelm in einer Adresse[7], in der sie ein stark [1]27. Sept.
gefärbtes, theils übertriebenes, theils selbst unrichtiges Bild von der Misverwaltung der letzten Jahre entrollten und ihn, unter Vorstellung der Unmöglichkeit einer Fortführung der Regierung durch seinen Bruder, um Uebernahme derselben ersuchten. Herzog Wilhelm hatte an eben diesem Tage (wie Louis Philipp von Karl X) von seinem Bruder die Ernennung zum Generalgouverneur des Herzogthums (vom 21. Sept.) erhalten[8]; er erklärte den Ständen, daß er unter Bezug auf diese Ermächtigung ihrem Wunsche willfahren wolle. Auf die ihm gemachten Gegenvorstellungen aber, kündigte er in einem Patente[1] seinen Entschluß an, die Regierung [1]28. Sept.
„bis auf Weiteres" zu übernehmen, ohne jener Vollmacht oder überhaupt seines Verhältnisses zu seinem Bruder zu gedenken[9]. Der Landschaft erklärte er am selben Tage, daß er den von ihr angedeuteten Zweck durch Unterhandlung mit seinem Bruder zu erreichen bemüht sein werde; sollte dieß keinen Erfolg haben, so werde er es geschehen lassen, daß sich die Stände unmittelbar an den König von England um dessen Vermittlung wendeten. Noch an demselben geschäftreichen Tage schrieb der Prinz an seinen Bruder[10], noch wie an seinen Souverän, daß er die Stände von dem Ansuchen an den König von England um die Erwirkung seiner Regierungsentsagung abgehalten, bis er sich selbst deßhalb an ihn gewandt habe. Dem Grafen Oberg, den die Stände eben an diesem Tage mit einer Adresse[11] an den König von England schickten, gab er ein Schreiben an eben denselben mit, in dem er sich rechtfertigte, warum er

7) Der Aufstand in der Stadt Braunschweig ꝛc. p. 260 ff.
8) Text der Vollmacht in den Handacten Nr. 17.
9) Ibid. Nr. 16.
10) Charles d'Este. tom. 2. Pièces justiff. Nr. 83. B.
11) Handacten Nr. 19.

die Regierung nicht ausdrücklich im Namen seines Bruders übernommen habe, vorsorgend, daß, je nach Aufnahme dieser Mittheilungen, mit Ausführung des ständischen Auftrags gewartet oder vorgegangen werde. In mündlicher Verhandlung ließ er endlich durch die Ueberbringer seines Briefes den Versuch machen, den Herzog Karl unter Vorbehalt der Rechte seiner Nachkommen zur Entsagung zu bewegen; erst wenn sich dieß fruchtlos erweise, sollte Graf Oberg dem König die Dringlichkeit einer Entscheidung vorstellen, wie sie die Stände bei ihm nachsuchten. Ihre Adresse erklärte den König in Verbindung mit den Gliedern der Familie ausdrücklich für competent zu dieser Entscheidung: denn kein Gericht stehe über dem Souveräne Herzog Karl, und der deutsche Bund scheine keine Befugniß zu haben, über den persönlichen Stand der Fürsten zu erkennen. Noch war in der Oeffentlichkeit ein Erfolg dieser Sendung nicht bekannt, als sich Herzog Wilhelm in einer
'4. Oct. nächsten Verordnung[1] bereits Herzog zu Braunschweig Oels von Gottes Gnaden nannte. Und bald folgten Schritte, wie die völlige
'Mitte Oct. Neubildung des Ministeriums[1], und die Aufhebung des neuen
'25. Oct. Oberhof- und Generalkriegsgerichts[1], die mit den Befugnissen eines Generalgouverneurs nicht wohl vereinbar waren.

Rückkehr und Vertreibung des Herzogs Karl.

An diesem Puncte stand die Entwicklung der Ereignisse, als Herzog Karl sie selber durch eine Reihe unbedachter Streiche völlig zu seinem Verderben kehrte. Er hatte sich nach London begeben und dort seinerseits an König Wilhelm IV gewandt; er ging von dort aus die Höfe von Berlin, von Wien und St. Petersburg an und schickte den Hofrath Fricke nach Frankfurt, bei dem Bunde Schutz und Abhülfe zu suchen. Die Sendung des Letzteren verzögerte sich; die Cabinette von Wien und St. Petersburg ließen sich auf nichts ein; der Hof in Berlin war wie früher immer leidenschaftlich gegen ihn eingenommen; das Ohr des Königs von England

besaß sein Feind Graf Münster. Schon vor Ankunft des Grafen Oberg soll der König auf eigene Hand eine Vermittlung auf Entsagung des Herzogs eingeleitet, Aberdeen ihm eine Entschädigungsapanage von 40000 £ für seinen Verzicht in Aussicht gestellt haben; dann kamen die Unterhändler seines Bruders, die Officiere v. Grabau und Bause, Verungnadigte des Herzogs Karl, die nach seinen Aussagen die Anträge seines Bruders auf Regierungsentsagung mit den Drohungen unterstützt hätten, daß man anderen Falls sein Vermögen in Beschlag nehmen, ja seine Geistesverwirrung erklären werde. Der Herzog zögerte erst die Unterhandlungen durch höhere Forderungen hin, dann brach er sie völlig ab, indem er sich heimlich und rasch, in Gesellschaft eines neuen Abenteurers, eines gewesenen bairischen Officiers Bender von Bienenthal, aus England[1] entfernte um sich wieder in Besitz seiner Staaten zu setzen. [1] 7. Nov.
Er traf zunächst in Frankfurt mit Fricke zusammen, entzog von da aus[1] seinem Bruder die gegebene Vollmacht, begab sich dann zur [1] 18. Nov.
Vorbereitung seiner Invasion erst nach Fulda, wo ihn Fricke, der Windströmung kundig, verließ [12], dann[1] nach Gotha, von wo er sei- [1] 25. Nov.
nen Agenten Bender auf das braunschweigische Gebiet, zunächst in die abgetrennten Landestheile am Südabhange des Harzes, vorausfandte. War an der Sache des Herzogs noch etwas zu verderben, so geschah es durch die Proclamationen und Verordnungen, die er durch diesen seinen Vorläufer verbreiten ließ. Darin verkündete er seine Entschlüsse das stehende Heer abzuschaffen, alle Zehnten und Herrendienste um die Hälfte des Werthes ablösbar zu machen, die ärmere Klasse von allen Abgaben zu befreien, allgemeines Wahlrecht, Geschwornengericht, volle Freiheit der gemeindlichen Selbstregierung u. A. zu bewilligen. Die ersten aufgegriffenen Exemplare dieser willkommenen Selbstzeugnisse gegen den vertriebenen Tyran-

12) Fricke, Mein Staatsdienst. Br. 1831.

nen wurden an die deutschen Höfe versandt und tilgten den Rest der Theilnahme an dem unberathbaren Fürsten aus. In dem Lande selbst war durch den ganzen Stand der öffentlichen Meinung des Herzogs Sache ohnehin vollständig verloren. Die beflissensten Werkzeuge der neuen Regierung hatten es sich angelegen sein lassen, von dem Revolutionsschwindel so viel zu unterhalten als nöthig schien, um jeden Gedanken einer Umkehr zu ersticken. Zeitungen und Flugschriften von drolliger Aufgeblasenheit gefielen sich, das revolutionäre Selbstgefühl zu schüren durch die stechenden Vergleichungen der Septembertage mit den Julitagen. Die Broschüre eines gewandten Emporkömmlings[13], eine grelle Illustration der grellen ständischen Adresse vom 27. Sept., erschien in der Tendenz, die Abneigung gegen Herzog Karl lebendig zu erhalten und zu steigern. Selbst der Ober-Appellationsrath v. Strombeck, ein Mann dem kein Ruf empfindlicher als der eines Revolutionärs gewesen wäre, ging so weit, in einer Schrift[14] die nun überall ausgesprochene Forderung des definitiven Regierungswechsels in die abstracte Formel zu kleiden: „daß ein Volk, dessen natürliche und bürgerliche Rechte, also auch dessen Verfassungsrecht ein Fürst verletzt, als äußerstes Mittel das Recht habe, ihm den Gehorsam aufzukündigen". In dem offenen Briefe eines braunschweigischen Nationalgardisten an Herzog Karl[1] war die spießbürgerliche Prahlerei zu lesen: daß 200000 Braunschweiger sich eher unter dem Schutt ihrer Dörfer und Städte begraben lassen, als sich aufs neue unter die Tyrannei eines zweiten Dom Miguel begeben würden! Was alle diese Dreistigkeiten förderte, war der Stand der diplomatischen Verhältnisse. Von Frankfurt, konnte man bereits wissen, hatte man

Ende Nov.

13) Koch, Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September. Br. 1830.

14) Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt den Zwecken des Staatsverbandes entgegenarbeitet? Br. 30. Oct. 1830.

eher zu hoffen als zu fürchten. Der König von England gab auf die Adresse der Stände eine sehr gewogene Antwort[1]; worauf der [1]21. Nov. Herzog Wilhelm, ohne auf die Zustimmung seines Bruders zu warten, in einem Patente[1] verkündigte, daß er die Verwaltung der [1]26. Nov. braunschweigischen Lande bis deren endliches Schicksal entschieden sei fortführen werde. Diese Veröffentlichungen fielen grade in die Tage, wo die Gerüchte von dem gegenrevolutionären Plane des Herzogs Karl die Stadt in Aufregung setzten. Die Regierung war auf ihrer Hut und durch die Stimmung der Bevölkerung in dem besten Schutze. Ein bloßer blinder Lärm von der Ankunft des Herzogs Karl auf Schloß Richmond, der einstweiligen Residenz des Herzogs Wilhelm, veranlaßte von Seiten der Bürgergarde einen förmlichen Revers, durch den sie sich verband, den Herzog Karl „unter keiner Bedingung wieder für ihren Landesherrn zu erkennen". Dieser Lossagung traten die Officiere des Truppencorps bei. Die Bürgergarden der 12 nächstgroßen Ortschaften sagten der Hauptstadt für einen Nothfall ihre Hülfe zu. Dieser Nothfall war nicht zu besorgen. Der Herzog näherte sich von Gotha aus der braunschweigischen Grenze bei dem preußischen Städtchen Ellrich. Sein Emissär Bender, zum Statthalter von Blankenburg ernannt auf das man es zunächst abgesehen hatte, war vor ihm dort erschienen und so unvorsichtig aufgetreten, daß den Grenzbeamten schon all sein Thun und Treiben bekannt war, als er noch in Ellrich den Kleister zu seinen Proclamationen bereitete. Er hatte kaum die Grenze überschritten, als er bei Zorge abgefangen ward. Dieser Unfall schreckte den Herzog nicht ab. Er hatte durch Geldspenden eine Anzahl von 70—80 Harzbewohnern aus dem armseligen Orte Hohe-Geiß verleitet sich ihm zu gesellen, mit denen er dann[1] den [1]30. Nov. Versuch machte, das braunschweigische Gebiet zu beschreiten. Am Aufwurf des Grenzgrabens im Wald zwischen Zorge und Ellrich wies ihn Lieutenant Jäger an der Spitze eines Pikets schwarzer

Jäger zurück. Schon zuvor hatte der Herzog den Hauptmann Berner, den Befehlshaber des Grenzdetachements dem diese kleine Schaar angehörte, auffordern lassen zu ihm zu stoßen und war abgewiesen worden; jetzt redete er auch das Piket an: wollt ihr nicht zu mir kommen, Jungen? Worauf der Corporal antwortete: der Baron Bienenthal sei in Blankenburg beinahe zerrissen worden, den Herzog werde man völlig zerreißen! Aengstlich um sich blickend äußerte dann der Herzog: er müsse hinüber und wenn mit Gewalt; als aber der Lieutenant zum Feuern anschlagen ließ, liefen die Zuschauer auseinander und der Fürst ritt langsam zurück und entließ seinen Haufen. Ueber Ellrich und Nordhausen nach Osterode geflüchtet, wo er Abends noch einmal durch einen Auflauf in Schrecken gesetzt ward, traf der Herzog nach zwei mühsamen Tage-
12. Dec. reisen[1] in Gotha bei seiner Reiseequipage an und begab sich nach Paris. Von dieser Zeit an sollte er heimatlos umirrend den deutschen Boden nicht wieder betreten.

Der dritte Thron ward binnen vier Monaten hier zerbrochen. Jeden Morgen, schrieb Chateaubriand von diesen Schauspielen betroffen, kehrt man die Trümmer des stürzenden Königthums vor unseren Thüren hinweg! Das braunschweigische Volk hatte seinen Herzog für seine Misregierung bitter bestraft. Es hatte ihn in seinem allzu übersteigerten, weder politischen noch patriotischen Hasse selbst zu unversöhnlich bestraft; es hat sich dadurch selbst — wenn ihm anders seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit etwas werth war — eine bittere Strafe in seiner Revolution vorbereitet, deren letzte Folge die Verwandlung Braunschweigs in eine hannover'sche Provinz sein wird. Es hatte, gedankenlos in seiner Rache, den eigensüchtigen Zwecken des eifersüchtigen Nebenhauses in die Hände gearbeitet, die der ausgetriebene Fürst wohl scharfsichtiger gewittert hatte, als seine Unterthanen. Wird die Stunde der Sühne schlagen, so wird Braunschweig auch das Beste verlieren,

was es damals in Folge seiner Erhebung gewinnen sollte, seine verbesserte Verfassung und Verwaltung. Der landtagberechtigte Adel dachte sich nach dem erlangten Thronwechsel, es werde bei der Sicherung der alten Landschaftsordnung von 1820 sein Bewenden haben, und warnte vor allen „vaterlandsfeindlichen" Bestrebungen nach einer Verfassungsänderung[15]. Allein das erwachte Volk faßte die Sache in einem anderen, den aristokratischen Anstiftern des Aufstandes unwillkommenen Sinne auf; man suchte die Gründe der Wirkungslosigkeit der Verfassung von 1820 in ihrem unzulänglichen Inhalte, in den unrichtigen Wahl- und Vertretungsverhältnissen, und begriff die Nothwendigkeit einer wahreren Volksvertretung. Es verschob sich noch zwei Jahre, bis die Landesverfassung dem Geiste dieser Bestrebungen nachgebend ihre neue Form erhielt, die den Grund der segensreichsten Veränderungen legte. Die bedeutsame Umgestaltung der Verfassung schloß dann einerseits die Uebergangsepoche ab, in welcher die Vertreter eines feudalständischen Wesens im Kampfe gegen die absolute Regierungswillkür ihre Kräfte erschöpft hatten, andererseits aber leitete sie die neue Epoche ein, da die Altständischen den Mittelklassen, die ihnen in jenem Kampfe wie in dem Einfluß auf die neue Regierung nachgedrängt hatten, den besten Theil ihrer Geltung in dem alten Verfassungsgebäude einräumen und selbst die Hand zu einer fast vollständigen Vernichtung der Reste des Feudalismus bieten mußten; wo dann eine liberalere Gesetzgebung die vollständige Emancipation des (früher ohne politische Berechtigung gewesenen) Bauernstandes vorbereitete und damit die Bahn eröffnete zu einer, noch jetzt nicht geschlossenen, höchst fruchtbaren Umwälzung in den Zuständen des Landes, deren Glanzpunct seitdem in der Agricultur, in den günstigen Besitzverhältnissen des Standes ländlicher Ackerbauer gelegen ist.

15) Steinacker im Staatslexicon 1, 665.

Kurhessen. Unruhen in Kassel.

In denselben Tagen, wo der Misverwaltung Braunschweigs ein Ende gemacht wurde, war auch das Willkürregiment in Kassel erschüttert worden.

Zur Zeit der Julirevolution hielt sich Kurfürst Wilhelm II in Karlsbad auf. Sobald ihn die Nachricht von den Pariser Ereignissen dort erreichen konnte, stiegen in dem pflichtvergessenen Fürsten, dessen Kopf gesünder, dessen Gewissen kitzlicher als bei dem Braunschweiger war, düstere Ahnungen auf. Er schickte den Bruder der Gräfin Reichenbach, den er unter dem Namen des ausgestorbenen Geschlechts Hoyer von Rosenfeld in den Adelsstand erhoben hatte, nach Kassel, um seiner Schwester Kinder und mancherlei Gegenstände aus dem kurfürstlichen Palaste in Hast nach Frankfurt zu schaffen. Diese Maasregeln, ausgeführt von diesem verhaßten Manne, einem Taugenichtse von rohesten Begierden, brachte augenblicklich eine große Aufregung in der Bevölkerung Kassels hervor, deren Unmuth über die herrschenden Noth- und Uebelstände und über den Unfug im Hof- und Regierungswesen leichter als anderswo durch die Tages- und Zeitereignisse aufgepflügt ward. Im Augenblick trug man sich dort mit stechenden Neuigkeiten über die Anlässe der Karlsbader Reise: der Kurfürst wäre in Wien gewesen und in seinem Nachsuchen um die Fürstenwürde für die Gräfin Reichenbach gescheitert, habe in Folge dessen eine häusliche Scene gehabt und eine Verletzung des fürstlichen Hauptes erfahren, an der er schwer erkrankt liege. Diese Gerüchte fand man nicht wenig bestätigt, als man erfuhr, daß der Leibarzt Heräus nach Karlsbad abgegangen, dort aber von der Gräfin Reichenbach war abgewiesen worden ohne den Kranken gesehen zu haben; vollends als man hörte, daß der Kurprinz nach Kassel zurückgekehrt sei, der seit langen Jahren (seit einem unaufgeklärten Vorfalle im Januar 1822, dem in Folge einer Vergiftung eingetretenen Tode seines Lakaien Beckstedt) immer ferne vom Hofe,

in der Schweiz, in Berlin, in Marburg, zuletzt wieder gegen des Vaters Willen im Ausland gewesen war. Der Kasseler Stadtrath sandte nun eine Abordnung um Erkundigung nach Karlsbad[1], '18. Aug.
die der Kurfürst mehrfach empfing und der er die Aussöhnung mit seinem Sohne anzeigte, die zu seiner Genesung beitragen werde. Noch stand die Rückkunft des Fürsten erst in Aussicht, als die Vorsteher der Zünfte[1] beschlossen, ihn durch den Stadtrath mit einer '2. Sept.
Vorstellung über die eingerissene Nahrungsnoth zu empfangen; die eben jetzt, als trotz der fallenden Getreidepreise die Brodtaxe stieg, gerade an dem Tage des Ausbruchs der Braunschweiger Bewegung[1] zu einem Angriff der Taglöhner und Handwerksgesellen '7. Sept.
auf die Bäckerläden führte. Durch umsichtiges Einschreiten des Militärs, durch die beschwichtigende Thätigkeit des Bürgermeisters Schomburg, durch die Bewaffnung von 300 Mann aus der rechtlichen Bürgerschaft wurde weiteren Ordnungsstörungen gesteuert. Fünf Tage später[1] hielt der Kurfürst, von seinem Sohne begleitet, '12. Sept.
seinen Einzug in Kassel; die Gräfin hatte er weislich in Eisenach zurückgelassen. Auf dem Friedrichsplatze war die Bevölkerung in großer Masse versammelt. Es herrschte Todtenstille unter ihr. Der Kurfürst sprach[1] seine Zufriedenheit mit der erfahrenen Theil- '13. Sept.
nahme und der schnellen Beseitigung der vorgefallenen Unruhen aus. Tags darauf[1] gingen 60 Bürger den versammelten Stadt- '14. Sept.
rath an, dem Kurfürsten ihre von 13—1400 Unterschriften bedeckte Petition zu überreichen, die unter Hinweisung auf die Landesnoth um Versammlung der Stände ersuchte. Als sich der Bürgermeister Schomburg zu dem Ende mit dem Magistrat nach Wilhelmshöhe begab[16] und dort auf den folgenden Tag zur Audienz beschieden wurde, verbreitete sich das Gerücht, er sei durch Rivalier von der Schwelle des Schlosses abgewiesen worden: und augenblicklich stieg

16) Pfeiffer l. l. p. 273.

nun die Erregung der Bürgerschaft, durch die Nachrichten aus Braunschweig begreiflicher Weise verstärkt, zu der höchsten Span-
[1]15. Sept. nung hinauf. Als der Kurfürst am folgenden Tage[1] in die Stadt kam, war die ganze Bürgerschaft versammelt und folgte seinem Wagen schweigend zum Palaste. Hier überreichte nun der Magistrat die Vorstellung, die Schomburg mit mündlicher Rede begleitete: mahnend an die herrschende Noth und Verzweiflung, warnend vor dem Zeitpunkte, wo in einem Theile von Deutschland, ja Europa, ein allgemeiner Krieg der Armen gegen die Vermögenden auszubrechen drohe, rathend zu dem sicheren Mittel der Beschwörung der Gefahr, der Versammlung der gesetzlichen Volksvertretung. Es war verabredet, daß der Küfermeister Herbold, wenn der Empfang ein günstiger wäre, ein weißes Tuch vom Schloßfenster wehen lassen, im anderen Falle einen schwarzen Handschuh herabwerfen solle. Dieß wäre für die versammelte Menge das Zeichen zu einem allgemeinen Sturm auf das Schloß geworden. Die Aufwallung der Freude war groß, als das weiße Tuch aus dem Fenster winkte. Der Kurfürst hatte die Berufung der Stände in der bestimmten Frist von einem Monate zugesagt. Das ganze Land athmete plötzlich auf. Und es war die höchste Zeit daß es so kam; denn in dem ganzen Umkreis des Kurfürstenthums hatte der heimliche Glimmbrand bereits so um sich gefressen, daß selbst trotz und nach den tröstlichen Versprechungen dort und da die Flamme daraus aufschlug.

Bauernkrieg in Oberhessen.

In Hanau machte sich[1] der lang aufgesammelte Grimm über
[1]21. Sept. ff. die Mauthverhältnisse in einem Ausbruch Luft, der die Zerstörung der Zollgebäude zur Folge hatte. Die Lässigkeit der Behörden, die den ersten Unfug, die Erstürmung des Licentamtes und die Vernichtung der Amtsschriften und Register, ohne Abwehr verüben ließen, wurde Veranlassung, daß es in den folgenden Tagen zu weiteren Ausschreitungen, Gewaltthaten und Grenzverletzungen

kam. In dem Kreise Schlüchtern gab es in einer Reihe von Gemeinden besorgliche Aufstände und Vertreibungen verhaßter Beamten; in den standesherrlichen Orten Meerholz und Wächtersbach entlud sich der Groll am heftigsten: gewaltsam wurden Zugeständnisse erpreßt und schriftliche Urkunden darüber abgedrungen, und die Bewegung zu gleichen Zwecken über die Grenze nach dem Großherzogthum Hessen getragen.[17] Hier, wo zwischen Kinzig und Nidda in beiden Staaten Souveränetätslande unter den Fürsten des nämlichen Gesammthauses (Isenburg) zusammengrenzten, erleichterte sich die Befreundung der Aufständischen, mehr als man bei der sonstigen Abneigung zwischen Kasselern und Darmstädtern hätte glauben sollen. Zuerst wurde die Grenze von einem Haufen Meuterer[1] überschritten, '25. 26. Sept.
die sich auf das Nebenzollamt in Heldenbergen (Landrathsbezirk Vilbel) warfen, und als sie hier abgewiesen wurden einen Angriff auf Vilbel und auf das Hauptzollamt in Offenbach ankündigten. Hanauische Insurgenten legten[1] die Zollhütte in Steinheim in Asche, '28. Sept.
wandten sich dann auf eine Nachricht von Unruhen in Büdingen gegen diese Stadt, wiegelten auf ihrem Wege die Bauern der Dörfer zum Anschlusse auf, drangen dann in einer Zahl, die von den Berichterstattern bald auf 800 bald auf 8000 angegeben wird, in Büdingen[1] ein, verwüsteten die Wohnungen mehrerer Beamten und '29. Sept.
nöthigten eine Weile den Grafen von Isenburg-Büdingen mit anderen Personen ihrem Zuge zu folgen. Plündernd und verheerend zogen sie dann in stetem Anschwellen ihrer Haufen, unter Trommelschlag und den Rufen Freiheit und Gleichheit, von Ort zu Ort durch das Ortenbergische und Büdingische, wo die hart bedrückten standesherrlichen Unterthanen sich überall geneigt zum Anschluß fanden, in dem Wahne so zur Abstellung der Mauthen und Abgaben zu gelangen. Wo der Schwarm auffaß, drohte sicherer

17) Wir folgen hier vor anderen Quellen einem Artikel in der Allg. Zeitung, A. O. Beilage Nr. 197. 199.

Untergang allen herrschaftlichen Papieren bei den Bürgermeistern, Ortseinnehmern und Zollbeamten. Sobald aber der Aufstand aus den standesherrlichen Gebieten heraustrat, verlor er seine Kraft.
'30. Sept. Nach dem Ueberfall von Nidda,[1] wo die Aufrührer das Haus des Landrichters zerstörten, ging der Erfolg auf die Neige. Die Rotten breiteten sich von dort in drei Richtungen über die Wetterau aus, nach Altenstadt, nach Friedberg oder Butzbach, und nach Schotten
'30. Sept. und dem Vogelsberg hin. Der erste Haufe wurde Nachts[1] in Melbach aufgehalten und mit Hülfe der Einwohner von Södel und Wölfersheim vertrieben, der zweite von den Bürgern von Florstadt
'30. Sept. zurückgeschlagen, der dritte gelangte[1] nach Schotten, vertrieb die Beamten und drang dann weiter in den Vogelsberg vor. Schon hatte man in Lich Vorkehrungen für ihre Aufnahme getroffen, Gießen zitterte, und selbst nach Darmstadt sollen Briefe gekommen sein, die zur Flucht riethen. Bereits aber waren in den führerlosen, planlosen, waffenlosen, zuletzt in Plünderung und Räuberei verwilderten Rotten die Keime der Zerrüttung aufgegangen, die dann durch die schleunigen und allseitigen Maasregeln, die man zur Unterdrückung des Aufstandes ergriffen, rasch zur Auflösung ge-
'26. Sept. trieben ward. In Hanau war der Kurprinz[1] erschienen, hatte in bürgerfreundlicher Haltung die Suspension der Mauthabgaben bis zum Landtag zugesagt und dadurch den Hauptquell der Unzufriedenheit verstopft. Um Kassel waren Truppen zusammengezogen worden, da auch im Norden des Landes die Zusammenrottungen begonnen hatten. Der Bundestag war über seine eigene Bedrohung
'30. Sept. erschreckt[1] zusammengetreten und hatte, von dem bedrängten Darmstadt gemahnt in solcher Zeit seine Kraft zu bewähren, den Fall eingetreten erachtet, wo er seine Hülfe ungebeten aufzubieten habe. Vier Nachbarstaaten wurden aufgefordert, ein Corps von 7000 Mann aufzustellen, die nach Lage der Umstände zur Verfügung des Bundes stehen sollten; drei Reservecorps sollten überdieß von Würtemberg,

Baiern und Preußen bei Heilbronn, Brückenau und Wetzlar versammelt werden. Darmstadt sandte den Prinzen Emil nach Oberhessen, der seine Truppen in drei Colonnen theilend Eine längs der hanauischen Grenze nach Büdingen zu aufstellte, um dem Heerd der Unruhen nahe zu sein und den Insurgenten den Rückzug zu verlegen, Eine zur Durchschneidung des Vogelberges, die dritte in nördlicher Richtung abordnete, um die Ueberschreitung der Hauptstraße nach Niederhessen und Sachsen zu verhindern. Diese Maasregeln, die leider durch eine traurige Episode in Södel und Wölfersheim entstellt wurden, wo durch das brutale Verhalten der Chevaurlegers das Blut — nicht der Rebellen, sondern der braven Bekämpfer der Empörung in jenen Orten vergossen wurde, zerstäubten die Aufrührer, denen durch die Wendung der Dinge in Kassel ohnehin jeder Grund und jede Förderung abgeschnitten war.

Berufung eines constituirenden Landtags.

Dort waren inzwischen die Landstände auf den 16. October berufen und die Wahlen vorgenommen werden. Die Abgeordneten, wie sie in Kassel erschienen, wurden überrascht durch eine landesherrliche Proposition[1] in Betreff der Verfassung der Stände, die ihnen unter der Hand mitgetheilt wurde. Die Bittschrift der Kasseler Bürger hatte den Wunsch einer neuen Verfassung wenn überhaupt nur sehr von ferne angedeutet; in der Verordnung[1] wegen Berufung der Landstände war einer zu berathenden Verfassungsurkunde nicht gedacht worden und das darüber beobachtete Stillschweigen hatte in der Bevölkerung keinerlei Misfallen erregt. Im Eingang jener Proposition aber, die der Ständeversammlung am Tage ihrer Eröffnung[1] in aller Form vorgelegt ward, hieß es nun: es sollten die aus freiem Entschluß getroffenen Bestimmungen dieser Vorlage vor allen Anderen berathen, demnächst im Einverständniß mit den Ständer in einen allgemeinen Landtagsabschied gebracht werden, und als Grundgesetz das Volk über die Bewahrung seiner bürger-

[1] 7. Oct. [1] 19. Sept. [1] 16. Oct.

lichen Freiheiten beruhigen und dem gesammten Vaterland eine segensreiche Zukunft verbürgen. Es war ein Schritt in die neue Zeit gethan mit dieser Anordnung eines constituirenden Landtags. Darum sollte aber in des Kurfürsten Meinung doch die Kette der Zeiten in der neuen Verfassung nicht abgerissen werden. Schon über dem Entwurfe der Propositionen hatte er immer auf den Nachweis einer Begründung ihrer Bestimmungen in der früheren Verfassung gedrungen; überall sollten sie an die alten geschichtlichen Ueberlieferungen anknüpfen und auf dem alten verfassungsmäßigen Wege berathen und verabschiedet werden. Die Besonnenen,[18] die vor dem Idealismus und Doctrinarismus der Stimmführer des neuen Zeitgeistes bange waren, riethen den Ständen an, den Entwurf der Regierung gerade wegen seiner Begründung auf geschichtlichem Boden, die den Wiener Doctrinen ebenso sehr wie den Neigungen des Kurfürsten entsprach, in der Weise schlechtweg anzunehmen, daß damit der zweckgemäße Vorschlag weiterer, zu vollständigerer Ausbildung dieser Grundlage geeigneter Bestimmungen verbunden werde. Diese historische Ansicht aber, so unschmackhaft für den Schwung dieser Tage, fand durchaus keinen Anklang. In dem Verfassungsausschusse war Jordan, der Abgeordnete der Universität Marburg, der einflußreichste Mann, der in der Consequenz einer strengen Entwickelung der staatsrechtlichen Prinzipien die weitesten Forderungen des neuesten Constitutionalismus, Verantwortlichkeit der Minister nicht nur sondern auch der Beamten, verfassungsmäßige Fürsorge für die Ausbildung und Erziehung des Thronfolgers, volle Rede- und Preßfreiheit, unabhängige Gemeindeverfassung, ein an die materiellen Interessen angeknüpftes Wahlrecht bei unbedingter Wählbarkeit u. s. als die unerläßlichen Erfordernisse zur wahrhaften Verbürgung des Ver-

18) Pfeiffer, Einige Worte über den Entwurf einer Verfassungsurkunde für Kurhessen.

fassungswerks erachtete,[19] und demgemäß den wesentlichsten Antheil daran hatte, daß aus der Ausschußberathung ein vollständig ausgearbeiteter neuer Verfassungsentwurf hervorging. Wir können erst später darstellen, wie sich zwischen diesen Gegensätzen des Neuen und des Alten der neu redigirte Entwurf verhielt, der nun aus den Berathungen der Minister hervorging; hier führen wir nur der Zeit um weniges vorgreifend an, daß die fortdauernde, die sich ausbreitende politische Agitation in Europa begünstigend für die Ansichten der Neuerer, fördernd und beschleunigend auf die ganze Verfassungsarbeit einwirkte. Das neue Grundgesetz konnte schon vor Jahresende dem Kurfürsten[1] zur Genehmigung vorgelegt werden; wenige Tage später vollzog er die Uebergabe der am 5. Jan. 1831 von ihm unterzeichneten Urkunde an den Erbmarschall mit den Worten: Ich übergebe Ihnen hier die Verfassung und wünsche Hessen Glück dazu. Er galt für aufrichtig in ihrer Verleihung und beschwor sie, obgleich es ihm Oesterreich widerrieth. [1]30. Dec.

Agitationen in Thüringen, Schleswig, Holstein, Oldenburg.

Mit den Erfolgen in Sachsen, Braunschweig und Kurhessen schien sich der Kreis der deutschen Bewegungen abzuschließen. In Thüringen gab es einige Vorgänge, in denen, zunächst in Altenburg, eine verwandtschaftliche Beziehung zu den Sächsischen Ereignissen zu erkennen war. Die Bürgerschaft trat dort[1] zusammen, um dem Nestor der deutschen Fürsten, dem Herzog Friedrich, dem das Herzogthum erst 1825 zugefallen war, eine Reihe wohlbegründeter Beschwerden zur Berücksichtigung zu verstellen. Auf die Wünsche einer Abordnung, an deren Spitze der Vicekanzler von Gabelenz stand,[20] verfügte sich der alte Herr[1] persönlich auf das [1]12. Sept. [1]14. Sept.

19) Wippermann p. 210. Vgl. einen Aufsatz von Jordan selbst in Pölitz' Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. 1831. 1, 193.

20) Blicke auf Deutschlands Lage seit dem Wiener Congreß und auf die neuesten Volksbewegungen. 1830. p. 318.

Rathhaus, und gab dort allen Propositionen der Bürgerschaft seine Zustimmung: Untersuchung der Misbräuche des Amtsansehens, Minderung der Abgaben besonders der Mahl- und Schlachtsteuer, Vertretung der Bürgerschaft, veränderte Einrichtung des Stadtraths und weitere Ausbildung der landschaftlichen Verfassung. Einen Tag lang war diese friedliche Umwälzung durch die Episode eines wüsten Pöbelaufstands unter der Führung eines Korbmachergesellen (eines enterbten Grafen, hieß es) häßlich unterbrochen gewesen. Auch im Amte Kahla gab es Ruhestörungen, gegen die
[1] 11. Oct. eine Weimarische Execution[1] nöthig wurde; und in die benachbarten Ländchen selbst, in das Weimarische, Schwarzburgische, Reußische, nach Jena, Arnstadt, Gera griffen vorübergehende Zuckungen über. All dieß war aber ohne jede Folge und Bedeutung. In Meiningen und Gotha wußten die Fürsten durch verständiges Zuvor- und Entgegenkommen jeder Trübung der gesetzlichen Ordnung vorzubeugen. Und der Fürst von Reuß-Greitz ließ gelegentlich am Bundestage die ausdrückliche Erklärung geben, „daß in Höchstseinem Lande die Ruhe nicht im geringsten gestört worden sei."

Was die Kleinstaaten des höchsten Nordens angeht, so blieb keiner unter ihnen von den Ueberschwemmungen des revolutionären Stromes gänzlich unverschont, alle aber schienen davon unbeschädigt bleiben zu sollen. Mecklenburg kam mit dem erwähnten Pöbelunfug
[1] Oct. in Schwerin davon. — In Holstein begann[1] Uwe Lorensen, ein Schiffersohn aus Sylt wo er neuerlich Landvogt geworden war, ein Mann aus der Zahl der verfolgten Wartburgmänner, durch ein auf Privatwegen verbreitetes Buch[21] seine Berufung an das Rechts- und Vaterlandsgefühl der deutschen Nation gegen die 15jährige Vorenthaltung der Erfüllung des Art. 13 der Bundesacte einzulegen und durch diese Opposition, auf die ein Niebuhr als

21) Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein 1830.

auf eine Gimpelei herabsah, ein Stück Geschichte einzuleiten, von dessen großem und ernstem Verlaufe damals Niemand eine Ahnung hatte. Er verfiel der Untersuchung, der Amtsentsetzung und der Festungshaft, hatte aber doch die Genugthuung, eine königliche Proclamation[1] hervorgerufen zu haben, die der Vorbote war eines [1]16. Nov.
im Mai des folgenden Jahres ergehenden Gesetzes wegen Einführung wenigstens von Provinzialständen für die beiden Herzogthümer. — In Oldenburg fühlten sich die Jeverländer gestachelt, in neuen Bittschriften[1] sich für ihr altes Recht zu regen. Sie waren [1]Sept.
bereit ihre alten Institutionen zum Opfer zu bringen, aber nur um den Preis einer gemeinsamen Landesverfassung, durch die allein sie mittelst gleicherer Vertheilung der Abgaben, von denen $^5/_{12}$ des Landes fast ganz befreit waren, der unerträglich gewordenen Lasten auf den bäuerlichen Gründen erledigt zu werden hofften. Der Großherzog Paul Friedrich August, von dem die Oldenburger treulich glaubten, er berathe unablässig nur in zu großer Gewissenhaftigkeit über einer Verfassung, schien zweifelhaft was zu thun: er hatte in einer Proclamation[1] die Gewährung alles durch die Bundesverfas- [1]5. Oct.
sung Zugesicherten versprochen; nach Eingang der Jeverländischen Bittschriften aber erfolgte eine abschlägige Antwort[1], die gegen die [1]27. Nov.
Besteuerung der abgabenfreien Aecker die alten Rechte anrief, die man für die Verfassung leugnete. Doch wurde die Freiheit der Gemeindeverwaltung verheißen und eine Commission zur Ausarbeitung einer Gemeindeverfassung gebildet[1], welche die Einführung einer [1]28. Dec.
landständischen Verfassung einstweilen vorbereiten sollte. Im Laufe des nächsten Jahres schlug die Agitation der Jeveraner, in friesischer Langsamkeit und Zähigkeit, nach Eutin und nach allen früher zu den Seelanden des friesischen Freistaats gehörigen Landestheilen über, die in dringenden Forderungen verlangten, daß die Erfüllung des 13 Art. der Bundesacte, der einzige Vortheil den die Deutschen vom Bunde zu erwarten hätten, nicht länger ihnen vorenthalten

werde, den letzten Deutschen, (erinnerten die Bareler in ihrer Bittschrift vom Sept. 1831,) die eine Verfassung erhalten sollten. Die Regierung ließ Alles unbeachtet und veröffentlichte (28. Dec. 1831) die Gemeindeordnung in verkümmerter Form allein, gegen die nun die Jeverländer durch Jahre einen passiven Widerstand setzten. Die wohlwollende Regierung, die keinen großen Anstoß gab, und die in den Sonderinteressen der Städte, Oldenburg und Delmenhorst, eine Stütze für ihre Abneigung gegen eine Verfassung hatte, vermochte die landständische Angelegenheit bis auf eine neue Sturmzeit hinauszuschieben.

Hannover. Agitation in Göttingen und Osterode.

So nun wie hier die Flut der europäischen Bewegung nur abgeschwächt hereinbrach und wirkungslos zurückebbte, schien auch der wichtigste norddeutsche Mittelstaat, Hannover, mit einigen Unruhen örtlicher Natur den Gefahren der Zeit entschlüpfen zu sollen[22]. Im Herbste gab es in einer Reihe von Städten, wie in Hildesheim und Lüneburg, und in Landgemeinden dieser und jener Provinz unruhige Bewegungen verschiedener Art, bald Volksaufläufe, bald freie Erörterungen der Bauern, bald Eingaben der Bürger über ihre Beschwerden. Die Regierung, in der Umgebung der zufriedenen, begünstigten Hauptstadt, ohne Sinn für die veränderte Natur der Zeit, ließ sich in ihrer lässigen Weise dadurch nicht stören. Ihr Mangel an Festigkeit und Energie aber spannte die Regungen in den Provinzen bald über ihre ersten Ziele hinaus. In den stark bevölkerten südlichen Aemtern des Fürstenthums Osnabrück schickte man sich an, die erst nur gerügten Abgaben zu

22) Außer den früher angeführten Quellen sind zu vergleichen: Der Aufstand im Königreich Hannover im Januar 1831. Leipzig 1831. Darstellung des Aufstandes in Göttingen und Hannover, Seitens des Hannover'schen Bundestagsgesandten. In dem Protocoll der B. V. 6. Sitzung vom 24. Febr. 1831.

verweigern. In die zumeist verarmten Landestheile, den Harz und Selling, wirkten die Aufstände in den Nachbarlanden herüber, die Aufregung zu erhöhen; man sprach von geheimen Bewaffnungen, die im Harze betrieben würden. Auf diese Erscheinungen hin fanden sich dann die aristokratischen Kreise zu Besorgniß und Verbitterung getrieben, durch deren Aeußerung sie den gährenden Unmuth verschärften. So machte in Göttingen[1] eine Schrift des Justizraths [1] August.
von Knesebek[23], welche die Freunde der Legitimität, den Adel, die „erste Stütze des Staats" zum offenen Kampf gegen die Feinde der Throne und Altäre rief und einfach den Bruch der Verfassungsrechte predigte, ein Aufsehen, das den Verfasser zur Entfernung nöthigte. Aehnliche Sensation machte es in den akademischen Kreisen, als einer Abhandlung des Dr. Ahrens[24] von dem Decan der Rechtsfacultät Hugo die Druckgestattung versagt wurde, wogegen dann der Verfasser mit den Doctoren von Rauschenplatt und Schuster eine Protestation veröffentlichte. In Göttingen fehlte es außerdem nicht an mancherlei Gründen zur Verstimmung auch der Bürgerschaft über den traurigen Zustand der Gewerbe und die Härte der Polizeiverwaltung. Gleichzeitig betrieb man eine Bittschrift an den König in dem benachbarten Osterode, das schon langeher aufgeregt war durch eine Reihe radicaler Artikel über die allgemeinen vaterländischen und die besonderen örtlichen Uebelstände in der auswärtigen Presse; die Verfasser dieser Artikel, die Advocaten Dr. König und Freitag, standen mit der jungen Göttinger Opposition in gesinnungsgenössischer Verbindung. Am Sylvesterabend las Dr. Freitag auf dem Rathskeller ein „boshaftes Pasquill" gegen die Regierung vor, in dem er das Volk zur Anwendung

23) Deutschlands erlauchten Souveränen bei dem Sturz Karl's X. — Die Schrift führte das Motto: „Wenn die Canaille die Oberhand hat, so hört sie auf Canaille zu heißen, man nennt sie dann Nation."

24) De confoederatione germ. civitatum.

seiner Kraft ermahnte: dieß und die Erregung der andern Harzstädte trieb die geängsteten Bürger zu dem Schritte, unabhängig von dem Magistrate zusammenzutreten und die Bildung einer Communalgarde zu beschließen. Die Regierung, statt diese Eigenmacht der Wohlgesinnten im Guten auf den gesetzlichen Weg zurückzuleiten, erstickte die Bewegung durch Militär, und ließ die beiden Wühler, von denen König im Rufe eines Mannes von anerkannter Unbescholtenheit und Rechtlichkeit war, unverhört, wie man sagt in Fesseln, nach Hannover abführen, dem zuständigen Gericht entzogen. Auch gegen die drei Göttinger Protestanten wider die akademische Censur wurde Verhaftung verfügt, unter denen man dem Dr. v. Rauschenplatt Schuld gab, in seinen Vorlesungen revolutionäre Grundsätze gepredigt und in einem benachbarten Gerichte die Bauern zur Verweigerung der gutsherrlichen Gefälle gereizt zu haben. Ehe aber ihre Verhaftung erfolgen konnte,
'8. Jan. 1831. brachen[1] in Göttingen selber Unruhen aus. Ein Haufe Studenten und Bürger unter Vortritt der Advocaten Eggeling und Seidensticker bewegte sich gegen das Rathhaus, zwang den verhaßten Polizeicommissär zur Niederlegung seines Amtes, beschloß eine Bürgergarde zu bilden und eine Vorstellung um Verleihung einer vollkommen freien Verfassung an den König zu befördern. Die Garnison Jäger war bis auf 80 Mann in Urlaub; die feigen Beamten machten nicht einmal Miene zu einem Widerstande; der große Haufe der ordentlichen Bürger wagte nicht zu widerstreben; im akademischen Senate wagte nicht Einer dem Antrag Dahlmann's beizutreten, die Studirenden von ihrer Theilnahme an dem Aufstand abzumahnen, auch nicht der zitternde Regierungscommissär, „der selbst rathlos nicht müde ward, von rathlosen Leuten Rath zu begehren[25].“ So blieb die Bildung der Bürgergarde unbehin-

25) Dahlmann, Zur Verständigung. p. 24.

dert, die unter die Leitung des Dr. v. Rauschenplatt gestellt wurde, eines gespreizten Phantasten burschenschaftlich-teutonischer Färbung, „mit langen Sporen und Fischerstiefeln"; aus den benachbarten Ortschaften kamen Zuzüge und Abordnungen von Bauern, und der „provisorische Gemeinderath", der sich aus den Versammelten auf dem Rathhause rasch gebildet hatte, schien nach seinen Proclamationen[1] nicht zu zweifeln, daß das Beispiel Göttingens in allen [1] 8. 9. Jan.
Gemeinden des hannoverschen Landes Nachahmung finden würde. Diese Erwartung erhielt eine kräftige Unterstützung, als eben jetzt[1] [1] 10. Jan.
eine schon früher schriftlich verbreitete „Anklage[26] des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung" gedruckt erschien. Je weniger das hannover'sche Volk bei dem Mangel aller Oeffentlichkeit von seinen eigenen Angelegenheiten wußte, desto furchtbarer war die augenblickliche Wirkung dieser Schrift voll schnellfertiger Jugendworte, welche, die begründetsten Beschwerden und die unwahrsten Aufstellungen durcheinanderwebend, den betäubten Lesern die Ueberzeugung aufdrang: daß sie in dem Grafen Münster den hannover'schen Polignac, einen Attila und Nero an Willkür und Barbarei, einen Pipin von Heristall zu verabscheuen hätten, der durch seine Verwaltung das Land wie eine spanische Provinz unter den Pizarro's mishandelt, das Volk in Leibeigenschaft zurückgeworfen, das Lehenwesen, Zehnten Frohnden Zwangsrechte Innungen wieder hergestellt, die Domänen der Staatskasse geraubt, die Einkünfte der Posten und Bergwerke u. A. als ein Privatgut des Königs an sich gerissen, Sinecuren geschaffen, die Bürgerlichen aus den hohen Staatsämtern verdrängt, das Land in ein Armenhaus verwandelt habe[27].

---

26) Eine Vergleichung der Anklage mit den Schriften Dr. Königs bestätigt die verbreitete Vermuthung, daß Er ihr Verfasser sei.

27) Von der großen Wirkung der Schrift muß schon dieß zeugen, daß eine ausführliche Widerlegung erschien: Aktenmäßige Würdigung einer

Sieg der Bewegung in ihrem Falle.

Der neue Gemeinderath in Göttingen[28] hatte angemessen befunden, eine Anzahl „gutgesinnter" Bürger seinen Berathungen zuzugesellen; dies brach der Bewegung alsbald das Mark aus und warf einen Zug des Zweifels und der Unentschiedenheit in alle Maasregeln, der das Beginnen der Aufständischen bald kläglich scheitern machte. Der Landrath Nieper, der die Bewegung in Osterode niedergelegt hatte, erschien in Göttingen und betrieb eine Abordnung nach Hannover, die höchst seltsam aus den entgegengesetztesten Elementen des beseitigten Magistrats und des revolutionären Gemeinderaths zusammengesetzt war, die sich daher in Hannover über eine gemeinsame Eingabe an den Generalgouverneur, Herzog von Cambridge, nicht einigen konnte, sondern zwei ganz verschiedene Vorstellungen aus ganz verschiedenem Tone und zu ganz verschiedenen Zwecken einreichte. Der Generalgouverneur berief das gesammte Staatsministerium und den geheimen Rath. Er konnte durch zwölf Stunden zu keinem Entschlusse kommen. Eine Aeußerung Dahlmann's, der mit einer Universitätsdeputation gekommen war, daß die Truppen ohne einen Blutstropfen zu vergießen in Göttingen einrücken würden, scheint seine Entschlüsse bestimmt zu haben. Er ließ der städtischen Abordnung eröffnen, daß der Göttinger Bürgerschaft ihr Gesuch an den König, dessen Beförderung er zu übernehmen bereit sei, unbenommen bleibe, wenn sie den eigenmächtig gebildeten Gemeinderath und die Bürgergarde auflöste, und die königlichen Truppen aufnähme. In einem Auf-
[1] 13. Jan. ruf[1], der zwar dringend zur Unterwerfung mahnte, im übrigen die

Schmähschrift, welche unter dem Titel Anklage u. s. im Königreich Hannover verbreitet ist. Hannover 1831. Nach einer Notiz in der „Erklärung des Grafen Münster über einige in der Schmähschrift u. s. w. enthaltene persönliche Vorwürfe" (Hann. 1831) scheint der Graf jener Schrift persönlich nahe gestanden zu haben.

28) Am genauesten berichtet über die Göttinger Dinge die „Geschichte der Entwickelung und Thätigkeit der allgemeinen Stände."

Scheu vor gewaltsamem Vorgehen unverkennbar zu merken gab, versprach er in einem ganz versöhnlichen Geiste, selbst nach Göttingen zu kommen. Sobald hier etwas von dieser Proclamation und von dem Anzug der Truppen verlautete, fiel der schmächtige Revolutionsbau, von Anfang an durch die Theilnahmlosigkeit aller angesehenen Leute fundamentlos, in sich zusammen. Die sogenannte junge Schützengilde raffte sich zu einer Art Gegenrevolution gegen den Terrorismus des neuen Gemeinderaths zusammen, die Studenten trennten ihre bewaffneten Corps, der Gemeinderath selbst, der Urheber der Bewegung, hörte nicht mehr auf die einzelnen verbrannten Köpfe, die den Bau von Barricaden betrieben, das Militär mit siedendem Oel und Wasser empfangen, und die Institute der Universität in Asche legen wollten. Eine Abordnung der Hauptanstifter begab sich[1] nach Nörten in das Hauptquartier, um eine [1] 15. Jan.
bedingte Unterwerfung anzubieten. Als sie abgewiesen nach Göttingen zurückkehrte, fand sie die ganze Aufstandspartei in Auflösung begriffen und die gesetzlichen Behörden hergestellt. Nachts wurden die Verrammlungen beseitigt und die Truppen zogen[1] ohne jedes [1] 16. Jan.
Hinderniß ein. Eine Anzahl der Tonangeber, darunter Ahrens, Schuster, Rauschenplatt, entkamen glücklich, die meisten nach Straßburg; Andere wie Seidensticker, Plath, u. s. fielen in Haft. Eine Deputation unruhiger Köpfe aus Hildesheim, die einen Anschluß betreiben wollte, kam zu spät, in anderen Städten wie Osnabrück hatte die Umsicht und Humanität der Behörden die Unzufriedenheit im gesetzlichen Bette zu erhalten gewußt. Seinem Versprechen gemäß erschien nun der Generalgouverneur selbst[1] in [1] 21. Jan.
Göttingen, hörte hier die Beschwerden der Bürgervertreter, wie der beschiedenen Bauermeister des Amtes an, versprach im treuherzigsten Tone, daß es besser werden solle, und bot sich selbst zum Vermittler bei dem König, zum Fürsprecher der Landeswünsche, auch um Einführung einer zeitgemäßeren Verfassung und Landes-

vertretung an. Seit diesem Entgegenkommen fing nun das ganze Land so viel — nicht revolutionäres aber reformistisches Feuer, daß die gleiche Wärme einer politischen Erregung die Bevölkerung durchdrang, der auch das Verlöschen der einzelnen Brände die Wirkungskraft nicht mehr entziehen konnte. Eine neue Verfassung, durch eine constituirende Versammlung mit gänzlichem Absehen von dem Bestehenden entworfen, ward nun auch hier das Looswort in allen den zahlreichen Adressen, die aus Gemeinden und Körperschaften einliefen, unter welchen die Lüneburgische (von Advocat Christiani) die augenblicklichen Stimmungen, Gesinnungen und Wünsche am treffendsten ausdrückte. Einen Augenblick schien das Beamtenthum der Doppelregierung den hoffnungsreichen Aufschwung wie-
[1]27. Jan. der ganz niederschlagen zu wollen. Ein Circularrescript[1] der Regierung an alle Obrigkeiten, das jede freiere Bewegung in der Bevölkerung streng zu überwachen befahl, hatte schon allgemein höchst unangenehmes Aufsehen gemacht, als die Verstimmung noch ungleich ärger gereizt ward durch eine Proclamation des Cabinets-
[1]4. Febr. ministeriums[1], wonach fortan jeder rebellischen Bewegung von Behörden, Militär und Polizei in größter Schnelligkeit widerstanden und die Theilnehmer nach der Strenge der Aufruhr- und Hochverrathgesetze bestraft, am wenigsten aber das tumultuarische Begehren nach einer Veränderung in der Landesverfassung gestattet werden sollte. Dieser Proclamation zur Seite lief eine Circularnote aus
[1]5. Febr. Brighton[1] an alle hannoverschen Gesandten, worin der Entschluß der Regierung ausgesprochen war, gegen die Rebellen mit Strenge und Festigkeit zu verfahren, und in den zu gewährenden Zugeständnissen alle wohlerworbenen Rechte zu schützen und alle zu weit gehenden Ideen neuerer Staatsverfassungen abzulehnen. Noch etwas
[1]19. Febr. später[1] kam ein k. Rescript zur öffentlichen Kenntniß, das die Stadt Göttingen nicht undeutlich mit der Verlegung der Universität bedrohte, wenn sie sich nicht von allen gesetzwidrigen Umtrieben frei

halte. All dieß, im Verein von einer Reihe von repressiven Maasregeln einer argwöhnischen, verfolgungssüchtigen Polizei trieb den Unmuth wieder auf eine Höhe, daß neue gewaltsame Ausbrüche zu befürchten waren. Da trat in London selbst ein Umschlag zum Bessern ein, es scheint durch unmittelbare Mittheilungen des Generalgouverneurs an den König. Er hatte den Obersten Prott mit Depeschen und Briefen nach London geschickt; seine Sendung scheint ausschließlich den Grafen Münster betroffen und, in Nachwirkung der „Anklage", den König selbst unterrichtet zu haben, wie der Graf allgemein im Lande „als der Repräsentant alles dessen gelte, was man haßte". Der Graf selbst war nach seinen eigenen Geständnissen[29] in keiner Art gewillt, sich durch jene „elende Schmähschrift" aus seinem Posten verdrängen zu lassen; unmittelbar aber nach der Ankunft des Obersten erhielt er[1] seine Entlassung. Der König ließ [1] 12. Febr.
ihn wissen, er habe den Herzog von Cambridge zum Vicekönig ernannt und könne in Folge dieser Ernennung nicht erwarten, daß der Graf es mit der Lage der Dinge vereinbar halten werde, seine bisherige Stellung beizubehalten. Wirklich wurde die Erhöhung des Generalgouverneurs zum Vicekönig von Hannover[1] amtlich [1] 22. Febr.
verkündigt. Gleich darauf verwischte eine Immediatantwort[1] auf [1] 24. Febr.
die Adresse der Universität Göttingen den peinlichen Eindruck, den das Rescript vom 19. gemacht hatte, worin die frühere noch von Münster geleitete königliche Willensmeinung ausgedrückt war. Nun schnellten die gedrückten Gemüther wieder erleichtert empor. Eine Abordnung der Regierung, die aus London zurückkehrte, bezeugte des Königs Geneigtheit zu Veränderungen in der Verfassung. Der Zusammentritt der Stände war auf den 3. März bestimmt worden. Eine Anzahl von Städten kündigte den früheren Abgeordneten das Mandat und wählte unabhängigere Vertreter; so daß sich die Zu-

29) S. seine angeführte „Erklärung" p. 27.

sammensetzung der 2. Kammer fast mehr verändert zeigte als bei den Neuwahlen von 1826. Auch der Geist der verbliebenen Mitglieder war zum Theil ein anderer geworden. Durch das Kühlbad der letzten rückläufigen Maasregeln der Regierung war man schnell so weit ernüchtert worden, daß man die Forderung einer constituirenden Versammlung vergessen hatte. Man glaubte ohnehin alle Wünsche der Verständigen, vollständigen Ministerwechsel, Vereinigung der Landes- und Kammerkassen, Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen u. s. völlig gesichert. Darin aber sah man sich durch die Eröffnungsrede sehr getäuscht, die wohl allerhand Reformen, aber keine wesentliche Umgestaltung der Verfassung in Aussicht gab. Gleich in der Adresse der beiden Kammern aber wurden die weiteren Wünsche des Landes nach einer zeitgemäßen Verfassung wieder vorgetragen; in den ersten Motionen schritt man sofort über die Regierungspropositionen hinweg und der förmliche Antrag fiel: der König möge unter Mitwirkung landständischer Commissarien einen Verfassungsentwurf ausarbeiten lassen. Stüve fand dieß zu vag: er wollte nicht eher Steuern bewilligen, bis der Antrag wegen Vereinigung der Domanialkasse mit der Landeskasse und wegen Oeffentlichkeit der Verhandlungen an den König abgegangen sei; es sollte der Verfassungsentwurf noch diesem Landtage vorgelegt werden: ein Grundgesetz, das auf dem bestehenden Rechte beruhend solches zeitgemäß verbessere. Sein Antrag ging, mit einigen Veränderungen in der 1. Kammer, durch. Es dauerte nicht lange, so
16. Juni. erhielt die Kammer[1] die Mittheilung, daß der König zu dem Entwurf einer neuen Verfassung und, unter Vorbehalt der gleichen Wahrung der Rechte von Krone und Land, auch zu der Vereinigung der Kassen seine Zustimmung gegeben habe. Nur die Oeffentlichkeit blieb noch unberührt.

Der Bundestag. All diesen großen und zum Theil gewaltsamen Veränderungen

über den ganzen Norden von Deutschland hin sah der deutsche Bund in einer fast völligen Lähmung unthätig zu. Oesterreich hatte bei der Reinigung des Bundestags so wohl gesorgt, sich an ihm ein allbereites Werkzeug zu schaffen; die in seine Politik Eingeweihten hatten damals einen ungeheueren Einfluß des Bundes für die Zukunft voraus gesagt; die Wiener Schlußacte hatte (Art. 26) in Fällen des Aufruhrs auch unaufgerufene Einschreitung des Bundes zur Herstellung der Ordnung festgesetzt; all diese reactionäre Macht versagte in dem Augenblick, wo ihre Anwendung im Interesse des großmächtlichen Conservatismus am gebotensten schien. Bei der allerersten Kunde von den Erfolgen der Julirevolution hatte man in Frankfurt, ohne daß für eine Instructionseinholung nur Zeit gewesen wäre, eine Politik der Furcht, der Nachgiebigkeit und der Zugeständnisse eingeschlagen, wie von einem Gefühle der Ohnmacht überkommen. Bei dem Bunde ruhte eine Justizbeschwerde des Freiherrn von Sierstorpff gegen den Herzog von Braunschweig[1]; der betreffende Ausschuß legte sofort[11] ein günstiges Gutachten vor, das dann gleich nach dem Sieg der Brüsseler Revolution[1] unter sehr energisch klingenden Abstimmungen einzelner Gesandten über jene „planste Justizverweigerung im ausgedehntesten Verstande des Worts" zum einhelligen Beschluß erhoben ward. Seit Jahr und Tag ruhte auch eine Beschwerde der Braunschweiger Stände vom 21. Mai 1829 bei dem Bunde[1]; auch in Bezug auf diese erging[1] ein später genehmigter Antrag, daß die in anerkannter Wirksamkeit bestehende landschaftliche Ordnung von 1820 nur auf verfassungsmäßigem Wege könne abgeändert werden. Gleich nach dem Ausbruch der ersten Septemberbewegungen in Deutschland versammelte sich der Bundestag in außerordentlicher Zusammenkunft[1], wo eine vorläufige Berathung über vertraulich vorgetragene Vorschläge des Präsidiums gepflogen wurde, die für dringende Fälle die Nachbarstaaten zur Hülfleistung gegen auf-

[1] vgl. 7, 232.
[11] 5. Aug. 1830.
[1] 7. Oct.
[1] vgl. 7, 227.
[1] 16. Aug.
[1] 18. Sept.

rühreriſche Bewegungen im Namen des Bundes zu verpflichten und zu dem Ende die möglichſte Bereitſchaft der Bundescontingente anzuordnen riethen, auch auf möglichſte Ausdehnung und Beſchleunigung der Inſtructionen und eine umſichtigere Handhabung der Cenſur antrugen. Bei dieſer Fürſorge gegen eine unzeitige Nachgiebigkeit der bedrängten Regierungen ward aber doch zugleich die Erwartung ausgeſprochen, daß die Regierungen gerechten Beſchwerden ihrer Unterthanen abhelfen, ihre landesgeſetzlichen Verpflichtungen erfüllen und auf dieſem Wege jeden Vorwand zu ſträflicher Auflehnung beſeitigen würden. Dieſe Vorſchläge waren gemacht in der Zeit, da man über den Geiſt der neufranzöſiſchen Regierung bereits beruhigt war, und da die Energie des holländiſchen Königs über die Brüſſeler Bewegung Herr zu werden verſprach; es iſt ſchwer zu ſagen, welches Schickſal ſie gehabt hätten, nachdem ihnen der unerwartete Ausgang der Septembertage in Brüſſel auf dem Fuße gefolgt war, wenn nicht neue Antriebe und Einwirkungen aus nächſter Nähe hinzugetreten wären. Hatte doch gerade damals, ehe man von dem Triumph der Belgiſchen Revolution unterrichtet war, Fürſt Metternich[30] der ſächſiſchen Regierung herben Vorhalt gethan über die Fahrläſſigkeit, in der ſie ſich von den Dresdner Bewegungen hatte überraſchen laſſen, indem er ein längeres Schweigen jetzt, wo die Dinge reif ſeien entweder für eine Niederlage der königlichen Gewalt oder für eine vollſtändige Rückkehr zur Ordnung, für die äußerſte Pflichtvergeſſenheit erklärte; die Dinge wurden in Sachſen nach dem Siege von Brüſſel noch reifer, ſo daß die Frucht der altſtändiſchen Herrlichkeiten, die Sachſen bis dahin in Metternich's Anſicht zum „moraliſchem Muſter“ gemacht hatten, ganz abfiel; aber das öſterreichiſche Cabinet fand nicht Zeit ſich weiter ſeiner Pflicht zu erinnern. So wären auch

30) Depeſche Metternich's an Graf Collorede in Dresden vom 28. Sept. 1830. Portfol. N. XV. 2, 289.

die Propositionen in Frankfurt vom 18. September vielleicht ohne jede weitere Folge geblieben, wenn nicht der Bauernkrieg in Oberhessen den Bundestag gerade jetzt zu einer Kraftentfaltung für die eigne Sicherheit einfach genöthigt hätte. Hieß es doch unter den Meuterern dort ganz laut: erst gelte es Gießen, dann Friedberg, dann Darmstadt; das wäre dem Bundestag gerade über den Kopf hinweggegangen. So begreift es sich, daß im Gefolge der Beschlüsse zur Niederlegung der hessischen Unruhen in den Sitzungen vom 30. September und 7. October auch die Vorschläge vom 18. September zur Berathung kommen[1] und mit einigen formalen Milde- [1]14. Oct.
rungen zum Beschlusse erhoben werden konnten[1]: Hannover, Bai- [1]21. Oct.
ern und Würtemberg hatten gegen die zu weite Ausdehnung der Vollmachten der Gesandtschaften, Würtemberg auch gegen die der Censur Einwendungen erhoben. Daß diese späteren, wie jene früheren Beschlüsse keine Folgen weiter hatten, liegt uns vor Augen. Die großherzoglich-hessische Regierung hatte den Bund zur Entfaltung seiner Stärke ermuntert, hatte aber der Nachbarhülfe nicht bedurft; die Bundeshülfe hatte der Kurfürst von Hessen sogar verbeten[31]. Die rettende Unnachgiebigkeit der Darmstädter Regierung war in Frankfurt mit Worten unterstützt, die gefährliche Nachgiebigkeit der sächsischen war in Wien mit Worten gerügt worden, das war Alles. Die Bevölkerungen hatten bei ihrer gegenwärtigen Eigenmacht und Selbsthülfe von Seiten des Bundes nichts zu befahren, was nach der Kraft des Starken ausgesehen hätte; wohl aber hatte ein deutscher Fürst für frühere Unthaten eine Behandlung von ihm zu erfahren, die alle Schwäche des Ohnmächtigen verrieth. Die pflichtwidrige Regierung des Herzogs Karl von Braunschweig wurde an dem Bunde, bei dem es der Legitimität

31) Ilse, Die Politik der beiden deutschen Großmächte in der kurhessischen Verfassungsfrage. 1861. p. 9.

noch niemals gefehlt hatte und nie hatte fehlen sollen, mit der Acht des legitimen Fürsten bestraft.

Der Bundestag gegen Herzog Karl von Braunschweig.

Zur Zeit der gezwungenen Emporraffung des Bundestags hatte das Präsidium,[1] noch inspirirt von Metternich's Verbitterung gegen Hannover und gegen den Grafen Münster, großen Anstoß genommen an der zwischen den Braunschweiger Ständen und dem Herzog Wilhelm gepflogenen Rücksprache, die wohl geeignet wäre, „die Aufmerksamkeit aller deutschen Regierungen in Anspruch zu nehmen;" und auch die in Folge dessen eingeforderte und[1] eingelaufene „erschöpfende Erklärung" der herzoglichen Gesandtschaft hatte das Präsidium eben so wenig befriedigt: es wurde ein Ausschuß zur Begutachtung der Braunschweiger Zustände niedergesetzt. Nach dieser Einleitung hätte Niemand leicht vermuthen mögen, daß das Gutachten dieses Ausschusses und der darauf gegründete, in eine Kette von inneren Widersprüchen verwickelte Beschluß[1] sechs Wochen später den Herzog Karl der Willkür seiner Gegner, mit deren Verfahren das Präsidium so unzufrieden war, einfach Preis geben würde. In diesen sechs Wochen freilich hatte der Herzog jene hirnlosen Proclamationen erlassen, die ihm bei den Höfen den Stab brachen; in dieser Zeit machten die Bewegungen in Norddeutschland ihre gemessenen Schritte weiter zu einem gemeinsamen Ziele; zugleich begannen in der Schweiz alle die aristokratischen Stützen zu brechen, die dort die österreichische Politik getragen hatten; die europäischen Convulsionen drohten den italienischen Körper zu ergreifen und in England vollzog sich eine Veränderung, die das neue Band zwischen den großen Westmächten noch enger schürzen mußte: da schien es geboten, die kleinen Stürme in dem heimischen Glase Wasser um jeden Preis zu stillen. Der Ausschuß erklärte in seinem Gutachten, er würde unaufgerufenes Einschreiten des Bundestages in Braunschweig beantragt haben, wenn die Ver-

[1] 7. Oct. [1] 15. Oct. [1] v. 2. Dec.

anlassung der dortigen Zustände auf Seiten der Unterthanen zu finden wäre. Nun sei es aber notorisch, — und man stützte sich dabei wesentlich auf die einseitig misliebige Darstellung der ständischen Adresse vom 27. Sept. — daß deren einzige Ursache die ordnungs- und verfassungswidrige Regierung Herzog Karl's sei. Nähere Auskunft und Nachweisung hierüber einzuholen, habe der Ausschuß weder für erforderlich noch für geeignet gehalten, da die Bundesversammlung, der Zuständigkeit des früheren Reichsgerichts beraubt, sich nicht erlauben könne, ein Mitglied des Bundes wegen Misbrauchs seiner souveränen Gewalt zu vernehmen und zu verurtheilen. Indessen fand der Ausschuß in der allgemeinen Verpflichtung des Bundes zur Erhaltung der inneren Sicherheit Deutschlands die Befugniß zu seinem Einschreiten, auf deren Grund er dann beantragte, den Herzog Wilhelm zu ersuchen, die Regierung bis auf Weiteres fortzuführen, den Agnaten des Hauses aber anheim zu geben, eine definitive Anordnung zu dauernder Herstellung gesetzlicher Ordnung in dem Herzogthum zu bewirken. So setzte man über die Pflicht einer unparteiischen Erkundigung weg indem man in einem Gedankensprunge den Mangel eines Richterstuhles in der Bundesversammlung vorschützte. Man hatte die Mittel, eine provisorische Regierung für den Herzog Karl anzuordnen, aber man zog sie nicht einmal in Erwägung. Man konnte die ständische Ordnung herstellen und den Herzog anhalten sich ihr zu fügen, aber man machte den Sprung zu seiner immerwährenden Entfernung, als ob dieser Spruch nicht eine richterliche Verurtheilung wäre, als ob man blos die Form und nicht die Sache zu vermeiden hätte! Man ließ einen Fürsten seiner Souveränetätsrechte beraubt, die sicherlich zu den Sonderrechten der Einzelnen gehören, über die nur mit Einstimmigkeit Beschluß gefaßt werden konnte, von der hier nicht die Rede war. Man sprach den Agnaten, deren Einer von Eigensucht getrieben, der Andere von dem verbit-

tertsten Feinde Herzog Karl's berathen war, die definitive Anordnung zu, die man sich selber absprach. Der Bundestag ließ sich im Drange der Umstände treiben, nicht zu Gunsten eines anrufenden Fürsten gegen seine aufrührerischen Unterthanen, sondern, gegen all seine sonstige Praxis, zu Gunsten anrufender Unterthanen gegen einen tyrannischen Fürsten dasjenige zu thun, und in all dieser Ordnungswidrigkeit zu thun, was er nur wenige Jahre später dem König von Hannover, dem Kurfürsten von Kassel, dem Herzog von Holstein gegenüber in Ordnungs- und Pflichtmäßigkeit zu thun berufen war, und elend zu thun unterließ. — Mit diesem Einen Acte waren die Jämmerlichkeiten des Bundestags noch nicht beschlossen. Der Herzog Wilhelm schmiedete das warme Eisen und betrieb bei seinem Oheim, unter Umgehung aller Brüder desselben, die anheimgestellte agnatische Anordnung so
[1] 10. März 1831. rasch, daß dieselbe in wenigen Monaten[1] dem Bundestage konnte vorgelegt werden. Beide Fürsten erklärten darin ihre reifliche Ueberzeugung von der absoluten Regierungsunfähigkeit des Herzogs Karl, weßhalb die Regierung in Braunschweig als erledigt anzunehmen und auf den Herzog Wilhelm als nächsten Agnaten definitiv zu übertragen sei. Die Successionsrechte einer etwaigen künftigen Nachkommenschaft des Herzogs Karl wünschten sie, ohne ihnen vorgreifen zu wollen, vorerst unberührt zu lassen. Eine beigelegte „Darstellung der Regierungshandlungen des Herzogs Karl" sollte die Verbündeten von der Zweifellosigkeit seiner Regierungsunfähigkeit überzeugen:[32] es war dieß eine ganz von Parteigeist und Par-
[1] vgl. 7, 229. teihaß getränkte Schilderung, die wir schon früher angeführt haben.[1] Bei den Erörterungen über diese agnatischen Vorlagen (in den Sitzungen vom 14., 21., 25., 30. April und 5., 11. Mai) sprach

32) Sie ist als Beilage 4 in den Bundestagsprotocollen abgedruckt, während die dazu gehörigen Belegstücke nur bei der Bundeskanzleidirection zur Einsicht der Gesandtschaften niedergelegt wurden.

sich Oesterreich nur für eine Regentschaft des Herzogs Wilhelm für die Lebenszeit des Herzogs Karl oder bis zur Volljährigkeit eines rechtmäßigen Nachfolgers desselben aus, aus Achtung vor den ewig wahren Grundsätzen der Legitimität, „dieses Lebensprincips des Bundes," und neun weitere Gesandtschaften erklärten sich für Modificationen der Anordnung in gleichem oder ähnlichem Sinne; unter diesen Erklärungen war die kurhessische, eine scharfe Kritik des Beschlusses vom 2. Dec., besonders vorstechend durch das Bekenntniß der besten Grundsätze aus den schlechtesten Motiven. Ehe übrigens eine Abstimmung noch erfolgt war, zeigte[1] Herzog Wil- [1] 4. Mai.
helm, der inzwischen ohne auf den Bund zu warten die agnatische Anordnung in aller Form vollzogen hatte,[1] der Bundesver- [1] 24. April.
sammlung seinen Regierungsantritt an. Das Präsidium bezeichnete diesen Vollzug als eine ungerechtfertigte und verletzende Maasregel, und ließ in dem Protocoll die verwahrende Bemerkung niederlegen, daß durch die Anordnung keinen begründeten Rechten, und insbesondere dem Successionsrechte einer etwaigen Nachkommenschaft Herzog Karl's nicht präjudicirt werden könne. Dieser Antrag ward trotz der Einsprache Hannover's zum Beschlusse erhoben; so daß die agnatische Anordnung nur von wenigen Regierungen anerkannt, von Bundeswegen aber der Nachkommenschaft des Herzogs Karl ihre Rechte vorbehalten waren. Bald darauf[1] antwortete das [1] 19—24. Oct.
Braunschweiger Haus noch jener Protocollarbemerkung durch den Erlaß eines Hausgesetzes,[33] das der letzte scheinlegale Schlußstein werden sollte zur Vollendung des (seit dem Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm begonnenen) Werkes der hannoverschen Hauspolitik: durch eine quasi-sterilitatis procuratio rücksichtlich der

33) Es legte den Prinzen und Prinzessinnen des Gesammthauses die Verbindlichkeit auf, zu beabsichtigten Ehen die Einwilligung des regierenden Herren ihrer Linie nachzusuchen, und entzog den Kindern, die in einer ohne diese Einwilligung vollzogenen Ehe erzeugt wurden, das Successionsrecht in den zu dem deutschen Bunde gehörigen Staaten.

beiden letzten Sprossen der älteren Linie die Wiedervereinigung der braunschweigisch-lüneburgischen Lande anzubahnen.

Ergebniß. So hatte denn die Sache der norddeutschen Bewegungen in ihrem ersten Siegeslaufe von dem Bunde keine Hemmungen zu erleiden. Auch die Großmächte waren für den Augenblick gelähmt. In Hannover konnte Fürst Metternich aus Rücksicht auf den König von England nicht wagen, dem Umschlag der Dinge entgegenzutreten. In Braunschweig, wo die hannoversche Politik an Preußen fortwährend einen verbissenen Bundesgenossen hatte, versuchte er es eine Weile, aber vergebens. Später hörte sein Widerstand auf, als seine Aufmerksamkeit durch beträchtliche Geldsummen abgelenkt wurde, die ihm, wie die besten Männer Braunschweigs aus den besten Quellen wissen, durch den neuen Herzog zuflossen. In Sachsen ward zur Zeit der Vermahnung durch Colloredo Unterstützung angeboten; es sollten aus Böhmen dem „guten Alten" Truppen zu Hülfe gesandt werden; der Mitregent soll seine Zustimmung geweigert haben[34]; in Sachsen selbst schob man sogar die Willfährigkeit des Hofes gegen die Forderungen des Volkes auf den Wunsch, aller Einmischung der großen Nachbarn zu entgehen[35]. Auch den Kurfürsten von Hessen hatte man von der Beschwörung der neuen Verfassung nicht abhalten können. Dafür suchte dann der tückische Wiener Einfluß in heimlicher Einwirkung die neuen Ordnungen von vorn herein zu untergraben, in Sachsen indem er auf die Thätigkeit der Stände drückte, in Kurhessen indem er den Kurprinzen aufstiftete den Eid auf die Verfassung zu weigern[36].

---

34) Rotteck's ges. und nachgelassene Schriften 5, 149.

35) Sachsen und seine Hoffnungen p. 19. Gesch. der neuesten Staatsumwälzung in Sachsen p. 65.

36) Ergänzungen zu der Ilse'schen Schrift über die Politik der Großmächte ꝛc. Hamb. 1862 p. 10.

Indessen hinderten diese Ränke nicht, daß sich die bedeutsame Umwälzung in Norddeutschland, die zwar in allen vier Staaten durch so kleine, ja so lächerlich geringfügige Mittel in Bewegung gesetzt war, in einer gleichartigen Richtung zu einerlei Endzweck vollständig vollzog. Die Welt der Höfe, der Diplomatie, der Regierungen in Deutschland, selbst Männer wie Stein nicht ausgeschlossen, unterhielten, gleich den Polignac und Karl X, die einmüthige Ansicht, in den gleichzeitigen, gleichartigen, wie planmäßig erfolgenden Bewegungen ein Werk der künstlichen Aufwieglung zu sehen, die Ausbreitung der Revolutionsseuche auf handgreifliche, beabsichtigte Ansteckung zu schieben, überall die geheimen Anstiftungen ausländischer Wühler oder geheimer Verbindungen, sei es formloser oder förmlicher Vereine, zu wittern[37]. In Wahrheit aber war in diesen Erhebungen nichts Fremdes, als die Einwirkung der Lehren, die man aus den französischen Ereignissen und aus den französischen Zeitungen entnahm, auf die man ja die Achtsamkeit durch die Unterdrückung des heimischen Preß- und Ständewesens so lange Zeit durch hingezwungen hatte. In diesen Erhebungen war auch nichts mehr, in Deutschland so wenig wie in Frankreich, von jenen Verschwörungen, Geheimbünden und Vereinen zu gewahren, die in der Zeit der Reaction waren ausgebrütet worden: die Factionäre in Frankreich, Lafayette an der Spitze, waren unter ihren parlamentarischen Freunden aufgegangen; die eigentlichen Verschwörer in Belgien, die Potter und Tileman's, wurden in den ersten Stunden der parlamentarischen Versammlung von dem politischen Körper wie ausgeschworen. So war auch in Deutschland keine Persönlichkeit, keine Idee, kein Verein aus den früheren Jahren im Spiele; die burschenschaftlichen Gestalten wie die Rauschenplatt u. A. waren vereinzelte Ausnahmen von Erscheinungen, die erst im

37) Die letzte Ansicht repräsentirt besonders ein Artikel in der Halle'schen Allg. Lit. Zeitung 1830. Nr. 221—25.

Beginn eines neuen Rücklaufs der Zeiten noch einmal wieder emportauchen sollten. Ueberall trugen die ganz bürgerlichen Bewegungen dieser Zeit ein ganz verschiedenes Gepräge von den Gährungen unter den Schwärmern von 1821—23. Nirgends zielten sie, wie damals die Entwürfe der teutonischen Weltverbesserer, auf einen idealen Reichsbau für die nationale Gesammtheit ab, sondern sie setzten von einem leidigen Bestande der örtlichsten Misbräuche aus und grenzten sich in das Bestreben nach einer Besserung der einheimischen Landeszustände ein. Nirgends waren sie wie damals von vagen Träumen einer besseren Zukunft angestoßen, sondern von der festen nur allzugründlichen Erfahrung der Schäden und Gebrechen einer schlechten Vergangenheit und Gegenwart. In der jahrelangen Krankhaftigkeit und Kacherie der norddeutschen Staatenkörper lag der Grund der Krise, von der sie bei der Ausbreitung der revolutionären Miasmen ergriffen wurden; in ihr lag der Grund, daß hier die lange apathische Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Interesse, (in der in einem wohlgeordneten Volke wie das deutsche, wo das Privatleben die höchste Ausbildung erhalten hat, leicht die größte politische Verderbniß lauert,) gewaltsam gebrochen ward. In jener Staatengruppe war durch die unnatürliche Unterbindung des Verfassungswesens alles öffentliche politische Leben zu dem Grade von Gleichgültigkeit und Schlaftrunkenheit herabgesunken gewesen, der uns dort in den letzten Jahrzehnten so sehr befremden mußte[1]. In ihr war durch die unnatürliche Vernachlässigung der materiellen Verhältnisse die Stockung alles gewerblichen Lebens so unerträglich gestiegen, daß der bloße Nothstand zuletzt der Abstumpfung des öffentlichen Geistes ein Ziel zu setzen begann. In ihr waren theils durch kirchliche und confessionelle Uebelstände, theils durch die Schmählichkeiten des Hof- und Fürstenlebens die sittlichen Gefühle so gereizt worden, daß selbst so strengst conservative Männer wie Niebuhr, wie Stein, der über die Bewegungen

[1] vgl. 7, 174 ff.

in Frankreich und Belgien wie der unheilbarste aller Legitimisten dachte, die Erbitterung in Sachsen begreiflich, die Aechtung des „lasterhaften Unholden" in Braunschweig in der Ordnung fanden, und der Bändigung des „in Wollust und Habsucht tief versunkenen" Kurfürsten von Hessen sich freuen konnten. In allen drei Beziehungen standen die norddeutschen Staaten hinter den constituirten und neuerdings zu einem größeren Zollverbande geeinigten süddeutschen Staaten zurück: der Sinn der merkwürdigen Bewegung dieser Tage war, daß sie nun in Ein Glied und Eine Linie mit ihnen aufrückten. Der Hergang bei dieser Veränderung war überall der gleiche gewesen: von dem allgemeinen Schwindel der Zeit erfaßt gab das untere Volk den ersten zufälligen, gewaltsamen Anstoß; dann schoben sich die höheren Klassen der Staatsangehörigen an seine Stelle, um den entstandenen panischen Schrecken auszubeuten und zur günstigen Stunde die Abstellung der oft erhobenen Beschwerden durchzusetzen; und überall lief dieß Bestreben zuletzt auf ein höheres zuerst nicht bedachtes Ziel aus, auf das Werk einer zusammengefaßten Reform, einer Umbildung, einer Neubildung der Staatsverfassung. Eben dieß unwillkürliche Ausmünden auf das gleiche Ziel, das Anfangs von Niemand deutlich gewollt zuletzt von Allen einträchtig erstrebt wurde, drückte diesen Bewegungen den Stempel einer durchaus instinctiven und wesentlich ideenhaltigen Umwälzung auf, deren nationale und politische Bedeutung kaum je recht begriffen und gewürdigt worden ist. Das kleine Deutschland war, nachdem es die Weise seiner früheren Existenz unter dem Reichsverbande eingebüßt hatte, unter dem übermächtigen fremden Einflusse gewaltsam auseinander gerissen und sich selbst entfremdet worden; es hatte sich auch bei der neuen Vereinigung in dem deutschen Bunde nicht sofort wiedergefunden. Der gewerbliche Verkehr zwischen den nord- und süddeutschen Gruppen dieser Staaten war gesperrt, die gesellschaftliche Berührung war gering, der publicistische

Austausch so gut wie nicht vorhanden, der politische Abstand groß durch die Vorherrschaft der Repräsentativverfassungen hier, der altständischen dort. In diesem Augenblicke nun vollzog sich der Prozeß der constitutionellen Gleichordnung, durch welchen diese in ihrer politischen Unzulänglichkeit und in ihrer geistigen Bildung und Beweglichkeit verwandtesten Staaten zusammenfielen in Eine einzige Gruppe. Dieß Ereigniß ist, nächst der Begründung der süddeutschen Repräsentativverfassungen im zweiten Jahrzehnte, die einzige positive geschichtliche Thatsache von größerem Belange in den ersten 15 Jahren des deutschen Bundesreichs. Es bildet in der Geschichte der nationalen Zusammengehörigkeit und Verwachsung das ideale Seitenstück zu der kurz vorher begonnenen, kurz nachher vollendeten materiellen Verbindung zum Zollvereine. Es stellt, in Zusammenhang gesehen mit der voraufgegangenen Constituirung der süddeutschen Staaten, die Thatsache fest, daß die geistige Hegemonie in Deutschland, wie es zu allen Zeiten gewesen war, auch jetzt noch, jetzt wieder, auch in den politischen Neubildungen des Jahrhunderts bei den kleinen deutschen Staaten war. Beide Großstaaten hatten der Eine nichts, der andere wenig eingeschossen in die fortstrebenden Bewegungen der Zeit; sie lagen der großen augenblicklichen Erschütterung des Welttheils der Eine erstarrt in regungsloser Apathie, der andere in selbstvergnüglicher Befriedigung gegenüber. Das ganze Bundesleben war nur eine Geschichte diplomatischer Hetzereien, großmächtlicher Ränke, politischer Negationen gewesen, die nur in einem ganz erstorbenen Volkswesen hätten von Dauer sein können. Die kühnsten Anschläge Metternich's zur Zeit seiner größten Bundessiege waren gewesen, die süddeutschen Repräsentativverfassungen auf die Linie der altständischen Ordnungen im Norden herabzudrücken: diese langjährige Arbeit ward jetzt in wenigen Wochen in ihr Gegentheil verkehrt. Die Auflösung der süddeutschen Constitutionen war ein unfrommer Wunsch, ein

Traumgelüste bei ihm geblieben, jetzt war ihre Vermehrung um vier neue, in vier zusammenhängenden Staaten des Nordens, eine vollendete Thatsache geworden. Es war gelungen gewesen, den Constitutionalismus um seiner Unfruchtbarkeit, seiner Kostspieligkeit, seiner Gefährlichkeit willen zu verrufen, jetzt hatte er in diesem norddeutschen Feldzuge mit den ärmlichsten Anstrengungen und Kräften die raschesten Eroberungen gemacht. Auf die lange constitutionelle Ebbe war eine Sturmflut gefolgt. Die Aristokraten, die Conservativen, die Altmodischen, die den Feudalstaat in die zwitterhaften Verfassungsverhältnisse überall hineingedeutet hatten, waren nun durch die bürgerliche Reaction in den modernen Verfassungsstaat hineingestoßen. Ueberall war es bei diesen gewaltsamen Veränderungen das Bestreben der Feudalen, von dem Alten so viel als möglich zu erhalten, und überall fanden sich die Mittelsmänner, die sich zu einem Ausgleiche des Neuen mit dem Alten verstanden, überall aber ging die politische Führerschaft durch die einsichtigen Bürger- und Beamtenklassen an das eigentliche Volk über, das überall geneigter war den radicalen Predigern der neuzeitlichen Doctrinen anzuhängen. Die Fürsten persönlich gaben diesen großen Umwälzungen in fügsamer Willigkeit und Gutwilligkeit nach. Die kleinen Souveräne hatten sich von Anfang an in der Klemme gesehen zwischen der Furcht vor den Großmächten und ihren reactionären Geboten, und der Furcht vor ihren Unterthanen und ihren fortschrittlichen Bestrebungen. Sie hatten sich in der Zeit der Erschlaffung aller Volkskräfte in dem ganzen Welttheile von jener Seite bestimmen lassen, jetzt bei ihrer Erstarkung gaben sie nach dieser Seite nach. Die Wiener Aufzeichnungen hatten 1823 prophezeiht, die Fürsten würden aus sich selbst gegen den demokratischen Geist ihrer Stände den Bund um seine Hülfe anrufen; jetzt, wo diese Fürsten mit einem aufrührerischen, in Eintracht zu den demokratischen Formen der Repräsentativverfassungen hindrängenden

Geiste zu thun hatten, verbaten sie sich sogar die Hülfe des Bundes und der Großmächte. So trug Alles was in dieser Katastrophe geschah, das Gepräge einer friedlich-fortschrittlichen Verheißung. Der Freiherr von Stein ahnte in der Bildung der neuen Verfassungen in den norddeutschen Staaten „die Elemente einer unberechenbaren Gährung." Es gab solche Elemente in einer gewissen Oberflächlichkeit der nicht gerade tiefgelegten und festgepflanzten Erfolge des Constitutionalismus; es gab deren in den Rücksichtslosigkeiten der rationellen Theoretiker neuester Schule; sie aber würden dem heimischen constitutionellen Prozesse überlassen ruhig aufgesogen worden sein, wenn sie nicht durch die Einmischung der Reaction von außen geflissentlich in Gährung gesetzt worden wären. Hier allein lag die Gefahr für die Zukunft.

---

7. Verfassungsreformen in der Schweiz.

Volk und Regierungen, Vorort und Cantone.

Es war ein lang reifendes inneres Geschwür, das der Stoß der Julirevolution in den brésthaften altständischen Ordnungen der Staatengruppe an der Nordgrenze der süddeutschen Verfassungsstaaten geöffnet hatte; Einen Monat später begann derselbe Stoß an der Südgrenze eben dieser Staaten den vielgestaltigen, hier und da schon aus sich selber aufgebrochenen Beulenbündel, der den freistaatlichen Körper der Schweiz entstellte, aufzureißen: lang veraltete Uebel und neu aufgeimpfte Schäden in den monopolistischen,

oligarchischen, aristokratischen Cantonalordnungen wurden dadurch in gleicher Zeit und Weise erschüttert[38].

Nirgends war der Gegensatz der Stimmungen und Gesinnungen, in dem die französische Erhebung überall in den Volks- und in den Regierungskreisen angesehen und beurtheilt ward, begreiflicher als in der Schweiz, wo der Zerfall der ganz demokratischen Volksmeinung mit dem aristokratischen Regierungswesen dem Volke in den letzten Jahren mehr und mehr bewußt geworden war. Gleichwohl blieb das Land, das zwar durch das Schicksal der capitulirten Regimenter in Frankreich ganz unmittelbar von der Julirevolution berührt und lange in Spannung gehalten war, fast durch drei Monate äußerlich so unbewegt, daß es dem Ausland, wie den ungeduldigeren Progressisten im Innern, sogar gleichgültig erschien. Nur in den an Frankreich angrenzenden Cantonen französischer Zunge war in der Menge die Begeisterung sogleich in einem Ausbruch hellen Jubels aufgelodert; doch blieb in Genf aus früher[17, 367] berührten Gründen alles ruhig und so auch in Neuenburg, wo selbst die später rege gewordenen Wünsche nach einer Verfassungsverbesserung durch entgegenkommende Zugeständnisse friedlich gestillt wurden. So blieben auch im Innern die kleinen Orte Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Appenzell, Außerrhoden, und an der Grenze die äußeren Cantone Graubündten, Wallis, und Tessin, das seine

38) In den beiden früher angeführten Werken von Müller v. Friedberg (Annalen. 1832. 1—7) und J. Baumgartner (Die Schweiz in ihren inneren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—50. 1—4,) sind neben A. v. Tillier's Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheißenen Fortschritts 1830—1848. (Bern 1854.) die wesentlichen Parteigesichtspuncte vertreten. Der Verfasser des ersten war eines der altverdienten Häupter St. Gallens, die vor der neuen Ordnung weichen mußten; der des zweiten, einer der Erben von Müller's Einfluß in St. Gallen, war neben Kas. Pfyffer der entschiedenste Vorfechter der neuen Dinge in der ganzen östlichen Schweiz; der des dritten ist, ohne die Parteibitterkeit Jenes und den Parteischwung Dieses, ein unerschütterlicher Behaupter der richtigen und unrichtigen Mitte.

Revolution bereits hinter sich hatte, auf die Dauer, oder doch auf längere Zeit von dem großen Zeitereignisse unberührt. In einigen der gebildeteren und bewegteren, der neuen repräsentativen Cantone der deutschen Schweiz dagegen begann die censurfreie Zeitungspresse den Betrieb von Verfassungsreformen lebhafter aufzunehmen: in der Neuen Schweizer Zeitung sagte Usteri gleich nach gesichertem
'7. Aug. 1830. Ausgang der Pariser Bewegung' der Eidgenossenschaft neue politische Entwicklungen voraus. Indessen war auch diese Agitation selbst in den kühneren Appenzeller und Züricher Blättern sehr gemäßigt, und hatte ohnehin nichts Auffallendes, da das Werk der Verfassungsänderungen schon vorlängst in einer Anzahl von Cantonen begonnen worden war. Auch schien das Volk in seiner Masse anfangs nur wenig dadurch berührt zu werden. Erst seitdem Belgien in Bewegung gerathen war, besonders aber seit den schnell geglückten Aufständen in dem geknechteten und gefürsteten Deutschland, die für die Schweizer Bewegungsmänner einen Stachel der Beschämung in sich bergen mußten, regte es sich in den Kreisen freisinniger Notabeln, und die gebildeten Männer der jüngeren Generation begannen sich zu rüsten, in Flugschriften die unbestimmte Gährung, die allmählich auch im Volke merkbarer ward, zu klären durch eine bestimmte Aussprache der Wünsche und Verlangen. Im Aargau ver-
'12. Sept. sammelten sich' (in Folge einer schon vor der Julirevolution gegebenen Anregung) 36 Bürger in Lenzburg und reichten dem kleinen Rath eine vom Fürsprech Tanner verfaßte Schrift um Verfassungsänderung ein. So kamen auch in Freiburg schon im Frühherbste Mahnungen an die Regierung, das Werk einer Verfassungsrevision in die Hand zu nehmen. In Basel gab es unter den verständigeren Mitgliedern des großen Raths Besprechungen zu dem gleichen Zwecke. Und in Zürich gingen von den jungen Agitatoren, den „Söhnen der Männer von 1795", vorbereitende Volksschriften aus,

wie die „Bürgerwünsche“[39], in denen man, auf den großen Moment hindeutend, die Gleichgültigkeit brandmarkte und zum Handeln rief. In dem Schooße der aristokratischen Regierungen, vor Allem in dem Vorort Bern, wurde man durch diese Regungen nicht wenig beunruhigt. Diese Burg der Schweizer Restauration war durch den Sturz der Bourbonen in ihren Fundamenten erschüttert. Der Schlag hatte die Berner Herren betäubt und sie rathlos nach innen und außen gemacht. Die Tagsatzung war grade versammelt gewesen. Unter den obwaltenden Umständen hätte man begriffen, wenn sie sich permanent erklärt, wenn der Berner Geheimerath die Verantwortlichkeit mit ihr zu theilen gewünscht hätte. Der Vorort aber, der die Stimmen der Gesandten neuer Schule fürchtete, die in dieser Zeit eine gewaltig verstärkte Schallkraft erlangen konnten, hatte in der kritischen Lage lieber die Zügel möglichst allein zu führen gewünscht, und demgemäß in einem Berichte', in dem er eine 4. Aug. baldige außerordentliche Wiederversammlung in Aussicht gab, auf Schluß der Tagsatzung angetragen; und die Versammlung war in so ernster Zeit auseinander gegangen, nachdem schon einmal 1813 der Schaden eines ähnlichen Verhaltens erfahren worden war. Hatte die Berner Regierung gehofft, sich durch die Auflösung der Tagsatzung eine freiere Hand zu kräftigerer Handlung nach innen und außen zu schaffen, so wiegte sie sich in einer Täuschung. In den äußeren Beziehungen mochten die Wünsche der Bourbonenfreunde in Bern auf eine Coalition der Mächte stehen und diese rückhaltigen Hoffnungen werden der Sendung des Geschäftsträgers in Wien zu Grunde gelegen haben, der grade in der Schweiz anwesend war und sofort zur Erkundung der Gesichtspuncte und Gesinnungen der Mächte auf seinen Posten zurückgeschickt ward.

39) Leutthy, Gesch. des Cantons Zürich von 1794—1830. Zürich 1843. 2, 29.

Metternich mußte wünschen, was sich indessen von selbst verstand, daß die Schweiz in Beziehung auf ihr Verhalten zu der neuen französischen Regierung die Entschließungen der Mächte abwarte, die zur Zeit noch nicht reif waren, von denen er aber bereits winken konnte, daß sie in keinem überspannten Sinne gefaßt werden würden; die vorläufige Verzögerung der Anerkennung Louis Philipp's gab er dem Vorort unter den Fuß vor dem Volke zu rechtfertigen, indem er von dem Nationalgefühle selber Nutzen zu ziehen suche[40], das der Fürst durch die Austreibung der Schweizer Truppen für so verletzt zu halten schien, wie der König der Niederlande das Belgische durch die Austreibung der Jesuiten. Als dieser Bericht aus Wien einlief, war die neue Ordnung in Frankreich bereits so befestigt, daß bald über die Entschließungen der Mächte kein Zweifel blieb, und daß der Vorort der Schweiz nach dem Eintreffen des Notificationsschreibens Louis Philipp's vom 22. Aug. nach Einholen der Stan-
18. Oct. desstimmen[1] die amtliche Erwiederung und Anerkennung nicht sowohl beschließen konnte, als mußte. Mit dieser Wendung der Dinge waren auch die Erwartungen derer getäuscht, die auf gemeinsame Maasregeln der Mächte gegen die Ausbreitung der Revolutionsepidemie gerechnet hatten. In der Berner Regierung war von Beginn an die Neigung zu Abwehr und Widerstand, bei den Scharfsichtigsten und Energischsten war auch der Entschluß ausgesprochen, rechtzeitig und rücksichtslos die durchschlagenden Mittel zu einem erfolgsicheren Widerstande zu ergreifen, die, wenn befolgt, den Ereignissen wenn nicht in der Schweiz, so doch im Canton Bern leicht eine ganz andere Wendung gegeben hätten: sie gaben den Rath, die entlassenen französischen Truppen, die „Rothen", von welchen 800—1000 auf Bern fielen, zum Zweck der Repression in

40) Bericht von Effinger's vom 29. Aug. Tillier 1, 11. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten p. 352 ff.

Sold zu nehmen. Wirklich stellte der Geheimerath diesen Antrag. Allein der kleine Rath trat nicht ein; in dem großen Rathe fand er [1] 1. Aug. nur acht Stimmen für sich. Zu kleinmüthig und durch die öffentliche Meinung bereits zu eingeschüchtert, einen so starken Beschluß zu fassen, fühlte sich der große Rath doch muthig genug, in derselben Sitzung eine Zwittermaasregel zu ergreifen und für die Zwecke militärischer Bereitschaft 210000 Frs. zu bewilligen. Zwei Redner, die eine zweckmäßige Einleitung zu einer Verfassungsrevision nützlicher als diese Ausgabe zu nennen wagten, wurden mit Verwunderung und Verhöhnung gehört. So zeigte man die saure Unlust, den Mahnungen der außerordentlichen Zeit irgend eine billige Gewährung entgegenzubringen, so die Lust, ihren etwaigen Forderungen mit Unterdrückung zu antworten, ohne gleichwohl die Kraft und den Muth zu bewähren, zu diesen Zwecken auch die nöthigen Mittel zu wollen. Man ließ sich von den Ereignissen tragen wie sie kamen. Da die Ruhe bis dahin ungestört war, hielt man sich in Unthätigkeit stille. Als sich im September die ersten Anzeichen der Bewegung in der Presse meldeten, glaubte man den Worten mit Worten begegnen zu sollen. Grade erhielt man von Wien aus ein Zeichen und Beispiel. Es war die Zeit, wo Metternich in Frankfurt den deutschen Bund zu einer Kundgebung seines Daseins anstieß. Vier Tage nach den Anträgen des dortigen Präsidiums vom 18. Sept. erließ der Vorort [1] ein Kreisschreiben [41], worin er [1] 22. Sept. erklärte, daß nach der erfolgten Anerkennung der neuen Dynastie in Frankreich von der Berufung einer außerordentlichen Tagsatzung nicht weiter die Rede sei, daß bei den gesicherten Friedensverhältnissen nach außen die Schweiz die Zuversicht nähren dürfe, alle inneren Unruhen von ihrem Gebiete fern zu halten, wenn sie es nur wolle. Das Schreiben warnte dann vor den Neuerern, die nach

41) Müller-Friedberg 1, 204.

dem Beispiele der Umwälzung in dem Nachbarreiche auch hier die politischen Leidenschaften entfesseln möchten, und vor den Zeitungen, die zum Umsturz der Verfassungen aufreizend sich in förmlichen Widerspruch mit dem Bundesvertrag setzten, dessen erster Artikel eine gegenseitige Gewährleistung aller Verfassungen ausspreche; es gab zu erwägen, ob es zu obrigkeitlichem Einschreiten eine dringendere Aufforderung geben könne, als dieß klare Wort des eidgenössischen Vertrages; es sprach die Erwartung aus, daß in jedem Canton alle geeignete Sorgfalt eintreten werde, „um alle Angriffe auf andere Cantone zu verhindern und um allem Demjenigen Einhalt zu thun, was für die Ruhe der Schweiz und die Eintracht unter den Bundesmitgliedern gefährlich werden könne". Diese unvorsichtige Auslassung goß, statt zu löschen, Oel ins Feuer. Man verglich das grundlos beunruhigende Actenstück mit dem Bericht der französischen Minister zu den Juliverordnungen; man fand es einen Uebergriff, daß der Vorort das berechtigte Einwirken der Presse auf berechtigte Verfassungsänderungen durch eine Art Preßedict verpönen wollte, zu dessen Ausführung die meisten Regierungen, wie sehr sie auch mit der Berner übereinstimmen mochten, schon keine Macht mehr besessen hätten. In Zürich sprach der Staatsrath in seinem Gutachten über die Beantwortung des Kreisschreibens sein Bedauern aus, daß sich der Stand Bern durch bängliche Besorgnisse habe verleiten lassen, Fragen und Andeutungen aufzustellen, durch welche die Cantonsregierungen zu Maasregeln bestimmt werden könnten, die grade herbeiführen müßten was man vermeiden wollte. Worauf gestützt dann die Züricher Regierung in ihrer Antwort die durch die Weltereignisse erklärliche Bewegung der Gemüther in Schutz nahm, die nichts beunruhigendes haben könne, wenn sie richtig geleitet werde. Der alte Usteri sorgte dafür daß diese widerstrebende Stellung Zürichs kein Geheimniß blieb. Er war durch die unzähmbare Plauderhaftigkeit seiner Feder seit lange berüchtigt;

ein Hasser von Bern und ein Anfechter von allem was dorther kam, hatte er früher schon die Anträge des Geheimenraths auf Anwerbung der Rothen bekannt gemacht; jetzt fand auch die Züricher Antwort auf das Kreisschreiben durch ihn den Weg in die Presse: was nicht wenig hinzuhalf, dem allgemeinen Unmuth über die reactionären Gelüste des Vororts Nahrung zu geben. Denn in dem Volke schien man das Kreisschreiben der verhaßten, in der Meinung völlig gesunkenen Berner Regierung wie einen hingeworfenen Handschuh zu betrachten, den man aufhob um ihn mit Thaten zu beantworten. Hatten die schüchternen Vorkehrungen des deutschen Bundestags den Fortgang des in Deutschland begonnenen nicht zu hemmen vermocht, so entzügelte der Schweizerische Vorort gradezu, was hier noch unbegonnen war.

Der Zeitpunkt, in dem der Vorort seine Vermahnung erließ, hätte nicht übler gewählt sein können. Das Schweizer Volk, das, von dem Widersetzungsgeiste einmal erfaßt, von einem störrischen Fanatismus sein kann, weiß doch seine unerläßlichen materiellen Geschäfte der patriotischen und der Parteithätigkeit in berechnender Nüchternheit immer vor- und vorausgehen zu lassen. Seine bisherige Ruhe muß man sich wesentlich aus den Sommerinteressen, aus den Landarbeiten erklären, von denen es festgehalten war; so daß auch eine Weile noch, aber nur eine kleine Weile nach dem aufstachelnden Rundschreiben aus Bern die Juristen und Schreiber Raum behielten für sich fortzuplänkeln, bis der Herbst eingethan war. Dann als der erste Most gekeltert war und in die Köpfe stieg, konnte es losgehen; und die Volksmassen selbst geriethen nun aller Orten wie auf Ein Befehlswort in Bewegung. Die Vorspiele der eigentlichen Volkserhebung waren überall Versammlungen der Notabeln. Zuerst traten[1] in Uster (Canton Zürich) 31 Cantonsräthe der landschaftlichen Partei zusammen und stellten in einer

Ausbruch der Bewegungen. Thurgau.

[1] 13. Oct.

Denkschrift das Verlangen einer außerordentlichen Großrathsversammlung zum Zwecke einer Wahl- und Verfassungsreform. Zwei
15. Oct. Tage später[1] wurde eben so in Burgdorf (Bern) auf Anregung des Stadtschreibers Hans Ludwig Schnell durch einen Ausschuß des Stadtraths eine Eingabe um Angriff einer Verfassungsverbesserung vorbereitet. Die Züricher Regierung, in einsichtiger Beurtheilung der Zeitlage, gab nach und berief einen a. o. Großen Rath auf den 1. November; der Berner Regierungsrath dagegen verbot die beabsichtigte Burgdorfer Adresse noch vor geschehener Sache. Wieder
18. Oct. drei Tage nach der Burgdorfer Besprechung versammelten sich[1] in Weinfelden (Thurgau) 30 Männer, die gleicher Weise beschlossen eine Bittschrift um Berufung eines Verfassungsrathes (einer constituirenden Versammlung) und um Verfassungsänderung vorbereiten zu lassen: diese Aufgabe fiel dem Pfarrer Bornhauser zu, einem poetischen Idealisten für dessen eigentlichen politischen Rathgeber der Advocat Eder galt, der aber hier schon seit Jahren in einer kühnen wagenden Weise den Demagogen und Agitator spielte, und eben jetzt auf den Pariser Hahnenruf die Thurgauer, und mit ihnen das ganze Schweizervolk, zu der anbrechenden Morgenröthe
22. Oct. geweckt hatte.[42] Die entworfene Bittschrift ward dann[1] in Weinfelden einer eigentlichen Volksversammlung von 2000—2500 Menschen vorgelegt, gutgeheißen und mit 516 Unterschriften dem kleinen Rath zu Handen des Großen überreicht. Beide Räthe in Frauenfeld sahen die Nothwendigkeit der Willfahrung in Bezug auf die Verfassungsänderung ein; in den Verfassungsrath wollten sie nicht gerade einwilligen, begriffen aber doch, daß der bisherige große

42) In seiner Schrift: Ueber die Verbesserung der Thurgauer Staatsverfassung. Trogen. Oct. 1830. Gleich nachher gab er in seiner Theorie „über Zusammensetzung des großen Raths in den Cantonen mit Repräsentativverfassung" gleichsam das Stichwort zu den demokratischen Tendenzen der Aufstände in allen Cantonen.

Rath, aus einer angefochtenen Wahlweise hervorgegangen, das Werk der Verfassungsdurchsicht nicht in die Hand nehmen könne, und beschlossen[1] einen nach neuen Wahlverfügungen gewählten gro- [1]9. Nov.
ßen Rath als constituirenden zu berufen. Noch einmal trat nun in Weinfelden[1] eine förmliche Landsgemeinde zusammen, die das Be- [1]18. Nov.
rufungsdecret zwar anzunehmen und die Wahlen vorzunehmen willig war, zugleich aber den Abgeordneten als Weisungen sieben bestimmte „gute Räthe" aufzuerlegen beschloß, die auf die vollständige Demokratisirung der künftigen Verfassung abzielten. Der constituirende Großrath ernannte bei seinem Zusammmentritt[1] einen [1]3. Jan. 1831.
Verfassungsausschuß, der seinen Entwurf, immer achtsam auf die vorgängigen Arbeiten einer gleichzeitigen Züricher Commission gerichtet, gründlich ausarbeitete und[1] veröffentlichte. Die neue Ver- [1]1. März.
fassung, die, unterschieden durch ihre große, viele organisatorische Vorschriften umfassende Ausdehnung, für die Wahrung aller Volksrechte nach allen Richtungen Vorsorge traf, fand bei der vorbehaltenen Volksabstimmung nur 432 verwerfende auf mehr als 10000 annehmende Stimmen.

Die Weinfelder Volksversammlung ward augenblicklich das Aargau.
Lärmzeichen für den politisch bewegteren den weitaus größeren Theil des ganzen Schweizerlandes. In Aargau beschlossen[1] die [1]31. Oct. 1830.
Gemeindeammänner des Bezirks Baden eine Volksversammlung in Wohlenschwyl, vor deren Zusammentritt eine kleine in Lenzburg erschienene Schrift,[43] die Aargauer Forderungen formulirte: erweitertes Wahlrecht, einfachere unmittelbare Wahlart, Kürzung der Amtsdauer, Freiheit der Presse und des Bittrechts, Initiative der Gesetzvorschläge für den großen Rath: Anträge, die von der Landsgemeinde in Wohlenschwyl[1] zur Ueberreichung an die Regierung an- [1]7. Nov.
genommen wurden. Der kleine Rath, eine Mitte versuchend zwi-

43) Müller-Friedberg 2, 207.

schen Nachgeben und Widerstehen, berief den Großen Rath zum Zwecke einer Reinigung der Verfassung ein, zog aber zugleich einige Truppen in Aarau zusammen, ohne doch wieder die angebotene Hülfe von Bern annehmen zu wollen. Und in einer ähnlich schwan-
'2. Dec. kenden Haltung willigte der große Rath zwar[1] in die Berufung eines Verfassungsrathes ein, dessen Verfassungsvorschläge aber erst nach der eignen Prüfung und Genehmigung des großen Rathes zur Abstimmung vor das Volk gebracht werden sollten. Die Männer der gebildeten Stände, die bisher an der Spitze der Bewegung gestanden, die Tanner, die Häusler, zwei Brüder Bruggisser (Arzt und Procurator), Amman Geistmann von Wohlenschwyl u. A. hätten sich bei diesen Gewährungen begnügt. Bei den Massen aber verfingen sie nicht. Der Schwanenwirth von Merischwand, Cantonsrath Fischer, ein beschränkter, nicht bösartiger aber politisch fanatisirter Mann, durchstreifte mit gleichgesinnten Genossen die Bezirke und rief einen Landsturm auf. Das fand zwar bei einer
'4. Dec. Zusammenkunft in Wohlen[1] unter den eigentlichen Führern der Bewegung keinen Beifall, denen bei dieser Aufwühlung der Massen nicht wohl zu Muth war: die beiden Bruggisser wenigstens legten bei dem Oberamte in Wohlen, Geistmann vor dem in Baden die Erklärung nieder, daß sie sich nur „aus Furcht oder Zwang" dem Volksaufstand angeschlossen hätten.[44] Geheime Förderer des Aufstands aus Luzern aber, die der schwerbeweglichen Masse der aristokratischen Cantone gern ein Signal geben wollten,
'5. Dec. trieben an Fischer und seinen Gefährten, die nun Tags darauf[1] in Muri bewaffnete Haufen versammelten. Die Regierung entbot Truppen nach Lenzburg, allein nur eine dürftige, unwillige Mannschaft versammelte sich, die sich auf Aarau zurückziehen mußte, als die Aufständischen von einem Vortrab von Rothen geführt, und

44) Ib. 2. 229 f.

von Luzerner Freischärlern verstärkt, unter Vater Fischer's Führung auf Lenzburg anrückten. Als der Commandant der Regierungstruppen zum Vorrücken befehligt wieder eine Strecke gegen Lenzburg vorging, löste sich sein Bataillon, von den trotzigen Massen der Insurgenten zum Rückzug genöthigt, in ein Chaos auf, und nun entließ man auch in Aarau selbst die letzten Vertheidiger der Regierung, die mit einem wilden Jauchzen auseinander gingen. Die einrückenden Aufständischen stellten vor dem Regierungsgebäude durch die Bruggisser die mäßigen Forderungen, daß die anstößigen Artikel des Decrets vom 2. Dec. zurückgenommen würden und der Verfassungsentwurf der constituirenden Versammlung, unverändert von dem große Rathe, bei dem Volke zur Abstimmung komme. Der große Rath mußte nachgeben. Das Land war im Jubel. Der Held des Tages, der Schwanenwirth von Merischwand, zog durch einen Triumphbogen in seinen Heimathsort ein, von seinem zweijährigen Knaben empfangen, der ihm einen pfeildurchbohrten Apfel überreichte.[45] Die neue Verfassung, die unter einem zähen Widerstande der Anhänger des Alten durchberathen wurde und erst spät (6. Mai 1831) zur Annahme kam, ließ ungleich den andern Verfassungsgeburten dieser Zeit noch Alters- und Censusbeschränkungen für die Wählbarkeit in den großen Rath und selbst einige mittelbare Wahlen in denselben zu.

In St. Gallen gab wenige Tage nach der Weinfelder Ver- St. Gallen.
sammlung der Stadtschreiber Baumgartner in einer Schrift,[46] in der er den Forderungen der Cantonsbürger bestimmteren Ausdruck

45) Die Darstellung dieser Vorgänge in Bronner's Canton Aargau 2, 87 ff. ist ein Auszug aus einem größeren auf authentischen Urkunden beruhenden Werke des Verfassers.

46) Wünsche und Anträge eines St. Gallen'schen Bürgers für Verbesserung der Staatseinrichtungen dieses Cantons in 47 Puncten.

lieh, der Bewegung einen Anstoß, den der Landamman Müller von Friedberg mit Pflicht und Stellung des Verfassers unverträglich fand. Abgesehen davon, daß hier die Verhältnisse der katholischen Oberbehörde zu den Bekenntnißgenossen ihrer Kirche und zu dem Staate besondere Ordnungen bedingten, liefen die aufgestellten Forderungen in derselben radicalen Richtung wie die Thurgauer. Der Landamman rühmte sich hier, die gebieterische Nothwendigkeit der Reform erkannt zu haben. Er bestimmte daher den kleinen Rath zum Entgegenkommen durch Berufung des großen Raths,
'8. Nov. der' einen Ausschuß zur Begutachtung der Revisionsfrage bestellte. Dieser Ausschuß vertagte sich unter dem Vorwande, den Volkswünschen zu ihrer Aeußerung Zeit zu lassen, auf den 10. Januar.
'Anf. Dec. Sofort gaben sich die Volkswünsche' auf einer Reihe von Volksversammlungen dahin kund, daß der Ausschuß beseitigt und ein Verfassungsrath aus unmittelbaren Wahlen berufen werde. Beide
'14. Dec. Räthe sahen sich gezwungen zu willfahren.' Durch diesen demokratischen Anlauf wurde hier mit den Altconservativen zugleich die Partei der gemäßigt Liberalen, der juristischen Notabilitäten, die den bestehenden Dingen gern einige Rücksicht trugen, zur Seite geschoben. In den weitwendigen oft derben Berathungen des Ver-
'seit 7. Jan. 1831. fassungsrathes', der nach Baumgartner's Ausdruck „etwas Conventartiges" hatte, sahen die Alten den Canton in seiner früheren Eigenthümlichkeit unkennbar geworden, „zu einer Copie von Copien herabgesunken." Nicht selten wurden seine Sitzungen von dem Pöbel gestört, der sich auf Treppen und Gängen um den Rathsaal drängte. Die souveränen Volksvertreter verschmähten nur einen Ausschuß zur Vorbereitung eines Verfassungsentwurfs zu ernennen. Die in den Consequenzen des Dogma's der Volksherrlichkeit am weitesten gingen, wollten daß jedes einzelne Gesetz der Volksgenehmigung unterlegt werde, und nur mit Mühe erlangten
'13. Jan. die Besonneneren, an dem berufenen Steckli-Donnerstag' (wo das

Landvolk um die Oeffentlichkeit der Sitzungen zu begehren bis in die Thüren drang), daß man sich mit der souveränen Negative, mit dem bloßen Rechte, gegen ein misliebiges Gesetz binnen 45 Tagen ein Veto einzulegen, begnügte: dieser abgetrotzte Beschluß fand in keinem andern Cantone Nachahmung und wurde selbst in Thurgau verschmäht, selbst von einem Bornhauser bekämpft. Die in dem Verfassungsrath herrschende Verwirrung suchten die Alten und die Gemäßigten unter den Jüngeren, die hier gegen die nackten Demokraten zusammenrangen, zu einem Rückschritt zu verwerthen: während die Letzteren nach einer Annäherung an die Graubündtischen Ordnungen, einer Föderalisirung des Cantons strebten, um durch die Gemeinden der Bezirke unmittelbar nicht allein die Groß- sondern auch die Kleinräthe wählen zu lassen, war die (erfolgreiche) Politik ihrer verbundenen Gegner, die 7 Landbezirke in je zwei zu spalten, um durch das Schreckbild eines 15 hauptigen Kleinraths die Wahl dieser Vollzugsbehörde dem großen Rathe zu erhalten. Das Ergebniß der Berathungen war eine durchaus radicale Verfassung, die nicht ohne bedeutenden Widerstand[1] bei der Volksab- 23. März.
stimmung durchgesetzt werden konnte und in den Augen aller Bedächtigen einer sehr zweifelhaften Zukunft entgegenging.

Der Anstoß des Tages in Weinfelden warf nicht allein die Zürich.
pseudorepräsentativen Verfassungen der drei Cantone um, die wir erwähnt haben: er war mächtig genug, gleichzeitig die bildungsfrohen Städtecantone, die Directorialorte, die stärksten Zwingburgen der Oligarchie, zuletzt auch das stärkste Bollwerk des Conservatismus, den Großcanton Bern, zu erschüttern. Der große Rath, den die Züricher Regierung berufen hatte, zeigte sich ähnlich wie der Aargauer zu einigen Zugeständnissen willig: er beschloß die Frage der Vertretungsverhältnisse zu erörtern und dem kleinen Rathe die Vorlage einer revidirten Verfassung aufzutragen. Die Arbeiten

des betreffenden Ausschusses führten zu dem Antrage, die Zahl der 130 Stadtbürger im großen Rathe auf 92 herabzusetzen. Diese halbe Maasregel, die sogleich (abermals durch Usteri) bekannt wurde, befriedigte so wenig wie die Abfindungen und Abschlagsgewährungen in den anderen Cantonen. Hierauf veröffentlichte Dr. L. Snell „Ansichten und Vorschläge in Betreff der Verfassung und ihrer Veränderung", die schon viel bestimmter die Grundlagen der späteren Einrichtungen aussprachen; andere populäre Schriften zum Theil sehr ungeübter Federn, andere Notabelnversammlungen in Meilen, in
[19. Nov. 1830.] Stäfa[1] folgten nach, wo weitergehende obgleich entfernt nicht überspannte Forderungen laut wurden. Das Verlangen der Vertretung nach der Kopfzahl mit Abstellung aller städtischen Vorzüge wurde in Stäfa abgelehnt und nur zwei Drittheile der Vertretung für die Landschaft in Anspruch genommen. Auf Betrieb der hier Versammelten wurde dann eine allgemeine Landesversammlung nach
[22. Nov.] Uster aufgeboten, wo[1] eine Menschenmasse zusammenkam, die verschieden von 8000—23,000 geschätzt wurde. Wie den Aargauischen Wortführern bei der Versammlung in Wohlen, so wurde den 31 von Uster schlimm zu Muthe bei der Massenanhäufung auf dieser Landsgemeinde, die durch ihre bloße Zahl und durch die Anwesenheit vieler Winterthurer, die trotz ihrer Theilnahme an den Vortheilen der Hauptstadt zu dem Lande standen, in einer schwunghaften Stimmung war[47]. Indessen war die Versammlung ohne bedeutende Redner auf demokratischer Seite; der allein in zweckbewußter Klarheit sprach, war der Arzt Hegetschweiler aus Stäfa, der die Vorschläge des großen Rathes anzunehmen empfahl; und obwohl dieser Rathschlag nicht gehört, sein Urheber vielmehr vermocht wurde, sich den Landesforderungen anzuschließen, so blieb doch die Ver-

47) S. in Ranke's hist. pol. Zeitschrift 1, 593. „Die Revolution des Cantons Zürich vom Jahre 1830." (Von Bluntschli.)

sammlung von jeder Unwürde und ausschweifenden Haltung oder Forderung frei, und das Memorial, das sie von dem Fürsprech Furrer abfassen und der Regierung überreichen ließ, überschritt nicht das in Stäfa vorgezeichnete Maas[48]. Die Züricher Regierung erließ noch einmal[1] einen Aufruf zur Ordnung; eine Anzahl Stadt- [1]23. Nov.
bürger trat im Schützenhause zusammen, die sich zur Mitwirkung für Erhaltung der Ordnung verpflichteten; und als[1] die Ueberbringer [1]25. Nov.
des Memorials von Uster vor dem Bürgermeister erschienen, wurden sie von Herrn v. Reinhardt, der ihre Eingabe sorglich immer eine Bittschrift nannte, noch sehr vornehm behandelt. Trotz dem Allem kämpfte die Zeit, die Gelegenheit, die gerechte Sache auf der Seite der Bewegung, gegen welche die Stadt, die einen Ueberfall fürchtete und auf ihre Regierung selbst keinen Verlaß mehr hatte, ganz auf der Defensive war. Der große Rath gab seine früheren Vorschläge auf und berief zum Zweck einer Verfassungsdurchsicht einen neuen großen Rath, in dem die Landschaft nach ihrem Verlangen zu $^2/_3$ vertreten sein sollte. Vergebens protestirte der Oberamtmann von Knonau, Konrad Melchior Hirzel, von Keller und einigen Anderen der reformistischen Jugend unterstützt, gegen diese Selbstauflösung: war doch der Einfluß des aufgehenden Sterns des Demokratismus und Radicalismus so mächtig, daß sich alsbald der bewegliche, der Volksgunst bedürftige Enthusiast (Hirzel) selber, und eben sowohl der weltverständige und vielbegabte, aber gemüth-, charakter- und scrupellose Mann der Geburt und des Vermögens (Keller), der unter den alten Verhältnissen zu einer bedeutenden Stellung wäre berufen gewesen und sich auch hätte berufen lassen, ganz von ihm anziehen ließen. Der Tag des Zusammentritts des Verfassungsrathes[1] bezeichnete den Zeitpunkt, wo die Vertreter des Alten [1]14. Dec.
ihre eigene Sache aufgeben mußten. Reinhardt eröffnete ihn mit

48) Bei Leutthy 2, 94.

einer Rede, die sein Anhang seinen Schwanengesang nannte, voll trauernder Rückblicke auf die von der Revolution dahingerafften Männer, die er nicht mehr um sich sah. In dem Ausschuß, den der verfassunggebende Große Rath zum Entwurfe einer neuen Verfassung wählte, saß die Blüte der Züricher Wissenschaft und Staatskunde aus allen Altern, der greise Usteri, der diesen Schlußact seiner Thätigkeit nur wenige Wochen überlebte, Meyer von Knonau, J. J. Heß, K. M. Hirzel, Pfenninger und Andere. Seine rasch vollendete Arbeit durchlief eben so rasch die Berathungen des Großen Rathes und fand bei der Volksabstimmung (20. März 1831) auf mehr als 40,000 annehmende Stimmen nur 1721 verwerfende und unter diesen nur 138 Städter.

Luzern. Fast am selben Tage wie Zürich war noch ein vorörtlicher Canton von dem Fieber der Volksversammlungen ergriffen worden.
[1]22. Juli. In Luzern hatte man[1] wenige Tage vor der Julirevolution die Gewährleistung der dort bereits revidirten Verfassung durch die Tagsatzung erhalten. Die Conservativen glaubten durch diese Reform den Bestand der Dinge genügend eingedeicht. Allein die Dämme wurden jetzt gegen die hochgestiegene Flut der Tagesforderungen zu flach befunden. Wie überall so gab auch hier zuerst eine schriftliche Fassung der Volkswünsche, eine Arbeit von Prof. Troxler[49], die die Luzerner auf ihren Freibrief von 1798 zurückwies, die Aufhebung aller Familienvorrechte und die Herstellung der repräsentativen Demokratie verlangte, dem Volksinstincte das Ziel und die Kraft der Bewegung zugleich. Die Bürger, die Bauern, selbst die der strengst kirchlichen Gemeinden, drängten sich zur Unterzeichnung
[1]21. Nov. dieser Schrift, die eine Volksversammlung in Sursee[1], Einen Tag bevor die Landsgemeinde in Uster Statt hatte, an die Regierung

49) Ehrerbietige Vorstellungsschrift an den Großen Rath des Cantons Luzern. Surfee 21. Nov. 1830.

beförderte. Der große Rath willigte[1] in eine zweite Verfassungs- [1]26. Nov.
revision und bestellte einen Ausschuß. Aber der demokratische Argwohn gegen den Moderantismus der Schreiber in diesen Ausschüssen war jetzt auch hier schon zu weit gediehen. Wenige Tage vor dem Landsturmzug auf Aarau, den die Luzerner unterstützten, traten die leitenden Bürgerausschüsse wieder[1] zu einer Versammlung zu- [1]1. Dec.
sammen, wo die Heftigsten zum Marsch gegen Luzern trieben. Noch aber begnügte man sich bei gesetzlichen Schritten und gemäßigten Verlangen: dem Großrathausschusse sollten Volksausschüsse zugesellt, oder sein Entwurf sollte zeitig veröffentlicht werden, unter Vorbehalt der Souveränetätsrechte des Volkes. Die Commission war bereit, ihren Verfassungsplan einem Collegium von 80 Ausgeschossenen der Bezirke vorzulegen. In ihrem Entwurf waren noch Wahlcollegien, mittelbare Wahlen in Aussicht genommen; man witterte darin die Absicht, die Familienaristokratie durch eine Aristokratie der Fähigkeiten zu ersetzen; dieß verstieß ganz gegen den rücksichtslosen Radicalismus, von dem alle Geister erfaßt waren. Der Ausschuß des großen Raths mußte auch hier einem Verfassungsrathe weichen, zu dem sofort[1] die Wahlen vorgenommen wur- [1]15. Dec
den. In dieser Versammlung war die Mischung der Elemente, die Natur der ringenden Parteien, der Altbevorrechteten, der freisinnigen Freunde einer repräsentativen Demokratie (unter Kasimir Pfeyffer's Leitung) und der Bauerndemokraten, die eine Annäherung an die Verfassung der Urcantone erstrebten, die ähnliche wie überall, nur daß sich hier die ersten und letzten dieser Parteien vielfach die Hand zu einer Verbindung zu reichen suchten, in der ein Führer wie Schultheiß Rüttimann das einzige Mittel erkannte, den Einfluß der alten Familien wenigstens thatsächlich gegen die neue Aristokratie der Bildung aufrecht zu halten[50]. In der besonderen

50) Zu dieser Angabe macht Baumgartner die Bemerkung: „So wenig ist in Republiken auf consequentes Bekenntniß unabänderlicher Staatsgrund-

Lage des Cantons, auf den mit dem neuen Jahre die vorörtliche Regierung überzugehen hatte, gab es locale Gründe zur Beschleunigung der Verfassungsarbeit. Ein Antrag der Demokraten auf Beseitigung des Entwurfs des Großrathausschusses wurde daher verworfen und in wenigen Sitzungen vollendete der Verfassungsrath sein Werk. Die volle Unmittelbarkeit der Wahlen wurde hier, obwohl erstrebt, nicht erlangt; der Verfassungsrath theilte 80 Wahlen in den großen Rath dem Volke zu, und behielt den so Gewählten die Selbstergänzung durch die 20 weiteren Mitglieder vor; von diesen 20 Ernennungen sollten 7 auf die Stadt, 7 auf das Land fallen, 6 ganz frei sein; von den 80 unmittelbaren Stellen besetzte die Stadt (aber nicht mehr blos die Stadtbürger, sondern die gesammte Einwohnerschaft) 18. Die Aristokraten und Demokraten wühlten umsonst, die Verwerfung der neuen Verfassung durchzusetzen; es gelang ihnen nur (30. Jan. 1831) eine Anzahl von 3490 Verwerfenden gegen 7162 Annehmende aufzubringen.

Solothurn. So ward, rascher als fast alle anderen Cantone, der Vorort Luzern zum zweitenmale reformirt; zugleich war hier die Tetrarchie der altaristokratischen Cantone um Eins ihrer Bollwerke geschwächt. Und sofort stürzten die Bastionen in allen übrigen Fronten dieser Festung nach. Zunächst in Solothurn. Auch hier wie überall brachen die angesehenen führungsfähigen Leute die Bahn. Eine [1]15. Nov. Versammlung in Olten[1] von 79 Bürgern der Landschaft löste mit einer Denkschrift an die Regierung die Zungen. Wie überall so [2]25 26. Nov. auch hier ein beargwohntes Entgegenkommen der Regierung[2], ein Revisionsbeschluß, die Ernennung eines Ausschusses; wie anderswo Unbefriedigung über die halb conservativen Entwurfsbestim-

---

sätze von Seiten der einzelnen Parteien zu zählen." Und „der einzelnen Parteigänger" hätte er sagen, und ausdrücklich zufügen können: Experto crede Ruperto.

mungen, die ins Volk drangen, hierauf eine Volksversammlung in Balsthal[1] mit den bestimmten Forderungen der Trennung der Ge- '22. Dec.
walten, der Beseitigung der Vermögensausweise für die Wählbarkeit in den großen Rath, der Oeffentlichkeit, der Prüfung des Verfassungsentwurfs durch ein Cantonalcollegium und der Volksabstimmung; hinter diesen Forderungen die Drohung des Landsturms, schließlich die Nachgiebigkeit des großen Raths, der sich nun mit Ausschüssen die sich in Balsthal versammelten durch Commissäre Punct für Punct zu verständigen bemühte. Dieß beschleunigte die Arbeit noch mehr als in Luzern, so daß die neue Verfassung früher als irgend eine andere vollendet war und dem Volke (13. Januar 1831) zur Abstimmung konnte vorgelegt werden. Sie behielt noch drei geschiedene Arten von Wahlen bei, unmittelbare durch die Wahlkreise, mittelbare durch Wahlcollegien und Selbstergänzungen durch den großen Rath. In Bezug auf die Rechtsgleichheit zwischen Städtern und Landleuten blieben hier die radicalen Forderungen mehr zurückgedrängt. Der Stadtbürgerschaft, mit dauerndem Ausschluß der Beisassen, war noch ein bedeutender Antheil an der Vertretung belassen, der kleine Rath war 17 Mitglieder stark; auch die Trennung der Gewalten war nicht unbedingt durchgeführt.

In Freiburg glaubte sich die herrschende Fraction der auf die Freiburg.
Hierarchie gestützten Aristokraten, deren Hauptstütze der abgelebte Schultheiß von Gottrau und seine Söhne waren, durch die Julirevolution, in Folge des Zuflusses einer Menge von französischen Jesuiten und Congreganisten, eher verstärkt als geschwächt. Als der Stadtrath von Murten[1] durch eine Beschwerdeschrift über die Auf- '25. Nov.
hebung des Freibriefs von 1798 die Bewegung im Canton eröffnete, entschied der Schultheiß in dem gleich getheilten kleinen Rathe durch seine Stimme[1] für Abweisung der Beschwerde. Dieß '27. Nov.
übte eine aufreizende Wirkung aus, durch welche die „kleine Bür-

gerschaft" von Freiburg mit in die Aufregung gerissen und andere Gemeinden wie Greierz und Boll zu neuen Eingaben bestimmt wurden, von welchen die des letzteren Ortes sehr bescheiden nur die Einführung der bürgerlichen Rechtsgleichheit verlangte und eine Vertretung „mit Berücksichtigung des doppelten Verhältnisses der
'30. Nov. Bevölkerung und der Cultur". Obgleich nun der kleine Rath[1] in eine Verfassungsdurchsicht einwilligend nachgab, so beschloß er doch gleichzeitig, von dem vorörtlichen Abgeordneten von Muralt bestimmt, thörichterweise ein Truppenaufgebot, wodurch nun ein Zustrom von Landleuten veranlaßt ward, die an dem sogenannten Tage
'2. Dec. der Stöcke[1] (dem Vorbild des St. Gallener 13. Januars) in Festkleidern, höchstens mit Stöcken versehen das Rathhaus umlagerten. Die zähe Regierung schien mit ihren militärischen Vorkehrungen Ernst machen zu wollen; der Ruf zu feuern erscholl, dem Schultheiß von Dießbach noch glücklich Einhalt that. Der große Rath ließ sich nun zu einem Revisionsbeschluß herbei, aber mit nur all-
'3. Dec. gemeinen Zusicherungen. So rüstete sich am folgenden Tage[1] der Landsturm von Murten gegen Freiburg zu ziehen. Kein Priestereinfluß hielt das Volk im Zaum. Die rückgekehrten Rothen hatten durch ihr rücksichtsloses Schimpfen auf die Jesuiten, die sie als die Urheber der verderblichen Juliverordnungen ansahen, den Nimbus der Hierarchie nicht wenig zerstreut. Selbst jetzt versuchte es die Regierung noch einmal mit einem beschwichtigenden Entgegenkommen ohne durchgreifende Abhülfe. Zuletzt mußte auch sie einen Verfassungsrath zusagen, der unter der Wahlbetheiligung sämmtlicher Bürger erwählt werden, und dessen Verfassungsbeschlüsse unbedingt gültig sein sollten. In dem Verfassungsrath selber trugen die Reactionäre auf Volksabstimmung an, die Mehrheit aber auch dieser Versammlung blieb der Ansicht, daß das Volk in der Wahl seines Verfassungsrathes seine Souveränetät vollständig ausgeübt habe. Sehr rasch wurde nun auch hier die Verfassung zu Ende berathen,

in der wie in der Solothurner nicht Weniges stehen blieb, was an die alte Zeit erinnerte. Die Oligarchie war gestürzt. Die alte Regierung trat (8. Febr. 1831) ab. In dem neuen durchgängig aus mittelbaren Wahlen hervorgegangenen großen Rathe war die Vertretung der Stadt auf ein Minimum geschmolzen.

Die Umwälzungen in Luzern, in Aargau und Solothurn drückten auf das mächtige Bern von Norden und Osten, im Westen und Südwesten die von Freiburg und Waadt: denn auch die Waadt sollte wie Luzern einem wiederholten Anlauf auf weitere Reformen nicht entgehen. Zwar der Staatsrath war noch Ende November überzeugt, daß die erst im Frühjahr vorgenommenen Verfassungsänderungen den Canton vor neuen Bewegungen sicher stellen müßten; in privaten Kreisen war man bald der entgegengesetzten Meinung: daß man sich bei jener Gesetzdurchsicht nicht begnügen, sich namentlich nicht bei dem Uebergangsbeschlusse[1] beruhigen werde. Der große Rath, außerordentlich[1] versammelt, dachte auf eine Modification dieses Uebergangsgesetzes. Aber die Casinopartei in Lausanne hatte bereits eine Bittschrift beschlossen, die von Cäsar Laharpe verfaßt war, worin nach dem Vorgang aller der jüngeren Cantone die consequent demokratischen Forderungen in Bezug auf Wahlordnung, Census, Oeffentlichkeit ꝛc. aufgestellt waren. Der große Rath erließ eine Proclamation, die statt zu beschwichtigen die Stimmung verschlimmerte. Man bereitete nun auch hier einen Landsturm vor; Tausende von Landleuten erschienen[1] in drohender Haltung in Lausanne und umdrängten das Schloß, wo der große Rath, in Berathung über den Antrag eines zur Prüfung der Bittschrift bestellten Ausschusses, seine Sitzungen unter der Andauer der Unruhen auszusetzen beschloß. Da die Nacht indessen ruhig vorüberging, nahm er gleichwohl am folgenden Tage[1] seine Verhandlungen wieder auf. Da aber erschienen neue Volkshaufen unter

Waadt.

[1] vgl. 7, 379. [1] 14. Dec. [1] 17. Dec. [1] 18. Dec.

Trommelschlag vor dem Rathhause, drangen in das Innere ein, zerschlugen das Wappenschild über dem Präsidentenstuhl, zerrten selbst die Großräthe unter dem Rufe: Nieder mit den Tyrannen! hin und her, und zwangen die Versammlung in die Berufung eines Verfassungsrathes zu willigen. Der Radicalismus hatte auch hier den Liberalismus im Sturmschritt der Revolution überholt. Die alten gemäßigten Reformer wie Monnard waren entrüstet über den frevlen Unfug der Empörer, die Laharpe Cannibalen nannte. In dem spät erst zusammentretenden Verfassungsrathe kämpften sie, den Revolutionären des 18. December gegenüber, wider das allgemeine Stimmrecht und die unmittelbaren Wahlen; sie unterlagen in den Prinzipienfragen, nicht ohne durch ihre praktische Ueberlegenheit die radicalen Grundbestimmungen der neuen Verfassung (vom 25. Mai 1831) mit mäßigenden Formen umgeben zu können.

Bern. Die Berner Regierung sah seit Ende November mit Angst und Zagen den Sturm innerhalb der Nachbarcantone heraufziehen, sie sah ihn aus denselben in ihr eigenes Gebiet herüberdrohen. Die Führer der Bewegung im Canton Bern hatten seit ihren ersten Versuchen im October zwei in Aarau gedruckte Actenstücke, die Burgdorfer Briefe, die Formulare der Berner Volksforderungen, im Lande verbreitet. Schultheiß von Wattenwyl hatte im kleinen Rathe auf eine Veränderung des Wahlsystems angetragen und war unter großem Tumulte damit durchgefallen: dies reizte die Ungeduld der Wühler heftiger auf, die sich nun mit Wattenwyl's Namen verstärkten, die nun wie in den andern Cantonen auf Volksversammlungen dachten, mit Volkszügen auf die Hauptstadt drohten. Die Regierung suchte nun ihr anfänglich beschlossenes Unterdrückungssystem innerhalb und außerhalb der Grenzen ihrer Macht ins Werk zu setzen. Sie erregte in den Cantonen den Argwohn, daß sie die vorörtliche Gewalt bis über die gesetzliche Zeit, die mit

dem Jahre ablief, in der Hand behalten wolle[51]. Sie schickte,[1] als noch in den Nachbarcantonen die Ausgänge der Bewegungen in der Schwebe waren, den Rathsherrn von Steiger nach Solothurn und Aarau, den Herrn von Muralt nach Genf und Waadt, die noch unerschüttert waren, und nach Freiburg, wo die Agitation im Gange war, um die Lage zu erkundigen, um ihre Hülfe anzubieten. Zugleich bot sie[1], wie die Regierungen von Freiburg und Aarau versucht hatten, die Truppen auf und schickte Waffen und Kriegsbedarf in die Aemter. Allein außen stießen die Berner Herren überall auf die entschiedenste Abweisung ihrer Dazwischenkunft; ihre Theilnahme wurde freundeidgenössisch verdankt, aber ihre Einmischung wurde, auch wo sie am meisten auf Sympathien gehofft, abgelehnt. Im Innern aber machten die militärischen Vorkehrungen das böseste Blut selbst unter den Aufgebotenen, und die Lenker der Bewegung, von den Erfolgen in allen Nachbarcantonen gestachelt, fühlten sich nun um so getriebener, zur thätlichen Förderung ihrer Sache vorzugehen. Eduard Blösch warb zum Zusammentritt von drei Volksversammlungen zugleich im Oberland, Mittelland und Jura. Die vom Mittelland hatte[1] in Burgdorf Statt, und übte einen großen Einfluß, die Unentschlossenen zu bestimmen und der Regierung die letzte Kraft zu rauben. Der große Rath beschloß[1] auf Antrag von Rath und XVI die Ernennung eines Revisionsausschusses, was in Burgdorf wie ein Sieg gefeiert ward. Gleichzeitig kreuzten die Cantone die geargwöhnten Bestrebungen nach Verlängerung der vorörtlichen Gewalt, indem zuerst Appenzell Außerrhoden, dann Genf die Berufung einer außerordentlichen Tagsatzung verlangten. Der Vorort entsprach diesem Begehren in einem bitter gehaltenen Kreisschreiben[1], das als Aufgabe der Tag-

[1] Ende Nov.
[1] 29. 30. Nov.
[1] 3. Dec.
[1] 6. Dec.
[1] 7. Dec.

51) Diese Absicht verrieth sich in Schwyz, das Uri und Unterwalden (am 14. Dec.) zu einer Berathung einlud, der Meinung günstig, „daß der Vorort bei dem hohen Stande Bern verbleibe."

satzung drei Hauptzwecke angab: der Gesetzlosigkeit (in den Verfassungsbestrebungen) zu steuern, für die Sicherstellung des regelmäßigen Fortgangs in Bundessachen zu sorgen und in Rücksicht auf die waltenden Kriegsbefürchtungen Rüstungen und Vorkehrungen zu treffen. Dies Rundschreiben berührte in allen Cantonen unangenehm, wo die großen Räthe jetzt überall, auch wo sie noch in die alten Schläuche gefaßt waren, ein neuer Geist durchzog. Die Instruction von Zürich, zu dem sich jetzt alle Blicke hinkehrten die sich von Bern abwandten, wies den Gesandten an, allen Schritten gegen die Verfassungsänderungen in den Cantonen, in deren rascher Förderung gerade der Stand das wirksamste, selbsterprobte Mittel zu Herstellung der Ruhe erkannte, misbilligend entgegenzuwirken.

[1] 23. Dec. ff. In Bezug auf die Rüstung für den Kriegsfall war die Tagsatzung[1] in Uebereinstimmung mit dem Vorort; in Bezug auf die Vorortsfunctionen wollte sie, daß es bei dem gesetzlichen Uebergange bleibe, womit entschieden war, daß sie, permanent erklärt, nach Luzern überwanderte; in Bezug auf die Verfassungsreformen in den Cantonen stellte sie das Prinzip der Nichteinmischung auf, das der Bewegung überall gewonnenes Spiel gab. Und zunächst in Bern selber.

Die Thätigkeit des Revisionsausschusses war hier wie überall auf Verzögerung gestellt; er sollte sich vorerst mit Empfang der eingehenden Anträge und Wünsche beschäftigen. Diesen Vorwand hatte Karl Schnell im bittersten Ernste aufgenommen, hatte die Volkswünsche zu Papier gebracht und dadurch der Bewegung einen einheitlichen Kern gegeben; zu seinem Hause waren die Berner hingeströmt sich Rath zu holen; 590 Eingaben liefen bei dem Ausschusse ein, in welchen die Verfassung nicht nur, sondern auch eine Menge Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung zur Sprache gebracht waren. Die drohende Haltung des Volks, die dem Allem Nachdruck gab, machte die Regierung von neuem um ihre Sicher-

heit besorgt. Sie zog alle verfügbaren Truppen zusammen; ja Herr v. Muralt nahm mit den Privatmitteln einer Anzahl der alten Familien einige hundert Rothe in Sold! Das Land antwortete auf diese Demonstrationen mit Gegenrüstungen, beschaffte Kriegsvorräthe und errichtete Bürgerwehren. In einem Theile des Leberberges brach der offene Aufruhr aus: von Pruntrut aus wurde in Delsberg der Stadtmagistrat eigenmächtig geändert. Die früher anhänglichen Bewohner des Seelands schrien um Nachlaß der Zehnten und Bodenzinse: in Nidau wurde dem Befehle zum Beseitigen der Freiheitsbäume getrotzt und der versuchten Execution mit der Sturmglocke geantwortet. Von verschiedenen Seiten drohte ein Anzug auf Bern. Die einflußreichen drei Brüder Schnell zogen dieser Gewaltmaasregel eine Versammlung von Notablen des ganzen Landes vor. Sie trat in Münsingen, nur 2½ Stunden von Bern, 12—1500 ausgeschossene Männer aus 20 Amtsbezirken, zusammen[1]. Die Versammlung war wesentlich auf die Muraltische [1]10. Jan. 1831.
Anwerbung hin betrieben worden; die Regierung ließ die Gemüther beruhigen durch die Mittheilung, daß sie mit einem Verbote dazwischen getreten sei. Professor Hans Schnell sprach zur Ruhe. Er wollte der Regierung Zeit gönnen zu dem begonnenen Werke; er verglich sie einem Sperlinge, den das Volk wie ein Löwe in den Tatzen halte, aber nicht ungroßmüthig erdrücken solle. Dieß änderte nichts an den radicalen Forderungen der Versammlung, die auf Beseitigung der patrizischen Herrschaft und Vorrechte gingen. Als Mittel zum Zwecke verlangte Karl Schnell unter allgemeinem Beifall einen Verfassungsrath. Selbst Schultheiß Fischer sah jetzt die Unabwendbarkeit dieser Gewährung ein. Er selber forderte in dem großen Rathe[1] in leichter glänzender Rede die Regierung auf, nach- [1]13. Jan.
dem sie das Vertrauen des undankbaren Volkes verloren, sich nicht weiter in die Verfassungsfrage zu mischen, sondern sie einem Verfassungsrathe zu überlassen. Die überraschten Räthe stimmten zu,

keiner aus Ueberzeugung, Viele in der Berechnung, daß die extreme Maasregel Alles in Verwirrung stürzen würde. Der lockere Otterstedt redete einem und dem anderen ein, die Mächte würden doch alle Schöpfungen der Revolution wieder umstürzen[52]. Aber die Mächte vermochten und versuchten in Wahrheit nichts, die Berner Aristokratie wieder aufzurichten, die an diesem denkwürdigen Tage, wie die Züricher am 14. December, ihren Fall decretirte, als sie die Bestellung eines Verfassungsrathes anordnete. Die Berufung geschah nach der Volkszahl, aber mittelbar durch Wahlmänner. Die Arbeiten dieser Constituante rückten langsam (vom 28. Febr.—7. Juli) und geduldermüdend, unter den Zwisten welche die Conservativen in die Berathungen zu werfen verstanden, vor. Städter und Ländler waren leidenschaftlich gespalten über die Fragen der Vertretung, der Bevorzugung oder völligen Gleichstellung der Stadt Bern. Selbst in dieser stärksten Aristokratie dieses mächtigsten Cantons siegte die Sache der Gleichheit. Die Bestimmungen waren (minder günstig als für Stadt Zürich) so, daß von den 240 Gliedern des großen Rathes höchstens 68 auf Stadt-Berner fallen durften; das Bürgerrecht war fortan keine Bedingung der Wählbarkeit mehr. Bei den neuen Großrathwahlen ward in keiner Weise feindselig gegen die Patrizischen gehandelt, die man mit ihrem verurtheilten Systeme nicht zugleich persönlich verurtheilte; Viele aber lehnten die Wahl ab aus Körperschaftsgeist oder Ränkesucht, um sich freie Hand zu halten für eine Reaction. Die abtretende Regie-
20. Oct. rung[1] entließ das Berner Volk des geleisteten Eides. Nicht unwesentliche Anklagen und Vorurtheile gegen ihre Verwaltung zerfielen, als ihre weitläufige, vom Rathsherrn Zerleder verfaßte Rechenschaft in die Oeffentlichkeit kam.

Basel. An der Nordgrenze des zusammenhängenden Gebietes der neu-

52) Tillier 1, 71.

reformirten Cantone blieben zwei Orte zurück, wo sich der Zug der glatten Erfolge verschob und stemmte, in deren Einem die Regierung bis zur Anwendung der Waffengewalt schritt und bis zur Besiegung der Aufständischen, nicht aber zur Besiegung der Zwecke der Bewegung gelangte. In Basel war früh im October im großen Rath die Anregung zu einer Verfassungsdurchsicht gegeben, aber nicht beachtet worden. Darauf hatte eine Notablenversammlung von Landleuten in Bad Bubendorf[1], in Nachahmung der Versamm- [1] 18. Oct. 1830.
lung in Lenzburg, eine vom Notar Gutzwiller abgefaßte Bittschrift[53] um Verfassungsrevision eingegeben, zum Zweck der Herstellung der Rechtsgleichheit nach den Grundsätzen des Freiheitsbriefes von 1798, der in Liestal aufbewahrt wurde und in die Versammlung mitgebracht worden war. Die Widerwilligkeit der Stadt zum Nachgeben, die hier den Spalt zwischen Stadt und Land zu einem unheilbaren Bruche aufklaffen machte und in der ganzen Schweiz einen nachhaltigen Groll gegen die Stadt aufregte, contrastirte auffällig gegen die Haltung von Zürich, dessen friedlich verlaufene Reform den wohlthuendsten Eindruck in der Eidgenossenschaft und über ihre Grenzen hinaus gemacht hatte. Bei Verhandlung der Adresse im großen Rath wurden die Landgroßräthe mit Schmähungen überladen; man kam nicht über den hinzögernden Beschluß hinaus, es solle ein Gutachten des kleinen Raths über Einleitung der Verfassungsrevision dem großen Rathe in seiner Decembersitzung vorgelegt werden. In Folge dieser Hinhaltung gab es größere Aufregung auf dem Lande, und gegen den drohenden Aufstand militärische Anstalten der Regierung, und dadurch wieder verstärkte Verbitterung gegen die Stadt, deren Bürger das Landvolk durch offene Feindlichkeit reizten, die auf dem Land angelegten Capitalien kündigten, die militärischen Rüstungen förderten. Eine zweite Ver-

53) Bei Müller Friedberg 1, 487.

[9. Dec.] sammlung in Bubendorf bestimmte gleichwohl den großen Rath[1], einen Revisionsausschuß zu ernennen und eine durchgreifende Verfassungsänderung vorzuschlagen, nach welcher die Selbstergänzung des großen Raths und die Lebenslänglichkeit der Stellen in beiden Räthen beseitigt, der Stadt aber 75 Vertreter auf 79 vom Lande belassen werden sollten, da die Stadt $^3/_4$ der Abgaben zu tragen habe. Diese Abfindung kam zu spät, um nach den großen Errungenschaften der anderen Cantone noch befriedigen zu können. In Muttenz
[2. Jan. 1831.] sprachen sich[1] 300 versammelte Landleute für Vertretung nach der Volkszahl und für einen Verfassungsrath aus: worauf in dem großen Rathe, bei einer ersten Berathung des Entwurfs seines Ausschusses, die drohenden Worte fielen, daß man sich eher zur gänzlichen Trennung entschlösse. Dann folgten sich Schlag auf Schlag eine Volksversammlung in Liestal von 4—5000 zum Theil bewaffneten Männern, darauf eine Verwerfung der hier gestellten Forderungen durch die Stadt, die auf den Wällen die Kanonen aufpflanzte, sofort die Bestellung einer provisorischen Regierung in Liestal unter Gutzwillers Vorsitz, von der zum Versuch einer Verständigung eine Abordnung nach der Stadt ging, wo sie von dem Pöbel mishandelt wurde. Auf beiden Seiten sah man sich nun, im förmlichen Kriegsstand, dort gegen einen Ausfall, hier gegen einen Sturm vor; mit größerem Grunde dort: denn die Stadt,
[Mitte Jan.] eines Anhangs auf dem Lande sicher, überzog[1] die Landschaft mit Geschütz und Truppen und besetzte Liestal, das um Schonung und Verzeihung bitten mußte. Die nach Aargau zersprengte provisorische Regierung appellirte von dort an die gesammte Eidgenossenschaft und schürte den auflodernden Haß gegen Basel zu hellen Flammen auf; sie rief zu einem allgemeinen Schützenzug zur Befreiung der Landschaft auf und erhielt einen ersten Zuzug aus Solothurn. Die Tagsatzung selbst mußte Basel zu Milde mahnen, um dieser Feuersbrunst zu begegnen. Die siegreiche Stadt erließ

für die Aufrührer mit Ausnahme der Führer eine Amnestie, und ließ den Verfassungsarbeiten im großen Rathe ihren Gang. Die rationellen Forderungen der Zeit wurden in dem neuen Verfassungsentwurfe berücksichtigt; dagegen blieb die Ueberlegenheit der Stadtbürger nicht allein in dem Vertretungsverhältniß gewahrt, das wie Anfangs bestimmt blieb, sondern auch in der Verfügung, daß für die Abstimmung über die Verfassung und über jede künftige Revision die Mehrheit der Stadtbürger einerseits und die der Landbürger andererseits verlangt wurde. In der Stadt wurde die neue Verfassung[1] fast einstimmig, auf dem Lande mit etwa 5000 gegen 2560 [1]28. Febr. Stimmen angenommen. Man erwog, daß man mit der Verwerfung Alles auf's Spiel setzen würde.

Schaffhausen.

Spät, aber immer unter den gleichen Erscheinungen bewegte sich Schaffhausen. Dort war dem anfänglichen Begehren nach der Trennung des Staats- und Stadtgutes bald das Verlangen einer allgemeinen Verfassungsreform gefolgt. In Unterhallau gab es[1] [1]27. Dec. 1830. einen Aufstand und die Vorbereitung eines Zuges gegen die Stadt; auf deren Gegenrüstungen wurde die Gereiztheit größer; der Bruch zwischen Stadt und Land schien unvermeidlich. Bei einer Abhaltung der Zunftversammlungen[1] fand sich, daß die Stadtzünfte bei [1]10. Jan. 1831. der alten Verfassung bleiben, die Landzünfte sie abändern, die Stadt Stein sich abtrennen und Thurgau anschließen wollte. Der[1] zu- [1]20. Jan. sammentretende große Rath war rathlos, der kleine Rath ließ ihn ohne Antrag, auf einer neuen Zunftversammlung sprachen sich die Wünsche nach Revision der Verfassung heftiger aus, und nun folgte der große Rath, zuletzt unter allen, dem allgemeinen Beispiele, und beschloß abdankend[1] die Berufung eines Verfassungs- [1]27. Jan. rathes. In den lang hingeschobenen Berathungen war der Hauptgegenstand das Vertretungsverhältniß zwischen Stadt und Land, das man[1] in billiger Rücksicht auf $^4/_7$ der Mitglieder für die Land- [1]7. April.

schaft, $^3/_4$ für die Stadt stellte. Die Radicalen tobten gegen diesen Beschluß und schlugen die Namen der Mehrheit an die Freiheits-
16. Mai. bäume wie an Schandpfähle an. Ein Landsturm rückte[1] gegen die Stadt, um die auf den 17. Mai angeordnete Volksabstimmung über die Verfassung zu hindern: er wurde mit Schüssen empfangen und zerstreute sich. So auf dem Wege der Gewalt abgewiesen, fielen die Landschaftlichen auf den gesetzlichen zurück, und trieben in Verbindung mit den Altconservativen die Verwerfung durch. Die Stadtvertretung mußte nun etwas herabgesetzt werden. Wo-
2. Juni. rauf die Verfassung[1] in neuer Abstimmung angenommen ward.

Rückblick. Wir übersehen, neben dem belgischen Seitenstück zu der großen französischen Bewegung und den vier kleinen Gemälden in Deutschland, hier in der Schweiz eilf oder (mit Tessin) zwölf Nachbildungen von ähnlichen Gegenständen und Handlungen, z. Th. Genrebilder von drolligen Figuren und Scenen, in greller plackiger Färbung. Wir beobachteten in der kurzen, brausenden, schnelllebigen Zeit von wenigen Monaten die raschrollenden Bewegungen an dem kleinen Radwerk der vielgliedrigen Staatsmaschine des Republikenbundes, das von den Winden und Fluten der Zeit in beschleunigten Umlauf gesetzt ward, z. Th. auch durch die absichtlichen Veranstaltungen der leitenden Männer, die ihre neuen Werke schnell zu Ende führen wollten, um aller Einsprache von außen durch fertige Thatsachen vorzubauen. Wie in Deutschland waren diese Umwälzungen in ihrem ersten Anlaufe gleichgültig gegen das Gemeinsame, die Bundesverhältnisse, geblieben, ganz cantonal vereinzelt, aber in dieser Getheiltheit — aus inneren, in den ähnlichen Verhältnissen gelegenen Gründen, und in Folge der unmittelbaren Ueberwirkung der im Raume nahe gedrängten Vorgänge, — wie die norddeutschen Bewegungen von einem sehr gleichmäßigen Verlaufe, obwohl eine nähere Verbindung zwischen den Führern kaum an einer oder

der andern Stelle nachzuweisen ist. Ueberall ward das Losungswort der Verfassungsreform in den schriftlichen Plänkeleien der gemäßigt-freisinnigen Vorfechter aus den gebildeten Ständen gegeben; ward überall aufgenommen zuerst durch Versammlungen wissenschaftlicher und bürgerlicher Notabeln, dann auf die böswilligen Hinzögerungen der Regierungen und ihrer Revisionsausschüsse durch Volksversammlungen, auf denen die demokratischen Gleichmacher ins Vordertreffen traten, im letzten Nothfall, wo hartnäckiger Widerstand mit gewaltsamer Abwehr drohte, von dem Landsturm, der die reformistische Bewegung in eine revolutionäre verwandelte. Ueberall[54] war Ziel und Zweck eine mehr oder minder radicale Verfassungsumgestaltung auf dem Grundsatz der Volkssouveränetät, die überall daher (bis auf Solothurn und Basel) einem aus Urwahlen hervorgegangenen Verfassungsrathe übertragen ward, überall (bis auf Freiburg) unter dem Vorbehalte der Volksgenehmigung. Wie in Kleindeutschland durch die Veränderungen im Norden, so ward auch in der Schweiz durch diese Neuerungen wieder eine größere Gleichartigkeit des Verfassungslebens, wie zur Zeit der Mediationsacte, erreicht: waren 1814 die altaristokratischen Verfassungen der allgemeine Typus geworden, dem sich auch die freieren Verfassungen der jüngeren Cantone annähern mußten, so hatten sich jetzt umgekehrt wieder die alten Oligarchien den Cantonen mit neuzeitlichen, repräsentativen Verfassungsformen anzubequemen. Das Land war demokratisirt durch seine neuen Verfassungen, die überall aus dem Grundsatz der Rechtsgleichheit bei der Vertretung entworfen waren, nur daß in einer Anzahl von Cantonen (Luzern, Solothurn, Basel, Zürich, Schaffhausen, St. Gallen) der alte Gegensatz zwischen Stadt und Land den Hauptstädten noch

54) Vgl. Bornhauser in seiner „Einleitung zu den Verfassungen der Schweizer Eidgenossenschaft", wo die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der neuen Verfassungen zu bequemer Uebersicht geordnet sind.

eine Bevorzugung sicherte. So blieb auch in den Wahlordnungen eine wesentliche Ungleichheit zurück: die Unmittelbarkeit der Wahlen war nur in vier Cantonen (Thurgau, St. Gallen, Waadt und Tessin) ganz durchgeführt, sie blieb in anderen (Zürich, Basel, Luzern, Solothurn, Aargau, Schaffhausen) gekreuzt durch mittelbare Wahlen, die in Bern und Freiburg durchgängig waren. Das Meiste, was vordem auch den Repräsentativverfassungen einen aristokratischen Anstrich gegeben,[1] ward ermäßigt oder abgestellt. Die Vermögensausweise für die active oder passive Wahlfähigkeit blieben nur in Bern und Freiburg noch zurück, das Alter der Stimmfähigkeit ward in den meisten Cantonen auf 20—21 Jahre herabgesetzt. Dem früheren Mangel an Controle der Vollzugsbehörden hatte das wache Mistrauen abgeholfen, das die Regierungsgewalt überall möglichst zu schwächen und zu beschränken besorgt war. Die Zeit der Amtsdauer der Groß- und Kleinräthe ward überall herabgedrückt, das Recht der Gesetzvorschläge den großen Räthen überall zugetheilt, der Grundsatz der Trennung der Gewalten überall aufgestellt, wenn auch ganz folgerichtig vorerst nur in Tessin und Thurgau durchgeführt. Ueberall war die Oeffentlichkeit der Verhandlungen der gesetzgebenden Körper, die Freiheit der Presse und des Bittrechts, der Rechtsschutz, die Sicherung der Freiheit der Person und des Eigenthums gegen willkürliche Eingriffe der Regierungsgewalt eifersüchtig gewahrt. In argwöhnischer Ausführlichkeit suchten fast alle die neuen Verfassungen den ganzen Staatsorganismus zu umfassen in einer Menge von Bestimmungen, welche der besondern Gesetzgebung angehören. In Allen war die Gleichheit und verhältnißmäßige Vertheilung der Staatslasten, die Ablösbarkeit der Feudallasten, das freie Niederlassungsrecht für alle Cantonsbürger, hie und da selbst für alle Schweizer, in einigen die unbedingte, in anderen eine bedingte Gewerbsfreiheit ausgesprochen, so daß nur in Schaffhausen noch die Zünfte und Ehehaften (Con-

[1] vgl. 7, 366.

cessionsgewerbe) bestehen blieben; in die meisten war eine Erklärung gegen die Militärcapitulationen niedergelegt; in einigen (aber nirgends in denen der ganz katholischen Cantone) war volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet, in allen der Staat zur Verbesserung des Schul- und Unterrichtswesens verpflichtet. Dieser Eine Punct sollte von ganz besonders heilsamen civilisatorischen Wirkungen werden; die auch unerläßlich waren, wenn die neue demokratische Ordnung Bestand erhalten, wenn die Schweizerische Bildung in Staat und Haus nicht im schlimmsten Sinne des Wortes verbauern sollte. In diesen Republiken hier war zum Theil erreicht worden, was die radicalsten Nivellirer selbst in einer Monarchie wie Frankreich zu begründen hofften, als in jenen ersten Tagen der Regierung des neuen Bürgerkönigs „die Jacken (wie Chateaubriand spottete) an den Ehrenposten, die Mützen in den Salons, die Blusen mit den Prinzen und Prinzessinnen an der Tafel waren“: Vorrechte und Unterschiede waren von Grund aus vertilgt, die volle Gleichheit nur Eines Standes im Staate war hergestellt, der Kittel saß mit dem Fracke ebenbürtig in der Rath- und Richterstube. Der große Haufe bis zu dem Untersten und Niedrigsten in Natur und Gesellschaft herab, geführt von wüsten Schreiern, die mit den stärksten Lungen in das Schallrohr der Freiheit riefen, und von kecken ehrgeizigen Schmeichlern, die der blinden Begehrlichkeit und Leidenschaftlichkeit der Menge fröhnten, war über Alles was Mäßigung, Einsicht und Bildung vertrat, hinweggeschritten, um den dreisten Volkswillen ans Ruder zu stellen; der Bauer war dem Fürsprech und dem Professor zugleich mit dem alten Patrizier hart auf die Ferse getreten und hatte Allen da und dort die Schuhe ausgetreten. Mit diesem Untergang der begnügsamen Zeit, die sich in kritiklosem Vertrauen bei der patriarchalischen Ordnung zufrieden gegeben hatte, sahen die wohlmeinendsten Männer im In- und Auslande die guten alten Schweizer Sitten in den oberen und un-

teren Schichten zu Grunde gerichtet und die Herrschaft der Rohheit und Brutalität hereingebrochen, die die höchsten sittigenden und bildenden Berufe des Staates zu einem Spott machen werde. Auf diesen Uebersprung von Extrem zu Extrem, von Reform zu Revolution, von Abstellung der Misbräuche zu deren Umkehrung speculirten die Feinde der neuen Ordnung, die auf die Rückschraubung des Ueberschraubten in Arglist und Zuversicht lauerten. Dieser Feinde war eine mächtige Minderzahl. Im Canton Bern hatten sich 40000 Stimmfähige, in der Stadt von 5000 Activbürgern 4375 des Abstimmens über die neue Verfassung enthalten. Die ehrgeizigen früheren Stellenbesitzer spähten eifrig die unvermeidlichen Blößen und Gewaltmisbräuche aus, deren sich die unfähigen und unkundigen neuen Regenten schuldig machten. Die zünftischen Städter sannen grollend auf Vergeltung des Siegesübermuths, in dem die bisher unterdrückten Landleute nun ihrerseits die bisherigen Unterdrücker drängten und zur Seite warfen. Die Hierarchie, die in Freiburg die gefallene Oligarchie überlebte, stellte sich den Veränderungen im Canton von den ersten Stunden an in grader Feindseligkeit und in ihren weitwirkenden schleichenden Einflüssen entgegen. Die reactionären Anhänger des Systems der politischen Stetigkeit und Beharrung, das die Fremden und die Aristokraten der Cantone durch Art. 1 des Bundesvertrags hatten auferlegen wollen, spannten auf die Wirkungen des äußersten Gegensystems der Unstetigkeit und Beweglichkeit, das in allen Verfassungen in gemessenen Fristen von 3, 4, 6, 10 Jahren Revisionen vorbehalten hatte, überzeugt, daß aus dieser hyperdemokratischen Anordnung ein natürlicher Rückschlag unfehlbar erfolgen müsse. So waren hier weit mehr als in den norddeutschen Staaten in den neuen Dingen selbst die Elemente zu neuen Gährungen und Zerwürfnissen gelegen, welche die ruhige Entwicklung und Fortbildung des Erlangten zu vergällen drohten, auf die man gern hätte rechnen mögen, da die Mehrzahl

der Cantone und gerade die gebildetsten, vorgerücktesten, reichsten und einflußvollsten Cantone in die Umwälzung waren hineingezogen worden.

---

8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge.

Zerwürfniß zwischen den Höfen von Madrid und Paris.

Zu derselben Zeit, als die Notabelnversammlungen die Bewegungen in der Schweiz einleiteten, gaben die spanischen Flüchtlinge durch eine Reihe von vereinbarten und unvereinbarten Einbrüchen ihrem Vaterlande das Zeichen der Erhebung, in der sichern Hoffnung, daß ihnen das ganze Volk bei ihrer bloßen Erscheinung zufallen werde. Nicht sie allein unterhielten diese Zuversicht. Ein nicht selten fein witternder Augur, Lamennais, hatte schon zur Zeit der erst bevorstehenden Juliverordnungen eine Erschütterung wie von Frankreich so von ganz Südeuropa prophezeiht, wo 20 Millionen Menschen in Italien, Spanien und Portugal auf Frankreich ihr Auge gerichtet hätten, um sich bei dem ersten Freiheitruf von hier aus zu erheben. In Wahrheit aber erhoben sich grade in diesen Ländern die Millionen nicht; vielmehr begann es hier, wo die Völker, erst vor wenigen Jahren durch Soldatenaufstände unzeitig aufgehetzt und abgehetzt, in Ermüdung und Betäubung lagen, daß die Kette der erfolgreichen Revolutionen, die sich aus den unwillkürlichen Antrieben der großen Bevölkerungsmassen in Frankreich und in seinem Norden und Osten wie von selbst entrollten, durch ebenso verzweifelte als erfolglose Versuche vereinzelter Verschworner und Verbannter unterbrochen wurde. Wir erinnern uns, daß die

Entwürfe zu diesen Unternehmungen von den spanischen Exilirten
vgl. 7, 419 f. in London schon vor der Julirevolution[1] angesponnen, und daß sie in einem ersten in sich nichtigen Beginne erstickt worden waren. Gleich nach dem Ausbruch in Paris nun strömten die Flüchtlinge aus London hierhin, unter den ersten Galiano[55], der in Gesellschaft
vgl. 3, 346. D. Juan Alvarez y Mendizabal's[1] mit einem Auftrage der Partei Mina's herüberkam, und dem nach einiger Zeit der immer zögernde Mina selber folgte. Die neue französische Regierung ließ diese Exilirten aus England kommen unverwehrt, und ließ sie nach der Pyrenäengrenze gehen unbehindert, ja selbst nicht ununterstützt. Ihre Anschläge taugten dem neuen Herrscher vortrefflich, sie als Werkzeug zu Repressalien gegen den spanischen Bourbonenhof zu gebrauchen, der sich in offener Feindseligkeit der Dynastie Orleans gegenüber gestellt hatte. Die Politik der Madrider Regierung nach der Julirevolution war gewesen, die Verbreitung der Nachrichten aus Frankreich möglichst zu behindern, sich gegen die Unternehmungen der Verbannten durch Truppenansammlung an den Grenzen vorzusehen, die Anerkennung der neuen Regierung in Frankreich hinauszuschieben, ja sogar den Gesandten Karl's X, den Grafen St. Priest, als den amtlichen Vertreter Frankreichs fortzubehandeln. Damit nicht genug. Man ließ es auch geschehen, daß französische Legitimisten in Catalonien eine Unternehmung zur Aufwiegelung des südlichen Frankreichs bereiteten, an deren Spitze, wie es hieß, sich Bourmont stellen, zu deren Förderung die Herzogin von Berri nach Spanien kommen sollte: diesen Gerüchten gab der Minister Calomarde eine Art Bestätigung durch ein Rundschreiben an die Magistrate und Bischöfe Spaniens, das in böswilligem Gegensatz gegen die neue Ordnung in Frankreich vor der revolutionären Ansteckung verwarnte. Die spanischen Verbannten suchten von diesen Span-

55) Dessen kundiger Darstellung wir auch hier hauptsächlich folgen.

nungen zwischen beiden Höfen den möglichsten Nutzen zu ziehen. Sie gingen so weit, Louis Philipp mit der Vorspiegelung einer Vereinigung der beiden Kronen von Spanien und Portugal auf dem Haupte des Herzogs von Nemours, der sich mit Maria da Gloria vermählen sollte, zu versuchen; aber sie täuschten sich in dem vorsichtigen Fürsten, dem nichts so sehr als die Erhaltung des Friedens mit Europa am Herzen lag. Sie drängten auch in ihren alten Gönner Lafayette, den sie um die Wette mit Pepe und den Italienischen Flüchtlingen um die Förderung ihrer Invasionsplane angingen, aber auch in ihm sollten sie sich täuschen. Er war in die spanische Sache von den früheren Projecten her verwickelt und konnte ihnen daher, und wollte — so viel an ihm war — auch jetzt nicht seine Theilnahme entziehen: nach Pepe's Aussagen sollte er im August den Isturiz und Galiano mitgetheilt haben, es sei ihm gelungen, das Ministerium zur Bewilligung einer Million Franken für die spanische, einer halben für die italienische zu bestimmen. Aber diese Aussicht schloß sich wieder; und da sich die Geldmittel auf privaten Wegen versagten, so hätte nun Lafayette alle Unternehmungen in Spanien gerne verschoben gesehen, zu deren Förderung durch die Regierung, nachdem sie den Grundsatz der Nichteinmischung angenommen hatte, nichts mehr zu erwarten war. Lafayette misbilligte diesen Grundsatz, aber konnte ihn trotz seinen nahen Beziehungen zu dem König nicht überwinden; er mußte, um sein Verhältniß zur Regierung nicht zu verderben, Rücksichten nehmen und er fürchtete auch die Verantwortung vor dem Vaterlande, wenn er zu vielen Anlaß zu Vorwürfen von Seiten der fremden Mächte gebe[56]. Alles was er vermochte war, daß der König[1] ihm [Ende Aug.] 100000 Fcs. aus seiner Kasse zur Verfügung stellte, damit er ein den spanischen Freunden persönlich gegebenes Versprechen erfüllen

56) Lafayette, Mémoires 6, 443. Brief an Mina vom 12. Oct. 1830.

könne: denn so weit war die Regierung mit ihm einverstanden, daß, so wie Er, auch sie es im augenblicklichen Interesse Frankreichs fand, den Anschlägen der spanischen Exilirten vorerst ihren Lauf zu lassen. Diese Politik der Wiedervergeltung brachte die spanische
[1]25. Sept. Regierung zur Besinnung. Sie stellte Briefe aus[1], die den Grafen Ofalia zum Gesandten bei Louis Philipp beglaubigten. Dennoch zögerte sie auch jetzt noch hin. Erst als die lange drohende Invasion
[1]23. Oct. der Vertriebenen in Wirklichkeit begonnen hatte, wurden die Briefe[1] übergeben.

Invasionen der spanischen Flüchtlinge an der Pyrenäengrenze.

Die spanischen Flüchtlinge, der fremden Unterstützung beraubt, waren auf Selbsthülfe und eigene Anstrengung gewiesen; unglücklicherweise waren sie jetzt wie früher in Spaltungen zerworfen und versagten sich sogar die gegenseitige Hülfe untereinander. Der
[1]vgl. 7, 420. früheren Londoner Junta[1] der Comuneros (Torrijos, Palarea, Calderon) hatte sich eine zweite (Calatrava, Isturiz, Vadillo) gegenüber gestellt, mit der sich Mina durch D. Vicente Sancho y Mendizabal in Verbindung setzte, der sich auch das Verdienst erwarb, die Mittel zu der beabsichtigten Expedition zu schaffen: denn die Unterstützungen Lafayette's und die spärlichen geheimen Beiträge des Hofes gingen durch die Vermittlung des Artillerieofficiers D. Ignacio Lopez Pinto, eines Begünstigten Lafayette's, an die Junta der Comuneros, die Mina als einen Britenfreund zu verdächtigen suchten. Grade diese Junta aber, die sich über Mina's Britonismus beklagte, verlegte sich mit dem Kern ihrer bürgerlichen und militärischen Mitglieder (Calderon, Palarea, Pinto, Torrijos, Manzanares u. A.) nach Gibraltar, um sich dort mit den Liberalen des Südens in Verbindung zu setzen, die in Cadiz die Vorgänge von 1820 zu erneuern dachten. Um aber die spanische Regierung von allen Seiten anzugreifen, bestimmte sie den Brigadier D. Francisco Valdes, einen Mann von mehr Muth als Einsicht, in

Navarra einzufallen, während Gurrea in Aragon, Chacon und Graſes in Catalonien in ihrem Namen operiren ſollten. Dieſen Veranſtaltungen zur Seite vertheilte die Moderado-Junta (Calatrava), die ſich in Bayonne niederließ, ihre Befehle an die ihr angehörigen Generale Mina, der in Navarra eindringen ſollte, an Evariſto S. Miguel der in Catalonien, an Plaſencia der in Aragon ſein Glück verſuchen ſollte: alle drei waren nur von wenigen Leuten gefolgt. Wieder unabhängig von beiden Junten hatten ſich drei weitere Häuptlinge, ein Oberſt Chapalangarra, von heftiger Gemüthsart, der General Pedro Mendez Vigo, von vornehmer Familie aber von den extremſten Geſinnungen, und der General Francisco Milans, ein Mann von guter Meinung aber geringem Verſtande, aufgeworfen, ein jeder auf ſeine eigene Fauſt mit ſeinem kleinen Anhang zu handeln, ohne ſich um die Plane und Werke aller anderen zu bekümmern. So von Zwietracht, Haß, Misgunſt und Ehrgeiz zerriſſen, mehr in einer Stimmung die Waffen gegeneinander als gegen den gemeinſamen Feind zu kehren, begannen dieſe verblendeten Eiferer ihre Unternehmung von unermeßlicher Gefahr in der leichtfertigſten Täuſchung, als ob das ſpaniſche Volk überall nur auf der Lauer ſtände, ihre ſinnloſen Abenteuer als große vaterlandrettende Thaten zu begrüßen, zu unterſtützen und mit allgemeinem Erfolge zu krönen. Und doch war dieß Land von den fanatiſchen Schaaren der königlichen Freiwilligen noch bedeckt, und dieß Volk von der eiſernen Hand des Despotismus in der rückſichtsloſeſten Gewaltſamkeit niedergedrückt. Bei den erſten Regungen der Flüchtlinge hatte der König ein blutſchnaubendes Decret 1. Oct.
gegen „die unverbeſſerliche Fraction der Rebellen“ erlaſſen, zu dem Zwecke das Land für immer von dieſen Böſewichtern zu ſäubern. Es war darin (Art. 2) verfügt, daß Alle die den Aufſtändiſchen irgendwie irgend eine Hülfe leiſteten dem Tode verfallen, daß die Beamten, die im Fall eines Einbruchs der Empörer den Oberbe-

hörden aus Böswilligkeit oder Fahrläſſigkeit nicht ſchleunigſte Anzeige machten, mit dem Tode oder mit 6 Jahren Feſtungshaft und 1000 Ducaten Geldbuße beſtraft, daß jede Beherbergung eines Rebellen, jeder Briefwechſel mit einem Ausgewanderten von ebenſo furchtbarer Ahndung betroffen werde, daß auf jeder Verſchwörung oder Volksaufregung im Innern die Todesſtrafe, auf jeder unterlaſſenen Anzeige eines Complotts 2—8jährige Feſtungsſtrafe ſtehen ſollte. Dieſe furchtbaren Verordnungen hatten dann ſogleich die Folge, daß ſich die Kerker wieder mit unglücklichen Schlachtopfern füllten, daß die dienſteifrigen Ergebenen überall Verdächtige witterten, daß in den rohen Haufen die kaum eingeſchlummerte Rachluſt und Blutgier wieder geweckt ward, daß alle ruhigen Bürger mit Schrecken geſchlagen, mit Unwillen über die bedachtloſen Wagniſſe der Flüchtlinge erfüllt wurden, die freiſinnigen Verfaſſungsfreunde ſelbſt nicht ausgenommen, die von der Aenderung des Thronfolgegeſetzes eine friedliche Veränderung zum Beſſeren erwarteten. Der allein unter den Verbannten eine Ahnung von dieſen Zuſtänden hatte, war Mina, der an der Grenze zögernd auf ein Zeichen der Anhänglichkeit im Innern wartete, dafür aber ein Verräther geſcholten wurde. Der am wenigſten Mittel hatte, war am wagluſtigſten: Chapalangarra ging zuerſt über die Grenze faſt ohne alles Gefolge. Er ſtieß auf einige Königliche, die er im beſten Vertrauen zum Uebertritt zu ſeiner kleinen Bande zu bewegen ſuchte, die ihn aber niederſchoſſen. Dieſer traurige Anfang ſchreckte nicht zurück.

'13. Oct. Zunächſt ging Valdes[1] mit 7—800 Mann bei Urdar nach Navarra über. Sein Beiſpiel zwang Mina zu folgen, der ſich Vera's bemächtigte, wo ſich verſchiedene Anhänger, Lopez Baños, Jauregui u. A. zu ihm fanden: beide Schaaren der beiden Junten operirten der gemeinſamen Gefahr gegenüber wie die getrennten Truppen zweier verſchiedener Mächte. Die Einwohner der Dörfer flohen vor ihnen weg; und als Mina nach ſeiner Weiſe mehr als Gueril-

lero denn als General zu einer persönlichen Recognoscirung bis auf die Höhe von S. Marcial bei Irun vorausging, fand auch da der Ruf der Freiheit kein Echo. In seiner Abwesenheit warf der Vicekönig von Navarra, D. Manuel Llauder, seine kleine Schaar aus Vera, und ebenso die Truppe des Valdes aus ihrer Stellung über die Grenze. Mina sah sich genöthigt, auf den ihm wohlbekannten Wegen und Schlupfwinkeln der Berge unter der Wuth der Elemente zu flüchten, von dem aufgerufenen Landvolk mit Spürhunden verfolgt. Mit nur drei Genossen in einer Höhle verborgen, ist die Sage, sei er den nachsetzenden Männern und Hunden nur dadurch entgangen, daß sie zufällig durch eine Hirschkuh abgelenkt wurden; wahrscheinlicher klingt es, daß ihn ein Officier, der ihm auf der Spur war, den Weg zur Flucht geöffnet ließ. In Catalonien gab San Miguel das einzige Beispiel der Eintracht, indem er sich mit dem Brigadier Chacon und dem Obersten Graſes, die im Namen der Junta von Gibraltar handelten, zu gemeinsamen Operationen vereinigte; er ging mit ihnen über die Grenze nach Aragon über, mußte aber aus Mangel an Menschen und Mitteln nach Frankreich zurück, ohne nur auf die Königlichen gestoßen zu sein. Getrennt von ihnen waren Milans durch la Junquera in Catalonien, und die Gurrea und Plasencia in Aragon eingedrungen, wo Ramon Rodil die Königlichen befehligte, die sich überall in solcher Stärke entgegenwarfen, daß auch diese ihr Heil in den Pyrenäen suchen mußten. Gleichzeitig hatte ein Ant. Rodriguez (genannt Bordas) an der Spitze von nur 70 Mann auch in Galizien bei Orense die Freiheit ausgerufen, war aber geschlagen nur mit vier Gefährten dem Verderben entgangen. Der klägliche Ausgang dieser Unternehmungen machte es der französischen Regierung leicht, die Beziehungen zu Spanien herzustellen und dem Verlangen der Madrider Regierung nach Internirung der Verbannten zu willfahren: dafür mußte sie von den Freunden Lafayette's, die von diesem selbst

mehr unterstützt als widersprochen wurden, auf der Tribüne den Vorwurf hören, die erst herangezogenen Flüchtlinge schmachvoll verlassen zu haben[57].

Versuche zur Aufwiegelung des Südens.

Inzwischen lauerte die Junta in Gibraltar auf die Gelegenheit zu einem Angriff auf die bestehende Ordnung im Süden.[58] Torrijos schickt Agenten nach Algesiras, die öffentliche Meinung zu erkundigen, sie wurden ergriffen und erschossen. Später versuchte er
[1]28. 29. Jan. 1831. selbst eine Recognoscirung und landete Nachts[1] bei la Aguada ingleſe mit 200 Mann, aber auch Er mußte vor den vorbereiteten Royalisten nach Gibraltar zurück. Drei Wochen nachher erschienen, im
[1]21. Febr. Einverständniß untereinander, eine Bande[1] bei los Barrios und rief die Verfassung von 1812 aus, und eine andere unter D. Salvador Manzanares, gewesenem Minister unter der revolutionären Regierung, bei Getares, die den Weg nach der Sierra de Ronda einschlug. Mit beiden Bewegungen stand wieder in Verbindung,
[1]3. März. daß gleich darauf zur Carnevalzeit[1] der Gouverneur von Cadiz, D. Ant. de Hierro, von einverstandenen Verschworenen auf der Straße ermordet ward. Man hatte ihn in die Verschwörung hineinziehen und dann, da dies nicht gelang, sich seiner bemächtigen wollen; dieser Absicht zuwider geschah es, daß er von untergeordneten Leuten am selben Tage aus diensteifriger Uebereilung getödtet ward, was nun den Schrecken in beide Lager warf. Die Stadt Cadiz war von dem König gewonnen worden, da er ihren Hafen zum Freihafen erklärt hatte. Statt des Aufruhrs, den man

57) Diesen Vorwurf, da er nicht streng richtig ist, weisen die Vertheidiger Louis Philipp's (Nouvion 2, 22 ff.) als höchst ungerecht zurück, ohne scheint's zu fühlen, daß der treffendere Vorwurf, die Regierung habe die Flüchtlinge, so lange es ihren Zwecken diente, durch Gewährenlassen gebraucht, misbraucht und ausgesetzt, nicht viel leichter wiegt.

58) Ueber diese Vorgänge ist die Vida de D. Fernando VII am genauesten.

von dem Schlage gehofft, herrschte daher Angst und Stille in der Stadt, die Bürger hielten sich in ihren Häusern, die Volksmasse blieb stumm, die Verschworenen verkrochen sich. In der Nacht des 3. März stand die Marinebrigade in S. Fernando auf und riß zwei Compagnien der Cadizer Besatzung mit, die auf der Insel waren; aber auch diese Bewegung fand keinen Nachhall. Beim Anzug der Königlichen wichen die Marinesoldaten[1] aus der Insel, [1] 4. März.
sich mit Manzanares zu verbinden, den sie in Tarifa vermutheten. Sie schweiften mehrere Tage herum und wurden dann von dem herzugeeilten Generalcapitain von Sevilla, D. Vicenta Quesada, auf ihrem Rückzug bei Vejer abgeschnitten und zur Niederlegung der Waffen genöthigt; nur einigen Führern gelang es, zu entfliehen. Indessen hatte sich Manzanares, der die ganze Sierra de Ronda gegen seine Aufständischen aufstehen sah, in die rauhen Höhen der Sierra Bermeja werfen müssen, wo seine Leute durch Zerstreuung und Gefechte bis auf 20 Mann zusammenschmolzen. Im Gebiete von Benehavis stieß er auf Hirten, zwei Brüder, denen er 2000 Duros anbot, wenn sie einen Brief nach Marbella besorgen und ihm dort ein Boot verschaffen wollten. Beide zeigten ihren Auftrag der Polizei von Igualeja an, und kehrten mit einem Haufen Royalisten zurück. Manzanares, als ihn einer der Hirten den Freiwilligen bezeichnete, schlug ihn nieder, worauf ihn der Bruder mit einem Schusse niederstreckte; die Uebrigen, 16 an Zahl, wurden ergriffen und dem Schaffot überliefert. Quesada, der zur Zeit der Verfassung die Sache des Königs unterstützt hatte, als wenige zu ihm hielten, erwarb sich jetzt innerhalb seines gegenwärtigen Wirkungskreises einen besseren Namen, als durch seine damaligen Dienste, durch seine Milde und Schonung gegen die Besiegten. Das konnte er freilich nicht hindern, daß um jene Zeit[1] die außer- [1] 19. März.
ordentlichen Commissionen neu aufgerichtet und durch das ganze Land in volle Thätigkeit gesetzt wurden. In ihren Händen war das

Decret vom 1. October eine furchtbare Waffe, die der König noch
'10. Mai. durch eine neue Verordnung[1] verstärkte, nach der alle Denuncianten von Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit über die gemachten Anzeigen, was auch ihr Ergebniß wäre, vor keinem Gerichte verantwortlich sein sollten. Die Freisinnigen waren so der Laune jedes privaten Feindes, jedes fanatisirten Royalisten preis gegeben. Die betreffenden Prozesse wurden in größter Schnelligkeit zu Ende ge-
'22. März. führt. In Madrid war[1] ein Juan de la Torre angeklagt worden, den Ruf der Freiheit erhoben zu haben, nach sieben Tagen endete er am Galgen. Ein auf der Post geöffneter Brief des Buchhändlers Miyar, in dem er gegen einen Verbannten die Verfolgungen beklagte, die an der Tagesordnung waren, kostete ihn das Leben. In Granada ward Maria de Pineda, eine junge patriotisch gesinnte Wittwe, dem Tode überliefert, weil sie für die Constitutionellen eine Fahne gestickt; Calomarde sollte den König von der neuen Taktik der Liberalen unterrichtet haben, die Frauen in ihr Interesse zu ziehen: so sollte ein Beispiel zur Abschreckung aufgestellt werden[59]. Das Schmählichste war, was noch zum Schlusse der blutigen Scenen im Süden geschah. Die schrecklichen Sectirer des Würgengels beschlossen in ihren geheimen Zusammenkünften, Torrijos eine Schlinge zu legen. Don Vicente Gonzalez Moreno, Gouverneur von Malaga, ließ durch einen Obersten an einen Freund von Torrijos schreiben, alle Truppen der Umgegend seien der Regierung feindlich gesinnt und würden, wenn er landete, zu ihm übergehen. Der Oberst ging dann selbst nach Gibraltar, dort einen Plan mit Torrijos zu verabreden. Als dieser auf zwei Valenciani-
'30. Nov. nischen Barken zur Nachtzeit[1] mit kaum 70 Mann heranfuhr, lauerten ihm die Wachschiffe auf und trieben ihn mit Kanonenschüssen
'5. Dec. nahe bei Malaga ans Land, wo er[1] von Moreno mit allen seinen

59) Custine, l'Espagne sous Ferdinand VII. 4, 222.

Genossen gefangen genommen und nach wenigen Tagen erschossen 11. Dec.
ward. Die namhaftesten Männer, D. Manuel Florez Calderon, der gewesene Präfect von Calatayud Juan Lopez Pinto (Ignacio's Bruder), D. Fr. Fernandez Golfin, gewesener Minister von 1823, der Engländer Boyd und Andere, waren in der Zahl dieser Opfer.

---

9. Sturz der Tories in England.

Wirkungen der Julirevolution in England.

Rufen wir uns den bis dahin durchlaufenen Kreis der Fortwirkungen der Julirevolution ins Gedächtniß zurück, so waren nun mit Ausnahme von Piemont die sämmtlichen Grenzlande Frankreichs im Norden, im Osten und Südwesten von ihrem Anstoße erschüttert worden: auch über den Canal hinüber nach England schlug jetzt in nächster Folge ihr zündender Blitz. Zu einer gewaltsamen Umwälzung freilich waren hier in dem Lande der Freiheit, in dem Volke der Gesetzlichkeit, der Mäßigung und des politischen Taktes, unter einem König von großer Popularität, trotz mancherlei Noth die auf Gewerbe und Ackerbau drückte, die Verhältnisse nicht angethan. Die Landbevölkerung der südlichen Grafschaften Englands, wo die Höhe und Ausdehnung des Nothstandes am stärksten war,[60] ließ sich durch die Kunde von den Pariser Ereignissen und wohl auch durch das Beispiel ähnlicher Vorfälle in der Normandie zu Zerstörung von Dreschmaschinen, zur Anzündung von Kornscheuern

60) Molesworth, Hist. of the Reform-Bill of 1832. p. 78—93.

und Viehställen hinreißen, allein diese Ueberwirkungen auf das niedere Volk hatte keinerlei politische Bedeutung: diese Gewaltthätigkeiten zählen einfach in die Reihe der Pöbelexcesse, von denen damals so manche norddeutsche Städte vorübergehend heimgesucht waren. Desto mächtiger aber war die Wirkungskraft der französischen Erhebung auf die politischen, die eigentlich denkenden Kreise gerade, die bereits durch die heimischen Erlebnisse der letzten Jahre, die Katholikenemancipation und ihre Folgen, die neuen Erörterungen der Reformfrage, den Thronwechsel, die haltungslose Schwäche des Ministeriums und die bevorstehenden Wahlen in einer dauernden Aufregung erhalten worden waren. In diesen Schichten der Bevölkerung hatte man langeher den Kampf der Presse und der Stände gegen das Ministerium Polignac mit gespannter Theilnahme verfolgt, in ihnen begrüßte man den siegreichen Aufstand der Pariser mit stürmischem Jubel als einen herrlichen Triumph der Sache der Freiheit, und die verständigsten und gemäßigtsten Freisinnigen[61] priesen diese fleckenlose Revolution um so mehr als ein segenvolles Ereigniß, als der Geist der Menschlichkeit und Mäßigung, der ihren Verlauf charakterisirte, sie zu den Greueln der frühern Revolution in einen so glänzenden Gegensatz stellte. Versammlungen, Unterstützungen, Abordnungen gaben um die Wette den Franzosen die britischen Sympathien kund; in Menge strömten die Engländer nach Paris, fraternisirten mit der Nationalgarde, drängten sich in die Abendgesellschaften bei Lafayette, oder tranken in obscuren Kneipen mit den Vertretern aller unterdrückten Nationen tyrannenfeindliche Toaste. Derweil fing zu Hause der Geist der Opposition neues Feuer in den Kreisen aller freisinnigen Gegner der Tories, die die Schlacht in Paris auch für die englische Freiheit

61) Th. Arnold, Life and correspondence, by A. P. Stanley. ed. 5. 1845. p. 274.

geschlagen und gewonnen ansahen, die mit der Niederlage Polignac's auch dessen steten Gönner Wellington zum Falle reif geworden fanden. Der Herzog hatte beim Erscheinen der Juliverordnungen die neue Dynastie vorausgesehen, ihre rasche Errichtung und Befestigung aber nicht geahnt: er glaubte Zeit zu haben erst für ein langes Schweigen, und dann für ein Einvernehmen mit den Verbündeten zu gemeinsamer Rede.[62] Daß er diese Aeußerung schnell verleugnete und sich durch die Gährung der Geister in England bewogen sah, ohne Rücksicht auf die andern Mächte zuerst unter allen Louis Philipp anzuerkennen, ward ihm nicht zum Verdienst gerechnet: war doch mit jener bloßen Anwandlung solch eines Gedankens von Festlandspolitik der ganze Stand der öffentlichen Meinung in so grellem Contrast, daß selbst ein Ultratory wie der Mrq. von Londonderry (wenn auch mit tiefem Bedauern) eingestehen mußte, daß das neue von Canning heraufbeschworne politische System eine Dazwischenkunft zu Gunsten der Bourbonen unmöglich mache und daß England mit dem ohnmächtigen Bilde eines Königs, das nach den neuen Verfassungsänderungen in Frankreich herrschen werde, in Verkehr treten müsse.[63] Diese Verbesserungen der Charte waren das Entsetzen der alten Tories, unter denen Lord Eldon die Revolution in Frankreich erst in ihrem Beginnen sah, weil er die Coexistenz von Monarchie und republikanischen Einrichtungen für eine Unmöglichkeit achtete; in dem Schooße ihrer Widersacher dagegen, der ganzen freisinnigen, whiggistisch gesinnten, städtischen Bevölkerung galten gerade jene Verfassungsreformen für das, was das meiste praktische Interesse für England hatte, weil sie die alten Forderungen der Parlamentsreform nothwendig wieder auferwecken und neu beleben mußten. Den englischen

62) Guizot, Sir Robert Peel. p. 44.

63) Duke of Buckingham, Memoirs of the courts and cabinets of William IV and Victoria. 1, 47 f.

Liberalen schien es nun für eine Sache der Ehre wie des Interesses zu gelten, nicht hinter den freiheitlichen Institutionen Frankreichs zurückzubleiben.[64] Lord Eldon sah mit Grauen zu, wie sich unter diesen Ueberwirkungen der französischen Dinge die Gemüther der Menge unter den verschiedenen Ständen vergifteten, wie die Reformbewegung rasch über das ganze Land hinging, wie die fieberhafte Bevölkerung der Hauptstadt von dem gefährlichsten Geiste beseelt ward; er fand einen Pitt nöthig, wenn der aufziehende Sturm beschworen werden sollte; schon um die Mitte des August schien ihm Jeder zu denken, daß die Vertreter der verfallenen Wahlflecken kaum bis zum nächsten Parlament erhalten werden könnten: eine Umwälzung, von der er, wenn sie Platz griff, Adel und Monarchie aufs tiefste gefährdet sah. In der Reform der Vertretung, der Justiz und gewisser Verwaltungszweige hatte die Bewegung ihr
[1]August. wesentliches Ziel; die Wahlen für das neue Parlament, die gerade[1] vorgenommen wurden, gaben ihr zur günstigsten Stunde den willkommensten Spielraum, auf dem natürlichsten Wege diesem Ziele zuzusteuern. Wellington schien auch jetzt noch so sicher, von den Wahlen eine Verstärkung seiner Regierung zu erhalten, daß er nicht einmal nöthig gefunden hatte, die gewöhnlichen Einflußmittel der Verwaltung geltend zu machen.[65] Wogegen die dreitheilige Opposition der Whigs, der Canningiten und der Ultratories eine höchst energische Thätigkeit entfaltete, die in dem aufgeregten Volke auf den ergiebigsten Boden fiel. Der Erfolg war, daß die Regierung, statt nach der Vorausberechnung der Agenten des Schatzamts 93 Stimmen zu gewinnen, gegen 50 verlor. Zum ersten Male, frohlockten die Whigs, zeige das Buch der Zahlen die Minister im Nachtheile. Und sie durften mehr noch als über die quantitative Ein-

64) Edinburgh Review. Oct. 1830. p. 24.
65) Roebuck I, 351.

buße der Minister über die Qualität der Wahlkörper und der gewählten Persönlichkeiten jubeln, die den eigentlichen Maasstab zur rechten Würdigung ihres Siegs und der Niederlage der Tories gab. Von den 28 Vertretern der 13 bedeutendsten Städte Englands gehörten 24 der Opposition; die englischen Grafschaften, sonst die festesten Stützen jeder conservativen Regierung, gaben dießmal dem Ministerium nur 28 sichere Anhänger, der Opposition 47; von den 236 englischen Sitzen, welche nicht einfach verkauft oder durch Ernennung vergeben wurden, nahm die Opposition 141 in Anspruch.[66] Während kein Minister durch eine wirkliche Volkswahl einen Sitz erhielt, während fünf Mitglieder der Familie Peel's und ein Neffe Wellington's durchfielen, erkoren die beiden wichtigsten Wahlkörperschaften des Landes, die Grafschaften Middlesex und York, zu ihren Vertretern zwei der hervorragendsten Liberalen, Hume und Brougham, die zwar nicht den geringsten örtlichen Einfluß hatten: „keiner mit einem Acker Landes!" schrieb Eldon, dem die Sinne vergingen über dieser Verderbniß der Wahlen, der Wähler und der Gewählten. Und was vielleicht besser als Alles den Geist des Moments bezeichnet, unter dessen Einflüssen die Wahlen Statt gehabt hatten, war dieß, daß sich die Anhänger der Regierung selbst fast durchgängig einer Verpflichtung für Parlamentsreform und finanzielle Ersparnisse nicht hatten entziehen können.[67]

Die Thronrede. Wellingtons Erklärung gegen jede Reform.

Trotz alledem galt das Schicksal der Minister vor dem Zusammentritt des Parlaments noch durchaus nicht für entschieden. Die Whigs selber waren nicht sicher, ob nicht die Regierung das alte Spiel wiederholen werde, sich die von ihren Gegnern empfoh-

66) Nach dem Annual Register bei Roebuck 1, 352 f.
67) Duke of Buckingham 1, 43 ff.

lenen Maasregeln anzueignen und sich auf diese Weise eine neue Lebensfrist zu verschaffen[68]. Von den Freunden des Ministeriums hofften manche, die Whigs würden sich erkenntlich beweisen für dessen Verdienste bei Lösung der katholischen Frage, die durch eben diese Lösung erzürnten Tories aber würden sich den revolutionären Bestrebungen der Radicalen gegenüber der Regierung wieder anschließen und der Unnatur ein Ende machen, daß die Eldon's und Grey's zusammenstehen sollten um Wellington und Peel zu bekämpfen. Andere wieder trösteten sich mit dem Gedanken, daß Wellington doch nicht so gar sorglos scheinen würde, wenn er nicht mit einer Erklärung, welche die Nation zu befriedigen geeignet wäre, vor das Parlament zu treten gedächte[69]. Diese Erwartung
2. Nov. aber enttäuschte die Thronrede[1] auf eine unvermuthet grelle Weise. Man wollte wissen, der soldatische Stolz des Herzogs habe sich gesträubt, nach der Niederlage des Militärs in Paris irgend ein Zugeständniß zu machen, das als eine Anerkennung der unwiderstehlichen Macht des Volkes könne ausgelegt werden[70]. Die Thronrede wenigstens, die er dem König in den Mund gab, schien ihrem kalten und strengen Ausdruck wie ihrem Inhalt nach wie bestimmt, der öffentlichen Meinung geradezu zu trotzen. In Betreff der auswärtigen Ereignisse sprach der König sein Bedauern über den gestörten Zustand Europa's aus; er beklagte besonders, daß die aufgeklärte Regierung des Königs der Niederlande nicht seine Länder vor Rebellion hätte bewahren können; er erklärte seinen Beschluß, die Verträge auf denen das politische System Europa's beruhe, aufrecht zu halten; zugleich auch stellte er die baldige Aner-

---

68) Edinb. Review l. l. p. 24. p. 278. Roebuck I, 468.

69) Raikes', Private Correspondence with the Duke of Wellington. 1861. p. 49 f.

70) Fonblanque, England under Seven Administratiary. 1837. I, IX f.

kennung Dom Miguels in Aussicht, der sich zum Erlaß einer allgemeinen Amnestie bereit erklärt habe. Wie wenig die belgische Revolution (deren unmittelbare Wirkung gewesen war, die irischen Wühlereien wieder ins Leben zu rufen und O'Connell zu dem Werke der Auflösung der Union aufzustacheln,) die englischen Sympathien hatte erwecken können, so erschienen doch den verschiedenartigsten Staatsleuten, den Grenville wie den Grey, diese Tadelworte als ein unkluges, unberufenes, so unpolitisches wie ungerechtes Urtheil, aus dem nicht Wenige die Absicht eines bewaffneten Einschreitens heraushören wollten; vollends aber die Ankündigung von D. Miguel's Anerkennung mußte alle Herzen, die für Englands Ehre Gefühl hatten, aufs bitterste empören. Dennoch aber, wie groß die Beunruhigung über diese Stellen der Thronrede war, welche die auswärtigen Dinge betrafen, weit tiefer ging die Entrüstung, die sich an die Aeußerungen über die innern Landesangelegenheiten knüpfte. Den agrarischen Unruhen in England und der Repealagitation in Irland gegenüber sprach die Regierung ihren Entschluß aus, alle gesetzlichen Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung anzuwenden, mit keinem Worte aber gab sie zu erkennen, daß sie die Missstände, in welchen jene Ausschreitungen wurzelten, zu heben versuchen oder überhaupt eine eingreifende Reformmaasregel vorlegen werde. Vielmehr erfolgte am Schlusse der Thronrede eine Auslassung über das außerordentliche Glück, unter den bestehenden britischen Institutionen zu leben, und über die Pflicht, dieselben unverkümmert der Nachwelt zu überliefern. Jenes Schweigen und diese Rede, deren Sinn ohnehin nicht zweifelhaft war, erhielten in der Adreßdebatte durch den Premierminister noch eine authentische Erklärung. Earl Grey, der langjährige Anwalt der Parlamentsreform, unterzog im Oberhause, von allen militärischen Veranstaltungen abmahnend, die reactionären Gelüste des auswärtigen Amtes einer gerechten aber gemäßigten Kritik, und bezeichnete als das ein-

zige Mittel, das über ganz Europa stehende Unwetter von England abzuwehren, die Befriedigung des Volkes durch eine Reform der Zusammensetzung des Unterhauses. Auf diese Vorstellung erwiderte Wellington in der schroffsten Weise[71]: er habe nie ein Project gehört oder gelesen, wodurch nach seiner Ansicht die Volksvertretung verbessert werden könne; er sei völlig überzeugt, daß die Legislatur in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung ihren Aufgaben vollkommen gewachsen sei und daß das Land sein unbeschränktes Vertrauen dem gegenwärtigen System der Vertretung gewähre, das er, wenn er für irgend ein Land, und namentlich für ein Land in dem bedeutendes Vermögen verschiedener Art vorhanden sei, eine Legislatur zu schaffen berufen wäre, zum Muster nehmen würde, insbesondere in dem überwiegenden Einfluß, der den großen Besitzern eingeräumt sei; demgemäß sei er nicht bereit, irgend einen Vorschlag für Parlamentsreform einzubringen, und werde jedem von anderer Seite eingebrachten pflichtmäßigen Widerstand leisten. Kein Zugeständniß! das war vollaus die Politik von Karl X und Wilhelm I, deren Ausgang auch für die Tories keine Belehrung enthielt. Der Sturm der Empörung, der dem Bekanntwerden dieser Erklärung folgte, war beispiellos. Die Nation hatte ja oft genug die Lobreden ihrer Staatsmänner auf die praktische Wohlwirkung ihrer Verfassung gehört und ruhig hingenommen; noch aber hatte es Keiner gewagt, dem Verstande des Volkes so offen ins Gesicht zu schlagen, daß er die bestehenden Einrichtungen, deren zahlreiche Auswüchse und Flecken auch dem Blödesten ins Auge sprangen, als in der Theorie vollkommen hinstellte! Dann aber, nach all den alten und neuen Kundgebungen zu Gunsten einer Vertretungsreform, die nun Volk und Parlament trotz allen Aussetzungen und Unterbrechungen seit 50 Jahren beschäftigte, und gerade nun, nach

71) Hansard 1, 44—53.

der lebhaften Wiederaufnahme dieser Frage seit dem letzten Jahre, und vollends in diesem Augenblicke ihrer Wiederaufregung durch die französischen Vorgänge, das unbeschränkte Vertrauen des Volks in das geltende System der Vertretung zu behaupten, dazu schien ein befremdliches Unmaas von Unverschämtheit oder Verblendung zu gehören. Nur das allerdings mußte man zugeben, daß die Stärke und Einmüthigkeit des Verlangens nach Parlamentsreform zu keiner früheren Zeit so mächtig ans Licht getreten war, wie jetzt in den Ausbrüchen des Erstaunens und Unwillens über Wellington's Rede. Entlassung des Ministeriums, Berufung Lord Grey's zur Uebernahme der Regierung wurde sofort das allgemeine Feldgeschrei[72]. Whigs und Ultratories hatten schon in der Adreßdebatte des Unterhauses dem Ministerium ihr Mistrauen unzweideutig ausgesprochen; nun durch die ganze Wucht der öffentlichen Meinung unterstützt, waren sie sicher seinen Sturz zu entscheiden. Vergebens suchte Peel der (von ihm bitter beklagten) Unvorsichtigkeit Wellington's die Spitze abzubrechen, indem er sich jeder Aeußerung enthalten zu wollen erklärte, die einer Erörterung und befriedigenden Erledigung der Reformfrage präjudiciren könnte; die Opposition behandelte ihn als eine ohmächtige Puppe des Premiers. Bald zeigte sich, daß die Erbitterung gegen Wellington sogar die Popularität des Königs, den man bis dahin für die Thorheiten seiner Minister nicht verantwortlich gemacht hatte, zu gefährden begann. Durch eine Anzeige des erwählten Lord Mayors, daß einige verzweifelte Menschen bei Gelegenheit des bevorstehenden städtischen Festes ein 9. Nov.
Attentat auf den Herzog beabsichtigten, sahen sich die Minister, und auf ihren Rath auch der König, zur Zurücknahme ihrer Zusage, an dem Feste Theil zu nehmen, bewogen. Die Weisheit dieses 7. Nov.
Schrittes, der in der Londoner Bevölkerung zuerst Bestürzung, dann

72) Memoirs and correspondence of Dr. Henry Bathurst, Lord Bishop of Norwich. 1853. p. 371.

Aerger, und im Parlamente heftigen Tadel hervorrief, mag zweifelhaft sein, aber klar mußte es fortan Jedem sein, daß die Stellung der Minister unhaltbar geworden war. Sie selber verschlossen sich dieser Einsicht nicht länger. Ihrer Schwäche bewußt, ergriffen sie die erste Gelegenheit, sich zurückzuziehen.

Fall der Tories.

Bei Berathung der ministeriellen Propositionen in Bezug auf die Aufstellung der Civilliste hatte die Whiggistische Opposition, indem sie Beschwerde darüber erhob, daß jetzt wie früher die persönlichen Ausgaben des Königs mit Bedürfnissen des Staatsdienstes zusammengeworfen seien, die Ausscheidung der Letzteren verlangt und zu dem Ende durch Sir Henry Parnell, ein finanzkundiges irisches Mitglied, dem Antrag des Schatzkanzlers, daß das Haus sich in ein Comité verwandlen möge, ein Amendement auf Niedersetzung eines Sonderausschusses zur Untersuchung der einzelnen Posten der Civilliste entgegengestellt. Bei der Abstimmung über den Verbesserungsantrag der Opposition wurde das Ministerium mit einer Mehrheit von 29 Stimmen geschlagen, die durch eine Vereinigung der beiden feindlichen Seiten erlangt war: die Ultra-Tories kämpften fortwährend auf Seiten der Whigs mit, selbst auf die Gefahr eines Whigcabinets hin, das sie auf alle Fälle nur vorübergehend möglich dachten. Die Minister ergriffen diesen an sich geringfügigen Anlaß, ihren Rücktritt zu nehmen. Schon am
16. Nov. folgenden Abend[1] machten Wellington und Peel den beiden Häusern des Parlaments die Anzeige, daß sie und ihre Collegen ihre Entlassung eingereicht hätten. Beide gestanden später, daß die Frage der Parlamentsreform den wesentlichen Einfluß auf ihren raschen Entschluß geübt habe[73]. Sie war durch Brougham soeben aufgenommen worden. Ihn hatte schon seit drei Jahren der 80jährige Bentham — den fast 50jährigen Jünger — in seine Reformschule

73) Roebuck 1, 422. Anm.

genommen, ob er ihm helfen werde, das bestehende System in Fetzen zu reißen. In Bezug auf die Rechtsverwaltung hatte der Alte bald gefunden, daß der Reformer den Advocaten in dem Mann nie überwinden werde, und er hatte ihm grade in den letzten Zeiten mehr und mehr seine Gunst entzogen[74]; nun aber schien Brougham Alles einbringen zu wollen, als er[1] eben für den Abend des Tages, [1] 2. Nov.
da die Minister zurücktraten, einen weitgreifenden Plan für Veränderung der parlamentarischen Vertretung angekündigt hatte. Es ward bekannt, daß seine Vorschläge in einer Parteiversammlung der Whigs[1] genehmigt wurden: die Minister besorgten, daß [1] 13. Nov.
wenn ihrem Widerstande zum Trotz das Haus auch nur die Erlaubniß zur Einbringung des Antrags ertheilte und sie alsdann ihre Entlassung nähmen, die neue Regierung sich zur Durchführung der Parlamentsreform verpflichtet halten würde, wogegen ein Regierungswechsel auf Grund der Abstimmung über die Civilliste ihre Nachfolger leicht in eine schiefe Stellung entweder zum Könige oder zum Volke bringen könnte. Diese feine Berechnung war indessen nur ein neuer Beweis, wie wenig Wellington und seine Freunde die treibenden Kräfte der Zeit zu würdigen verstanden. Die Forderung der Parlamentsreform, wie sie die Wahlen beherrscht, wie sie die Stimmung der Nation wider die Tories entschieden hatte, war auch maßgebend für Bildung, Programm und Bestand der neuen Regierung der Whigs, die heute nach einer fast ununterbrochenen 50 jährigen Ausschließung zur Leitung der Geschäfte wieder berufen wurden. Hatte die französische Revolution von 1789

74) Der rücksichtslose alte Spötter, voll von übermüthigem Ueberlegenheitsgefühl, faßte mehr und mehr einen aufrichtigen Groll gegen den unaufrichtigen Schüler, den „Sir Henry Poltroon", den er wohl vor sich citirte, „um ihm ein Kalbsfell um die schnöden Ohren zu hängen." Er hatte ihn mit seinem „Brei" so sorglich aufgenährt, jetzt aber hatte er denselben dem „unartigen Jungen" entzogen, der ihn doch nur ausprudele, und aufmerksam auf Master Peel geworden lieber auf diesen seine Gunst gewandt.

durch ihre Maßlosigkeit und durch den Weltkampf, den sie entzündete, der Toryherrschaft festen Halt und starren Charakter gegeben, so schnitt im Gegentheile nun die Julirevolution durch ihren friedlich anregenden und erwärmenden Einfluß selbst einer abgeschwächten Toryregierung die Möglichkeit des Fortbestandes ab. Der Forderung der Parlamentsreform, die durch jene erste Revolution und ihre Ausschweifungen in langen Verruf gefallen war, verlieh diese veränderte Umwälzung in dieser veränderten Zeit eine unwiderstehliche Stärke. Und es erregte ein eigenthümliches Interesse, daß derselbe Staatsmann, der selbst im Angesicht der Revolution und trotz ihrer abschreckenden Entartungen unermüdlich für Frieden und volksthümliche Reform der britischen Verfassung gekämpft hatte[75], jetzt nach 40 Jahren dazu ausersehen wurde, sein dama-
'16. Nov. liges Programm zu verwirklichen. Die Nachricht, daß Lord Grey[1] zum König berufen worden und daß es ihm nach kurzer Frist gelungen sei, ein Cabinet zu bilden, in dem neben den geschäftskundigen Anhängern Cannings (Melbourne, Palmerston, Goderich, Grant) die erprobtesten Freunde des Volkes, die Lords Holland, Lansdowne, Durham (Mr. Lambton) und Althorpe, Henry Brougham, Sir J. Graham, ihren Sitz fanden, wurde mit Enthusiasmus begrüßt[76]. Im Rausch der Freude sah man darüber hinweg, daß der alten Unsitte der Whigs gemäß, die hochadligen Familien bei der Stellenbesetzung ganz unverhältnißmäßig bevorzugt wurden; daß in Folge der eigenthümlichen Parteicoalition, die den Sturz des Ministeriums herbeigeführt, auch ein Hochtory, der Herzog von Rich-

75) Ueber Lord Grey's öffentliche Wirksamkeit bis zum Jahre 1817 vgl. die interessante Darstellung seines Sohnes: Some Account of the life and opinions of Charles, second Earl Grey. 1861.

76) Never mind, schrieb der 86 jährige Bischof von Norwich, the Whigs will restore the golden age, or at least make this age of brass far better than it is.

mond, im Cabinette Platz nehmen sollte; daß die Canningiten, die steten Gegner aller Parlamentsreform, den wichtigsten Staatsämtern vorstanden[77], ein Preis, der schon die „glückliche Aenderung ihrer Richtung" werth war, über die sich Brougham zu Zeiten Spott erlaubte, der ihm zu andern Zeiten mit Zins sollte heimgezahlt werden; daß endlich Brougham auf Rath des Königs durch seine Erhebung zum Lordkanzler von der natürlichen Stätte seiner Wirksamkeit entfernt wurde[78], weil die aristokratischen Whigs seinen mächtig gesteigerten Einfluß im Unterhause fürchteten und die Reformfrage, das Lebensprincip der neuen Regierung, seiner oft unberechenbaren und immer eigenwilligen Persönlichkeit entziehen zu müssen glaubten. Die Popularität des neuen Ministeriums erhielt vielmehr noch einen neuen Aufschwung, als Lord Grey im Oberhause eine Darlegung seiner leitenden Grundsätze und Absichten gab. Er verhieß Frieden und Freundschaft mit allen Staaten, und insbesondere mit Frankreich, dessen Regierung auf denselben Prinzipien der öffentlichen Freiheit wie die englische beruhe; er versprach die Beobachtung der rücksichtslosesten Sparsamkeit in jedem Zweige der Verwaltung und alsbaldige Inbetrachtnahme der Armenfrage; weit in den Vordergrund aber stellte er die Frage der Parlamentsreform. Indem er sich bereit erklärte, im Amt zu erfüllen, was er außer Amt immer als die dringende Pflicht der Regierung bezeichnet habe, sagte er die Vorlage eines Reformplanes zu, geeignet dem Volke seinen gebührenden Antheil in dem großen Rathe der Nation zu sichern und so sein Vertrauen zu den Beschlüssen des

77) Palmerston übernahm das Auswärtige, Melbourne das Innere, Goderich die Colonien, Grant das Indische Controllamt. Schatzkanzler und Führer des Unterhauses wurde der ehrliche und verständige, aber ungewandte und phlegmatische Lord Althorpe.

78) Die Details dieser noch immer nicht ganz aufgeklärten Verhandlungen s. bei Roebuck 1, 434—44. 470—76.

Parlaments und seine Zufriedenheit mit denselben wieder herzustellen. So war die große Sache der Parlamentsreform, deren Befürwortung noch vor einem Jahrzehnt von einem Canning fast wie ein Verbrechen angesehen war, deren Durchführung noch vor vier Jahren[1] ihren eigenen Verfechtern ein hoffnungsloses Unternehmen schien, von Krone und Regierung amtlich in die Hand genommen. Zur Vorbereitung des angekündigten Gesetzentwurfes hatte Lord Grey bereits[1] eine Commission ernannt; damit das Cabinet genügende Muße zur reiflichen Erwägung ihrer Vorschläge erhalte, vertagte sich das Parlament[1], nach Erledigung der dringendsten Geschäfte, bis zum 3. Februar des nächsten Jahres.

[1] vgl. 7, 536.
[1] 20. Nov.
[1] 23. Dec.

---

10. Militäraufstand in Polen

Alle Nachbarstaaten Frankreichs waren nun so gut wie ausnahmslos von dem Stoße der Julirevolution der Reihe nach getroffen und erschüttert worden. Nach Osten und Südosten hin war die Kraft des Stoßes an den deutschen Großstaaten, nach Südwesten hin (wie wir noch näher anführen werden) an Portugal erlahmt; aber jenseits dieser in Ruhe gebliebenen Staaten wurden von nun an die äußersten Ländergebiete, nach den Gesetzen gleichsam des Stoßes eines elastischen Körpers auf sich berührende Körper gleicher Natur, in Bewegung gesetzt. Der ganze Erdtheil und selbst Räume weit jenseits seiner Grenzen wurden dadurch in die Sphäre der Pariser Ereignisse hereingezogen.

In Polen[79] gährten noch aus der früheren Blütezeit der Geheimbünde her die Verschwörungen gegen die russische Willkürherrschaft fort. Wir wissen,[1] daß der eifrigste der Agitatoren in Warschau, Zaliwski, einen Umschlag in Frankreich voraussehend diesen Anstoß abzuwarten gerathen hatte. Als die erste Nachricht von dem Pariser Aufstand[1] nach Warschau kam, berief er sofort Wysocki mit dessen Vertrauten zu sich, sie um Meinung und Mittel zu befragen. Man fand die Kräfte unzulänglich zu einer augenblicklichen Unternehmung, und beraumte eine weitere Berathung an, die[1] unter etwa 20 Freunden bei Zaliwski auf seinem Landhause Mariemont Statt hatte. Hier war man einig, loszuschlagen, aber uneinig über die Zeit: Zaliwski war für Verschiebung bis zum nächsten Februar.[80] Wysocki wurde um diese Zeit durch J. Boleslas Ostrowski mit anderen jungen Männern, die durch die französischen Ereignisse aufgeregter ihre aufrührerischen Plane in unbehutsamer Rührigkeit verfolgten, mit Moritz Mochnacki, Bronikowski, Nabielak, Goszczynski, M. Dembinski und Zukowski in Verbindung gebracht; selbst die später unter die entschiedensten Revolutionäre zählten, die Ostrowski, Urbanski, Mochnacki, waren fürs Zuwarten, weil ihnen eine revolutionäre Erhebung des Heers, ohne die völlige Zustimmung des Volks, die ihnen zweifelhaft war, unmöglich schien. Selbst für die bloße Bewegung des Heeres war man in Verlegenheit um einen Oberbefehlshaber: denn bei all ihrem Wagemuth

Die Verschwörer in Warschau.

[1] vgl. 7, 91.

[1] 6. Aug.

[1] 12. Aug.

79) Ueber die Anfänge des Warschauer Aufstands hat man die beiden Schriften der Haupturheber Zaliwski und Wysocki, die wir früher schon angeführt haben; ein würdiges Seitenstück dazu ist die geschichtliche Darstellung der polnischen Revolution von einem dritten unmittelbaren Theilnehmer: Roman Soltyk, la Pologne. Paris 1833. Es ist unmöglich, aus diesen Quellen feste und sichere Daten und Thatsachen zu schöpfen.

80) Um sich zu erheben, wie der Flunkerer angiebt, in dem Augenblick, wo Kaiser Nikolaus seine freiheitsmörderischen Absichten gegen Frankreich ausführen wollte, — von denen damals keine Seele etwas wissen konnte! Nach Soltyk wäre diese Verschiebung erst Ende Sept. beschlossen worden.

und ihrem Haß gegen die Oberofficiere glaubten die jungen Rädelsführer doch, wie die Petersburger Verschworenen von 1825, den Zauber einiger bedeutenden Namen nöthig zu haben; sie thaten daher, was die Urheber des spanischen Aufstandes von 1820 versäumt hatten: sie wandten sich dreist an einige der alten Generale Szembek, Stan. Potocki, Krukowiecki, Sierawski, Chlopicki, die Zaliwski auf sein Landgut einlud[81]. Sie alle waren zu alt oder verständig, um die Tollheiten der jungen Feuerköpfe zu theilen, deren Einem es ein Leichtes schien, in zwölf Tagen alle alten Provinzen aufzuwiegeln und einen dreifachen Krieg mit Rußland, Oesterreich und Preußen zu bestehen: Chlopicki, über den seit Lukasinski alle Verschwörer ohne sein Wissen verfügt hatten, wies die Zumuthungen der jungen Leute giftig zurück, wie er 1821 die Anträge Uminski's abgewiesen hatte, ohne aber jetzt wie damals etwas Ernstes zu thun sie zu Verstand zu bringen. Die kühnen Waghälse waren durch die Weigerung der Generale, die sie auf das Häuflein der Fähndriche und Subalternofficiere ihrer Bekanntschaft zurückwies, entmuthigt, aber nicht abgeschreckt. Sie erwogen unter sich die vorläufige Bezeichnung einer Anzahl Mitglieder zur Bildung einer provisorischen Regierung, aber die Mehrheit war dagegen: mit der Zeit werde Rath kommen. Dagegen bestellte man einen leitenden Ausschuß (Roman Soltyk, Z'wierkowski, Mochnacki, Advocat Bronikowski, Boleslas Ostrowski, Wysocki, Zaliwski, Schlegel u. A.), in dessen Schooße nun schnell eine Organisation beschlossen ward, durch die man eine Anwerbung in allen polnischen Regimentern der hauptstädtischen Besatzung ausbreitete und auch
Oct. Emissäre nach Lithauen, Podolien und Volhynien aussandte, unter Bürgerlichen und Soldaten Proselyten zu machen; zugleich

81) Dieß war nach Zaliwski's eigner Angabe am 23. August, nach Soltyk wurde, was weit glaublicher ist, ihre Einladung erst Ende September in einer Berathung, bei der er selber anwesend war, beschlossen.

griff man auf die alten Gesellschaften zurück, um eine Handreichung mit allen bürgerlichen Klassen zu bewerkstelligen, mit dem Beamtenthum, der Universität, den Landboten und den Handwerkszünften. Nur bei den Studenten fand man den (nur zu großen) Eifer der Fähndriche wieder, deren Unerfahrenheit leicht zu misbrauchen war; die Landboten (Lelewel und Xavier Bronikowski) die man anging, um sich von ihnen in jeder Provinz einen ihrer Collegen bezeichnen zu lassen, die sich im Moment des Ausbruchs mit der provisorischen Regierung vereinigen sollten, waren wie bei ähnlichen früheren Anläßen lau und zurückhaltend; in dem Heere selber fand man wenigen Anklang; mehr aus Klugheit als aus Achtung setzte man von dem allgemeinen Plane des Aufstandes eine Reihe von Obersten und Generalen, die Pac, Zymirski, Morawski, Dwernicki, Rybinski, Skrzynecki, Prondzynski in Kenntniß; alle ließen in patriotischer Verschwiegenheit der verderblichen Unterwühlung ihren Lauf, aber nur wenige sagten ihre Mitwirkung zu. Unter diesen Verhältnissen wurden die Unruhigsten, die wie Wysocki zur Beschleunigung trieben, beharrlich zur Geduld verwiesen; die Frist des Februar war bis dahin für den Losschlag festgehalten worden. Da nun erschien ein Manifest des Kaisers[1], das, als eine kriegerische [1]Ende Oct.
Bedrohung Frankreichs und seiner Erhebung ausgelegt, den Revolutionären wie ein Todesurtheil der Freiheit Europa's und der Selbständigkeit Polens dünkte und sie plötzlich zur Beeilung und Ueberstürzung ihrer Anschläge spornte. Der Kaiser hatte seiner Böswilligkeit gegen die Julirevolution von Anfang an kein Hehl gehabt. Er hatte nur eben erst die Kunde von ihrem Ausbruch erhalten, als er[1] befohlen hatte, die polnische Armee auf den Kriegs- [1]6. Aug.
fuß zu setzen. Er hatte mit Begierde die Gelegenheit ergreifen wollen, an der Spitze einer Coalition gegen Frankreich die Zügel der europäischen Politik in seine Hand zurückzunehmen; er hatte alle Höfe durch seine Diplomatie auf den Boden der Allianz zurück-

zuführen oder dort festzuhalten versucht; und als ihm England entschlüpfte, hatte er wenigstens Oesterreich und Preußen zu bestimmen gehofft, die Anerkennung Louis Philipp's zu versagen. Wie sich in Frankreich die Dinge rasch dahin gestalteten, daß sie weder Grund noch Vorwand mehr boten, hatten ihm die belgischen Wirren eine neue Handhabe gegeben. Nach den Berichten, die von dem Staats-
[1] Oct. Nov. secretair Grabowski aus St. Petersburg an Lubecki[1] gelangten[82], sah man am Hofe (mehr als durch die Cholera, die das Land verwüstete, durch die moralische Epidemie geängstet, die Europa durchzog,) die Dinge in Belgien von übel zu ärger gehen; man fürchtete, Frankreich werde den lockenden Versuchungen an jener Grenze nicht widerstehen; man erwartete ein Ministerium der Linken in Paris am Ruder zu sehen und wußte dann kein Mittel mehr, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, auf den man sich, wenn nicht zu offensiven, für alle Fälle zu defensiven Zwecken zu rüsten beschäftigt war. Graf Diebitsch war nach Berlin gesandt worden, dessen Rückkehr die zu nehmenden Maasregeln entscheiden sollte; auf die polnische Armee, auf die Kriegsvorräthe in Modlin, auf die 67 Millionen polnischer Gulden, die Dank der Verwaltung Lubecki's im Schatze lagen, war vor Allem für diese Rüstungen gerechnet, von welchen die Verschwörer durch doppelte Verletzung des Amtsgeheimnisses in St. Petersburg und Warschau verschiedene Kunde erhielten. Zaliwski wollte schon im September aus der Privatkanzlei des Zaren über den Beginn der Truppenversammlung an der lithauischen Grenze unterrichtet sein; er wollte die Befehle *gelesen* haben, die den General Vincent Krasinski nach Schlesien dirigirten; er hatte sich zu Lubecki begeben, der, seinerseits über das Treiben des Unterredners belehrt, ihn zwischen Lob und Tadel

82) Im Anhang zu Coup d'oeil sur l'état pol. du royaume de Pologne. 1832.

verwarnte, ihm aber gleichwohl (nach Zaliwski's Aussage) die Mittheilung machte, der Kaiser beabsichtige entweder Frankreich in die russische Coalition zu zwingen oder sich auf Kosten Oesterreichs und Preußens durch Einverleibung von ganz Polen zu verstärken. Bei Erscheinung nun des Manifestes eilte Zaliwski wieder zu dem [1] Anf. Nov. Minister, und wollte neue Bestätigungen von ihm erhalten haben, die zum schleunigen Losbruch bestimmten. Für die feurigen Herzen und Köpfe konnte es glänzendere und ruhmvollere Antriebe nicht geben, als zu verhindern, sei es daß ganz Polen im vollen Umfange in Rußlands Krallen falle, sei es daß das jetzige Königreich zu einem Lager gegen die Freiheit der Völker gemacht, daß polnisches Geld und Blut zu einem großen Reactionskriege benutzt werden sollte, der Belgiens Existenz und Frankreichs Revolution zerstören und durch eine neue Befestigung der russischen Vorherrschaft die freie Bewegung Deutschlands und das Gleichgewicht des Welttheils gefährden würde. Zu diesen großen blendenden Motiven gab es übrigens noch andere, kleinere, aber von unabweislicherer Natur. Um das Geheimniß der Verschwörer trotz seiner weiten Ausbreitung zu wahren, war eine innere Polizei errichtet, die jede Section der Eingeweihten überwachte; neben ihr hatte Zaliwski noch eine Contrepolizei organisirt, durch die er jeden kleinsten Schritt der Verschworenen erfuhr. Trotz all dieser Vorsicht aber war das kecker und kecker artende Treiben der Meuterer ruchbar geworden; es begann sich durch offene Kundgebungen selbst zu verrathen und wurde verrathen durch heimliche Anzeigen. Der Vicepräsident Lubowicki ward auf der Straße angefallen und geprügelt; Anschläge riefen die Handwerker auf; an Belvedere, dem Lustschloß des Großfürsten Constantin, ward ein Zettel angeheftet: Von Neujahr an zu vermiethen! Der Großfürst soll durch seine Vertrauten vor dem aufziehenden Sturme gewarnt, durch Lubecki von der Verschwörung in Kenntniß gesetzt worden sein; Nowosiltzow hatte Kunde von dem

Beitritt der Studenten zu den Fähndrichen; einer der mitverschworenen Fähndriche selbst, der an dem Gelingen des Aufstandes verzweifelte, machte Anzeige von den Umtrieben. Die Wachsamkeit über die Fähndrichschule, die dem General Trembicki anvertraut war, wurde nun verdoppelt, alle Gemeinschaft mit der Stadt wurde den jungen Leuten untersagt, eine neue Untersuchungscommission ward niedergesetzt, aus der Zahl der Verschworenen wurden Urbanski verhaftet, Wysocki verhört aber wieder frei gelassen. Durch diese Maasregeln wurden die Männer aufgeschreckt. Die heraufbeschwornen Gefahren nöthigten, wie es bei der russischen
vgl. 6, 160. Verschwörung in Tultschin[1] gekommen war, aus dem Spiele einen
21. Nov. Ernst zu machen. Bei einer Zusammenkunft mit Lelewel,[1] der durch den Ausgang so vieler Militärverschwörungen abgeschreckt war, aber gleichwohl nicht zweifelte, daß 40000 Mann in Waffen die ganze Nation mit sich reißen würden, setzten die Haupträdelsführer Zaliwski und Wysocki den Ausbruch auf den Abend des 29. November fest, an dem aller Wachdienst in der Garnison nur von Polen versehen wurde. Zugleich entschieden sich die verzweifelten
26. Nov. Leute,[1] die Officiere aller polnischen Regimenter, um sie mit sich zu reißen, zu versammlen, um ihnen im Namen der Nation zu erklären, daß sie die Unternehmungen des Militärs gut heißen und unterstützen werde, und ihnen am Vorabend den Plan der beschlossenen Unternehmung mitzutheilen. Dieß geschah Abends 7 Uhr bei Unterlieutenant Barkiewicz. Ein früherer Plan, das Signal zum Aufstand durch die Ermordung des Großfürsten auf dem sächsischen Platze zu geben, (ein Werk, zu dem ein Civilist, Nabielak, ausersehen war, den man aus Galizien zur Redaction einer Zeitung hatte kommen lassen,) war aufgegeben worden; man beschloß jetzt die Operation mit der Ueberrumpelung des Belvedere zu beginnen, wo man den Großfürsten ergreifen oder tödten wollte; so sollten auch die verhaßtesten Werkzeuge des Tyrannen, Zauder, Saß,

Rozniecki, Vincent Krasinski, Hauk, Rautenstrauch, Blumer, Trembicki, Oberst Meciszewski und der Vicepräsident Lubowicki, sowie jeder polnische General, der sich widersetzen würde, dem Tode verfallen. Der Großfürst, vermahnt und verwarnt wie er war, schien jetzt gerade sorgloser als je. Er war doch langeher der Meinung, daß die Polen nur auf die Gelegenheit warteten sich als Feinde zu zeigen; die Gelegenheit war, wenn jemals, jetzt gekommen; er schien es aber nicht für möglich zu halten, daß ihm seine polnische Armee könne abtrünnig werden; er glaubte höchstens einen Aufstand des Pöbels, nicht der Truppen befürchten zu müssen; er hatte daher in der Vertheilung der weit auseinanderliegenden russischen Truppen keine Aenderung vorgenommen, noch auch eine Verstärkung zugezogen, weil er nach der Pariser und Brüsseler Erfahrung im Falle einer Bewegung die Stadt zu räumen gesonnen war. So hielt auch Chlopicki die Armee für unverführbar und war höchstens auf einen Auflauf, nicht auf einen Aufstand gefaßt. Und ähnlich mochte auch Lubecki, ähnlich mochten alle die Aristokraten denken, die, in die Plane der Aufrührer eingeweiht, misbilligten und schwiegen; sie mochten der russischen oder großfürstlichen Regierung eine heilsame Lehre und Mahnung gönnen, ohne etwas Ernstliches von einer Revolution zu befürchten, die Lubecki unternommen sah „von Advocaten ohne Clienten, von Aerzten ohne Patienten, und von jungen Officieren, die nicht mehr subaltern bleiben wollten," die ein Wielopolski später das Werk des Auswurfs aller Klassen, schlechter Priester, oberflächlicher Adligen, untreuer Intendanten, junger Demagogen und Unterofficiere, ruinirter Eigenthümer, verschuldeter Pachter und communistischen Gesindels genannt hat.

Das russische Corps in Warschau bestand aus drei Regimentern Küraſſiere, Uhlanen und Husaren, die in dem südwestlichen Der 29. November.

Stadttheile, dem Szulec, in drei großen von Wassergräben umgebenen Casernen einquartiert waren; aus einem Regiment lithauischer Garde-Grenadiere, das auf der gerade entgegengesetzten Seite im Norden lag, zugleich mit einem Regimente polnischer Garde ganz am äußersten Ende der Stadt in den Kron- oder Alexandercasernen, wo sich später die Citadelle erhob; aus einem Regiment volhynischer leichter Infanterie in einer Caserne in der Czikastraße, in der Nähe des Arsenals, mehr gegen die Mitte der Stadt hin; im Ganzen etwa 8000 Mann. Die polnische Besatzung war gebildet aus dem Regimente Gardegrenadiere, aus 10 Elite- (Grenadier-) Compagnien von 10 Linienregimentern, aus einem Bataillon Sapeurs, dem 4. Linienregiment, einem Regiment Gardejäger zu Pferde, einer Batterie reitender Artillerie mit 8 Stücken und einer Batterie leichter Artillerie zu Fuß von 4 Stücken. Nur in der Reiterei waren die Russen überlegen, die in den Straßen von geringer Bedeutung ist. Es liest sich vortrefflich, wie Zaliwski den Plan entworfen hatte: der General Stan. Potocki (und als Ersatzmann Oberst Paszkewicz) sollte den Oberbefehl über alle auszuführenden Bewegungen haben; eine Abtheilung Infanterie, vier Jäger- und zwei Grenadiercompagnien, verbunden mit den 200 Mann der Fähndrichschule unter Wysocki, sollten unter General Sierawski (Ersatzmann Roman) die drei Reiterregimenter in den nahegelegenen Casernen umstellen und durch bloße Besetzung der Brücken entwaffnen; die polnische Garde sollte geführt von General Zymirski (Stabschef Urbanski) das russische Garderegiment, neben das sie quartiert war, die Sapeurs aber und ein Bataillon des 4. Linienregiments sollten die Volhynier entwaffnen; andere Truppentheile, darunter die sämmtlichen Wachen, sollten unter General Mrozinski (Stabschef Zaliwski) das Arsenal besetzen; und wieder andere Corps waren bestimmt, die Bank zu schützen, die Vorstadt Praga und die Weichselbrücke zu besetzen und die Pulvermagazine

zu nehmen; die russischen Generale sollten bei dem Versuche, sich aus ihren Wohnungen zu ihren Regimentern zu begeben, abgefangen werden; Bronikowski war ausersehen, den Volksaufstand zu leiten. Nicht genug mit diesen Maasregeln in der Hauptstadt: alle russischen Garnisonen in der Nähe von Warschau sollten durch Rybinski und Skrzynecki überrumpelt werden; in Lomza und Miedzyrzecz sollten sich zwei Colonnen bilden, um sofort in Lithauen und Volhynien einzudringen. Diese Rechnungen aber waren alle ohne den Wirth gemacht. Am Tage der Ausführung war Sierawski abwesend; Potocki, zum Oberbefehl bestimmt, war bis zum Nachmittage des 29. ohne Kunde von dem Vorhaben und wurde dann lau und zweideutig gefunden; Paszkewicz und Roman, sowie das Regiment polnischer Garde, blieben durch Wysocki's Schuld von der Zeit des Ausbruchs ununterrichtet; die Gardejäger zu Pferde und einige Grenadiercompagnien waren gegen den Aufstand; von den beabsichtigten Streichen in der Umgebung Warschau's und in den Provinzen konnte keiner auch nur versucht werden; nur die Stabschefs, die eigentlichen Rädelsführer, Zaliwski, Wysocki, Urbanski waren auf dem Platze; auch die Aufständischen mit Munition zu versehen, gelang durch einen kühnen Handstreich. Abends 6 Uhr sollte für alle Unternehmungen zugleich das Zeichen gegeben werden durch Anzündung einer Brauerei auf dem Szulec, in der Nähe der Reitercaserne. Um diese bestimmte Stunde versammelten sich die Studenten und Civilisten, die den Großfürsten unschädlich machen sollten, im Park Lazienki unter der Statue Sobieski's, geführt von Nabielak und dem Poeten Goßczynski, der aus der Ukraine entflohen sich ohne Wissen der Polizei in Warschau aufhielt. Sie warten auf den Brand der Brauerei, der aber nur unvollkommen erfolgt und ihnen unsichtbar bleibt. Als auf Anlaß des Brandes Feuerlärm entsteht, zerstreuen sie sich in Unsicherheit und versammeln sich wieder als der Tumult sich legt. Nabielak eilt

nach der Fähndrichschule, wo noch die größte Stille herrscht; auf dem Rückweg begegnet er Wysocki mit einigen Begleitern; man eilt zur Schule zurück, ruft die Cadetten zu den Waffen, und Rabielak mit 18 Genossen stürzen nun nach dem Belvedere, wo sie Thüre auf Thüre durchbrechen ohne den Großfürsten zu finden. Von allen ihrer Rache Bezeichneten stoßen sie nur auf den Vicepräsidenten Lubowicki, der verwundet fällt, und auf den Adjutanten im Dienst, General Zander, den die im Hofe gebliebenen Verschworenen erstachen, indem sie ihn für den Großfürsten hielten; worauf sie ihre Gefährten verfrüht aus dem Gebäude zurückriefen. Die Ermordung des Großfürsten, wenn sie gelungen wäre, hätte die Revolution im ersten Momente unversöhnlich gemacht und jede Halbheit und Unentschiedenheit abgeschnitten. Der Fehlschlag ward für ihren ganzen Verlauf von einer verhängnißvollen Vorbedeutung.

Inzwischen war auch die Entwaffnung der Russen in Folge des vereitelten Signals ebenso wie der Handstreich in Belvedere fehlgeschlagen. Die Fähndriche, 160 mit Carabinern bewaffnete Leute, waren unter Wysocki und den Lieutenants Schlegel und Dobrowski gegen die Uhlanencaserne gezogen, wo sie sich vergebens umsahen nach den sechs Jäger- und Grenadiercompagnien, die auf diesem Punkte mithandeln sollten. Zu schwach an Zahl oder zu ungeschickt und unentschlossen versäumten sie, sich der Brücken zu versichern, und da sie den Angriff der aufgeschreckten Reiterregimenter zu befürchten hatten, so zogen sie sich nach dem Erlenwald bei Lazienki und der Sobieskibrücke zurück, wo der kleine Trupp aus dem Belvedere zu ihnen stieß. Man schickte Mochnacki, nach den Jägern auszuspähen; sie waren durch General Kurnatowski dem Großfürsten zu Hülfe nach dem Belvedere beordert worden und hatten nicht gewagt zu widerstehen, weil (nach Zaliwski) die verschworenen Officiere durch Wysocki's Versäumniß nicht hinlänglich unterrichtet waren. Wir wagen nicht, die glänzenden Waffenthaten

nachzuerzählen, die nach Wysocki's eigener, und nach Brzozowski's Darstellung[83] die Fähndriche gegen alle drei Regimenter in den Casernen und nachher in den Straßen verrichtet haben sollen; es scheint uns glaublicher, daß sie bei ihrem ersten Versuche, aus ihrer Rückzugsstätte in die Stadt wieder einzudringen, auf dem unteren Weg von Lazienki nach dem ländlichen Kaffeehause (Wieyska Kawa) vorschreitend, von den Uhlanen und Küraſſieren in Stirn und Rücken getroffen sich in die im Bau begriffene Radziwillcaserne warfen und daß hier ein erster Zusammenstoß Statt hatte. Die Uhlanen, aus dieser Stellung beschossen, mußten zurückweichen und ließen Wysocki Raum und Freiheit, sich nach dem Arsenal zu wenden. Dort hatte Zaliwski, an seinem angewiesenen Posten, auf den Brand des Brauhauses bis halb acht Uhr vergebens gewartet und dann durch Anzündung eines hölzernen Hauses bei dem Arsenal das Zeichen gegeben, alle Wachen hierhin zu ziehen, mit Ausnahme derer, die unter Major Kiekernicki Praga besetzt halten sollten, um dorthin, zur Sicherung der Munition, die Verbindung offen zu halten. Dem günstig ergriffenen Umstande, daß alle Wachposten der Stadt in polnischen Händen waren, hatte man die einzigen Erfolge des Aufstandes zu danken. Der Brand bei dem Arsenale allarmirte die polnischen und die russischen Truppen zugleich; Zaliwski fand daher das volhyniſche Regiment, das entwaffnet werden sollte, in Bereitschaft. Das Arsenal blieb so die einzige Stellung, wo der Aufstand Fuß faßte und behauptete. Das Volk, durch Bronikowski und seine Helfer in der Altstadt aufgewiegelt, strömte in Massen hierhin, und da die Militärrevolte so gut wie gescheitert war, so mußte man es geschehen lassen, daß 15,000 Gewehre unter dem Volke vertheilt wurden. Die Straßenzugänge auf beiden Seiten des Arsenals hielt Zaliwski mit zwei Grenadiercompagnien

83) La guerre de Pologne en 1831. Leipzic 1833.

und einem hinzugekommenen Bataillon des 4. Linienregiments besetzt. Die beiden Generale des volhynischen und des lithauischen Regiments, Engelmann und Jessakow, fielen hier in seine Hände, und mit dem volhynischen Regiment, das in Folge der Gefangennahme seines Generals über seine Bestimmung rathlos war, kam es zu einem Zusammenstoß, der die Russen zurücknöthigte und den General Blumer das Leben kostete. Bei diesem Rückzuge zogen die Volhynier seltsamerweise ruhig an dem Sapeurbataillon vorüber, das eben zu dem Arsenale kam, wo nun auch Wysocki mit seinen Fähndrichen anlangte, von Zaliwski mit bitteren Schmähungen empfangen. Unterwegs war diese Schaar dem General Potocki begegnet, den sie vergebens anging sich ihrer Sache anzuschließen; sie war dann auf den verhaßten Commandanten der Fähndrichschule, Trembicki, gestoßen und hatte ihn mitgeschleppt; zuletzt traf sie auf den Kriegsminister Hauk und den Stabschef Oberst Meciszewski, der sie Rotzjungen schalt und dadurch eine Ladung auf sich zog, die beide tödtete: der einmal entfesselten Rachsucht fiel dann auch der Oberst Saß, der zuvor geschonte Trembicki und der polnische General Nowicki zum Opfer, dessen Namen man irrig als den des Stadtgouverneurs Lewicki verstand.

Rückzug des Großfürsten.

Während sich so der Aufstand in verdichteter Masse um das Arsenal zusammenzog, wo um 9 Uhr auch die reitende Gardeartillerie sich einstellte, suchte man die russischen und die treu gebliebenen polnischen Truppen um den Großfürsten zu sammlen, der sich[84] mit dem preußischen Gesandten Schmidt in eine Hütte in der Nähe des Belvedere geflüchtet hatte. Um diese Truppenvereinigung bemühte sich auch General Potocki, der bei seinen wiederholten Versuchen polnische Truppen überzuführen erschossen ward; zu den

84) Nach Mieroslawski.

Generalen Rozniecki und Vincent Krasinski, die sich bei dem Großfürsten einstellten, gesellte sich noch der unentschlossene Zymirski mit dem lithauischen Garderegiment und den polnischen Grenadieren. Hätte man jetzt den Kampf entschlossen aufgenommen, so wäre dem Aufstande leicht im Entstehen sein Ende bereitet worden. Allein der Angriff auf Belvedere hatte den Großfürsten verwirrt; auch spiegelte man ihm vor, es seien nur die Volksmassen durch ein falsches Gerücht (die Russen fielen über die Polen her) aufgeregt worden, weßhalb man keine russischen Truppen gegen sie führen dürfe; die Treue der noch nicht abgefallenen Polen auf die ernste Probe des Bruderkampfs zu stellen, war immerhin bedenklich; dazu kam, daß die Vorurtheile über die Schwierigkeit militärischer Unternehmungen in einer aufständischen Stadt damals alle Köpfe beirrten. So stand man sich auf beiden Seiten unthätig, nichts wagend, furchtsam gegenüber. Um Ein Uhr Morgens schickte man den General [30. Nov.] Kurnatowski mit den Küraſſieren zu einer Recognoscirung gegen das Arsenal, der aber gegen die Artillerie der Aufständischen nichts zu unternehmen fand. Früh am Morgen trat General Sierawski zu den Aufständischen über, wurde aber alsbald bei dem Versuche, die polnischen Gardejäger zu Pferde auf dem sächsischen Platze herüberzuziehen, verhaftet. Als dann die Sapeurs und die Grenadiere des 8. Linienregiments die Gardereiterei aus dieser Stellung vertrieben, vollendete sich die Concentration des größten Theils der Truppen um den Großfürsten, der die Stadt nun völlig räumen ließ; er schlug sein Lager in Wierbzna, eine Meile von der Stadt auf; die Reiterregimenter nahmen eine Stellung bei Mokotow. Die russischen Generale forderten wiederholt den Großfürsten zu einem kräftigen Angriff auf die Rebellen auf; der polnische Verwaltungsrath dagegen, von Lubecki geleitet, ließ ihn eben jetzt um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen. Nach diesen entgegengesetzten Seiten gezogen, konnte er sich zur Gewalt nicht entschließen,

obgleich bei der Spaltung unter dem Heere und dem Volke an einem Erfolg kaum zu zweifeln war; er gab die sichere Kraft der Offensive auf, um einer höchst zweifelhaften Aussicht auf die zweifelhaften Erfolge zweifelhafter Vermittler willen, unter deren Hinzögerungen die bloße Furcht vor dem Terrorismus der tollkühnen bewaffneten Empörer der zaghaften Revolution allmählich selbst auch die gewinnen mußte, die mehr bösen als guten Willen zu ihr hatten. Der Großfürst gab den Ministern die Zusicherung nicht einzuschreiten, im Vertrauen, daß sie die entstandenen Unruhen bürgerlich beschwichtigen würden: denn er meinte mit einem polnischen Handel zu thun zu haben, in den er sich mit seinen Russen nicht einmischen dürfe, so wenig sich die Schweizer (seiner ausgesprochenen Meinung nach) in die Pariser Händel hätten mischen sollen. So meinten auch die aristokratischen Minister in Warschau, die noch am Ruder waren, die Bewegung als eine polnische Sache schlichten und beilegen zu können. Lubecki ließ den ganzen Tag nach Chlopicki suchen und sicherte Zaliwski, und dieser den aufständischen Truppen zu, daß sich der General an ihre Spitze stellen werde: Zaliwski meinte den allverehrten Führer in die Revolution hereinzuziehen, Lubecki aber, die Truppen durch ihn aus der Revolution herauszuziehen. Der Großfürst wie Lubecki waren nicht eigentlich in einer Täuschung, wenn sie auf die Schwäche des Aufstandes speculirten; aber beide schlugen nicht an, wie leicht in solcher Zeit die passiven Kräfte zum activen Gewinn einer Bewegung umschlagen, wie bald eine Revolution Gewalt und Macht erhält durch die Unthätigkeit und Unentschlossenheit ihrer Gegner selbst. Der Großfürst zögerte zwei kostbare Tage hin, in der Hoffnung auf den Zuzug der Garnisonen aus den Provinzen, denen er Befehle schickte nach dem Lager von Mokotow aufzubrechen; dieweil wiegelten die rührigen Emissäre der Aufständischen ein Regiment nach dem andern für die patriotische Sache auf. In Erwartung der Dinge, die da kommen soll-

ten, ließ er das Verlangen laut werden, die Wünsche der Polen zu hören. Eine gemischte Deputation von Getreuen und Abgefallenen, die Grafen Czartoryski und Ladislas Ostrowski, Lubecki und Lelewel erschienen in seinem Hauptquartier[1]. Die Unterredung ging [1] 2. Dec.
in eitlen Unterhandlungen und in gegenseitigen Beschuldigungen hin, die sich zu verbitterten Vorwürfen steigerten. Der Großfürst schien den Unterrednern verändert in Wesen und Aussehen, aber die Sprache des Siegers die er führte schnitt jede Hoffnung auf Annäherung ab. Die Fürstin Lowicz, die zugegen war, überhäufte Lubecki mit Tadel und bezeichnete Lelewel als den Urheber des ganzen Unglücks, der den Vorwurf auf den anwesenden Roznіecki ablud. Die Abordnung sollte Bürgschaften für die Unverletzlichkeit der Verfassung und (was mit Verwunderung gehört ward) die Ausführung der verheißenen Vereinigung der russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreiche verlangen, auf beide Forderungen konnten nur vage Antworten erfolgen. Sie befragte den Großfürsten, ob die Truppen an der lithauischen Grenze Befehl zum Einrücken hätten, er schwur daß er keinen Befehl gegeben habe. Er schlug einen Austausch der Gefangenen vor, er versprach die Stadt nicht vor zweitägiger Voransage anzugreifen, er äußerte, sich für die Schuldigen in St. Petersburg verwenden zu wollen. Es giebt hier keine! sagte Ostrowski. Der Großfürst rühmte sich, daß ihm der größere Theil der polnischen Truppen treu geblieben. Lelewel sah auf die Uhr und sagte: Nicht mehr! Ob die Aeußerung gesprochen ward oder erfunden ist, die Sache verhielt sich wie das Wort besagte. In der Stunde der Unterredung entschied sich der Sieg des Aufstandes. Die Militäraristokratie war durch die gefallenen Opfer eingeschreckt. Da sie den Großfürsten müßig liegen sah, so konnte den Oberofficieren die Wahl zwischen dem furchtsamen Nationalfeinde und den furchtbaren Patrioten nicht lange zweifelhaft bleiben. General Szembek gab das Zeichen. Er stand mit einem Regiment Jäger zu

Fuß eine Meile von Warschau und hatte sich seiner Sache unsicher eben an dem Tage der Verhandlung mit der Warschauer Deputation persönlich in das Hauptquartier begeben. Der Großfürst überreichte ihm einen Tagesbefehl, der allen Officieren Verzeihung gewährte die zu ihm stoßen würden; nach Constantins eigener Versicherung schwur ihm Szembek sich bei ihm einzustellen, bei seiner Rückkunft aber fand dieser sein Regiment schon auf dem Wege nach Warschau, und die jüngeren Officiere rissen ihn mit. Seinem Bei-
3. Dec. spiele folgte an dem entscheidenden nächsten Tage[1] ein Regiment nach dem andern. Der Großfürst ertheilte jetzt selbst den treu gebliebenen Polen die Erlaubniß zu den ihrigen zu stoßen. Noch immer aber schien er von dem Vertrauen durchdrungen, daß sie ihn nicht verlassen würden. Denn noch jetzt überraschte es ihn und traf ihn mit tiefem Aerger, daß sie Alle gingen; er habe erlaubt, sagte er schon nach aufgegebener Sache zu einem polnischen Emissär[85]; aber erlauben sei nicht ermächtigen, und ermächtigen nicht befehlen: so sehr sah er selbst mitten in dem wilden Wirrwarr des Aufruhrs, der Niederlage, des Rückzugs Alles aus dem Gesichtspuncte militärischer Unterordnung an. Noch an diesem Tage sah Warschau den Obersten Skrzynecki, die Generale Zymirski und Vincent Krasinski mit ihren Leuten, und an der Spitze der Gardejäger zu Pferde den General Kurnatowski einziehen, den man getödtet glaubte; Er, der von dem Prozeß Lukasinski her, und Krasinski, der wegen seines Verhaltens bei dem letzten Senatsgerichte bitter verhaßt war, entgingen kaum der Lynchjustiz des Volkes, das ungestüm ihren Tod verlangte. Dem Großfürsten war nun nichts übrig, als das Land zu räumen. Er that es, weder durch Bedingungen noch durch Waffen behindert. Die Patrioten empörten sich darüber, daß man

85) Rélation d'une entrevue, qui a eu lieu entre le Grand Duc Césaréwitsch et Wolicki les 5. et 6. Décembre 1830.

sich nicht einmal den gefangenen Lukasinski ausbedang, den man in Ketten elend neben den Kanonen mitgeschleppt gesehen haben wollte. Als sich der Großfürst von Mokotow ab[1] in kleinen Mär- [1] 4. Dec.
schen in Bewegung setzte, begannen die ärgsten Excesse von Seiten seiner Truppen, die in einer Haltung völliger Zuchtlosigkeit und Verzweiflung und in einem schrecklichen Zustande der Noth alle Bauern- und Edelhöfe furchtbar zurichteten. Man baute ihnen gleichwohl goldene Brücken und ließ überallhin die polnischen Truppen in den Provinzen bedeuten, sie unbelästigt durchziehen zu lassen. Der Großfürst ging[1] bei Pulawy über die Weichsel und erreichte [1] 6. Dec.
nach einer Woche den Bug[1]. Im Interesse der Revolution war es [1] 13. Dec.
ein Unsinn, diesen Truppenkörper ungestört abziehen zu lassen, dessen Vernichtung oder Gefangennahme den Bruch mit einmal entschieden, den Gegner um 8000 Mann und Waffenrüstungen geschwächt, dem lithauischen Truppencorps ein Zeichen zur Nachahmung gegeben hätte: wo nun der Großfürst Zeit und Freiheit behielt, die verdächtigen Officiere zu Hunderten in das vierte Armeecorps bei Moskau zu versetzen und so diese Truppen von allen revolutionären Elementen zu säubern. Hinter dem abgezogenen Großfürsten fiel Alles ab. Die Emissäre durchwühlten das ganze Land, das zuvor je ferner von Warschau desto kälter und theilnahmloser geblieben war. Modlin mit ungeheuren Kriegsvorräthen, die allein den Polen eine Kriegführung ermöglichten, ging ohne Schwertstreich über; Zamosc, blos von Polen besetzt, folgte dem Beispiel. Die „große Woche" der Polen war siegreich beendet. Des Landes Befreiung von den fremden Unterdrückern, zu der Belgien zwei Monate gebraucht hatte, war in acht Tagen vollbracht. Das polnische Volk gehörte sich selbst. Seine Bedränger zogen gedemüthigt davon. Die sanguinischen Patrioten trugen die Herzen geschwellt, die Köpfe berauscht von den überschwenglichsten Hoff-

nungen. Nie, sagten sie[86], selbst in den Tagen seiner Größe sei Polen nicht so mächtig gewesen wie heute! Man habe zwei durch Lage und Befestigung furchtbare Festungen; man sei versorgt mit Kriegsvorräthen für drei Feldzüge; man könne 200000 Mann ausrüsten, 70000 Mann auserlesener Truppen seien unter den Waffen; viele darunter geschulte Soldaten aus den Napoleonischen Zeiten, die Führer gebildet in der Schule der französischen Nation, auf deren Schutz man rechnete wie auf ein Recht, das man unzweifelhaft anzusprechen habe.

Kampf der demokratisch-revolutionären und conservativ-aristokratischen Parteien. Lubecki.

Mit dieser günstigen Gestaltung der äußeren Lage war inzwischen die der innern dem Scheine nach ebenso förderlich Hand in Hand gegangen. Gleich im Beginn der Bewegung, so lange die bloßen Thatsachen noch gänzlich unermittelt, die Kraft des Aufstands, seine Ausbreitung in Heer und Volk noch im Dunkeln war, hatte Lubecki, in der Nacht des Ausbruchs selbst, den (wohl schon vorbedachten) Gedanken gefaßt, das ohne Besinnung begonnene Werk zu einem guten Ziele zu lenken. Im Vertrauen auf seine Gunst bei dem Volke und auf seine Loyalität vor dem Kaiser meinte er die unreife Frucht der Revolution in seine Hände nehmen und in der Pflege der diplomatischen Unterhandlung zur Genießbarkeit zeitigen zu können. Im Bunde und Einverständniß mit Chlopicki,
30. Aug. den er deßhalb[1] so eifrig aufsuchen ließ um ihn an die Spitze des Heeres zu stellen, schien er sich im Stande zu fühlen, ein Duumvirat zu bilden, das an Einfluß und Ansehen, an Macht und Klugheit sich wohl messen könnte mit der schlauen Regierung Louis Philipp's, die die Revolution inmitten ihres Laufes zu brechen verstanden; schien er zu hoffen, durch sein Eingreifen zur rechten Stunde, wie es in Frankreich, in Deutschland und der Schweiz

86) La grande semaine des Polonais. Paris 1831. p. 44.

gekommen war, die Revolution zur bloßen Reform ermäßigen und eine Aussöhnung zwischen Aufstand und Regierung vermitteln zu können um den billigen Preis der Herstellung der Verfassung, die noch vor Kurzem der einzige eingestandene Wunsch der Verschwörer selbst gewesen war; schien er zu glauben, den nationalen Aufschwung, anders als es in Belgien gekommen war, zu diesem gedämpften Fluge, zu diesem Genüge bei der Läuterung und Befestigung der constitutionellen Prinzipien und Ordnungen zügeln zu können, für die er die Gunst und Verwendung der fremden Mächte zu erhalten sicherer gewesen wäre, als Belgien für seine Losreißung. So unternahm er es, mit denselben kühnen Griffen, die ihm der Despotie gegenüber gelungen waren, auch die Anarchie, eine um vieles unhandlichere Macht, zu bändigen, und dieß mit demselben loyalen Anstellen gegen die Nation und Revolution, das er zuvor der Autokratie gegenüber beobachtet hatte. In der Nacht des Aufstandes hatte er den Verwaltungsrath versammelt, dem er (wohl ohne die drohenden Forderungen Zaliwski's nöthig zu haben, deren sich dieser berühmte,) einen Theil der volksthümlicheren Aristokraten zuzugesellen eilte: die Grafen Czartoryski und Michael Radziwill, den Senator Kochanowski, den alten Niemcewicz und den noch unsichtbaren Chlopicki, geachtete aber besonnene der Revolution ganz fremde Männer, die dann neben den schwachen Sobolewski und Grabowski, und neben den Rautenstrauch und ähnlichen sitzen sollten, die von der Revolution zum Tode bestimmt waren. Bei diesem Versuche, die oberste Behörde zu reformiren, zeigte sich aber, wie in diesen höheren Klassen Alles über die Bewegung voll Mismuth und voll unsichern Mistrauens war. Czartoryski und Niemcewicz machten das Verbleiben Lubecki's in seiner Stellung zur Bedingung ihres Eintritts; General Pac, dem man, ehe Chlopicki gefunden war, in Gesellschaft mit dem wieder befreiten Sierawski den einstweiligen Militärbefehl antrug, übernahm

ihn nur gezwungen; und als am Abend Chlopicki aus seinem Verstecke erschien, trat auch Er die Stelle nur an unter der Bedingung, sie im Namen des Königs zu bekleiden. Gleich in der Frühe, wissen wir, hatte der umgestaltete Verwaltungsrath eine Unterhandlung mit dem Großfürsten über Einstellung der Feindseligkeiten gepflogen. Auch dieser Schritt war ein Ausdruck des beklommenen Bewußtseins dieser Männer, unter denen sich auch die patriotischsten unheimlich zu Muthe fühlten, wenn sie die gefahrvolle Entfesselung des nationalen Heroismus mit der Schwäche der Mittel verglichen, die man dem russischen Kolossen gegenüberzustellen hatte.[87] Bei der Berathung einer Proclamation, die man zu veröffentlichen beschloß, fielen die stärksten Reden und verdammendsten Urtheile über den Aufstand. Der Anschlag rief dringend aus der Anarchie zur Ordnung zurück; er warnte, die Existenz des Vaterlands nicht auf das Spiel zu setzen und sprach die Hoffnung aus, daß die Unruhe sich nicht über die „verhängnißvolle Nacht" hinaus fortsetzen werde, die von so „traurigen als unerwarteten Ereignissen" begleitet gewesen sei; der Großfürst habe dem russischen Militär jedwede Einschreitung verboten: die Polen selber sollten die getrennten Gemüther wieder vereinigen. Der revolutionsfeindliche Ton dieses Aufrufs erschreckte und erweckte die eigentlichen Werkmeister des Aufstands, die der revolutionären Einsicht nicht ermangelten, daß eine Empörung wider fremde Unterdrücker todtgeboren ist, wenn sie nicht Alles an Alles setzt, denen nichts auch an der revolutionären Entschlossenheit gebrach, gleich bei der Ausfahrt alle Segel zugleich aufzuziehen.

87) Einige gleich im Anfang der Revolution erschienene Schriftchen documentiren diese Stimmung: Quelques observations sur la dernière révolution de Pologne. Par un Polonais. Berlin 1831. — Stan. Plater, Les Polonais au tribunal de l'Europe. 1831. Auf die letztere Schrift, deren Verfasser dem Kaiser Alexander persönlich verpflichtet gewesen war, antwortete Adam Gurowski: La cause polonaise sous son véritable point de vue. Par un Polonais. Paris 1831.

All ihr Interesse war, das Volk, je zweifelhafter seine Gesinnung war, durch jedes Mittel zu desto höherem Aufschwung zu stacheln und die Verschwörung zur wirklichen Revolution zu machen;[88] all ihr Bestreben war, die einmal gerissene Kluft, je schlechter ihre Sprengung gerathen war, um so rascher zu erweitern und unausfüllbar zu machen. Für sie war daher die Entwaffnung des Großfürsten das nächste und dringendste aller Anliegen; die Unterhandlung mit ihm, die Gestattung seines unbelästigten Abzugs sahen sie für ein Werk des Verrathes an. Denn diesen tollköpfigen Schwärmern, die mathematisch sicher waren, daß man in vierzehn Tagen in Wilna und in einem Monat 200000 Mann stark an der Dwina stehen könne, galt dieß für den einzigen Weg zum Erfolg: die Bewegung nach Lithauen zu werfen, die durch ihre Mitverschwornen unterwühlte lithauische Armee, die der polnischen an Zahl nicht überlegen war, zu allarmiren, zu gewinnen oder, ehe sie Verstärkung erhielt, zu schlagen. Vorausbegreifend, daß ihr Aufstand gegen die Fremdherrschaft zu einem nationalen Kriege führen müsse, hatten die jungen meuternden Lieutenants die Verleugnung gehabt, die Oberofficiere anzugehen und ihnen den Vortritt zu lassen, in der Erwartung, sie zu ihren blendenden Entwürfen verzweifelter Thaten, zur Erkämpfung der vollen Unabhängigkeit Polens, zur Beschützung Europa's vor der Invasion der russischen Barbaren, mitzureißen; aber daß sie nun den verehrtesten ihrer Generale dem Spiele der Halbheit und Ueberklugheit der Diplomaten gesellt sahen, die durch die Revolution vielmehr die Invasion von Polen heraufbeschworen und seine Unabhängigkeit unverantwortlich auf's

88) Als Wysocki im Polnischen Courier vom 10. Dec. die Geschichte des Aufstands veröffentlichte, der in seiner Darstellung als das bloße Complott einer Handvoll junger Leute erschien, war Zaliwski untröstlich, der Volk und Welt gern glauben machen wollte, daß die Revolution das Werk der ganzen Nation sei.

Spiel gesetzt sahen, das brachte sie in die verderbliche Lage, ihre Verleugnung zu bereuen und die als Feinde zu behandeln, die sie zu Führern gegen den gemeinsamen Feind hatten annehmen wollen. Der Unsegen ihrer Verschwörung, das Verhängniß dieser Revolution, der Fluch des nationalen Schicksals lag hier: daß beide Theile, jene die den Bruch zwischen Polen und Russen unheilbar machen, und die Andern die ihn versöhnlich heilen wollten, unter sich zerfallen den verderblichen Bruch zwischen Polen und Polen bewirkten. Vom zweiten Tage der Revolution an begannen sich daher die wie gleich getheilten Kräfte zu messen zwischen den zwei Parteien der Bewegungs- und Erhaltungsmänner, die eine Weile beide nicht stark genug waren sich zu verdrängen, beide nicht mächtig genug, die Eine an die Spitze der Dinge zu treten, die andere sich daran zu erhalten, zwischen den Aristokraten von einem alten Ansehen, das doch ohne die Unterstützung einer verjüngten Thatkraft in dem fieberhaften Revolutionsleben bald absterben mußte, und den Revolutionären von junger Energie, die bei ihrer rührigen Anstrengung an Einfluß rasch empor wachsen mußten. Diese Männer, durch die Maasregeln des Verwaltungsrathes, durch die Haltung Chlopicki's, durch die ganze Wendung der Dinge im höchsten Grade
1. Dec. aufgeregt, constituirten sich[1] unter den Auspicien Lelewel's zu einem patriotischen Club, in dem Alles was zuströmte wahllose Aufnahme fand; sie schlugen ihren Sitz in dem Rathhaus auf, wo sie öffentliche Sitzungen hielten; sie beschlossen die Gründung eines patriotischen Blattes, in dem sie die ausschweifendsten Gerüchte auszubreiten begannen; Alles zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung zu sich herüber zu ziehen und das revolutionäre Feuer in Volk und Heer zu hellen Flammen aufzuschüren. Gleich bei einem ersten Versuche der Freunde Zaliwski und Urbanski, den Verwaltungsrath einzuschrecken, zeigte sich, wie wenig zur Zeit noch die Revolutionäre imponirten, aber auch wie zwistig und gebrochen die Kraft und

Meinung auf Seiten der Aristokraten war. Der heftige Chlopicki ließ die beiden Revolutionsmacher als Ruhestörer verhaften; früh Morgens aber[1] wurden sie wieder frei gegeben und vor die Mini- [1] 2. Dec.
ster gebracht, wo Lubecki den Verwaltungsrath entschuldigend gestand, er habe in seiner alten Gestalt nicht in dem Interesse des neuen Standes der Dinge handeln, seit seiner gestrigen Umgestaltung aber noch nicht mit Sicherheit auftreten können, da er Zweck und Ausbreitung der Revolution nicht gekannt habe! Diese gestrige Veränderung bestand darin, daß Lubecki, Schritt vor Schritt weichend vor der Revolution um ihr Schritt vor Schritt den Boden streitig zu machen, eine neue Reihe volksbeliebter Männer in den Kreis der Regierung gezogen hatte, mehr um sie lahm zu legen als sich ihnen zu fügen; er hatte neben dem Verwaltungsrathe zur selbständigen Förderung der dringlichsten Dinge eine Vollzugsbehörde gebildet, in welcher neben den Radziwill, Chlopicki und Kochanowski die ausgesprochensten Patrioten Gustav Malachowski, Leon Dembowski, Graf Ladislas Ostrowski und sogar Lelewel saßen; ihn dachte man so dem Club zu entziehen, in dem er gleichwohl fortfuhr durch seine heimliche Fortwirkung die aristokratische Behörde zu untergraben, der er angehörte, in der er keinen Einfluß gewinnen konnte. Die Schwäche der Aristokratie verrieth sich in diesen Bemühungen, in der Schwächung der Gegenseite ihre Stärke zu suchen. Zur Zeit übrigens war ihr Einfluß noch unerschüttert, und wäre auch selbst durch die noch radicalere Umbildung, die das Regiment zwei Tage später erfuhr, noch immer nicht erschüttert worden, wenn nicht die Veränderungen in der militärischen Lage auch die politische nothwendig umgestaltet hätten. Als der patriotische Club von der fruchtlosen Unterhandlung mit dem Großfürsten erfuhr, verlangte er durch eine Abordnung an den Verwaltungsrath die Entwaffnung der Russen, die Organisation des Aufstandes in den Provinzen und die Einschreitung

gegen die Feinde der Nation, mit der Bedrohung, daß man, wenn diesen Forderungen bis morgen nicht genügt sei, die Regierung zwingen werde, eine Anzahl der Mitglieder des patriotischen Clubs in ihre Mitte aufzunehmen. Sobald hierauf Szembek am folgen-
13. Dec. den Tage[1] das Zeichen zum Abfall der polnischen Truppen gab, kam Lubecki dieser Forderung des Clubs entgegen und zog vier der vorgerücktesten Bewegungsmänner in die Regierung zu: Bronikowski und Moritz Mochnacki, die unter die Urheber des Aufstandes gehörten, Plichta, der in den letzten Prozeß verwickelt gewesen und den Friedensrichter Machnicki, einen Freund Lukasinski's. Sobald sich dann im Laufe dieses Tages die völlige Trennung der Truppen
14. Dec. entschied und der Großfürst seinen Rückzug antrat, fand sich Lubecki[1] bereit, noch einen weiteren Schritt zu thun und an die Stelle der Vollzugsbehörde eine förmliche provisorische, revolutionäre Regierung zu setzen, aus der er schlau die letztaufgenommenen vier Clubisten und zugleich sich selbst mit Radziwill entfernte[89], in der Meinung aber, den Ministerrath neben ihr aufrecht zu erhalten. Die verhaßten Männer dieser Verwaltung aber waren nun vor dem Sturz der revolutionären Lawine nicht mehr zu schützen; Lubecki selber wurde mit ihnen hinweggeschoben.

Fortsetzung. Dictatur Chlopicki's.

Von dem Augenblick an, da Lubecki das Unvermögen der Diplomatie in revolutionären Zeiten inne ward und von seinem Duumvirat Chlopicki allein auf dem Plane blieb, traten die revolutionären und conservativen, die demokratischen und aristokratischen Elemente nur in so schrofferen Gegensatz widereinander. Die Aristokraten sahen in der Entfernung des Großfürsten eine erwünschte Gelegenheit zu einer unmittelbaren Unterhandlung mit dem ruf-

89) So daß ein Septemvirat übrig blieb: Czartoryski, Kochanowski, Lelewel, Pac, Dembowski, Niemcewicz und Ladislas Ostrowski.

sischen Hofe, die Radicalen sahen in ihr nur einen Sieg der Revolution, den sie so rasch und energisch als möglich wollten ausgebeutet wissen. Der patriotische Club erhob sogleich über die Beseitigung seines Einflusses ein lautes Geschrei; ja in dem Sitzungssaale der Siebenmänner, der kaum eingesetzten provisorischen Regierung, die eingewilligt hatte einige Glieder des Clubs zu ihren Berathungen zuzulassen, erlaubte sich Mochnacki die heftigsten Ausfälle über die bisher verfolgten Ansichten und Absichten in Bezug auf das Verhältniß zu Rußland, die er als Verrätherei brandmarkte. Bei diesem Angriffe ward der gallige Chlopicki, der in seiner herrischen Soldatennatur in gewöhnlicher Erscheinung kalt und rückhaltend war, in Erregung aber einer rohen Heftigkeit verfiel, von seiner ganzen Leidenschaftlichkeit übernommen. Dieser Mann war ein Galizier, nahe bei 60 Jahren. Er hatte noch Kosciuszko's Thaten mit erlebt, hatte seine militärischen Talente in Italien unter Dombrowski entwickelt, und seinen Namen besonders in Aragon unter dem Herzog von Albufera gegründet. Seinem Ansehen in der Armee war kein anderes zu vergleichen; und auch in der ganzen Nation hatte er sich durch seine oppositionelle Stellung zu dem militärischen Mechanismus des Großfürsten die größte Achtung gewonnen. Diese Gunst hielt selbst in diesen Tagen fortwährend aus, obgleich dem revolutionären Denken und Treiben der Aufständischen Niemand fremder sein konnte als dieser immer gesetzliche Bürger, der gleich beim Ausbruch der Julirevolution ihre Wirkung auf Polen geahnt, aber nur mit Grauen geahnt hatte, weil er durch die Revolutionsgeschicke von 1794 gewitzigt war; obgleich Niemand den Urhebern der Bewegung äußerlich und innerlich entgegengesetzter war als dieser Aristokrat von eigensinnigem und beschränktem Geiste, der von dem Gesindel, das diesen Schwindel erzeugte, wohl noch verächtlicher dachte als die Lubecki und Wielopolski; obgleich Niemand den leichtfertigen Wagespielen der jungen

Sausewinde abgeneigter war, als dieser zuchtfrohe Soldat, für dessen militärische Einsicht die kecke Herausforderung eines Krieges mit Rußland die Erfüllung des polnischen Sprichworts war, das den dumm schilt, der mit der Hacke gegen die Sonne angeht; der daher auch von der Reunion der alten Provinzen nichts wissen wollte und den Abgeordneten dorther rund erklärte, er habe für Volhynien und Lithauen keine Lunte zu verbrennen. Kein Mensch war weniger als Chlopicki der Verstellung fähig und keiner hatte seiner Gesinnung weniger Hehl als Er, der geflissentlich seine russischen Orden neben den polnischen trug um seine Stellung unverhohlen zu bezeichnen; aber seine heißblütigen Volksgenossen schienen sich absichtlich so lange als möglich in ihm täuschen und an ihn glauben zu wollen, und suchten hinter seiner maasvollen vorsichtigen Haltung lieber versteckte politische Plane. Von den polnischen Beschwerden theilte er keine, als die über die Verletzung der Verfassung, sein polnischer Haß galt nur den Creaturen des Großfürsten, die eine aufrichtige Verbindung zwischen Russen und Polen unmöglich gemacht. Wie Lubecki mochte er denken, wenn er den Aufstand auf die berechtigte Forderung der Beachtung der Verfassung zurückgeschränkt, in St. Petersburg zur Besinnung rufen zu können, wo er einen Theil der Verschuldung des Aufstands wohl auf den Widersinn des Warschauer Regiments glaubte schieben zu dürfen. Er bedachte so wenig wie Lubecki, daß auf diesem Wege in St. Petersburg nichts zu erreichen war, weil von dem russischen Autokraten Reformen zur Beschwichtigung eines Aufstands verlangen, wenig anders war, als bei dem Pabst für eine Kirchenreform zu bitten; er bedachte eben so wenig, daß in Warschau dieser Weg überhaupt nur zu betreten war, wenn es einen Mann gab, der das blinde Vertrauen der Polen besaß oder mit Gewalt ihre blinde Unterwerfung erzwingen konnte. Jetzt, wo die Flut der Anarchie bereits so hoch gestiegen war, daß in vier Tagen drei Regierungscombina-

tionen entstanden und gestürzt waren, gab es für Chlopicki nur die Wahl zwischen völligem Rücktreten von der Bewegung oder der völligen Beherrschung derselben. Als er Mochnacki's Angriffe im Schooße der Regierung vernahm, erklärte er sein Commando niederzulegen, wobei er sich gegen den Club so heftig ereiferte, daß er ohnmächtig davon getragen ward. Vergebens suchten ihn[1] Czar- [1] 5. Dec.
torysski und sein alter Freund und Gesinnungsgenosse Niemcewicz zur Wiederannahme seiner Stelle zu bewegen. Sein Rücktritt, hätte man denken sollen, müsse den Patrioten nunmehr gewonnenes Spiel verschaffen: ganz im Gegentheil aber erregte die gestrige Scene eine solche Erbitterung gegen Mochnacki und den Club, daß sich die akademische Jugend unter Professor Szyrma, zu einer Ehrenwache gebildet, offen von ihm lossagte, und daß sich unter dem jungen Marquis Wielopolski ein Gegenclub aufthat in den Tendenzen der Aristokraten, die im Ausland an eine gesetzliche Revolution wollten glauben machen. Das Septemvirat, durch diesen Umschlag gleich wieder in sich selber erschüttert, trug nun Chlopicki eine dictatorische Gewalt in seiner Befehlshaberstelle an. Hierauf begab er sich in die Sitzung, erklärte sich, die Anstellungsacte der provisorischen Regierung verschmähend, selbst zum Dictator bis zur Zeit des Zusammentritts des Reichstages und bedrohte mit der Faust auf den Tisch schlagend Jeden, der ihm den Gehorsam verweigern werde. Eine abgehaltene Heerschau, der laute Beifall des Volks, das Verstummen der Septemvirn, die heute schon das Loos bedrohte das sie gestern den Ministern bereitet, schien die Wendung, die in dieser Scene einer Monk'schen oder Bonaparteschen Zähmung der Revolution gelegen war, auf die Dauer zu sanctioniren. Die Massen hatten von Chlopicki's eigentlichen Absichten und Gesinnungen keine Ahnung; der Volkswille war ganz abhängig von der Stimmung der Armee, die zur Stunde noch ihrem bewährten Anführer mehr anhing als den revolutionären Subalter-

nen; die Aristokraten hatten was sie wollten; die Halben beruhigten sich dabei, daß die Macht in eine kräftige Hand gelegt war. Der
'6. Dec. Dictator ließ[1] die provisorische Regierung, nur mit Ausscheidung Lelewel's, für die inneren Geschäfte fortbestehen. Die Clubs ließ er schließen ohne auf Widerstand zu stoßen. Die herzueilenden Lithauer, Galizier und Preußen wies er zurück. In allen öffentlichen Acten und im Kirchengebet ließ er den Namen des Kaisers beibehalten. In einem Aufrufe erklärte er die Unabhängigkeit erhalten zu wollen: da die Großmächte Belgien und Frankreich in ihrer innerlichen Organisation unbeeinträchtigt gewähren ließen, werde man auch Polen aus dem Verlangen nach seinen ihm zugesagten Freiheiten und Garantien kein Verbrechen machen. Zugleich
'10. Dec. schickte er[1] den Grafen Jezierski und den Fürsten Lubecki (den letzteren nach seinem eigenen Wunsche) nach St. Petersburg, die gegen die mistrauische Regierung des Großfürsten Beschwerde führend dem Kaiser darlegen sollten, die Wünsche der Polen gingen nicht über die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen hinaus: Ausführung der Verfassung, Ausschluß der russischen Landesbesatzung und (als Ueberforderung, die ein Abgebot zuließ) die Vereinigung Lithauens mit dem Königreich. Der hochgeachtete und vielbeachtete Graf Ladislas Ostrowski hatte die Theilnahme an dieser Abordnung ausgeschlagen. Chlopicki selbst schrieb dem Kaiser in demselben Sinne, ihn der Treue und Anhänglichkeit des Landes zu versichern und seine persönliche Rolle aus der Nothwendigkeit zu erklären, der Anarchie zu steuern.

Fortsetzung. Steigender Einfluß der Patrioten.

So hatte es nun den Anschein, als ob in dem Kampfe zwischen den beiden extremen Parteien der Ausschlag für die Aristokratie gegeben sei. Allein auch der soldatische Dictator erlag wie der diplomatische Minister der Macht der Verhältnisse und der Halbheit seiner Entschlüsse und Maasregeln. Er hatte selbst den Zusammen-

tritt des Reichstags seiner Dictatur zum Ziele gestellt und die (für seine Zwecke unerläßliche) Gewalt durch diese Beschränkung auf wenige Tage Dauer in sich selber nichtig gemacht. Er mochte glauben, der Reichstag werde sich gleich den französischen Kammern zur Vernunft fügen: denn so wie jene wurde er, gegen die Meinung der Radicalen die auf eine Neuwahl mit veränderten Mandaten drangen, in der alten Gestalt versammelt, zusammengesetzt aus Abgeordneten, die, aus den Wahlen reicher Besitzer hervorgegangen, an Unterthänigkeit und Fügsamkeit gewöhnt, an politischem Verstande für alle Umstände zu arm, einer verwickelten Lage aber wie die jetzige durchaus nicht gewachsen waren. Es war daher vorauszusehen, daß sie zunächst der Leitung der geschlossenen Aristokratie verfallen würden, die sich nun in Lubecki's Abwesenheit um Czartoryski gruppirte, der nur seiner weichen biegsamen Natur nach nicht der Mann war, die Partei, um eine feste unverrückbare Standarte versammelt, dem Strome der Agitation entgegenzuwerfen und zu einem festen Rückhalt für den Dictator zu bilden. Zwischen ihr und ihren demokratischen und republikanischen Gegnern unter Lelewel und Z'wierkowski erhob sich nun seit der Zusammenkunft der Landboten[1] die Zwischenpartei der Constitutionellen unter den beiden [1] Mitte Dec.
Niemoiewski, Morawski, Ladislas Ostrowski u. A. in einer Mittelstellung, die in solchen Zeiten unhaltbar wird, wenn nicht Glück und Zufall wie in Frankreich einen mächtigen Chef zu ihrer Behauptung gewährt. Die Stimmung unter den Landboten war anfangs dem Dictator günstig. Vor dem Tage der Eröffnung des Reichstags verfügte sich[1] eine Anzahl Deputirter, Czartoryski an ihrer [1] 17. Dec.
Spitze, aus eigenem Antriebe zu ihm, seine Absichten zu erforschen. Sie waren als Mitglieder einer vielzähligen Versammlung dem Zugwinde der öffentlichen Meinung weit mehr ausgesetzt, als der eigensinnige Soldat der Niemand hören wollte als sich selbst, sie sprachen ihm daher von Offensive, von Krieg, von dem Einfall in

Lithauen, und verlangten nach Handlungen statt nach Unterhandlungen. Der Dictator blieb bei seiner stets bekannten Ansicht: nur von dem Königreich, in den Grenzen die ihm der Wiener Congreß gegeben, und nur von der Verfassung könne die Rede sein; er habe Treue geschworen und wolle die mit Rußland verbundenen Provinzen nicht erobern. Als einer der Abgeordneten äußerte, nicht für diese kleinlichen Zwecke sei man aufgestanden, verließ er das Zimmer mit der barschen Erklärung, er sei nicht da mit den Landboten zu streiten. Und so groß war noch die Furcht und die Ehrerbietung vor dem unentbehrlichen Manne, mit dem man befürchten mußte die ganze Armee zu verlieren, daß die Abordnung unter sich übereinkam, Niemanden von ihrem Schritte noch von Chlopicki's Aufnahme desselben zu unterrichten; selbst die anwesenden Republikaner Lelewel und Z'wierkowski hielten getreulich dieses gegebene Wort. Dieß Vorspiel war ganz geeignet, die Revolutionäre von der eigentlichen Action der Stände das Schlimmste erwarten zu lassen. Die launischen Politiker des Reichstags aber erleichterten ihnen sehr unerwartet ihre Herzen durch ihren ersten amtlichen Schritt, der selbst die stärksten Erwartungen der Anstifter des Aufstandes übertraf: die Kammer der Landboten, unter dem Vorsitz ihres selbstgewählten Marschalls Graf Ladislas Ostrowski, eröff-
18. Dec. nete ihre Thätigkeit mit einer, ohne jede Debatte beschlossenen Sanction des Revolutionsactes, der auch der Senat unter Czartoryski's Präsidentschaft arglos beitrat. Der Dictator war über dieses anarchische Gelüste so empört, daß er sofort seine Entlassung einschickte. Auch jetzt noch fühlten sich die bei Chlopicki gewesenen, durch ihn selbst enttäuschten Abgeordneten nicht bewogen, den Inhalt ihrer Unterredung mitzutheilen und den Reichstag über die Gesinnungen des Dictators aufzuklären. Vielmehr bestürmten am anderen Tage die Czartoryski, Ostrowski, Niemcewicz den Dictator aufs neue, in seiner Stelle zu bleiben; und er willigte ein unter

der Bedingung, daß der Reichstag sofort sich wieder vertage. Der Reichstag, der die Stimmung in Volk und Heer fortwährend sehr gereizt sah gegen die Clubisten, (die „Contrerevolutionäre", mit welchem Namen die Aristokraten wagen durften die Gegner Chlopicki's zu brandmarken, der als Vertreter der Revolution galt,) der Reichstag sanctionirte nun wieder[1], trotz dem Widerspruche der Kalischer [1]20. Dec. Landboten, Chlopicki's Dictatur unter der Zustimmung zu seiner Vertagung; nur daß er zuvor noch einen Ausschuß zum Entwurf eines Manifestes ernannte und eine Aufsichtsdelegation aus 15 Mitgliedern bestellte, die den Dictator unterstützen und zugleich überwachen, ja im Nothfall das Recht haben sollte, ihn abzusetzen. Sofort vertagte Chlopicki die Kammern, ernannte ein Ministerium und setzte an die Stelle der aufgelösten provisorischen Regierung (der Septemvirn) ein Quinquevirat unter dem Namen eines Nationalraths, eine Art Vollzugsbehörde, bestehend aus Czartoryski, Radziwill, Barzykowski, Leon Dembowski und Ladislas Ostrowski. In das Ministerium nahm er Lelewel und Bonaventura Niemoiewski auf, um in Lubecki's Weise die Radicalen ihrer Häupter zu berauben. So waren auch die meisten Mitglieder seines Nationalraths zugleich Mitglieder der Aufsichtsdelegation: auch dieß schien eine Art Entwaffnung dieses Ueberwachungsausschusses bedeuten zu sollen. Noch einmal schien denn nun, trotz der ungeschickten Nebeneinanderstellung von vier sich kreuzenden Behörden, der Dictator nach Beseitigung des Reichstags die alleinige Macht in seiner einzigen Hand versammelt zu haben. Indessen hatte die bloße zwar so kurze Anwesenheit jener bürgerlichen Gewalt augenblicklich angefangen, die öffentliche Meinung wesentlich zu verändern und den Muth der Revolutionäre zu heben, vor deren Augen der Nimbus um Chlopicki nun gänzlich zerstreut war. In der Presse begann jetzt eine unverhohlene Opposition gegen den Dictator laut zu werden; die Constitutionellen arbeiteten im Polnischen Courier unter Leitung

der Niemoiewski, die Radicalen im neuen Polen und in der Polnischen Zeitung, die einen solchen Ton von revolutionärer Maas- und Sinnlosigkeit anstimmte, daß alle gesetzten Männer davon geärgert waren. Diese Blätter wirkten nun ein großes mit, die Parteien zu lichten und zu scheiden und die Bewegungsmänner, die im Anfang wenig klar waren ob sie zu Republikanern oder Constitutionellen, Reformern oder Umwälzern gehörten, in die verschiedenen Lager einzuordnen, die sich erst zu erkennen hatten. Die frivole Leichtfertigkeit des plötzlich ungebundenen Geschlechts hatte das ihrige hinzugethan, die schroffen Parteiunterschiede all die Weile zu verwischen. Die patriarchalische Bonhommie der Polen [90] breitete einen Halbschleier über die Verhältnisse, der es zu keinem ernsten Zwiste zwischen den Gegensätzen der Flauheit und Ueberspannng kommen ließ, in die zwar die Gesellschaft durch und durch getheilt war. Fern von dem bittern Ernste, der in solchen Zeiten selbst unter den leichtblütigen Franzosen auch die leichtblütigsten ergreift, versammelten sich die Polen im Café und in den Salons zu festlicher Feier; man stritt sich, trank, tanzte und nahm nach dem Tanze den Streit wieder auf wo er geblieben war, dann machten wohl die Frauen in ihrer Begeisterung dem Haß und Zerwürfniß ein Ende, oder ein beliebter Spruch, oder das magische Wort Vaterland mußte versöhnen, und man endigte mit Mazurka und Punsch. So war es auch 1794 gewesen. Man hatte damals wie jetzt wieder im Rausche gelebt: kein Schauspieltag, wo nicht zum Schlusse die Bühne zur Aufführung von Volkstänzen dienen mußte. Unter dieser fröhlichen Muße wuchs indessen, bei der fortnagenden Ungeduld über den unwiederbringlichen Zeitverlust, der durch die Unthätigkeit der unterhandelnden Regierung verschuldet ward, die patriotische Gährung stärker und stärker an, die der heimlich fortwühlende Oppositions-

90) Mieroslawski I, 260.

club aufnährte um sich wieder von ihr zu nähren. Die thätige Minderzahl gewann es durch ihre Rührigkeit in der Presse, durch Verschwörung, durch Bestechung, durch Untergrabung der Regierung täglich mehr über den Einfluß der lässigen Aristokratie. Lelewel war der bewegende Geist in dieser Wühlerei. Dieser Gelehrte, dem in seiner tendentiären Schriftstellerei jedes zweckdienliche Mittel recht und gerecht war, folgte diesem Prinzip auch in seiner praktischen Thätigkeit, für die er nicht geschaffen war. Er war ein Vierziger, blaß, hager, die Augen gesenkt, an Umgang mit Menschen nicht gewöhnt, extrem geworden durch Theorien und mehr noch durch einen Ehrgeiz, der in Menschen dieser Art desto höher aufschießt, je weniger sie in die Geschäfte kommen und taugen. Die Russen sahen in ihm einen Robespierre und in dem feurigen Mochnacki seinen St. Just. Von jeder Seite gesehen, war Lelewel der natürlichste Gegner Chlopicki's. Er war Republikaner, und daher der Einschränkung der Revolution auf die Sicherung der Verfassung entgegen. Er unterhielt in Lithauen alte Verbindungen, die ihn bald zum Mittelpuncte der revolutionären Anknüpfungen in dieser Provinz machten, er konnte daher auf Chlopicki's Genügsamkeit bei dem Congreßkönigreich noch weniger gut zu sprechen sein: in der Zeit der vorübergehenden militärischen Erfolge beschäftigte er sich später, von dem herzustellenden Polen eine Charte zu entwerfen, auf welcher Westpreußen, Pommerellen und ein Theil von Brandenburg und Schlesien einverleibt waren. Chlopicki zog ihn in sein Ministerium; dieß hinderte ihn nicht, an der Untergrabung des Dictators fortzuarbeiten, ja eine Verschwörung gegen sein Leben anzuzetteln. Die Clubisten, der Schrecken des alten Niemcewicz und Aller, welche Erinnerungen an die frühere Revolutionszeit hatten, unternahmen jetzt, das Militär, Chlopicki's einzigen Rückhalt, zu durchwühlen: die Sapeurs und die studentische Ehrengarde begann zu wanken. Ein Obristlieutenant der Artillerie,

Dobrzanski, zeigte dem Dictator an, daß man ihm von Seiten der Bewegungspartei Anträge gemacht; zugleich erfuhr Clopicki von
12. Jan. 1831. der Verschwörung gegen seine Person; er ließ[1] Lelewel, Bronikowski und Josephat Boleslas Ostrowski verhaften. Sogleich aber rottete sich das Volk zusammen, das Misgefühl gegen Chlopicki steigerte sich als er Militär aufziehen ließ, der Nationalrath drohte abzudanken, die Gefangenen mußten wieder frei gegeben werden. Dieser Schlag erschütterte die Dictatur. Schon zuvor hatte sich gezeigt, daß es mit Chlopicki's Ansehen zu Ende ging, als man erfahren hatte, daß der Vicepräsident Lubowicki, den die Patrioten nach Heilung seiner Wunden gerne auf das Schaffot gebracht hätten, durch Vermittlung der vier Brüder Lubienski flüchtig geworden war[91]. Auf das Aufsehen, das dieser Handel machte, hatte der Ausschuß den Dictator genöthigt, die Lubienski ihrer Stellen zu entsetzen.

Fall des Dictators.

So standen die Dinge, als die Nachrichten von St. Petersburg her den loyalen Hoffnungen des Generals auf Rußland und seiner Stellung zu der Revolution in Warschau zugleich ein Ende machten. Wir vermeiden an dieser Stelle, uns eingänglich über die Eindrücke zu verbreiten, welche die polnische Ueberraschung am russischen Hofe hervorrief. Man hatte dort, in dem Reiche der ungeheuern Räume, in der weiten Entfernung von dem Schauplatze der ersten Bewegungen im Westen, mit besonderer Ungeduld die hastige Ueberstürzung der Ereignisse beobachtet; man hatte in den anfänglichen Mittheilungen nach Warschau gejammert (was wie eine Satire auf alle Diplomatie in erregten Zeiten klang), daß kein Courier bis jetzt so schnell wie die Ereignisse habe gehen können;

91) Die preußische Regierung hatte kein Arg, diesen so anrüchigen Mann in ihre Dienste zu nehmen.

diese Klage war ausgestoßen in dem peinlichen Gefühle, daß die militärischen Rüstungen, die man betrieb, mit denen man in die Dinge einzugreifen dachte, nicht vor Frühling vollendet sein konnten: und jetzt war die Ueberrumpelung der Thatsachen in das Mustereich des Gehorsams selbst hereingebrochen! ein kräftigster Zweig der Armee mit unschätzbaren Mitteln war abgerissen! der ganzen Kriegsrüstung war ein anderes Ziel gegeben, im Innern statt nach außen, gegen einen Theil ihrer selbst, auf den man am meisten gerechnet hatte! Der Kaiser ließ alle Kräfte anstrengen, diesen empfindlichen Schaden zu heilen oder auszubrennen. Hier führen wir nur an, was in Polen zur allgemeinen Kenntniß kam. Es erschien eine Proclamation des Kaisers vom 19. December, gegengezeichnet von dem polnischen Minister Staatssecretair Graf Stephan Grabowski, worin unter strenger Bedrohung der Urheber der „verhaßten Frevelthat," der Verführer des Heers, der Verschwörer gegen das Leben Constantin's, Unterwerfung gefordert und die Herstellung des Verwaltungsraths und die Versammlung des polnischen Heeres in Plock verlangt war. Zu gleicher Zeit war Oberst Hauk, ein Bruder des gefallenen Kriegsministers, vom Kaiser gesendet nach Warschau gekommen und hatte durch seine Ankündigung der Invasion und der kaiserlichen Verdammung der Revolution Chlopicki tief bestürzt. Diesem Schlag auf das Ansehen des Dictators von russischer Seite her war ein anderer von polnischer Seite gesellt. Der Reichstagsausschuß ließ das Manifest, das er inzwischen ausgearbeitet hatte, ohne Chlopicki nur zu befragen, lithographiren und drucken. In dieser Ansprache an Europa waren die polnischen Beschwerden zusammengestellt in Sätzen, die wir zum Theil schon früher zur Charakterisirung der inneren Verhältnisse angeführt haben. Der Ton, in dem das Ganze gehalten war, konnte nicht gerade unangemessen heißen, doch aber waren die schmählichen Dinge, die geschehen waren, mit nackten, in St. Petersburg nothwendig höchst an-

stößigen Worten genannt; es war die Vereinigung der Krone eines Selbstherrschers mit der eines constitutionellen Königs eine Misgeburt genannt; es war in der Anschuldigung, daß die in Rußland einverleibten Provinzen von dem Königreich getrennt geblieben und die durch den Wiener Congreß bedungenen nationalen Einrichtungen nicht gewährt worden seien, eine förmliche Anklage an das Ausland gerichtet; in den Schlußsätzen, die von den letzten Anlässen der Revolution sprachen, war eine deutliche Mahnung für Frankreich niedergelegt. Als sich die Gerüchte von einem Kampfe gegen die Freiheit der Völker verbreitet, hieß es dort, als die polnische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt und dazu die Erträge aus den verkauften Nationalgütern verwendet wurden, da habe es sich um den Verlust der Armee, des Schatzes, der Vorräthe und der Ehre der Nation gehandelt, die an Ketten mit schmieden sollte welche sie selbst verabscheute; der elektrische Funke habe dann plötzlich das Heer, die Städte, das ganze Volk durchzuckt. Dieser hingeworfene Handschuh gegen Rußland war ein Seitenstück zu der reichstäglichen Sanction der Revolution, ganz geeignet, Chlopicki aus seiner Stellung zu zwingen; noch aber hielt er aus. Selbst die weiteren Nachrichten aus St. Petersburg ließen ihn nicht völlig verzweifeln.
13. Jan. Von seinen zwei Abgeordneten an den Kaiser kam[1] Graf Jezierski zurück; Lubecki war in der russischen Hauptstadt geblieben, da für ihn in Polen nichts mehr zu thun war. Zwei Tage nach Jezierski kehrte auch der Adjutant des Dictators, Wielezynski, zurück, den er den beiden Diplomaten mit weiteren Weisungen nachgeschickt hatte. Wielezynski brachte Briefe von Grabowski, die Chlopicki anriethen, die Sache des Aufstands gänzlich zu verlassen. Er erzählte die Unterredungen, die er mit dem Kaiser, mit Benkendorf und Diebitsch gehabt, der die Polen ausgespottet habe: sie hätten wenigstens die Zeit schlecht gewählt, da gerade die Macht des Kaisers auf dem Wege nach der Grenze war! Nichts fehlte, als daß er Chlopicki

selbst über die Maasregel seiner Abordnung gehöhnt hätte, die den Fortgang der Massenbewegung gehemmt, eine unersetzliche Zeit zu angreifenden Unternehmungen vergeudet, den Russen Zeit zur Beschleunigung ihrer Rüstungen gegeben, der Revolution den Lebenskeim ausgebrochen hatte. Graf Jezierski überbrachte dem Dictator eine Antwort des Kaisers, in der seine Treue ermuthigt, die Unterwerfung aber auf Gnade und Ungnade wie in der Proclamation vorausgesetzt war. In mündlicher Unterredung mit Jezierski hatte sich der Kaiser als Herr allerdings, aber versöhnlich, gegen Zugeständnisse nicht abgeneigt bewiesen; nur bei Erwähnung Lithauens habe er sich mit einer bezeichnenden Bewegung ausgebeten: davon nichts, das könne ihn theuer zu stehen kommen; sonst aber habe er sich bereit erklärt, auf Vorschläge von Mitteln zu gütlicher Beilegung zu hören; er wünsche nur die Schwierigkeit der Lage durch und mit Polen zu heben. Den Krieg aber bedrohte er mit Krieg, indem er voraussagte, wenn sich Polen in einen Kampf einlasse, würden es seine eignen Kanonenschüsse über den Haufen werfen. Für Chłopicki's Ansichten und Wünsche waren diese Mittheilungen noch nicht der Art, ihm völlig jede Hoffnung zu rauben. Aber in der Klemme, in der er sich zwischen der nahen Revolution und dem fernen Kaiser befand, war jetzt seine polnische Loyalität bereits gebieterischer in Anspruch genommen als seine russische. In der Consequenz seines bisherigen Handelns wäre es gelegen gewesen, daß er nun aus seiner Dictatur einen vollen Ernst gemacht und sich der revolutionären Nebenbehörden entledigt hätte; statt dessen berief er aus Dringlichkeitsgründen den Reichstag auf den 19. Januar und erklärte[1] dem Nationalrath, daß er in Voraussicht der Unmöglichkeit, [1] 16. Jan.
einen Kampf mit Rußland aufzunehmen, die Verantwortlichkeit eines Bruchs nicht über sich nehmen möge und die Dictatur nur behalten werde, wenn man sie ihm mit unbeschränkter Gewalt übertrage, alle dienlichen Maasregeln zur Rettung des Vaterlandes

anzuwenden. Da der Aufsichtsausschuß erklärte, hierzu keine Voll-
[1]17. Jan. macht zu haben, legte Chlopicki[1] seine Stelle nieder. In Einem Augenblicke verschwand seine Popularität. Man zerriß seine Bildnisse, man schrie über Verrath, die Armee warf sich auf die Seite der Nationalpartei. Dennoch wagte Niemand den geehrten Kriegsmann anzutasten, der sich nicht scheute in seiner Uniform auf den Straßen zu erscheinen.

Unabhängigkeitserklärung.

Der Reichstag eröffnete seine Sitzungen wieder[1]. Gleich am
[1]19. Jan. ersten Tage bereitete Graf Ostrowski, der nun ganz in die Sache der Revolution eintrat, auf den Antrag einer Unabhängigkeitser-
[1]20. Jan. klärung vor. Schon am folgenden Tage[1] wurde dieser Antrag von Roman Soltyk eingebracht: die Familie Romanow sollte abgesetzt, die alten Provinzen ihres Treueids entbunden, die Volksherrlichkeit ausgerufen werden. Das bestürzte doch selbst viele Demokraten. Die meisten Glieder der constitutionellen Mittelpartei wünschten so weit nicht zu gehen. Czartoryski und sein aristokratischer Anhang bot Alles auf, Soltyk zur Rücknahme seines Antrags zu bewegen. Die Patrioten des Clubs aber, die nun ihres Bändigers Chlopicki ledig waren, machten in einem Aufschwung neuer Regsamkeit in ihren Versammlungen und in der Presse die Angelegenheit zu der ihrigen; es fehlte augenblicklich an jeder Leitung und Zucht; die Billigung der Motion von Seiten der Ostrowski, des unbescholtenen Marschalls und seines Bruders Anton, die jetzt an der Spitze eines patriotischen Centrums ans Ruder traten, söhnte auch viele Furchtsame mit dem Antrage aus, der in der Zwischenzeit, wo er im Ausschuß berathen wurde, rasch die Gunst der Massen erwarb. Die Enthusiasten schwärmten in den Vorstellungen von den Bundesgenossen, die man in dem feindlichen Lager selber besitze, von der moralischen Unterstützung der Sympathien, deren man sich in der ganzen Welt zu erfreuen hatte, von der materiellen Hülfe, die

man von Frankreich zu erwarten habe, das sich dem polnischen Aufstand für die Abhaltung der Invasion und Coalition verpflichtet fühlen müsse. Die Pariser Radicalen unterhielten diese verderblichen Täuschungen. Der General Dubourg, jener Revolutionschef Einer Stunde[1], der zwar überzeugt war, daß Polen einer Hülfe nicht bedürfe, sagte doch, für den Fall daß sie gleichwohl nöthig würde, öffentlich[92] den Beistand der großen Nation zu, die „600,000 Mann für die Sache der Freiheit aufstellen und eine Million Bajonette zur Vertheidigung der Heimat zurücklassen könne!" Eine von Lafayette verfaßte Protestation vom 1. Januar[93] erklärte sich im Namen der französischen, englischen, belgischen, deutschen, schweizerischen und amerikanischen Nationen gegen die militärische Besetzung Polens; man vermied aber, dem Actenstücke eine große Ausbreitung zu geben, in der Hoffnung, die französische Regierung werde den Forderungen der öffentlichen Meinung nachgeben müssen, die in der günstigsten Uebereinstimmung auf Polens Seite war. Der Sturz der Tories in England hatte der polnischen Erhebung zur gelegensten Stunde präludirt: die brauseköpfigen Propagandisten der Freiheit in Paris, Einheimische und Fremde, loderten auf bei der Vorstellung, was England und Frankreich verbunden für den Sieg der Freiheit in allen Theilen Europa's vermöchten; und einer der Eifrigsten dieser Kreise, der General Lamarque, hatte gleich nach Ausbruch des polnischen Aufstands (11. December) an Pepe den Feldzugsplan beider Mächte zur Unterstützung desselben angegeben: eine englisch-französische Flotte müsse vor Konstantinopel erscheinen, Schweden sich für Finnland mitverbinden, Oesterreich durch Italien in Schrecken gehalten, Preußen am Rhein, Spanien

[1] vgl. ob. S. 443

92) La révolution de Pologne. Par le général du Bourg. 1830. Ausgegeben am 14. Dec.

93) In dem Vorwort von Jullien zu La Pologne et la Russie. Par M. M. Paris 1831. p. XI.

durch eine Gewährung militärischer Hülfe von Mina beschäftigt werden. Alle solche unbedachte Kundgebungen bestärkten die polnischen Feuergeister, die des Sprichworts ihrer Väter (daß Gott zu hoch und Frankreich zu fern sei) vergessen waren, in ihrem Vertrauen auf Frankreichs Hülfe, in dem sie durch die bestimmtesten Warnungen nicht irre zu machen waren. Der französische Consul in Warschau, Raymond Durand, hatte von dem ersten Tage des Aufstandes an verschiedene Abgeordnete vor allen Hoffnungen auf Frankreich gewarnt. Eben jetzt, als der Antrag Soltyk's noch schwebte[94], suchten einige polnische Agenten in der Nähe von Berlin die Begegnung des Herzogs von Mortemart, der von Louis Philipp gesendet auf dem Wege nach St. Petersburg war. Er rieth ihnen dringend von allen gewaltsamen Entschließungen ab, da er beauftragt sei, nur zu Gunsten des Polens zu reden, wie es in Wien constituirt worden war Die polnischen Unterredner sprachen dem Herzog ihre Zuversicht auf Lafayette und die französischen Demokraten aus, die den König und die Kammern durch die Gewalt der öffentlichen Meinung zwingen würden: der Würfel, sagten sie, sei geworfen, es müsse Alles sein oder Nichts! Und Mortemart sagte mit Schmerz seine Ueberzeugung, daß es Nichts sein werde! Des Herzogs Vermahnung kam zu spät nach Warschau. Wäre sie auch rechtzeitig gekommen, sie würde wie Durand's Warnung unbeachtet geblieben sein. Die unversöhnliche Haltung Rußlands hatte ohnehin bereits Alles verdorben. Chlopicki's Brief an den Kaiser wurde mit dessen Antwort vor die Kammer gebracht; man denkt sich, welche Stim-
'23. Jan. mung sie erzeugte; dann regten[1] zwei Proclamationen von Diebitsch an das polnische Volk und Heer die allgemeine Erbitterung auf.
'25. Jan. Man benutzte diesen Eindruck und ließ den Grafen Jezierski[1] über seinen Petersburger Aufenthalt im Reichstage Bericht erstatten.

94) Nouvion 1, 189 ff.

Nach seinem Vortrage über die Unterredung, die er mit dem Kaiser gehabt, legte er ein Memoir über die Beschwerden der Polen vor, das er dem Kaiser eingereicht und das ihm dieser mit Randglossen versehen zurückgegeben hatte. Darin hieß es unter Anderem[95]: er habe die Verfassung eingehalten, wie er sie von seinem Bruder überkommen habe; er könne sich durch den Eidbruch der Polen von seinem Eide entbunden erachten, er thue es aber nicht; mehr könne er für jetzt ohne Schwäche zu verrathen nicht erwiedern, man möge sich auf ihn und das Wort eines ehrenhaften Monarchen verlassen. Sich in die Lage, die Stimmung, den Ton, den Ehrbegriff eines russischen Autokraten zu versetzen, war von den aufgeregten Landboten nicht zu erwarten. Wie sie in Jezierski's Berichterstattung die Phrase hörten von den Kanonenschüssen der Polen, die sie selbst vernichten würden, stimmte Ledochowski den Ruf an: Kein Nikolaus mehr! Die Landboten überhäuften Jezierski mit Vorwürfen über seine Schwäche, der sie erinnern mußte, es sei ein anderes in Warschau von dem Kaiser, und in Petersburg vor dem Kaiser zu reden. Ein gewaltiger Tumult erhob sich gegen Lubecki, sowie gegen die Niemcewiz und Czartoryski, die sich von ihm hatten bethören lassen. In diesem Aufruhr trat Graf Ostrowski in überschwenglichem revolutionären Bombaste mit dem Antrag auf ein Entthronungsdecret vor, das in allgemeiner Begeisterung angenommen wurde. In der Abends erleuchteten Stadt herrschte die ganze Nacht durch die froheste Aufregung. Noch am selben Tage war man so weit gegangen, einen feierlichen Trauergottesdienst für die 1826 hingerichteten russischen Verschwörer zu veranstalten: dabei ward die dreifarbige französische Kokarde auf einem Kissen bei der Procession vorangetragen. Es war nicht möglich, Rußland giftiger zu reizen und unversöhnlicher zu erbittern. Der Reichstag

95) Nach Smitt, Gesch. des polnischen Aufstands und Krieges.

'29. Jan. errichtete[1] eine neue Regierung, in der noch einmal alle Parteien gemischt vertreten waren durch Lelewel, Barzykowski, Th. Morawski, Vincent Niemoiewski und durch Czartoryski, den Polen, den die intimsten persönlichen Beziehungen an die russische Herrscherfamilie geknüpft hatten, dem aber jetzt die terroristische Gewalt der Verhältnisse das Geständniß seiner Sinnesänderung abzwang: er sei früher der Meinung gewesen, Polen könne im Verband mit Rußland in Folge langer Bemühungen zum Besitze seiner Integrität und Selbständigkeit gelangen; die Revolution habe dieß Prinzip aufgehoben, er schließe sich jetzt dem Willen des Volkes an. Eine Proclamation der neuen Regierung erklärte Polen zu einer constitutionellen Monarchie.

Die belgische Revolution hatte ein Seitenstück erhalten. Die Räumung Warschaus war in sehr ähnlicher Weise wie die von Brüssel erfolgt. Der Großfürst selber hatte die Aehnlichkeit seiner Lage mit der des Prinzen von Oranien erkannt. Der rasche Uebergang von den anfänglichen bescheidenen Wünschen der Sicherung der Verfassung und der getrennten Verwaltung zu der Absetzung der Dynastie hatte die Reihe der Aehnlichkeiten, die selbst in diesen äußeren Vorgängen gelegen waren, vollendet. In ihrer inneren Bedeutung aber war die polnische Erhebung ganz wie die belgische ein Rückschlag gegen Geist und Inhalt der Wiener Congreßbeschlüsse, ein gewaltsamer Protest gegen die unnatürlichen Länder- und Völkerverschmelzungen, die auf Kosten der kleinen Staaten und Stämme zu Gunsten der großen Mächte geschaffen worden waren, aus dem innersten Geiste der Zeitgeschichte heraus. Nur leider in der Lage der Verhältnisse im Großen und Ganzen stand in Polen alles ganz anders als in Belgien. Die aufgestandenen Polen hatten nicht mit einem kleinen Volksstamme zu thun wie die Belgier, sondern mit einer mächtigen Nation, die Polen langeher als eine verfügbare Materie behandelt hatte, nicht vier Millionen gegen zwei, sondern

vier Millionen gegen fünfzig. Polen hatte nicht, wie Belgien, einen großen, durch eine Revolution tief aufgeregten Staat zu seiner Seite, den das eigene Interesse trieb, die nachbarliche Bewegung nicht einer gefahrbringenden Reaction erliegen zu sehen; der Nachbar Polens war Oesterreich, wo man kein Interesse hatte, einen Heerd des Aufstands zu erhalten sei es an der Grenze von Galizien (dessen Adel zwar sorglos in Wien lebte, und dessen ruthenisches Volk dem Einfluß des polnischen Adels ohnehin nicht zugänglich war), sei es in der Nähe von Ungarn, das sich so oft in so ähnlicher Lage zu Oesterreich wie Polen zu Rußland hatte fühlen und erkennen müssen. In Belgien konnte aus der Unabhängigkeit nur ein kleines neutrales Land hervorgehen, auf dessen dereinstige Einverleibung zu speculiren dem starken Nachbar immer nahe lag, wie wenig auch für den Augenblick eine Aussicht dazu war; hier bei der Erhebung des Volkes, in dessen einstigem Staatswesen das Recht des Einzelnen über das des Staates gegangen, der Scheinkönig eine Art Minister eines hunderttausendköpfigen Souverains, die Revolution ein Recht und Gesetz gewesen war, stand jeder der drei Nachbarmächte das schreckende Gespenst vor, die Unabhängigkeit eines wiedergebornen Polens werde nichts anderes als die Wiedergeburt einer großen organisirten Anarchie bedeuten und werde einen steten Quell von neuen Begehrungen eröffnen, die alle zum Zweck hätten, ihnen allen dreien ihren Antheil an der Beraubung des einstigen Polenreichs wieder auszuschmelzen. Die sämmtlichen Fremdmächte ferner standen alle und jede einzelne zu der polnischen Bewegung ganz anders als zu der belgischen. Ihre Diplomatie hatte hier nicht mit einem kleinen Fürsten zu thun, den man rücksichtslos behandlen konnte, sondern mit dem Selbstherrscher des größten Reichs, der seit zwei Jahren Plane zur Vorherrschaft in Europa schmiedete und mehr als je bestrebt war, dem Welttheile Gesetze zu schreiben. Von dem fernen Frankreich, dessen Regierung sich selbst

noch schwankend fühlte, war eine thätige Beihülfe undenkbar. England hatte in Polen kein drängendes Interesse wie in Belgien, wo es die rasche Abtrennung begünstigte, um nicht durch die Ränke der französischen Regierung oder die Gewaltsamkeit der französischen Revolutionäre in einen schweren Krieg verwickelt zu werden; es hätte überdieß in einem freien Polen nur einen Bundesgenossen Frankreichs gesehen, dem mit der Entfernung der Bourbonen, mit der Läuterung seiner Verfassung, mit der Zersprengung des Bollwerks in seinem Norden schon genug der Vortheile zugewiesen waren. Oesterreich, wie lockend ihm auch der Anlaß war, ein befreundetes Polen statt des bedrohenden Rußlands zum Nachbar zu haben, hielt fest an seinem Prinzip der Legitimität und enthielt sich, wie es früher gewünscht, daß sich Kaiser Alexander in Griechenland enthalten hätte. Die Regierung von Preußen endlich hatte gleich anfangs ihren bösen Willen gegen die polnische Sache bezeugt, als sie ihren Agenten aus Warschau abrief und dem Zaren bedeutende Capitalien ablieferte, welche die polnische Bank in Berlin deponirt hatte. In dieser verlassenen Lage der polnischen Erhebung war für sie nur etwas zu hoffen von einer eisernen Eintracht des nationalen Zusammenstehens, von einer verzweifelt energischen Kriegführung und von einer beispiellos weisen und umsichtigen Leitung der Geschäfte innerer und äußerer Politik.

---

11. Erhebungen in Mittelitalien.

Vorkehrungen Oesterreichs.

Wenn sich Polen rühmte, durch seinen Aufstand ganz Europa vor einer russischen Reaction bewahrt zu haben, so durfte Italien

behaupten, selbst auch ohne Aufstand die Freiheitsbewegungen zunächst in Deutschland und der Schweiz vor einem Rückschlage aus Oesterreich behütet zu haben. In diesen drei Staatenvereinen, die Oesterreich unter seiner Abhängigkeit zu erhalten bemüht war, machten ihm die offenen Ordnungsstörungen in den beiden stammverwandten Ländern, in denen es selbst die vollendeten misliebigen Thatsachen leicht wieder gut zu machen hoffte, weit nicht so viele Sorge, wie die bloße geheime Unruhe und die nur erst muthmaßliche Ruhestörung in Italien. Während Metternich dorthin gewendet den deutschen Diplomaten Gelassenheit über das französische Ereigniß zeigte, hatte er dem sardinischen Gesandten gleich anfangs [1] 12. Aug. 1830. geäußert: wenn Europa heute wie 1815 an der französischen Grenze 700,000 Bewaffnete hätte, so würde er rathen sich auf Frankreich zu stürzen, um ein für allemal mit der Revolution ein Ende zu machen[96]. Während er nach Bern hin lässigen Rath gab und in Frankfurt lässige Beschlüsse anregte, sah er die Erhaltung der Ruhe in Italien als Oesterreichs eigenste Sache, als eine Lebensfrage an, in der er nach jeder Richtung hin unablässig obwohl geräuschlos thätig war. In aller Stille wurden die militärischen Vorkehrungen für die Sicherheit der eigenen Besitzungen in Italien getroffen, um sich nicht wie 1820 überraschen zu lassen. Ueber den öffentlichen Geist der friedlichen Bevölkerung von Venetien lagen die befriedigendsten Berichte vor. Wie begierig die Milanesen die Pariser Zeitungen lasen, bewegen konnten sie sich nicht. Metternich gab [1] Sept. dem Grafen Bombelles die in sich seltsame Bestimmung, einen diplomatischen Posten in Mailand einzunehmen, um die nationalen Regungen in aller Nähe zu überwachen: schon weil die Mächte aus der geringeren oder größeren Gährung in Italien auf die größere oder geringere Verfügbarkeit der österreichischen Macht auf anderen

96) Farini à Lord Russell p. 17.

Puncten schließen könnten. Die italienischen Regierungen hielt man in alter Botmäßigkeit; sie noch fester zu binden ließ man sich wieder einmal zu föderalistischen Anträgen herab. Zu anderen Zeiten machte der Kaiser keinen Anspruch auf den Namen einer italienischen Macht und affectirte das Begnügen, das Haupt eines Reichs zu sein „von dem ein Theil jenseits der Alpen liege"; jetzt empfahl er, als einer der italienischen Landesfürsten, in Neapel[97] [1]vgl. 2, 7. auf's neue die schon früher[1] angeregte Ligue, ohne jedoch die souveräne Eifersucht verändert zu finden. In Toscana zog der Großherzog auf Oesterreichs Anliegen die Zügel straffer an, er wies die Neapolitaner Poerio und Giordani aus, die mit den Freisinnigen in Florenz zusammenhingen und die drei Kammerherren des Großherzogs, darunter Capponi, sollten aufgehetzt haben auf ihre Stellen zu verzichten, die ihnen dann, in Folge einer Unterredung in Modena zwischen dem österreichischen Gesandten mit dem Groß- [1]Nov. herzog[1], entzogen wurden[98]. Zu eben der Zeit, als sich in Turin einige Besorgniß regte über die Umtriebe der piemontesischen Flüchtlinge an der französischen Grenze, ließ Metternich den französischen Gesandten in Turin bedeuten[99], daß die piemontesische Frage für Oesterreich die ganze italienische Frage sei, weil eine Bewegung in Piemont unausbleiblich eine Erhebung der Lombarden nach sich ziehen würde. In der ersten Furcht vor einer Revolutionspropaganda hatte Metternich bei dem russischen und preußischen Hofe (Ende August) zur Berathung von Maasregeln für den Fall, daß die Franzosen ihre Prinzipien auf fremden Boden verpflanzen wollten, die Versammlung einer Ministerconferenz in Berlin beantragt,

97) Bianchi, Storia della pol. austr. p. 476.

98) Carte segrete 2, 407.

99) Depesche der französ. Gesandtschaft in Wien vom Novbr. 1830. D'Haussonville, Hist. de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848. 1, 34.

die Bernstorff in ängstlicher Vorsicht, Frankreich nicht zu reizen, abwies[100]; weiterhin, als man über diesen Punct beruhigt war, stellte der Staatskanzler dem Gelüste der neuen französischen Regierung, gegen das Verfahren der früheren Allianzpolitik ein neues Dogma der Nichteinmischung als Prinzip aufzurichten, beim ersten Anlasse in ruhiger Festigkeit die alte Lehre entgegen, daß jede Macht nach ihrem eigenen Ermessen in Gemäßheit ihrer eigenen Interessen müsse handeln dürfen. So spürte man überall in Italien den Druck der österreichischen Hand; und überallher kamen nach Wien die Berichte, daß man lenksam ihrem Zügel gehorche. Nur nicht aus dem Kirchenstaate.

Gährung im Kirchenstaate.

In diesem Gebiete war man mit dem Feuerzeuge der Revolution ein leichtsinniges Spiel zu treiben muthwilliger geneigt, als in den anderen Theilen Italiens, weil man sich dort an dem Brande von 1820—21 nicht die Finger verbrannt hatte. Hier, wo sich die Bonapartes und so viele Kriegsleute aus den Zeiten des Königreichs Italien umtrieben, waren alle französischen Erinnerungen und Vorneigungen wieder lebendig geworden seit der großen Woche in Paris, die nach den Worten eines Bologneser Redners die Nachkommen dankbar „neben die sechs Tage der Weltschöpfung" stellen sollten! Die Julirevolution wurde, wie überall so auch hier, als das Signal zum Umsturz alles dessen angesehen, was die Congresse von Wien bis Verona Verderbliches geordnet und vollzogen hatten. Und wie das Ereigniß überall die Menschen, als ob sie ein elektrischer Strom von Freiheit erfasse, mit ungewöhnlichem Thatendrange erfüllte, so geschah es selbst in der schlaffen und getheilten Bevölkerung dieses verwahrlosten Staates: denn überall verführte die unbegreifliche Leichtigkeit des Sieges der Volkssache in Paris zu

100) Eindrücke der Julirevolution in Deutschland. Grenzboten, Juli 1865.

dem berauschenden Wahne, daß man mit Pöbelhaufen und Straßensteinen jeder Regierungs- und Militärgewalt Trotz bieten könne. So mußte man denn in Wien vernehmen, daß gleich in den ersten Tagen des August der Verkehr zwischen den Bolognesen und den in Ferrara festgehaltenen Carbonari lebhafter wurde, daß die Kühnheit ihrer Reden an öffentlichen Orten zum Erstaunen zunahm und daß die österreichischen Militärchefs selbst bei der Geringfügigkeit der Besatzung in Ferrara in ernstliche Besorgniß geriethen. In Bologna bildete sich gleich anfangs ein förmliches Centrum der Agitation, von wo aus entschlossene Aufwiegler mit allen, auch treulosen Mitteln die Künste des Aufruhrs spielen ließen: sie veröffentlichten einen Aufruf an die Italiener, der angeblich von Lafayette verfaßt sein sollte; sie verkauften ganz öffentlich, selbst in Ferrara, Schriften über die Pariser Revolution und über die Methoden der verschiedenen Geheimbünde; sie verbreiteten falsche Gerüchte, bald daß in Wien, bald daß in Mailand Unruhen ausgebrochen, daß Genua in Gährung, daß das piemontesische Heer in unzufriedener Stimmung sei. In den unteren Schichten der Grenzbevölkerung der Romagna, die durch den ausgebreiteten Schmuggel langher vollständig demoralisirt war, half die schlechte Erndte und die Theuerung der Lebensmittel die Gährung zu steigern; in Bologna sah sich der Legat gemüßigt, die Verkäufer zur Herabsetzung der Preise des Getreides gegen Entschädigung aus dem Aerar zu bestimmen. Bald kam die Kunde von den belgischen Ereignissen, die Wagluft der Carbonari zu stacheln; und die kleinen Brände in Deutschland mußten für die Unterrichteten unter den italienischen Kleinstäätlern wie ebenso viele Feuerzeichen wirken. Trotz dem Allem hielt ein instinctives Gefühl der Schwäche, der Mittellosigkeit und Verlassenheit die revolutionsfrohen Romagnolen das ganze Jahr hindurch wie gefesselt. Sie sahen den Vorgang eines der Militärstaaten Neapel oder Piemont für unerläßlich an; der aber blieb aus. Oder

es schien ihnen die Stütze auf eine große Autorität unentbehrlich, wozu zwei Modenesen, Menotti und Mislei, ihren Herzog Franz ausersehen hatten. Für ihren Plan aber, dieß Schreckbild der Liberalen, der allein unter allen Fürsten dem König Louis Philipp die Anerkennung weigerte, zum constitutionellen König von Italien zu machen, wollten sich nur wenige Proselyten finden, selbst unter denen die den Mann wohl fähig dachten, in dem Kreise seiner Mitfürsten den „Birbante" zu spielen. Was all diesem Selbstmistrauen gleichwohl ein endlich überwiegendes Gegengewicht hielt, waren, wie in Polen, die Hoffnungen auf Frankreich, auf dessen neue Regierung alle Blicke gerichtet waren, über deren Politik die umschwärmenden politischen Emissäre absichtlich oder unabsichtlich alle Augen zu blenden suchten. Diese Leute machten überall glauben, was selbst die österreichischen Agenten glaubten, daß von Paris aus die Losungsworte zu der italienischen Revolution gegeben würden und daß die Flüchtlinge Zutritt zu den französischen Ministern und bestimmenden Einfluß auf sie hätten. Auch bestürmte in Paris Wilhelm Pepe im Namen von Spaniern und Italienern den Vertrauten der neuen Regierung, Lafayette, von dem er erst Gunst und Geld versprochen erhielt, dann Lauheit und Abweisung erfuhr;[1] der Minister des Auswärtigen, Molé, erklärte ihm[1] geradezu, daß [1]Sept. Frankreich keine Propaganda machen könne, dagegen aber auch andern Mächten nicht gestatten werde, in entgegengesetztem Sinne zu handeln. Daß nun aber die französische Regierung diesen Grundsatz der Nichtintervention wenigstens festhalten und gegen Andere

1) Pepe warnte damals Lafayette im Auftrag eines Engländers vor dem König. Lafayette antwortete, Louis Philipp habe unter allen Menschen, die er kenne, die freiesten Grundsätze. Erst vor wenigen Tagen habe er ihn zu einer Gesellschaft von lauter amerikanischen Republikanern geladen, ausdrücklich um einmal zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in America eine ganz americanische Unterhaltung zu haben! Mit solchen Dingen ließ der Mann sich äffen.

aufrecht halten werde, darüber gab Lafayette den Pepe und Mislei die bestimmteste Zusicherung; die öffentlichen Bekenntnisse dieses Prinzips von Seiten der Regierung mußten in dem Vertrauen auf diese Zusicherung bestärken, und das Beispiel ihrer Handlungsweise in Bezug auf Belgien stand wie eine öffentliche Verbürgung dafür da. Dieß gab den Aufstandslustigen in dem Kirchenstaate die Gewähr, daß sie es wie die Belgier mit ihrer Regierung allein zu thun haben würden, daß Oesterreich durch die französische Politik gelähmt ihrer Erhebung freien Lauf lassen müsse. Zu diesem Anreize von außen und ferne kamen dann andere, innere, nächste Antriebe hinzu, die, wie es in solchen Zeiten geschieht, aus den unberechenbarsten Zufällen erwuchsen. Die Nachricht kam von dem Tode des Königs
†10. Nov. von Neapel;[1] und augenblicklich wurde die Hoffnung wach, nun werde Neapel noch einmal das Zeichen geben: seinem Beispiele, sagten die Romagnolen, würden „auch diese kirchlichen Staaten zu
30. Nov. folgen wissen.“[2] Nur zwanzig Tage später[1] starb Pabst Pius VIII, zu einer Zeit, da gleich nachher die Nachricht von dem Aufstand Warschau's durch die Zeitungen ging: der ganze Norden von Europa mußte nun den italischen Revolutionären in einer einzigen Feuersbrunst zu lodern scheinen. So kam es, daß man sogar in Rom selbst, und ohne auf das Beispiel der Andern zu warten, das Interregnum zu einem verwegenen Versuche zu benutzen dachte, die verhaßte päbstliche Regierung zu stürzen. Man wollte sich des Castells St. Angelo und des Arsenals bemächtigen; am 10. Dec. sollte der Ausbruch Statt haben; die Regierung aber wurde von dem Anschlag unterrichtet und kreuzte das übereilte und unfertige Unternehmen, an dessen Spitze ein Paar obscure Romagnolen, Neapolitaner und Piemontesen standen, unter denen man Troili aus Macerata, zwei Brüder Gasani und Vito Fedeli aus Recanati

2) Carte segrete l. l.

nennen hörte, der schon 1821 in den Marken conspirirt hatte und 1832 im Kerker starb. Gleich nach dem Fehlschlage des Complottes aber ging der Gouverneur den Cardinal Fesch an, den jungen Prinzen Karl Louis Bonaparte, den Sohn des Herzogs von St. Leu, aus Rom zu entfernen, der mit der dreifarbigen Decke seines Pferdes zu viel Aufsehen mache; und als der Cardinal Einwendungen versuchte, ließ die Regierung den Prinzen an die Grenze bringen. So befahl sie auch dem 14jährigen Sohne des Herzogs von Montfort die Stadt zu räumen; was die Vertreter von Rußland und Würtemberg rückgängig zu machen wußten. Da die römische Regierung die jungen Napoleoniden fürchtete, so mußten die Meuterer wohl an sie gedacht haben. Es ist gewiß, daß jetzt und später politische Verfolgte in der Wohnung Louis Bonaparte's, bei ihm oder seiner Mutter, Schutz suchten und fanden; es war ein Gerücht, daß die Verschwörer den Sohn Jerome's zum König von Italien hätten ausrufen wollen. Man wurde auf eine zweite Quelle französischer Einwirkungen in Italien aufmerksam.[3]

Die Julirevolution, so erwähnten wir schon zuvor, hatte die Glieder der Familie Bonaparte in die größte Aufregung gebracht. Die Vertreibung Karl's X, die offenbare Bourbonenfeindschaft Frankreichs, die Zerreißung des Legitimitätsprinzips, die Erschütterung der monarchischen Ideen überhaupt, die Hoffnung endlich auf das Ende ihrer Verbannung, das für sie der Anfang gewesen wäre, auf französischem Boden in den französischen Herzen neue Wurzel zu schlagen, das Alles schien den Bonapartes ihr Haus von neuem auf die Bühne der Weltereignisse zurückrufen zu müssen. Die verschiedensten Kundgebungen verriethen augenblicklich den wiedererweckten Ehrgeiz der Familie und die unruhige Regsamkeit

Die Napoleoniden.

3) Vgl. La Reine Hortense en Italie etc.

ihres Anhanges. Der Graf von Survilliers war auf die erste Nachricht von der Julirevolution im Begriff, sich in Newyork nach Europa einzuschiffen, als ihn die unerwartet schnelle Erhöhung Louis Philipp's zurückhielt. Er schrieb nachher an alle Welt, öffentlich und privatim, nach Paris und nach Wien, an Fürsten und Diplomaten, an Fremde und an Franzosen, an Einzelne und an Frankreichs Volk und Vertretung, um (wie in einem fatalistischen Glauben, daß der französische Thron nur für sein Haus erledigt sein könne,) gegen das Julikönigthum Einsprache zu erheben, den Bonapartismus gegen den Vorwurf des Absolutismus zu wahren und zu dem für seine Freiheiten aufgestandenen Volke zu reden, dessen Wille, wie er an Lamarque schrieb, sein Wille sein werde.
'Aug. In Wien dagegen waren schon vorher[1] verschiedene Sendlinge des Anhangs erschienen mit dem Ansuchen, den Herzog von Reichstadt als Napoleon II auf den Schild heben zu dürfen, und mit Verfassungsplanen, die zu dem Wiener Cabinette sprachen, die tief in die österreichischen Anschauungen eingingen und den Thron mit starken Garantien zu umgeben versprachen. Aber Metternich wollte keinen Bonapartismus mehr und der Kaiser mochte seinen Enkel nicht an gewagte politische Experimente setzen; Louis Philipp wurde anerkannt. Seine Aufnahme in den Schoos der Legitimität, die Befestigung seiner Regierung, und die Erneuerung ihres Exils waren für die Bonapartische Familie ebenso viele Stacheln, neben den constitutionellen und absolutistischen Anziehungsmitteln auch die revolutionären zu versuchen. Aus Paris und Corsica ergingen Aufforderungen an den ältesten Sohn Louis Bonaparte's nach Florenz. Nach Wien kam die männische Gräfin Camerata, die Tochter der Elisa Bacciochi, schwärmend für die Größe ihres Hauses, und bestürmte den Herzog von Reichstadt in Briefen, von welchen
'17. Nov. erst der dritte[1] den Weg zu ihm fand,) als Mann zu handeln und den Augenblick zu benutzen, sich auf den französischen Thron zu

setzen. Der unglückliche junge Mann[4], unverschuldet das Spiel eines grausamen Geschickes, war in Wien emporgewachsen in äußern und innern Entwicklungen und Verhältnissen voller aufreibender Widersprüche, sein Körper geschwächt durch starkes Wachsthum und angespannte Geistesthätigkeit, jung aber nicht jugendlich, nach seines Arztes Aussage ein seltenes Gemisch von kindlicher Leidenschaftlichkeit und Lebhaftigkeit mit greisenhafter Reife und kalter Einsicht, wie sein Vater mit auffallendem Talente und Eifer für militärische Studien begabt, die doch wie sein ererbter Ehrgeiz ziellos bleiben mußten in dem „Gefangenen Europa's", der politisch todt war vor seinem Eintritt ins Leben, im Cultus mit dem Andenken seines Vaters reich geworden an großen Erinnerungen und verzeihlichen Wünschen, ein Bettler an jeder Aussicht in die Zukunft. Die Julirevolution hatte ihn im Tiefsten aufgeregt. Sie raubte ihm seine Ruhe, sie rief seinen Ehrgeiz wach, sie klärte ihn auf über seine Rechte, sie gab ihm zu denken über seine Legitimität, sie machte den Boden in Wien unter ihm brennen, sie quälte ihn mit dem Gedanken, welche Rolle ihm in dem naheliegenden Falle eines Coalitionskrieges zufallen könnte. Er sprach gegen Marmont, der in Wien seine Zuflucht suchte, auf dessen weise Ermahnungen, sich wie sein Vater von der Zeit und den Dingen tragen zu lassen und die Absichten der Vorsehung zu erwarten, die schönen Grundsätze aus, nie Frankreich zu bekriegen, nie einer Frankreich feindlichen Macht als Werkzeug zu dienen; so wie er an dem Wiener Hofe selber mehrfach geäußert hatte, er werde einem Rufe des französischen Volkes folgen, wolle aber nicht als Abenteurer nach Frankreich wiederkehren. Dennoch schien er ganz Ungeduld in dem Wunsche nach einem Spielraum für die Kräfte seines

4) Montbel, Le Duc de Reichstadt. ed. 2. 1833. Dazu Marmont, Mémoires 8, 358 ff.

Namens und seines Ehrgeizes, und vielfach verrieth er an seine vertrautere Umgebung die peinigende Sehnsucht nach dem vollen Gebrauch seines Willens; nur vor seinem Großvater suchte er, was in ihm vorging, sorgsam zu maskiren. Von allen Seiten allezeit umspäht hatte er von früh auf Rückhaltung und Vorsicht weit über sein Alter gelernt, und schon bei dem Knaben mußte man dann am meisten vor Täuschung auf der Hut sein, wenn er sein betheuerndes Wahr! mit erhobener Hand in naiver Feierlichkeit aussprach. So hatte er den Kaiser bei Ausbruch der Julirevolution versichert, er werde glücklich sein die Bourbonen wieder auf den Thron zu setzen; er hatte ihm den Brief der Gräfin Camerata offen mitgetheilt und sich nur um ihre sichere Entfernung bemüht; und als nachher die italienischen Bewegungen seine Mutter aus ihrem Herzogthum trieben, sprach er den natürlicheren Wunsch aus, sie herstellen zu dürfen. Dieweile arbeiteten seine Vettern in Italien, die zwei Söhne des Herzogs von St. Leu, Napoleon und Karl Louis, an eben der Revolution mit, die die Kaiserin Wittwe von ihrem Thrönchen werfen sollte; sie traten dort in der Rolle der politischen Abenteurer auf, die Reichstadt zu verschmähen versicherte; sie mühten sich, von ihrer ehrgeizigen Mutter bewegt, die Zeit und die Dinge und die Vorsehung zu zwingen, die Marmont Jenem abzuwarten empfahl. Der Mutter Hortense hatte Louis Philipp die Rückkehr nach Frankreich, ohne ihre Kinder, in Aussicht gestellt;
'Nov. sie hatte vorgezogen, zu ihnen' nach Italien zu gehen, „um sie von gefährlichen Uebereilungen abzuhalten". Bei ihrem Schwager Bacciochi in Bologna ward sie bereits auf die italienische Erhebung vorbereitet: sie warnte vor dem Vertrauen auf Louis Philipp, aber sie hegte doch selbst die Hoffnung, Frankreich könne zu einer Hülfleistung gezwungen werden. In Florenz fand sie ihre Söhne. Sie war von Allem, was sie in ihnen von Gabe, Auszeichnung und Hochgefühl entdeckte, entzückt; den ältesten fand sie bereit, im gegebenen

Falle einer Aufforderung Italiens zu folgen; den jüngeren führte sie nach Rom, wo sie nach dem gescheiterten Decembercomplott, von dem wir erzählten, seiner Ausweisung zusehen mußte. Kaum waren die beiden Brüder wieder in Florenz beisammen, so trat die Aufforderung Italiens wirklich an sie heran. Es kam dahin jener Modenese Ciro Menotti, nachdem er an seinem Herzoge und an seinen Planen mit demselben irre geworden war. Dieser Mann, der schon 1821 wegen seiner politischen Gesinnungen in Haft gewesen war, theilte mit dem habsüchtigen Herzoge gemeinsame Interessen in großen industriellen Unternehmungen, und war, überzeugt daß die verzagten Patrioten von Mittelitalien nur durch die Anziehungskraft eines hohen Mitschuldigen zum Handeln zu bringen seien, auf den seltsamen Gedanken gerathen, und wie die Bestunterrichteten[5] selber gestehen, in gutem Ernste gerathen, aus diesem Fürsten ein Werkzeug der Revolution zu machen. Der junge Dr. Mislei war dazu ersehen worden, sich unter der vorgelegten Maske eines reuigen Freimaurers in des Herzogs Vertrauen zu schleichen und ihn über diese Absichten, welche die Liberalen mit ihm hatten, auszuforschen. Der Herzog glaubte zu durchschauen, und sprach' es gegen Mislei 'Oct. offen aus, daß man nur seinen Namen benutzen, ihn als ein Mittel gebrauchen wolle, um ihn nachher wegzuwerfen; und überlistend verwerthete er dann den Doctor als ein Werkzeug seiner Späherei, um ihn mit seinen Genossen desto sicherer zu verderben; er schickte ihn nach Paris, nach den Ueberzeugungen der Einen[6] als einen ernsten Unterhändler mit dem Pariser Comité, nach den Andern als einen spionirten Spion, der die Umtriebe dieses revolutionären Ausschusses bewachen sollte[7]. Noch in den ersten Tagen nach dem

5) Dafür darf man wohl das grell getränkte Martyrologium von Prof. Atto Venucci (I martiri della libertà ital. 2, 80) anführen, der in diesen Modenesischen Geschichten genau bewandert ist.

6) Gualterio 1, 22.

7) Wenn in den gegensätzlichen Darstellungen bei Galvani, Vita di

Jahreswechsel glaubte Menotti an des Herzogs Entschluß, die
[1] 7. Jan. 1831. Patrioten „gewähren zu lassen"; fünf Tage später schrieb er[1] an Mislei, der Herzog sei ein wahrer Hallunke: er habe in Bologna ausſprengen lassen, sie beide, Menotti und Mislei, seien bezahlte Agenten, die revolutionäre Mittelpunkte bilden sollten um sie dann zu verrathen. So ging nun Menotti nach Florenz, um den Bonapartes zu sagen, daß er seinen Herzog habe aufgeben müssen, der den Italienern zu verdächtig sei, die im gegebenen Zeitpunkt vielmehr die Dazwischenkunft der Napoleoniden erbitten würden, deren Namen noch allmächtig in den Völkern sei. Die beiden Prinzen, gelehrige Adepten in dieser italienischen Hochschule der Verschwörungen, schlugen ein in die dargebotene Hand[8] und der Zeitpunkt des Worthaltens ließ nicht auf sich warten. In Modena drängte, nachdem der Herzog die Maske gelüftet hatte, die Gefahr selbst (wie in Warschau) die Verschworenen zum Handeln.

Ausbrüche der Bewegung in Modena, Bologna und Parma.

Menotti setzte also den Ausbruch in Modena auf den 5. Febr. fest und theilte diesen Entschluß dem Advocaten Canuti in Bologna mit,[9] unter den Wünschen einer gleichzeitigen dortigen Erhebung. Herzog Franz hatte Kunde von dem Vorhaben des Aufstands und
[1] 3. Febr. ließ[1] einige Verhaftungen vornehmen, die Menotti bestimmten, den Ausbruch noch um einen Tag zu beschleunigen. Der Herzog, auch

---

Francesco IV und bei Mislei, Segreti politici 1852 und in dem Discorso storico sulla vita di Ciro Menotti 1831, darüber gestritten wird, ob jeder der beiden Theile den Andern nur benutzen und dann aufgeben und aufopfern wollte, ob insbesondere der Herzog ernstlich von dem Ehrgeiz versucht gewesen sei, die spätere Rolle des frommen Absolutisten Carl Albert zu anticipiren, oder ob er von Anfang an die durchschauten Betrüger betrogen habe, das mag mit den plumperen teutonischen Begriffen von Ehre und Treue schwer zu entscheiden sein.

8) La Reine Hortense en Italie p. 54.

9) Nach der Darstellung von Canuti selbst, in den Memoiren W. Pepe's I. cap. 25.

davon unterrichtet, umstellte[1] in Person mit Mannschaft und Artil- [1]4. Febr.
lerie das Haus Menotti's, wo dieser mit 15 Genossen, z. Th. alt italienischen Soldaten, zur Berathung versammelt war. Der Oberst Maranesi, der mit einem Haufen Aufständischer im Rücken des Herzogs erscheinen sollte, blieb aus. Nach einer kurzen Belagerung mußte sich Menotti mit den Seinigen ergeben. Der Herzog unterrichtete den Gouverneur von Reggio von dem gelungenen Schlage mit Beifügung der lakonischen Worte: „Schickt mir den Henker!" Augenblicklich aber brach es nun überall in der ganzen Umgegend los. Die Boten, die der Herzog sogleich an General Frimont um Hülfe schickte, konnten nicht durchkommen, denn Mirandola und Carpi waren in Bewegung. Man hörte von Insurgenten an der Bolognesischen Grenze. Dann kam ein Courier durch mit zwei höchst aufregenden Botschaften zugleich: in Rom war[1] der Camal- [1]2. Febr.
dulensergeneral Cappellari (Gregor XVI) durch einen Sieg der Zelanti über die Diplomatischen zum Pabst erwählt worden; in Bologna aber hatten sich die Bürger erhoben und überall in der Romagna war der Sturm im Ausbrechen. Schnell mußte sich der Herzog[1] entschließen, das Land zu räumen; den gefangenen Menotti [1]5. Febr.
schleppte er mit sich fort. In Mantua anlangend erfuhr er,[1] daß [1]8. Febr.
sich die Revolution über die ganze Romagna verbreite. Schnell schlug er nun den Weg nach Wien ein, um dort den Hof zu bestürmen, dem neuen Princip der Nichtintervention in Italien auf's entschlossenste Trotz zu bieten.

Sobald nur die erste noch unbestimmte Nachricht von den Vorgängen in Modena nach Bologna gekommen war, hatte sich eine fieberische Aufregung der Bevölkerung bemächtigt. Der Prolegat, Monsignor Clarelli, hätte mit einiger Energie einer Bewegung vorbauen können; unfähig aber und verzagt ließ er sich von den ersten Eindringlingen, die ihm die Gefahren der Revolution vorspiegelten, bestimmen, eine Notabelnversammlung[1] zu berufen, die [1]4. Febr.

sofort, auf den Rath des Marchese Bevilacqua Arioſti und des Profeſſors Orioli und unter dem Geſchrei des zuſammengerotteten Volkes, die Errichtung einer Bürgerwehr und einer proviſoriſchen Regierungscommiſſion beſchloß. Sie wurde zuſammengeſetzt aus dem Marchese Bevilacqua, den drei Grafen Pepoli, Azucchi und Bianchetti, dem Profeſſor Orioli und drei Advocaten, darunter Vicini, der vor drei Jahren, nur weil er eine beſondere Anſicht über das Erbrecht der Juden in Druck gegeben hatte, durch die Inquiſition auf acht Tage ins Kloſter geſperrt worden war. Am folgenden Tage wehte die dreifarbige italieniſche Fahne auf allen Thürmen Bologna's. Die ganze Romagna wurde nun von dem Feuer des Aufruhrs ergriffen. Ueberall verließen die päbſtlichen Truppen ihre Fahnen; kein Tropfen Bluts wurde vergoſſen; ſelbſt die Rachſucht für die vielen Grauſamkeiten, die man unter Pabſt Leo's Regierung erduldet, war verdunſtet. Die Bewegung ging mit Blitzesſchnelle über Imola, Faenza, Ravenna, Forli, Ceſena bis Rimini und Peſaro auf der Einen Seite, auf der andern bis Ferrara und Comacchio, wo ſich die öſterreichiſchen Beſatzungen in die Caſtelle zurückzogen. In Modena, wo erſt die Stadtbehörde die Zügel in die Hand genommen hatte, wurde eine proviſoriſche Regierung gebildet, deren Vorſitz der Advocat Nardi führte; ſobald die Stadt Reggio der Bewegung der Hauptſtadt beigetreten war, ſtellte man den Landsmann General Zucchi an die Spitze der Modeneſiſchen Truppen, der unter Napoleon mit Auszeichnung gedient hatte, 1814 in öſterreichiſche Dienſte getreten, 1821 als Carbonaro verhaftet, freigeſprochen und dann ins Privatleben zurückgezogen war; er wäre ganz der Mann geweſen, wenn ſich die Zeit dazu ſchickte, eine wirkliche Armee zu bilden, daher ſein Abfall in Wien den übelſten Eindruck machte. Der Erhebung der Romagna und des Herzogthums Modena folgte nun noch eine dritte Umwälzung
[1] 13. Febr in Parma, [1] von wo die Herzogin Marie Luiſe nach Piacenza wich

und einer provisorischen Regierung unter dem Präsidenten Linati den Platz räumte. Einen Tag zuvor war auch in Rom selbst auf den ersten Carnevaltag[1] eine zweite Verschwörung zum Ausbruch reif geworden, an deren Spitze Pietro Sterbino und der Bildhauer Lupi standen, die beide später unter den Republikanern von 1848 wiedergefunden wurden. Die Herzogin von St. Leu, noch in Rom anwesend, erfuhr den Plan: zur Stunde, wo alle Truppen in zwei Reihen auf dem Corso aufgestellt waren, sollten sich je zwei Verschwörer auf Einen Soldaten werfen und ihn entwaffnen, Andere sollten die Stränge aller Wagenpferde abschneiden um die feststehenden Wagen zu einer einzigen Barricade gegen die Einwirkung der Reiterei zu machen. Die Regierung bekam Wind und bestellte den Corso ab. Die Wache auf dem Platze Colonna war von den Verschwörern gewonnen worden; die Regierung, auch hiervon in Kenntniß gesetzt, ließ sie rasch ablösen und als Lupi auf dem Platze ein verabredetes Zeichen gab, sah er die Bajonette auf seiner Brust und wurde verhaftet und später des Landes verwiesen. Nach diesem neuen Fehlschlag in der Hauptstadt begab sich die Herzogin von St. Leu nach Florenz. Ihre Söhne waren fort. Ein Brief des Jüngern sagte ihr: sie hätten sich übernommenen Verpflichtungen nicht entziehen können, ihr Name nöthige sie den unglücklichen Völkern, die sie riefen, zu Hülfe zu kommen! Sie waren gegangen ohne jede Vorbereitung und Ausrüstung, „stark an Gewissen und reich an Muth, ohne an den morgigen Tag zu denken." Das that der ehrgeizigen Mutter in der Seele wohl, die, erfüllt wie sie war von den stolzen Erinnerungen an den großen angebeteten Kaiser, entzückt von allen Seiten rufen hörte: endlich zeige sich dieser erobernde Name wieder! Muth und Geistesstärke überwand daher in der zärtlichen Mutter von so reizbar fein organisirter Natur die Angst und die Sorge um ihre Söhne. Beide waren auf die Nachricht von der raschen Ausbreitung des Aufstandes zu den Truppen

[1] 12. Febr.

der bolognesischen Regierung geeilt, die unter bonapartistischen Officieren standen: General Armandi war Kriegsminister, der bei dem älteren Bruder Gouverneur gewesen war, und Generalmajor Sercognani war Oberbefehlshaber, dem die Mutter Hortense erst vor kurzem ein reich geschmücktes Pferd geschenkt hatte. Trotz dem Mislingen des Aufstands in Rom hatte sich inzwischen die Revolution im Süden des Kirchenstaats, von dem Herzogthum Urbino und Pesaro aus über die Marken, über Fano, Fossombrone, Sinigaglia, Osimo, Chiaravalle ausgebreitet; nur in Ancona hielt sich die Besatzung unter General Sutherman eine Weile, bis sie Sercognani
'19. Febr durch Abschneidung der Verbindungen mit Rom' zur Uebergabe zwang. Nun warfen auch die umbrischen Städte Macerata, Perugia, Spoleto, Foligno das Joch ab; und in weniger als drei Wochen war der ganze Kirchenstaat bis auf die Gemarkung der Hauptstadt und wenige Städte der Marken im Aufstand. Sercognani rückte mit 2500 Mann bis Civita Castellana vor; so daß der Regierung in Rom für die auswärtigen Verbindungen nur noch die Wege über Neapel und Civita vecchia, und auch sie nicht gefahrlos offen standen. Der Poet im Exile, Berchet, jauchzte dieser Erhebung zu und glaubte schon im Geiste das neue, das freie, das Eine Italien auferstehen zu sehen.

Abstellung der weltlichen Herrschaft des Pabstes.

Die Raja des Pabstes war abgefallen. Zum ersten Male wagte sie die weltliche Herrschaft des Pabstes zu kündigen. Dieser Act war in Bologna, als nur erst wenige Provinzen sich erhoben hatten, in einer tumultuarischen Weise vollzogen worden, die die kühne Aufsage der Polen an den Zaren an Raschheit ebenso überbot, wie diese den Abfall der Belgier von dem Oranischen Hause überboten hatte. Die römische Revolution, je später sie in der Zeit gekommen war, als in dem Welttheil der revolutionäre Eifer bereits zu verglühen begann, schien ihre eigenen Verzögerungen nun

in oberflächlichen Ueberstürzungen einbringen zu wollen: dieß war um so gefährlicher, je plan- und ordnungsloser die schlecht und ohne jede Berechnung der Mittel angelegte Bewegung verlief, und je uneiniger die verschiedenen Abzweigungen der Aufständischen, die Freunde der Exilirten, die Carbonari, die Nationalen, die Reformer und Moderantisten, und die verschiedenen Stände alle, die an ihr Theil nahmen, die Soldaten, die Professoren, die Advocaten, die Adligen und die Bürger, in ihren Zielen waren. In dem ersten Wirrwarr dieser Spaltungen war es gekommen, daß die Radicalen, die Carbonari, unversehens und gleich in den Anfängen des Aufstandes den Notabeln und der provisorischen Regierung in Bologna die Aufhebung der Priesterherrschaft hatten vorschlagen und unter dem Zuwirken bewaffneter Haufen, die in den Saal drangen, ohne alle Berathung durchsetzen können. Die ehrsamen Glieder der provisorischen Regierung, da sie nach dieser Ueberrumpelung abzutreten nicht muthig genug waren, wurden so in die Hände der Secten gegeben, die Reformer wurden über den Haufen gerannt, unter denen so viele freilich auch längst erfahren und begriffen hatten, daß Reformen in diesem Lande bei der Allmacht der unverantwortlichen Legaten zu nichts führten, und daß eine beschränkte Regierung unter einem unfehlbaren Haupte ein Wahnbild sei. So war denn[1] die Erklärung der provisorischen Regierung erschienen, daß [1] 8. Febr.
die „weltliche Herrschaft, die der römische Hohepriester über diese Stadt und Provinz ausgeübt, thatsächlich und rechtlich für immer aufgehört habe". Gleich von diesem Tage an begann dann die provisorische Regierung der schleunigsten Begründung einer neuen Ordnung der Dinge zuzusteuern. Sie führte im Steuer- und Gerichtswesen eingreifende vorläufige Veränderungen ein[10]; sie berief

10) A. Vesi, Rivoluzioni di Romagna del 1831. Firenze 1851. p. 15 ff. Die Actenstücke der provis. Regierung sind zusammen gedruckt im Bol-

die Vertreter der Städte und Provinzen nach Bologna, die sich
[1]26. Febr. dort[1] constituirten, und ohne Verzug[11] ein provisorisches Verfas-
[11]4. März. sungsstatut „der Vereinigten italienischen Provinzen" veröffentlichten, Minister ernannten, Diplomaten nach England und Frankreich schickten, und in einem Manifeste die Misregierung im Kirchenstaat, ihre Widersprüche, die Rechtsunsicherheit, den Steuerdruck zu Gunsten der 72 Satrapen der Welt darstellten, und den Vertrag, der einst vor 550 Jahren Bologna der Curie untergeben, durch diese selber unzählige Mal gebrochen erklärten. In einer Adresse, die Oberst Bentivoglio im Augenblicke der Ausbreitung des Aufstandes an die Völker und Fürsten Italiens (Rimini 1831) gerichtet hatte, sprach sich die Einsicht wie die Sättigung der Menschen an dem türkischen Regimente des Pabstes in starken, aber vortrefflichen Worten aus. Mit Ausnahme von Wenigen, hieß es darin, sind „wir geliebten Unterthanen seiner Heiligkeit" zu Grunde gerichtet wenn Landeigenthümer, bankerut wenn Kaufleute, ausgehungert wenn Handwerker, hülflos wenn Fabrikanten, herabgewürdigt wenn Bauern. Man zählt unsere Schritte, man legt unsere Worte aus, man durchsucht unsere Häuser, man merkt auf unsere Blicke, man beargwohnt unsere Freundschaften; in allen Dingen Unsicherheit, Widerspruch, Veränderlichkeit, nichts fest und methodisch als die Auflagen und die politischen Verfolgungen!

Widerstand der römischen Regierung. Schwäche und Verlassenheit des Aufstandes.

Kein Pabst hatte bis dahin eine so stürmische Begrüßung bei seiner Stuhlerhöhung erfahren, wie Gregor XVI; und keiner schien weniger geeignet, in einem solchen Unwetter festzustehen. Ehe er (1826) Cardinal geworden war, hatte Cappellari fast all sein Leben in ruhiger Dunkelheit im Kloster verbracht; als er zum Pabst ge-

---

lettino di tutte le notificazioni, leggi e decreti publicati dal governo provisorio di Bologna. 1831.

wählt ward, mußte er zugleich zum Bischof geweiht werden. Er war daher im vollen Gegensatz zu Leo XII weder ein Mann der Politik, noch der Energie, noch auch (obgleich von edler Geburt) der aristokratischen Weltsitte wie jener. Die niederen Neigungen seiner Natur lagen ihm in seinen Gesichtszügen, in dem satirisch verzogenen Mund und den dicken sinnlichen Lippen ausgedrückt, die von einer großen durch eine Fistel entstellten Nase überdeckt waren; lachlustig und familiär wie er war, hatte er seine beste Freude an dem Zeitvertreibe mit den geistlichen und weltlichen Bouffons seiner Umgebung, vorweg mit dem schlauen Gaetano Morone, seinem gewesenen Barbier, den er zu seinem Secretär und Kammerdiener machte. Wohl aber hatte sich der neue Pabst in dem Cardinal Bernetti einen politischen und entschlossenen Mann zum Staatssecretär gewählt, der keine Zeit verlor, die Gegenrevolution zu organisiren, auf die in der Gesellschaft selber ein großer heimlicher Anhang der Regierung aussah. Dabei aber war doch Alles Angst und Unsicherheit; denn wenn nach der aufständischen Seite hin die Hoffnungen auf Frankreich allen Muth gaben, so war auf dieser erhaltenden Seite Alles voll Zweifel, was Oesterreich gegen Frankreichs neue politische Rolle wagen werde. Ein erstes Edict[11] des Pabstes[11] versuchte zu beschwichtigen durch Amnestieerbieten und Reformzusagen. Darauf hatte die Meuterei in Rom selbst geantwortet. Die Regierung sprach dann die Loyalität des Volks, der Trasteveriner an, die in Kundgebungen für den Pabst antworteten, durch die man zwar ein wenig erschreckt, aber doch über die Sicherheit der Hauptstadt beruhigt ward. Nach den Provinzen hin erließ Bernetti[1] zwei Bekanntmachungen[12] zur Vermahnung der Rebellen, zur Vorbereitung der Getreuen, selbst zum Aufrufe eines

[11] 9. Febr.

[1] 14. 18. Febr.

11) Gualterio. Documento 73.

12) Ib. Docc. 75. 76.

Landsturms wider die Empörer; zugleich schickte er den Cardinal
'15. Febr. Benvenuti[1] als Legat a latere in das aufständische Gebiet, um je nach Umständen Gewalt oder Milde anzuwenden. Der aber fiel in Osimo in die Hände der Rebellen und ward gefangen nach Bologna gebracht. Es war dieß eben zu der Zeit, wo Sercognani bis in die Nähe von Rom vordrang und wo die eifrigen Napoleoniden unter ihm dienend den Weg zur Hauptstadt offen liegen sahen. Die Regierung schien Mittel zu suchen, den gefährlichen Namen den Aufständischen zu entziehen, und ein Theil der Verwandten selber wäre gern dazu behilflich gewesen: der Herzog von St. Leu namentlich war in Verzweiflung über die Tollheiten seiner Söhne, und erschöpfte sich in Anschlägen, sie zurückzuführen. Die Söhne selber schienen von einem großen Selbstgefühle ihrer Wichtigkeit erfüllt, als mit Wissen des Pabstes ein Officier des Herzogs von Montfort, Herr von Stölting, bei ihnen erschien, um die wahren Absichten der Insurgenten von ihnen zu erfahren. Napoleon ließ durch das Comité von Terni die Landesbeschwerden aufstellen und begleitete diese Schrift mit einem Briefe an den Pabst, worin er hochfahrend schrieb, die auf Rom anziehenden Truppen seien unbesieglich, indem er zugleich dem heiligen Vater den naiven Rath gab, seiner weltlichen Herrschaft zu entsagen[13]. In dem Hauptquartiere der Aufständischen leider, und in der Regierung zu Bologna hatte man die kühne Zuversicht der Bonapartischen Prinzen nicht, und sie sollten das baldigst an sich selber erfahren. Während die enthusiastischen Hitzköpfe des festen Glaubens waren, daß ein entschlossenes Vorgehen die Hauptstadt den Truppen Sercognani's ohne Widerstand überliefert hätte, fiel dieser auf die Aufforderung einiger Liberaler in Rieti auf diese Stadt der Sabina

13) Note des Cardinal Bernetti an den französ. Gesandten St. Aulaire vom 28. März 1831.

zurück, deren Besitz ganz nutzlos war, und die ihm noch dazu widerstand, weil der Bischof Giov. Maria Mastai-Ferretti — ein Name voller Zukunft — durch die bestechende Gewalt sei es seiner Person, sei es seiner Kasse, die Schaaren des Generals zur Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen verstand. Sercognani selber schob den Fehlschlag seines Römerzuges auf den kathedralen Charakter der Bologneser Professorenregierung, die ihm die Mittel zu dem entscheidenden Wagnisse gegen Rom verweigert habe; obgleich es doch der Kriegsminister selbst war, der aus rein militärischen Erwägungen die Unvorsicht nicht unterstützen wollte, mit Rücklassung des starkbesetzten Civita-Castellana sich in die feindliche Bevölkerung der sterilen Campagna gegen das ganz an den Hof gefesselte Rom zu wagen[14]. Ueberdieß glaubte die Bologneser Regierung, all ihre militärischen Mittel selber nöthig zu haben, um die Anhänger des Pabstes im Zaume zu halten, die der Gegenrevolution in die Hand arbeiteten. Daher waren alle Maasregeln der Regierung, die von ihr allein abhingen oder die sie Anderen einflüstern konnte, voll ängstlicher Umsicht. Man gab das Losungswort der Achtung der Religion aus und warnte vor denen, die die Sache der Religion mit der Politik vermischten; man suchte über die Auflehnung gegen die weltliche Gewalt des Pabstes in Flugschriften zu beruhigen, und die niedere Geistlichkeit zu gewinnen; man vermied jede geflissentliche Propaganda der Revolution, um nicht durch eigene Intervention der französischen Regierung den Vorwand einer Verletzung ihres aufgestellten Prinzips und Oesterreich das Recht der Vergeltung zu geben; man wies[1] die Napoleoniden aus dem Dienst weg nach [1]Anf. März.

14) Memorie sulle ultime commozioni politici dell' Italia centrale, de' Signori G. Sercognani e C. Borgia. Macon 1831. Auf die Vertheidigung Armandi's: Ma part aux événements importants de l'Italie en 1831. Paris 1831, ließ wieder Sercognani durch „Bemerkungen" (Marsiglia 1832) antworten.

Ancona,[15] und gestattete ihnen nicht einmal als bloße Freiwillige zu dienen: denn man begriff doch allmählich, daß der Name eine schlechte Empfehlung war, wenn man auf Louis Philipp rechnen wollte. So lange als möglich ferner vertröstete die Regierung trüglich auf die Unterstützung Frankreichs, als sie längst wissen konnte, daß die französische Regierung W. Pepe in Marseille aufgehalten hatte, als er sich zu einer Unternehmung einschiffen wollte, die Lafayette gebilligt und Lamarque mit seinem Gelde hatte unterstützen wollen. Mit diesem Kleinmuthe standen dann die kecken Schritte der Volksvertretung, die wir berichtet haben, im seltsamsten Gegensatze. Der gefangene Cardinal Benvenuti rieth den Regierungshäuptern an, Reformen und freie Einrichtungen zu verlangen und stellte ihnen die Gewährung solcher Bitten in Aussicht, aber die Carbonari wiesen diese Versöhnungsvorschläge weit zurück. Dieß war um so weniger wohl erwogen, als man um diese Zeit bereits vollkommen durchsehen konnte, daß die Bewegung, wie von außen her, so auch von innen ohne Hülfe bleiben, daß Neapel und Piemont, noch aus den Wunden von 1821 blutend, sich jetzt an dem damaligen Rückbleiben des Kirchenstaates rächen und Gleiches mit Gleichem vergelten würden. Auf Toscana war ohnehin nicht zu zählen. Man hatte dort auf eine gleichzeitige Erhebung mit der Bologneser gedacht. Man wollte am Grünen Donnerstag in lärmenden Demonstrationen in der Pergola von dem Fürsten eine Verfassung fordern, aber das Haupt des Anschlags, W. Libri, der aus Paris gekommen war, wurde umsonst in dem Theater erwartet, das von Polizei angefüllt war, so daß sich die Verschwornen, meist Romagnolen und Modenesen, nicht zu regen wagten. In Piemont

15) Den ältesten ihrer Söhne sollte die Mutter nicht wiedersehen: er erkrankte auf dem Wege nach Ancona und starb am 17. März in Forli an den Masern. Dr. Versari, Lettere a S. A. il Principe Carlo Luigi Bonaparte intorno alla ultima malattia del di lui fratello Napoleone. 1831.

waren unter der Jugend, der civiliſtiſchen dieſesmal, neue Verſchwörungsplane angezettelt worden,[16] bei denen zwei Brüder Durando, Brofferio, der Arzt Anfoſſi u. A. betheiligt waren; eine liberale Aſſociation breitete ſich über die Provinzen aus, die in einer Proteſtation den König zur Gewährung einer Verfaſſung aufforderte und ihn mit der Revolution bedrohte, „die die Religion der mishandelten Völker ſei.“ Allein Karl Felix ließ ſich weder von der Bedrohung mit dieſer Gefahr beirren, noch von der Dienſtfertigkeit, die ihm von anderer Seite her Beiſtand anbot. Oeſterreich, ganz entſchloſſen der Revolution in Italien das Schlachtfeld vorzuziehen, wünſchte nach dem Ausbruch der Revolution in Bologna das Navareſiſche und Aleſſandria zu beſetzen; der König aber, gegen die Umtriebe der flüchtigen Piemonteſen an der Grenze durch die Regierung Louis Philipp's ſicher geſtellt, die in Lyon und Grenoble zwei ganz verläſſige Präfecten hatte, wies dieſe Zumuthung mit Entſchiedenheit ab. Die Anſchläge der Liberalen im Innern aber, die durch einen Zufall verrathen wurden, zerſtörte er, indem er[1] Anf. April. ihre Häupter (Brofferio, Berſani u. A.), ſo weit ſie ſich nicht wie Anfoſſi und Jacob Durando durch die Flucht entzogen, verhaften ließ. Aehnliche Bewegungen gab es in Neapel, die nach beſſerer Ausſicht ebenſo ſcheiterten. Dort hielt Oeſterreich argwöhniſche Wache über König Ferdinand II, der bei den Liberalen Hoffnungen erregte. Der neue Regent hatte über die Verderbniß des Hofes unter Franz II widrige Eindrücke eingeſogen, er hatte ſich ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten durch ſeine Bemühungen um das Militärweſen vielen Dank erworben, er hatte dann ſeit ſeinem Regierungsantritt um das verſunkene Heer emporzuheben in das völlig zerrüttete Finanzweſen Ordnung und Sparſamkeit zu bringen geſucht, hatte die Provinzen bereiſt, und zur allgemeinen Befriedigung das

16) Brofferio 2, 145 ff.

Miniſterium geändert: ſo hatte er ſelbſt bei Intonti, der nach der Rolle eines allmächtigen Miniſters ſtrebte wie ſie früher Medici eingenommen hatte, den Glauben erregt, er ſei geneigt der Zeit Conceſſionen zu machen. Louis Philipp ſchien ihn bei dieſer Neigung faſſen und ſich gewinnen zu wollen. Er verſuchte bei ihm die Politik Chateaubriand's, conſtitutionelle Propaganda auf diplomatiſchem Wege zu machen; er empfahl ihm brieflich, die Bande des alten Regiments etwas zu lockern, und ſandte ihm eine Denkſchrift in dieſem Sinne, die W. Pepe verfaßt haben wollte. Auf der andern Seite ſuchte Oeſterreich durch ſeinen Geſandten Graf Lebzeltern den König zu ſich herüberzuziehen und erneuerte bei ihm die Vorſchläge der Fürſtenligue. Der König ſchrieb dem franzöſiſchen Herrſcher offen ab:[17] um ſich dem Frankreich Seiner Majeſtät zu nähern, müſſe man die Baſis der Neapolitaniſchen Regierung umwerfen und ſich in den Abgrund der Politik der Jacobiner ſtürzen; der revolutionäre Geiſt aber ſei einmal den Bourbonen verhängnißvoll, er neige daher zu den Ideen, die die Erfahrung dem Fürſten Metternich als heilſam bewährt. Dem Staatskanzler ſchrieb er[18] gleichzeitig, er beharre in ſeiner erblichen Anhänglichkeit an die erhaltende Politik Oeſterreichs, wenn er auch für jetzt die vorgeſchlagene Allianzacte für unnöthig halte. Nach dem Ausbruch der Revolution in Bologna ſchien indeſſen die Feſtigkeit dieſer Sinnesweiſe doch auf eine gefährliche Probe geſetzt zu werden. Die jungen und friſchen Geiſter begannen ſich nun auch in Neapel zu regen. Eine Centralverſammlung der Freiſinnigen bildete ſich, um auf eine Verfaſſung und eine Hegemonie der Neapolitaniſchen Bourbonen hinzuarbeiten; man ſchrieb Bittſchriften in dieſem Sinne, die man auf verſchiedenen Wegen an König und Regierung gelangen ließ. In-

17) Sybel's hiſt. Zeitſchrift 2, 378.
18) Bianchi p. 476 f.

tonti verlor den Kopf und erklärte für die Ruhe nicht einstehen zu können. Nach einigen Wochen der Angst ward im Rathe des Königs beschlossen, eine Bürgergarde zu errichten und eine Notabelnversammlung zu berufen; die Leute von 1820 wurden aus der Centralversammlung hervorgesucht und um Rath befragt.[19] So weit waren die Dinge gediehen, als Lebzeltern den König mit aller Macht von diesem Wege abdrängte, Genugthuung und Bestrafung der liberalen Anschläge verlangte, im anderen Falle mit weiteren Maasregeln drohte. In der Nacht wurde Intonti über die Grenze gebracht und del Carretto, der grausame Zerstörer von Bosco, an seiner Statt zum Polizeiminister erhoben: das Eine zur Schadenfreude, das andere zum Schrecken aller Liberalen.

So blieben die Romagnolen sich selbst überlassen, wie es 1820—21 die Neapolitaner erst und dann die Piemontesen geblieben waren.

---

12. Erschütterung des russischen Proconsulats in Griechenland.

Wenige Monate nach dem neuen Anlauf, den Druck Oesterreichs auf Italien abzuwerfen, fühlten sich die Griechen durch die Antriebe der Julirevolution versucht, gegen die Wucht des russischen Einflusses auf ihre Regierung verschiedene Hebel einzusetzen.

---

19) Narrazioni storiche di Piersilvestro Leopardi. Torino 1856. p. 28 ff.

Mächte und Parteien im Kampfe gegen Kapodistrias.

Wenn sich Kapodistrias der Entsagung des Prinzen Leopold an sich nicht zu freuen gehabt hatte, weil die durch dessen Wahl zum erstenmale laut gewordene Opposition nach seinem Rücktritte nicht wieder stumm ward, so wurde ihm auch selbst die persönliche Genugthuung, die darin für ihn gelegen war, unmittelbar nachher durch den Ausbruch der Julirevolution vergällt. Der gewürfelte Diplomat sah auf den ersten Augenblick durch, daß dieß Ereigniß das ausgesetzte griechische Staatsschiff mit neuen Stürmen bedrohe. Die Unruhe begann sich der Gemüther sogleich zu bemächtigen. Die Franzosen und die Tricolore traten plötzlich über jedes andere Tagesinteresse hinaus. Ein junger Thessalier, Polyzoïdis, der von

Dec. 1830. den neuen Ideen erfüllt aus Paris zurückkam, wollte am Sitz der Regierung ein freisinniges Blatt (Apollo) gründen, dessen Erscheinung der Präsident verhinderte. Die Stimme des Korais, des erbittertsten Feindes Kapodistrias', schallte aus seinen Dialogen[20] zu der Jugend herüber, die augenblicklich verempfand, mit wie gewaltigem Druck auf die Schale der weltmächtlichen Einflüsse im Orient das Pariser Ereigniß das russische Gewicht emporschnellen mußte. Der Begünstiger Griechenlands, Karl X, war gestürzt; der Bund zwischen Rußland und Frankreich, der das russische Ansehen im Osten nicht wenig zu steigern geholfen, war gesprengt; Frankreich war zu England geschoben; der Sturz der Tories bezeichnete dieses neue Verhältniß; die nächste, für Griechenland fühlbare Folge war, daß nun die französischen Soldaten und Agenten um die Wette mit den Engländern thaten, was bisher die Engländer allein gethan: mit den liberalen Primaten zu sympathisiren und diesen Gegnern des Präsidenten einen doppelten Rückhalt zu geben. Englands Vertreter Dawkins, der von Spanien und Südamerica her als einer der rücksichtslosesten Regierungsschergen bekannt war, arbeitete Kapo-

20) Paris 1830—31.

distrias ganz offen entgegen. Der Präsident ward dadurch um so entschiedener in die Arme des russischen Residenten getrieben. Wenn aber der Machtnimbus Rußlands schon durch die Auflösung seiner Verbindung mit dem bourbonischen Frankreich vieles von seinem Glanze verloren hatte, so schien er durch den Ausbruch der polnischen Revolution vollends zerstreut zu werden. Die materielle Stütze Rußlands blieb dem Präsidenten, aber von ihrem moralischen Ansehen hatte sie vieles eingebüßt. Es erklärt sich daraus, daß die bürgerliche Opposition der Insulaner und die kriegerische der Mainoten seit der Julirevolution ganz anders systematisch als zuvor gegen den Präsidenten aufzutreten wagte. Die Inselbewohner waren von dem Präsidenten von Anfang an gereizt und geschädigt worden. Gleich nach seiner Ankunft in Aegina, als sich ihm die Ydräer in dem ganzen Selbstgefühle ihrer Verdienste um Griechenland vorstellten, hatte er sie mit derselben Schnödigkeit behandelt wie die Kriegshäuptlinge; das besondere Verdienst des Miaulis um die Austilgung der Seeräuberei gefiel sich des Präsidenten Umgebung allezeit herabzusetzen; wie er sich an den Konturiotis bei jeder Gelegenheit zu reiben suchte, haben wir gesehen; die Marine zu vernachlässigen verrieth er ein geflissentliches Gefallen; dadurch sank der Wohlstand der aufopfernden Ydräer immer mehr herab, der seit der Befreiung in raschem Verfalle begriffen war. Jetzt nun geschah es, daß jener Polyzoidis, in Folge der Unterdrückung seines Blattes in Nauplia, nach Ydra übersiedelte, wo er, im Schutz der Insulaner, im Trotz gegen die Regierung, den Apollo[1] als ein März 1831.
Organ der Primatenpartei herausgab, mit einem constitutionellen Motto, das nun wie zum Loosworte der Auflehnung ward, deren Zweck der Apollo dahin formulirte, aus der Verfassung, wie die Franzosen gethan, eine Wahrheit zu machen. Von Tinos her kam Mavrokordatos aus seiner Rückgezogenheit nach Ydra herüber und ward seitdem die Seele der Bewegung. Eine Commission von

sieben Mitgliedern, meist persönlichen Feinden des Präsidenten, trat zusammen, brach alle Verbindung mit der Regierung ab und beschloß einen Congreß nach Ydra zu berufen. Denn inzwischen breitete sich die Bewegung allmählich weiter aus. Die aufständische Maina bildete in Limeni im offenen Gegensatz gegen den Präsidenten eine provisorische Regierung. Der Abfall der Insel Syra beraubte die Regierung ihrer wichtigsten Finanzquelle, der dortigen Zolleinkünfte, und nöthigte den Präsidenten zur Emission von 3 Millionen Phönix Papiergeld, um das Deficit des Semesters zu decken. Die Residenten sahen sich durch diese Wirren zu einer halb-
'Juli. amtlichen Einmischung bewogen. Auf ihre Aufforderung kam' eine Ydräische Abordnung nach Nauplia, aber eine Verständigung war nicht zu erhalten. Dawkins sprach sich günstig für die Gewähr einer Verfassung aus; Baron Rückmann dagegen trieb zu Gewaltmaasregeln. Seinem Rathe folgte der Präsident. Er begann damit, den Ydräern die Schifffahrtspapiere zu weigern und forderte die Stationscommandanten der drei schutzmächtlichen Geschwader auf, die Schiffe der Rebellen am Auslaufen zu verhindern. Lalande und Lyons weigerten diesen Dienst, unter dem Vorwand mangelnder Instructionen; nur auf den russischen Admiral Ricord konnte Kapodistrias rechnen. Er ließ die Flotte in Poros zu einem ersten Schlag auf Syra ausrüsten, die Ydräer aber kamen ihm zuvor, indem sie Miaulis beauftragten, seine Hand auf die Flotte und das Arsenal in Poros zu legen. Der unerschrockene, ganz seiner Ge-
'26.—27. Juli. meinde gehörige Seemann begab sich Nachts' mit 200 Matrosen nach Poros und bemächtigte sich mit Hülfe der Einwohner der ganzen Flotte, der Fregatte Hellas, zweier Corvetten, zweier Dampfschiffe und anderer kleiner Fahrzeuge: nur den berühmten Branderführer Kanaris, der all sein Leben ein Anhänger der Russenpartei blieb, gelang es ihm nicht auf die Seite der Aufständischen zu ziehen. Den Präsidenten befiel die größte Bestürzung. Er hatte

keine Hülfe als die Fremden. Und erwünscht für seine Sache traf es sich, daß sich grade die Commandanten der westmächtlichen Geschwader entfernt hatten und nur Ricord auf dem Platze war, ein Mann von rohem Ehrgeize, der mit der russischen Partei in so enger Beziehung stand, daß sie ihn später sogar an Kapodistrias' Stelle für den Präsidentenstuhl ausersah, nach dem er lüsterte. Einen Augenblick trug der Mann Bedenken, ohne Theilnahme seiner Collegen zu handeln; dennoch ließ er sich durch Baron Rückmann und durch das Ansehen des Präsidenten bestimmen, sich mit seiner Fregatte und Brigg vor Poros zu begeben, während sich unter Nikitas 1000 Mann Landtruppen in Galata, Poros gegenüber, versammelten. Der Admiral richtete an Miaulis die Aufforderung sich zurückzuziehen. Dieser entschuldigte sich mit den Aufträgen der Ydräischen Commission, die es nöthig finde Ydra gegen die Anschläge des Präsidenten sicher zu stellen, versprach übrigens die Schiffe als ein heiliges anvertrautes Gut der Nation zu bewahren. Ricord drohte mit Gewalt. Miaulis antwortete, er habe von dem Admiral Ricord einzeln keine Befehle zu empfangen, und angegriffen werde er sich vertheidigen; wenn die Befehlshaber der anderen Stationen vereinigt mit ihm angriffen, werde er keine Vertheidigung entgegensetzen, aber an dem Posten sterben an den er gestellt sei. Eben jetzt erschienen Lalande und Lyons vor Poros und forderten auch ihrerseits die Ydräer zum Rückzuge auf; da sie aber ohne Ermächtigung waren Gewalt zu brauchen, so segelten sie, auf Miaulis' wiederholte Weigerung, unbedachtsamer Weise, statt an ihre Residenten um Verhaltungsbefehle zu schicken, selbst zu diesem Zwecke nach Nauplia hin und nahmen Ricord nur das Versprechen ab, sich vorerst mit einer Blocade zu begnügen. Kaum waren sie 15. Aug.
abgezogen, so kam es Abends bereits, als eine Corvette aus Ydra in den Hafen von Poros eindringen wollte, zu einem Kampfe mit dem Russen, dessen Feuer die Corvette zur Umkehr zwang. Der Admiral,

der in dieser Widersetzung einen sträflichen Undank gegen die russische
[1]auf 10. Aug. Schutzmacht sah, vereinbarte nun mit Nikitas einen Angriff[1]. Er hatte den leichten Erfolg, daß er die schlecht bemannte Corvette Spetzä aufsprengte und die Liseko übel zurichtete; die Landtruppen aber, zum Sturme zaghaft wie Griechen sind, ließen ihn im Stiche. So behielten die westmächtlichen Residenten in Nauplia Zeit, dem Präsidenten ihre Vermittlung anzubieten: Miaulis sollte die Schiffe zurückgeben gegen Zusicherung der Amnestie und der Berufung eines Congresses. Ehe aber die Stationscommandanten diese bedeutsamen Zugeständnisse nach Poros bringen konnten, war dort bereits eine unerwartete Entscheidung gefallen. Die Porioten, als sie den Rus-
[1]12. Aug. sen Ernst machen sahen, hatten[1], mit dem größten Theile der Ydräischen Matrosen selbst, den Muth des Widerstands verloren und boten dem Admiral eine bedingte Unterwerfung an; Miaulis allein blieb mit 22 entschlossenen Gefährten auf der Hellas zurück, unge-
[1]13. Aug. beugt von dem Abfall der Andern. Er gab[1] Ricord durch den Myriarchen Sachinis zu wissen, daß er mit den westmächtlichen Capitänen zu unterhandlen bereit sei, bei einem Angriff aber seine Schiffe in Brand stecken werde. Der Admiral hielt für eine bloße prahlerische Drohung, was ein fester, obwohl ein schwerer Entschluß bei dem tapferen Seemann war, der besser als Einer den unschätzbaren Werth beurtheilen konnte, den er aufopfern wollte, der aber an strenge Pflichterfüllung gewöhnt die ausdrücklichen Befehle seiner Gemeinde heilig hielt, die da gehört haben wollte und natürlich geglaubt hatte, der Präsident habe die Hellas heimlich an Rußland verkauft. Der Commandant einer französischen Brigg, dem Miaulis' Entschließung kund ward, erinnerte Ricord an sein Versprechen und machte ihn verantwortlich für die Folgen eines Angriffes. Grade aber erhielt Ricord die Nachricht von dem Uebereinkommen Kapodistrias' mit den westmächtlichen Residenten, und es kitzelte den Diener des Autokraten, dieser Vermittlung mit einer

vollendeten Thatsache zuvorzukommen. Als man in Poros der Ankunft der englischen und französischen Capitäne jeden Augenblick entgegensah, begannen Morgens 10 Uhr gleichzeitige Bewegungen zur Besetzung der Stadt und des Hafens: da verkündete eine furchtbare Explosion, daß Miaulis einstand für sein Wort. Die Fregatte Hellas und die Corvette Ydra flogen von ihm in Brand gesteckt in die Luft; kaum wurden die übrigen Schiffe und das Arsenal bevor die Lunden zündeten gerettet. Miaulis selbst hatte sich mit seinen Begleitern in eine Schaluppe geworfen und entkam, von dem Glücke der Kühnen geleitet, nach Ydra. Die Nachricht von dem Untergang der Flotte, dieses größten um so ungeheuere Preise erkauften Schatzes des jungen Staates, ward einen Augenblick mit Grimm und Erstarren in Griechenland gehört; viele Flaue und Laue wurden durch die That, die man einer finsteren Parteiwuth zieh, zu dem Präsidenten für eine Weile zurückgeführt. Beide Misgefühle aber wurden in kürzester Zeit in dem ganzen Volke überwunden, als man die That aus dem Gesichtspuncte des Patriotismus ansehen lernte, der den alten Seemann getrieben hatte, sich der brutalen Eigenmacht des unberechtigten Fremden nicht zu beugen, und ihm nicht die Flotte zu überliefern, die er als ein heiliges Pfand des Vaterlandes zu bewahren gelobt hatte. Ihm ist diese That nicht allein verziehen, sondern ein Ruhm in seinem Volke geworden, das die Zerstörung der hölzernen Hellas und Ydra als ein Brandopfer der Freiheit, als ein Symbol ansah, daß die wahre Hellas und Ydra lebten und sich unabhängig halten wollten; man verherrlichte Poros bald als das neue Salamis, an dem sich die Tyrannenmacht des neuen Xerres gebrochen habe. Gegen den Präsidenten, dessen Truppen in der freiwillig unterworfenen Stadt Poros wie in einem eroberten Platze gewüthet hatten, schärfte das Ereigniß den Haß und mehrte die Zahl seiner Gegner, besonders auch darum, weil er die Vermittlungsplane der Residenten fallen ließ und vielmehr Ricord

gestattete, zur Strafe der Verletzung der russischen Flagge den Hafen von Ydra zu sperren. Als aber die westmächtlichen Capitäne wider die Ausführung dieses Vorhabens ernstliche Einsprache erhoben, so war dieß eine gewonnene Schlacht für die Feinde des Präsidenten, der auf diese Weise gleichsam vor den Augen der Welt denuncirt ward als den die Partei ihn ansah und bekämpfte, als der bloße Bevollmächtigte Rußlands. Kapodistrias selber fühlte sich in seiner Stellung erschüttert. Schwankend und unsicher in allen seinen Schritten schrieb er damals an den Einen von seinem Rücktritt, an den Andern, daß er bis zuletzt auf der Bresche aushalten werde. Er fühlte sich der Volksstütze einmal wieder bedürftig, und entließ auf die bestimmtesten Vorstellungen seiner treuesten Anhänger die verhaßten Viaros und Gennates, die Rozuieckis seines Cabinettes, daneben aber ließ er von seinem neuen Justizminister eine Anklageacte gegen die Empörer anfertigen, deren Führern — den Männern, in deren Zahl die Namen waren die Griechenland am höchsten hielt — ein Ausnahmsgericht in Aussicht gestellt und die Verantwortlichkeit für allen der Nation verursachten Schaden
15. Aug. zugeschoben war. Er berief[1] den Nationalcongreß nach Argos, damit aber verband er den kleinen Staatsstreich, daß er die blos vertagte Versammlung von 1829 auflöste, die Neuwahlen mit seinen alten Künsten zu beherrschen suchte, und die Vertreter von Ydra, Syra und der Maina ausschloß. Dagegen betrieb nun die Opposition den Congreß in Ydra, und dieß in dem Maaße eifrig, als der unschlüssige Präsident den seinigen bald wieder hinausschob. Diese Verzögerung regte wieder neue Erbitterung auf. Das Land war durch und durch zerwühlt von den Ränken, Verleumdungen, Beargwohnungen und Anschuldigungen des unversöhnlichsten Parteihasses. Die Mainoten stiegen nach Messenien herab, die Ydräer suchten mit ihnen im Golf von Koron Verhandlungen anzuknüpfen: dem einen konnte nur durch die Franzosen in Kalamata, dem an-

dern durch die russische Escadre begegnet werden. Der Präsident sah sich mit seinen Mitteln und Maasregeln zu Ende, so gestand er[21] wenige Tage vor seinem Falle selber, zu dem die Nemesis angepaßte Rachewaffen schliff, wie selten in anderen Fällen. Der Mann, der sich so emphatisch als den Einzigen hingestellt hatte der Griechenland zu regieren vermöge, wäre jetzt ohne die Fremden völlig machtlos gewesen. Der Civilisator, der dieß halbbarbarische Volk zur Gesittung hatte rufen wollen, sah die alten Stätten der Wildlingsfreiheit unter der Türkenherrschaft gegen sich in Waffen, weil er ihnen die Mittel der politischen Civilisation versagte. Der Satrap des Zaren war gekommen das Land in die russische Abhängigkeit zu stellen, und jetzt sah er den besten Mann des Landes an der Spitze einer Partei gegen sich erhoben, die diese Unterwerfung gegen die Fremdherrschaft verabscheute, er sah die griechische Marine, die beste Hoffnung des Vaterlands, dem patriotischen Verdachte dieser Partei geopfert. Der Diplomat hatte sich angestellt, die Griechen der Herrschaft ihrer klephtischen Tyrannen zu entziehen, zuletzt aber reizte er durch die eifersüchtige Bosheit seines Despotismus, mit der er die mächtigste dieser Primatenfamilien in einem ganz persönlichen Kriege verfolgte, die Glieder dieses Hauses auf, ihm einzeln durch eine persönliche Rachethat zu vergelten.

Die Familie Mavromichalis war durch den kriegerischen Nimbus ihrer Heimat stark und angesehen vor allen Primaten. Sie hatte in dem Freiheitskriege die meisten Opfer gebracht; mehr als 40 ihrer Glieder hatte die noch lebende 86 jährige Mutter Pietrobei's für diese Sache bluten sehen. Der Krieg hatte ihr Vermögen aufgerieben; der Friede und die neue Staatsordnung mußten nothwen- Die Mavromichalis.

21) An Thiersch. (I, 59.)

dig ihrer früheren Stellung und ihrem alten Einfluß in der Maina ein Ende bereiten. Dieß begriff Niemand besser, als das Familienhaupt selbst, des uns bekannte Pietrobei; und Niemand hätte sich, wenn eine billige Entschädigung für die alten Besitze und Rechte geboten wurde, williger als Er in diese Nothwendigkeit gefunden. Sobald aber die Familie inne ward, daß ihr die Befreiung von dem Türkenjoche nichts als Ruin bringen, ja daß ihr Untergang nicht einmal dem Vaterlande, sondern nur einer gierigen korfiotischen Rotte zu gut kommen sollte, so war es begreiflich, daß sie der neuen Ordnung der Dinge mit feindlichen Blicken zusah: wir haben daher die Mavromichalis gleich in der ersten Opposition gegen den
vgl. 6, 546. Präsidenten gesehen', als er noch allmächtig und in dem Volke vergöttert war. In bittere Verarmung gerathen ließ sich die Familie anfangs, um nicht in dem alten Klephtenstile sich selbst zu helfen, zu einer Loyalität herab, die für ein solches Geschlecht die empfindlichste sein mußte: bei dem Präsidenten um Unterstützung zu betteln; seine Hülfsverweigerung oder eitle Vertröstung trieb sie dann in die frühere Eigenmacht zurück. Schon Ende 1828 hatte Kapodistrias bei Pietrobei seinen Sohn anzuklagen, daß er die Schuld aus dem Pacht der Staatseinkünfte nicht entrichte und eine Entscheidung auf sich ziehen werde, die ohne jede andere Rücksicht als auf das Staatsinteresse getroffen werden würde. So wie in diesem Falle, so stand der friedliche Alte seitdem fortwährend in Nauplia, wo er als Mitglied des Senates festgehalten war, von der Heimat fern, in einer Art Mitte und Vermittlung zwischen der neuen Ordnung dort und der alten Unordnung hier. Im Frühling 1830, als der Widerstand in der Maina zum gewaltthätigen Aufstand geworden war, war der Bruder Pietrobei's, Giannis, an der Spitze. Der Präsident wagte nicht mit den Waffen einzuschreiten und bekämpfte lieber die Häupter mit den Waffen der treulosen Tücke. Er gewann durch einschmeichelndes Zureden Pietrobei's Sohn

Georg, seinen Oheim zu einer friedlichen Beredung nach Nauplia einzuladen. Der Oheim folgte der Aufforderung des Lieblingsneffen, eines bildschönen Mannes, der die Freude der ganzen Familie war. Der Präsident aber umspann den in die Falle gelockten Giannis mit einem endlosen Prozesse und hielt ihn durch 18 Monate in Haft, während er die anderen Glieder der Familie in Argos und Nauplia unter polizeiliche Aufsicht stellte. Zweien darunter, Giannis' Sohn Elias und seinem Bruder Konstantin gelang es zu entspringen und sich an die Spitze des Aufstandes in Limeni zu stellen, der nun jene Verhältnisse annahm, wo er dem Ydräischen ein willkommner Bundesgenosse ward. Während dieser Auflehnung hatte sich der alte Pietrobei mehrfach erboten, die Aufständischen persönlich zu beschwichtigen; der Präsident versagte mistrauisch die Erlaubniß. Da entschloß sich auch der Familienchef[1] zur Flucht und [1] Febr.
kam glücklich nach Zante, ward aber, auf der Rückfahrt nach Limeni hin, vom Sturm verschlagen an der Küste von Elis von Kanaris, der zu seiner Verfolgung ausgeschickt war, abgefangen. Die Regierung klagte ihn als einen Deserteur aus dem Senate an und hielt den vielgeprüften Greis Monate lang ohne Urtheilspruch in Itschkale verhaftet. Der Bruder Konstantin trat auf diesen Schlag mit dem Präsidenten[1] in Unterhandlung, der darauf bestand daß [1] Juni.
die Führer des Aufstandes in Nauplia sich stellen sollten. Konstantin begab sich auf Zusicherung seiner persönlichen Freiheit dahin, wo er dieselbe Treulosigkeit wie früher Giannis zu erfahren hatte: da Pietrobei ein von ihm verlangtes Sündenbekenntniß abzulegen weigerte, so blieb das Damoklesschwert über der Familie hängen, Konstantin wurde mit seinem Neffen Georg mit Stadtarrest belegt und von einer Polizeiwache beaufsichtigt. Die verzweifelnde Matrone in Limeni, Pietrobei's Mutter, wandte sich an den Admiral Ricord in Almyro; selbst dieser Fremdling blickte einsichtiger in die Lage der Dinge als Kapodistrias und legte seine Fürsprache bei ihm

[8. Oct.] ein. Pietrobei selbst war ermürbt, und ließ sich' zu einer Unterredung mit dem Präsidenten in Ricord's Beisein bestimmen, bei der er die begehrte Erklärung abgeben wollte. Grade an diesem Tage las Kapodistrias einen donnernden Artikel des englischen Courier über seine russische Satrapenherrschaft, in dem ihm auch alle seine Sünden und Ränke gegen Prinz Leopold und seine Verfolgung der Mavromichalis aufgerückt waren. Dieß reizte ihn so, daß er, als Ricord mit Pietrobei zur bestimmten Stunde erschien, sich weigerte diesen zu empfangen. Der gebeugte gichtbrüchige Alte hatte den Schritt der Selbsterniedrigung gethan und erndtete nichts davon, als daß er in seine Haft zurückgeführt ward. Vor der Wohnung seines Bruders und Sohnes vorüberkommend rief er sie mit zitternder Stimme ans Fenster, und auf ihre Frage nach dem Ausgang der Unterredung deutete er nur auf seine Wächter: Ihr seht es ja! Das war für die beiden Männer Weisung genug, dem schmählichen neumodischen Rechtsverfahren ihr altes mainotisches entgegenzu-

[9. Oct.] setzen. Am nächsten Tage, Sonntags', als sich der Präsident von zwei Sergeanten gefolgt nach der Spiridionskirche begab, begegneten ihm die Beiden, eilten ihn begrüßend nach der Kirche voraus und harrten seiner unter dem engen Portale, in einiger Entfernung ihre beiden Polizeiwachen, J. Karagiannis und Georgis, die selbst in die finsteren Plane der Männer eingeweiht waren. Der Präsident stutzte, als er das feindliche Paar unter der Thüre sah, einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich nicht entziehen solle; er verwindet den Gedanken und schreitet zu dem Portale vor. Da fallen von hinten zwei Schüsse, einer von Karagiannis der fehl geht, einer von Konstantin, der den Kopf trifft, während Georg ihm den Yatagan in den Leib stößt. Konstantin, von den Begleitern des Präsidenten verfolgt und verwundet, verfällt sterbend der Wuth des zusammengerotteten Pöbels. Georg, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt, ward vor den Augen seines gefangenen Vaters

erschossen[1]. Für das schroff parteite Volk ward die That, die der [1]22. Oct.
Herrschaft des Präsidenten ein Ende machte, ein neuer Grund zu neuen Spaltungen. Die Präsidentischen verschrieen die Mörder als finstere Complottisten und Verschwörer, die Schüler in Aegina sangen das alte Lied von Harmodios und Aristogeiton: Tragen will ich das Schwert im Myrthenzweige! Die Ydräer trauerten in ernster Stimmung über das Ende Kapodistrias', das sie lieber auf politischem Wege herbeigeführt hätten; die Wittwen in Mesolongi aber legten die Trauer ab, und zogen in weißen Gewanden nach der Kirche, für die Befreiung des Vaterlands zu danken. Ein Moment der Ruhe schien Griechenland ein besseres Schicksal in Aussicht zu stellen. Der Senat bestellte eine Triumvirat zur Vollzugsbehörde: den Grafen Augustin Kapodistrias, Kolettis und Kolokotronis. Die Parteien schienen darin verschmolzen werden zu sollen, mit Ausschluß der Insulaner, die sich gleichwohl anfangs dieser neuen Ordnung zu nähern suchten. Dazu stand der Zusammentritt des Congresses in Aussicht. Aber schon von der Zeit der Wahlen an, und als die neue Regierung die Blocade von Ydra und die Aechtung der aufständischen Führer aufrecht hielt, fiel Griechenland in neue Kämpfe zwischen den alten Gegnern und in alle Schrecken des Bürgerkriegs zurück. Diese neuen Zerwürfnisse aber, Nachklänge der früheren Zwietracht, Vorspiele der kommenden monarchischen Ordnung, die die Diplomaten endlich zu Stande bringen sollten, verlieren aber von nun an jede Bedeutung in der westlichen Welt. Wir werden daher den hier abfallenden Faden erst in einem späteren Bande wieder aufnehmen, der den orientalischen Dingen in ihrem weitesten Umfange gewidmet sein wird.

13. Sturz des Kaisers Dom Pedro in Brasilien.

Pseudoconstitutionelle Regierung Dom Pedro's.

Die Revolutionen in Belgien und Polen waren Kämpfe von Völkern gegen Völker; in den Auflehnungen der Griechen stand ein Bruchtheil des Volkes gegen den Regierungschef und die fremde Schutzmacht, in deren Abhängigkeit man ihn sah; zu diesen letzteren Vorgängen spielte im äußersten Westen noch ein Seitenstück, wo eine ganze Nation die Herrschaft eines ähnlich vereinzelten fremdländischen Monarchen, von zwar nächstverwandter Nationalität, abwarf, von dem sie die Rückführung unter fremde Volksherrschaft befürchtete.

Die Fortpflanzung der französischen Bewegung war in ihren Richtungen nach Süden hin in Spanien, das von 1820 her noch revolutionsmüde war, misglückt; in allen den Ländern, wohin der spanische Aufstand 1820 übergewirkt hatte, in Piemont und Neapel, hatte sie gestockt; so stockte sie auch in Portugal, obgleich die Freisinnigen aller Welt für undenkbar hielten, daß die große Erschütterung, die den legitimen Karl X gestürzt, den Usurpator Dom Miguel nicht nachstürzen sollte. Gleichzeitig mit der Erhebung in dem
[1] 7. Febr. 1831. Kirchenstaate war zwar[1] in Lissabon ein Straßenschrei für die Charte und gegen D. Miguel gehört worden; aber dieß war nichts als ein oberflächlicher Auflauf, vielleicht in Folge einer leichtsinnigen Verschwörung, der alle weiteren Folgen abzuschneiden durch ein schauerliches Beispiel von Hinrichtungen und durch Aufstellung neuer Specialcommissionen mit furchtbaren Vollmachten ge-
[1] April. sorgt ward. Gleich darauf[1] war es über die rohe Bestrafung eines Franzosen (Bonhomme) zu einem diplomatischen Bruche zwischen Frankreich und Portugal, und um die Mitte des Jahres zu einer kriegerischen Execution gekommen durch eine Escadre unter Admiral

Rousſin, der die Einfahrt in den Tejo[1] erzwang und D. Miguel zur Demüthigung nöthigte. Damals warteten die Franzoſen darauf, daß die Anhänger Maria da Gloria's und der Verfaſſung Vortheil von der Lage ziehen würden, aber keine Hand erhob ſich gegen den Uſurpator. Dieß hatte die Folge, daß ſeit dieſer Zeit ſogar den Legitimiſten in Terceira[1] der Unmuth zu ſinken begann, die ohne Geldmittel, ohne Stütze, ohne Zahl waren, unter denen ein Mann fehlte, der den zwieträchtigen Anſprüchen der Mitglieder der Regentgentſchaft, ſo wie den Ränken der fremden Diplomatie hätte Stillſtand gebieten können. Es war eine der ſeltſamſten Fügungen, daß ſich in dem äußerſten Zeitpunkt der Gefahr, wo auch dieß letzte Feuer der Oppoſition gegen D. Miguel auszulöſchen drohte, dieſer Mann wie ein deus ex machina einſtellen ſollte. Die Fortwirkung der Julirevolution, in Liſſabon abgewehrt, ſchlug um ſo lebhafter, in einer fernſten Nachſchütterung, nach Rio Janeiro über. Die Umwälzung dort warf dem Kaiſer D. Pedro die Krone vom Haupt; und dieß perſönliche Unglück des Einen Mannes ſollte beider Länder Glück und Gewinn, der Aufſchwung Braſiliens, die Rettung Portugals werden.

[1] 11. Juli. [1] vgl. 7, 452.

Wir erinnern uns[1], daß Dom Pedro in ſeinen ſelbſtherriſchen Hängen das braſilianiſche Verfaſſungsleben hatte einſchlummern laſſen, um ſich an den abſoluten Mächten in Europa eine Stütze zu ſuchen und um ſeinen Eroberungsplanen unbehindert nachgehen zu können[22]. Die kaiſerliche Regierung war über die Landtagsſitzungen von 1826 und 1827, über die Jahre des ausſichtsloſen und koſtſpieligen Kriegs in der Banda[1], trotz dem ſichtlichen üblen Willen der Kammer der Abgeordneten, mit ungeſchwächter Autorität hinübergekommen. So ging auch der Landtag von 1828 ohne

[1] vgl. 4, 708.

[1] vgl. 4, 727.

22) Vgl. Armitage, Hist. of Brezil. tom. 2. Handelmann, Geſch. von Braſilien p. 814 ff.

eigentliches Zerwürfniß vorüber: der Kriegsminister Oliveira Alvarez durfte sich noch die drohendste Sprache erlauben, als die Kammer an dem Militärbudget zu mäkeln versuchte. Das alles aber änderte sich plötzlich noch in dem Laufe dieses Jahres, als das Kriegsunglück in der Banda, die Auflehnung und die nachherige
vgl. 4, 727. Verminderung der Fremdenbataillone', und die Erfolge der schamlosen Usurpation D. Miguel's die Stellung des so lange vom Glücke verwöhnten Kaisers mit Einemmale erschütterten. Mit der Wendung der Dinge in Portugal begann das alte Mistrauen über die Beziehungen zu dem Mutterlande und die nationale Eifersucht auf die Landesunabhängigkeit das brasilianische Volk von neuem zu durchsäuern und gegen den unberechenbaren, bis dahin trotz allen seinen Eigenheiten stets beliebten Kaiser einzunehmen. Vor dieser Zeit hatte die Zweideutigkeit und Halbheit der Lösung der Unab-
vgl. 4, 712. hängigkeitsfrage', unter dem ersten Eindrucke der vollzogenen Thatsache, den Brasilianern nur geringe Scrupel gemacht, und als nach König Johann's Tode die kitzliche Frage der Thronfolge in beiden Landen zur Entscheidung kommen mußte, hatte der Kaiser durch seine ehrlichen Verfügungen und bestimmten Erklärungen, daß er in Brasilien bleiben wolle „das sein Werk sei", alle Befürchtungen erstickt. Dann aber, als die Reactionen in Portugal, und in ihrem Gefolge alle die Schritte bekannt wurden, die D. Pedro der Usur-
vgl. 7, 444. pation seines Bruders entgegen that, nun plötzlich' regte sich wieder alle Besorgniß des reizbaren Nationalismus und aller Argwohn gegen die Herrschsucht des Kaisers, dem die Gerüchte die Absicht zuschrieben, nach Portugal zu gehen, den Bruder zu bekriegen und Portugal in Besitz zu nehmen, d. h. mit Brasilien wieder zu vereinigen. Diese ungeduldige Unruhe der öffentlichen Meinung aber über des Kaisers Politik fand jetzt in der Presse einen ganz anderen Ausdruck und Widerhall als früher. Seit 1828 erschien in Rio, in einer Mittelhaltung zwischen den anarchistischen und ministeriellen

Blättern, die Aurora fluminense, trefflich gedacht und geschrieben von dem an englischen und französischen Staatsverhältnissen geschulten Evaristo Ferreira de Veiga, dem Dichter der Nationalhymne, die nachher als die Composition Dom Pedro's veröffentlicht ward. Dieß Blatt bekämpfte mit allen übrigen patriotischen Zeitungen, als die ministerielle Presse auf eine Verwickelung in die portugiesischen Dinge vorbereitete, mit allem Eifer den bloßen Gedanken an einen neuen Krieg über dem Meere, nachdem man die Scheidung von Portugal mit 20 Millionen Cruzados erkauft hatte[1]; und als die Zahlungseinstellungen auf das portugiesische Anlehen[1] und die Rüstungen nach Terceira bekannt wurden, so forderten auch diese heimlichen hinterrückigen Maasregeln die stärksten Ausfälle und Interpellationen der Aurora über diese verfassungswidrigen Eigenmächtigkeiten heraus. Auf diese Lärmrufe versammelte der Kaiser die Stände in außerordentlicher Sitzung einen Monat vor der Zeit[1], um von ihnen die Zulassung der unglücklichen portugiesischen Flüchtlinge zu erhalten. Die Stimmung auf diesem Landtage aber fand der Kaiser nun eben so sehr verändert, wie die Sprache der Presse. Dieß zeigte sich sogleich, als die Abgeordneten ein Regierungsproject zur Reform der misverwalteten Bank verwarfen und durch ein anderes ersetzten, wonach die Bank aufgehoben, die Summe der ausgegebenen Noten, deren Belauf die Bankdirectoren nicht einmal anzugeben wußten, festgestellt und das Bankpapier in Regierungspapier verwandelt werden sollte. Diesem ersten Widerstande folgte dann der Angriff auf die Einmischungen in die Angelegenheiten Portugals, welche die Minister schwach genug waren abzuleugnen, indem sie sich von dem Verfahren ihrer Agenten lossagten. Als der Kaiser dann die ordentliche Sitzung des Jahres[1] eröffnete, erklärte er seinen festen Entschluß, die Ruhe und die Interessen Brasiliens durch die Verhältnisse in und zu Portugal nicht zu gefährden. Trotz dieser Gesetzlichkeit aber, neben der

[1] vgl. 4, 712.

[1] vgl. 7, 445 f.

[1] 1. April 1829.

[1] 3. Mai.

es der Kaiser nicht lassen konnte seinen bösen Willen gegen die Stände auf die auffälligste und misfälligste Weise an den Tag zu legen, warf sich die Versammlung diesesmal dem ordnungslosen Unwesen der Regierung als ein Wall der Volksfreiheiten und Rechte entgegen. Auf die Vorlage des Budgets (orçamento), das für die nächsten 18 Monate ein Deficit von 7000 Contos (mehr als ⅓ des ganzen Jahreseinkommens) in Aussicht stellte, und dabei die Armee noch immer in einer Stärke von 20,000 Mann, die Flotte mit nahezu 80 Kriegsschiffen aufrecht hielt, stellte der Finanz-
[1]4. Aug. ausschuß des gesetzgebenden Körpers[1] ein Gegenproject auf, das an der Summe des Regierungsbudgets von 29,470 Contos fast 10,000 strich und statt des Deficits einen Ueberschuß von mehr als 3000 Contos herausbrachte. Diesem Schritte setzte der Premier, Clemente Pereira, trotzige Reden entgegen, auf die der gefürchtete Führer der Opposition, Vasconcellos, die drohende Erklärung aussprach: es sei nicht weniger als die Verkündigung des Absolutismus, wenn die Regierung nicht ihre Unbefugtheit, Ausgaben über das festgestellte Budget hinaus zu machen, anerkennen wolle. Das nahende Ende der Sitzungsfrist kam dem Kaiser zu Hülfe,
[1]3. Sept. der[1] die Versammlung in einer ungnädigsten lakonischen Rede schloß: Erlauchte und sehr würdige Herren, Vertreter der brasilianischen Nation, die Sitzung ist geschlossen! Die sich trennende Versammlung ließ die Bevölkerung in der finstersten Verstimmung zurück über die Fortdauer der zügellosen Finanzwirthschaft, über die Sprache der Regierungsblätter, die z. Th. offen den Absolutismus predigten, über die befürchtete Einverleibung der portugiesischen Flüchtlinge in die brasilianische Armee, über die fortdauernden Beförderungen von Portugiesen der reactionärsten Bekenntnisse, wie deren in dem Ministerium selber saßen. Unter diesen Verhältnissen glaubte man von der Ankunft der portugiesischen Ausgewanderten, die nun in Abtheilungen aus England ankamen, das schlimmste befürchten zu

müssen. Indessen ging diese Sorge vorüber, da sich diese Unglücklichen, über die Lage der Dinge schnell orientirt, mit größter Vorsicht benahmen. Auch schienen die guten Versicherungen des Kaisers in Bezug auf die portugiesischen Angelegenheiten eine Bestätigung zu erhalten, als die junge Königin Maria da Gloria[1] nach Rio 18. Oct. zurückkam und der Kaiser hierauf[1] sein halbportugiesisches Mini- Dec. sterium entließ und durch ein anderes von lauter Brasilianern ersetzte. Und was noch besser angesehen war: es gelang dem neuen Finanzminister Mq. Barbacena, der des Kaisers vertrauteste Geschäfte in Europa besorgt hatte, den bisherigen Privatsecretär, Fr. Gomez de Silva, den begünstigten Rath des Kaisers in allen seinen heimlichen Schritten der letzten Zeit, auf eine diplomatische Sendung zu entfernen. So bog D. Pedro nach seinen letztgemachten Erfahrungen ganz unerwartet in ein neues System ein, das seine alte Art und Unart schien vergessen machen zu sollen und zu können. Er hatte die Brasilianer lange verdrossen und geärgert durch seine scheinconstitutionelle Misregierung, sein geheimes Cabinet auf Schloß St. Christovao, durch seine systematische Corruption des Richterstandes, seine finanziellen Vergeudungen, seine Liebhaberei an fremden Bewaffneten, durch seinen maaslosen Misbrauch mit Ordens- und Adelsverleihungen und durch die offenen Begünstigungen seiner Maitresse Marquise von Santos, die nach dem Tod seiner ersten Gattin Leopoldine (Ende 1826) bis zu den unschicklichsten Demonstrationen gegangen waren. Indessen hätte man das Alles ihm wohl nachgesehen, zumal nun wesentliche dieser Uebelstände beseitigt waren, seit der Günstling entfernt und eine zweite Ehe mit Amalie von Leuchtenberg eingegangen war. Nur Ein Misgefühl blieb bei den Brasilianern zurück über die portugiesische Natur des Mannes, den sie trotz all seiner Zärtlichkeit für sein großes Reich als einen der ihrigen nicht erkennen wollten.

Ueberwirkungen der Julirevolution. Abdankung des Kaisers.

Die erste Legislatur war mit der Sitzung von 1829 zu Ende gegangen. Ein neu gewählter Reichstag versammelte sich, in dem die Opposition an Zahl und Talent bedeutend gewachsen war. Der
'3. Mai 1830. Kaiser eröffnete die Stände[1] wieder mit der Erklärung, daß wie sehr es ihm als dem Vater und Pfleger seiner Tochter zukomme ihre Rechte zu vertheidigen, er sein Versprechen treulich halten werde, die Interessen Brasiliens durch eine Einmischung in Portugal nicht zu schädigen. Die Antwort des Unterhauses erkannte mit Dank die Entfernung der absolutistisch gesinnten Minister an, rügte aber den Schluß der vorigen Sitzung vor Zustandekommen eines Budgets, was ein Factum ohne Gleichen in der Geschichte der Repräsentativmonarchie genannt war. Auch faßten die Abgeordneten jetzt wieder die Budgetvorlage mit derselben radicalen Reformlust an wie im vorigen Jahre: der Ausschuß, indem er das Heer von 25 auf 12000, die Marine von 7000 auf 1500 Mann reducirte und auf Entlassung aller fremden Truppen drang, machte an der verlangten Summe einen Abzug von 3760 Contos. Auch jetzt ging die gesetzliche Sitzungsfrist zu Ende ohne Erledigung des Budgets, dießmal aber brachte der Kaiser selbst den Wunsch entgegen, die begonnenen Arbeiten in einer außerordentlichen Sitzung fortzusetzen. Dieser wohlgemeinte Entschluß sollte ihm verderblich werden.
'8. Sept Kaum war die außerordentliche Sitzung[1] eröffnet, so kam die Nachricht von dem Ausbruch und Verlauf der Julirevolution nach
'14. Sept Rio.[1] Augenblicklich gaben sich die Wirkungen dieses Schlags (der auch in Columbien noch ein wenig nachhalf den halbmonarchischen Usurpator Bolivar völlig zu stürzen,) in dieser weitauseinander gestreuten Bevölkerung in Rio wie in Bahia, in Pernambuco wie in St. Paulo gleichzeitig und gleichmäßig kund; und wo der natürliche Instinct zurückblieb, schoben die jetzt schon auf die Zahl von 53 gestiegenen Zeitungen nach, unter denen 42 freisinnige waren, unter denen der „Republikaner" offen die Grundsätze der republi-

kanischen Föderation ausbreitete. Die portugiesischen Auswanderer lebten in der Hoffnung eines Umschlags in Portugal auf: eine Subscription wurde eröffnet, sie nach Europa überzuführen. Wäre dieß in der ersten Wärme und ohne Dazwischenkunft störender Momente ausgeführt worden, so wäre es möglich gewesen, daß von Terceira aus ohne weitere Einmischung Dom Pedro's ein Schlag gegen den Usurpator gefallen, und daß mit einer Erledigung dieser Sache die bessere Stimmung für den jetzt so verfassungstreuen Kaiser befestigt worden wäre. Grade in diesem versprechenden Augenblicke aber trübten sich diese heiteren Aussichten auf die unerwartetste und unglücklichste Weise. Es ist nicht ganz aufgeklärt wie es kam, daß der Kaiser mit seinem Finanzminister, dem Vertrauten Barbacena, über die Ausgaben, die dieser während seiner Londoner Mission und seiner Brautwerbung für den Kaiser gemacht hatte, zerfiel. Dom Pedro bot ihm erst an, das Departement des Auswärtigen bis zu der Zeit zu übernehmen, wo die Rechnungen über jene Ausgaben richtig gestellt wären; dann aber entließ er ihn und warf in einer ungeschickten Bekanntmachung den Verdacht den Unredlichkeit auf den Marquis. Auf diese Verletzung ging Barbacena (wie einst die Andrada) in das Lager der Opposition hinüber, wo er ein thätiger und durch Einfluß verderblicher Gegner des Kaisers ward. Er veröffentlichte sofort[1] eine Rechtfertigung,[23] worin er nachwies, 18. Oct.
daß ihm für seine Ausgaben zur Förderung der Königin Maria da Gloria uneingeschränkte Vollmacht gegeben war, daß Alles was er that und aufwandte ausdrückliche Billigung erfahren, daß er in diesem Geschäfte nur als Delegat des Pflegers der Königin gehandelt habe, und daß, da dieser Pfleger seine Handlungen gut geheißen, die brasilische Regierung in diese Händel sich nicht einzumischen habe. Persönlich am empfindlichsten für den Kaiser war dann die

23) Armitage 2, 264.

Mittheilung von Briefstellen des vertraulichsten Inhalts, mit denen der gereizte Hofmann belegte, wie geschickt er trotz den Schwierigkeiten seiner Werbemission[24] sich seiner Aufgabe entledigt habe. Diese pikanten Zerwürfnisse gaben eben der Welt zu reden und regten die Frage der Verwendungen der brasilischen Schuldzahlungen an Portugal auf unamtlichem Wege von neuem an, als grade
'Oct. eine Sendung von 10000 Waffenrüstungen für Rechnung der Regierung in Rio ankam, die in tiefer Friedenszeit, noch unter dem Ministerium Pereira, ohne Ermächtigung der Kammer bestellt worden waren. Sogleich gab dieß der Beargwöhnung der persönlichen Zwecke des Kaisers den freiesten Spielraum wieder. Als der Budgetausschuß seinen Bericht eingab, erklärte er sich aufs neue, unter Anderem im Hinblick auf diese Waffenbestellung, gegen jede Maasregel, die von der Nation irgend welche Opfer verlangen würde, aus Furcht, daß die Gelder ihrem wirklichen Zwecke entfremdet und zum Nachtheil des Volkes verwandt würden. Der Senat, von jeher eine Stütze der alten Regierungsweise, machte zu dem Budgetgesetz der Abgeordneten Verbesserungsanträge, die der Regierung günstiger waren; bei diesem Zwiespalte verlangte das Abgeordnetenhaus die gesetzliche Vereinigung der beiden Häuser unter einem Beifallssturme im Volke, der den Kaiser erschreckte und auch den Senat so einschüchterte, daß er fast alle seine Vorschläge fallen ließ. Sehr verschieden von der beleidigenden Sprache beim Schlusse der vorigen Sitzung, war dießmal der rücksichtsvolle Ton, in dem der Kaiser den Reichstag entließ. Sehr verschieden war auch der Geist der Gesetze, die von dieser Sitzung ausgingen, des Strafgesetzes vor Allem, das ganz getränkt war von dem überhumanen Geiste dieser aufgeregten Zeit. Ihren Wärmemesser hatte

24) Der Kaiser von Oesterreich wollte nicht weniger als sechs Werbversuche für D. Pedro gemacht und sechs Körbe davongetragen haben.

man an dem dreisten und zügellosen Tone der Presse und an der täglich gespannteren Reizbarkeit des öffentlichen Geistes noch mehr, als an den Verhandlungen der Stände. Die Angriffe auf die Person des „theuren" Kaisers wurden immer gewöhnlicher und immer kecker; die Ueberzeugung von der Unvolksthümlichkeit seiner Politik fraß täglich tiefer; die Verdächtigung seines Portugalismus drang selbst bis in die farbigen Klassen hinab. In der Provinz Minas Geraes war der Mismuth über den neuen Ministerwechsel (bei Barbacena's Rücktritt) noch größer als in Rio. Der Kaiser reiste[1] [1] Ende Dec. ohne jede Begleitung nach der Hauptstadt der Provinz, Ouro Preto, um die üble Stimmung zu beschwichtigen, wie ihm schon einmal 1822 gelungen war. Aber die alte Wärme für ihn war erloschen. Er erließ eine Proclamation[1] an die Provinzialen nicht [1] 22. Febr. 1831. in der Sprache „des Kaisers, sondern des innigen Freundes." Aber sie klagte eine Umsturzpartei an, die sich der ganz besonderen Verhältnisse in Frankreich bediene um gegen seine geheiligte Person und Regierung aufzuhetzen und sich durch Scenen des Schreckens an die Spitze der Dinge zu schwingen: dieß ward als eine Art Kriegserklärung gegen alle Reformer aufgenommen. Selbst ein Veiga trat jetzt in die Reihen der unversöhnlichen Gegner über. Der Kaiser kam zurück, enttäuscht, gekränkt, ins Herz getroffen durch die Kälte, mit der man ihn in Ouro Preto entließ und in Rio empfing. Schon während der Reise sprach er wiederholt von seiner Absicht zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Barbacena flüsterte den Exaltirten zu, daß er den Kaiser zu diesem Schritte ernstlich geneigt glaube. Unter diesen Verhältnissen war es ein unseliger Zufall, daß die Portugiesen bei seiner Rückkehr nach Rio[1] [1] 11. März. ihre Häuser erleuchteten und mit Musikbanden die Straßen durchzogen. Diese noch durch zwei Tage fortgesetzten Freudenbezeugungen führten am dritten Abend[1] zu einem Handgemenge, in dem die [1] 13. März. unbereiteten Brasilianer von den Portugiesen übel mitgenommen

wurden, die nun im Triumph die Straßen durchzogen, den Kaiser und die „guten Portugiesen" hoch leben ließen und Alle bedrohten, die nicht beleuchtet hatten. Dieß genügte, allen Haß gegen die Portugiesen wieder in Flammen zu setzen. Das Attentat ward als eine große Nationalbeschimpfung ausgeschrieen, die brasilische Cocarde ward wieder angesteckt und die portugiesische Faction sah sich plötzlich von der ganzen Macht der Nation umstellt. Unter der Leitung des Senators Vergueiro, eines kalten unerschütterlichen Mannes, der trotz seiner portugiesischen Geburt das allgemeine
'17. März. Vertrauen der Patrioten genoß, versammelten sich[1] 23 Abgeordnete im Hause des Pater Jos. Custodio Dias, und beschlossen eine energische Adresse[25] an die Regierung, die im gebieterischsten Tone Genugthuung für die Unthaten des 13. März verlangte, deren Straflosigkeit einer Erklärung an die Brasilianer gleich sein würde: „daß es an ihnen selbst wäre, den Flecken auszutilgen, der so unwürdig auf ihren Charakter und ihre Ehre geworfen worden sei". Dom
'20. März. Pedro, der ohne jede Stütze war, gab nach. Er besetzte[1] vier Ministerdepartements mit neuen, aber mit unbedeutenden Leuten, die der Lage nicht gewachsen waren. Sie verwarnten die portugiesische Partei vor allen Excessen; sonst thaten sie nichts den revolutionären Geist zu beschwichtigen; was durch große versöhnliche Schritte vielleicht noch immer möglich gewesen wäre, da alle Leiter der Bewegung übereingekommen waren, ihre entscheidende Thätigkeit erst im regelmäßigen Feldzuge bei Eröffnung der außerordentlich berufenen Kammern zu beginnen. Den Exaltirten freilich missfiel dieser Beschluß, die auf öffentlichem Platze die überspanntesten Reden hielten, und, da keine Autorität sich geltend machte, die schon lange unterwühlten Truppen zu der Volksbewegung hinüberzogen: die Armee, die er so sehr auf Kosten seiner Popularität gehätschelt

25) Bei Abreu e Lima, Compendio da hist. do Brasil. 1843. 2, 156.

hatte, sein eigenstes Werkzeug zerbrach dem Kaiser. Der verzweifelnde Fürst entließ[1] seine unfähigen Minister und berief eine ganz [1] 6. April.
aus seinem neuen Adel zusammengesetzte Verwaltung, aus Mitgliedern, die alle schon einmal im Amte gewesen waren und alle ihren Antheil Volkshaß trugen. Die Veränderung wurde daher mit der größten Ungunst aufgenommen. Volkshaufen aus den untersten Klassen, von Journalisten geführt, verlangten schreiend die Herstellung der vorigen Verwaltung. Eine beschwichtigende Verkündigung des Kaisers wurde mit Füßen getreten. Drei Friedensrichter machten sich Abends bei dem Kaiser zum Organ der Volkswünsche: er sei bereit, erklärte er ihnen, Alles für das Volk zu thun, nichts aber durch das Volk. Die Antwort war kaum bekannt, so begannen sich die Truppen zu dem Volk zu sammeln. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Francisco de Lima, der älteste von drei Brüdern dieser mächtigen Familie, eilte zu dem Kaiser, ihn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen; er weigerte in seiner alten eigensinnigen Festigkeit die Entlassung der Minister. Es war darüber Nacht geworden. Das Bataillon des Kaisers stieß zu den Empörern auf dem Campo Sta Ana, ja selbst die kaiserliche Ehrengarde folgte nun diesem Beispiele. Der Kaiser schickte nach Vergueiro, um seine Mitwirkung zu Bildung eines neuen Ministeriums zu verlangen; das entlassene herzustellen schlug er auch jetzt ab. Vergueiro war nicht gleich zu finden. Ein Adjutant Franz Lima's drängte auf Antwort; der Kaiser blieb unerschütterlich; lieber als sich seine Minister gebieterisch auflegen zu lassen, wolle er abdanken oder sterben. Als er dann den Abfall aller und jeder, auch der ihm nächststehenden Truppen erfuhr: Wohl, sagte er mit Würde, laßt sie! ich will nicht, daß Einer für mich geopfert werde. Um zwei Uhr Morgens[1] schrieb er, ohne irgend Jemand gefragt zu [1] 7. April.
haben, seine freiwillige Entsagung zu Gunsten seines siebenjährigen Sohnes nieder. Hier ist meine Entsagung, sagte er sie überreichend

zu dem Adjutanten; mögt ihr glücklich sein! ich werde das Land verlassen, das ich herzlich liebte und noch immer liebe. Mit thränenerstickter Stimme ging er in das anstoßende Zimmer. Er bestellte dann — so verlassen war er — den Jos. Bonifacio Andrada, den Mann, den er einst so gekränkt und übel behandelt hatte, zum Vormund seiner Kinder, die er bis auf Maria da Gloria alle zurückließ. Mit dieser Tochter, mit der Kaiserin und seiner Schwester, der Marquisin Loulé und ihrem Gemahl begab er sich dann in resignirter Ruhe an Bord des englischen Linienschiffes Warspite. Er habe, so äußerte er dort, nach den Vorfällen in Frankreich die Revolution erwartet, die Brasilier liebten ihn nicht, sie betrachteten ihn als einen Portugiesen. Seine rasche Bereitheit zur Abreise bewies, daß er die Wahrheit sagte. Zwei Fregatten, eine englische und eine französische, fuhren die Familie nach Europa über. Noch hatte D. Pedro auf dieser Reise keine Ahnung, welchen neuen Geschicken er entgegenging. Der theoretisch so enthusiastische und praktisch so widerstrebende Verfassungsfreund schien bestimmt gewesen, in Brasilien die Verfassung nur zu gründen und dann ihre Durchführung dem Volke und seinem Sohne zu überlassen; so sollte er demnächst in Portugal ebenso die erst gegebene und dann beseitigte Charte wieder herstellen, um dann durch den Tod hinweggerufen auch sie der Reifung unter andern Händen zu überlassen. Diese Ereignisse aber gehören einer andern Ordnung der Dinge an, die wir erst später darzustellen haben.

Wir stehen am Ende der langen Reihe von Erschütterungen, die auf den Anstoß der Pariser Julitage zwei Welttheile bewegten, und übersehen die Kette der Freiheitseroberungen, die von den Völkern in einem Rausche der Begeisterung und des blinden Kraftvertrauens im überstürzten Siegeslaufe auf der abschüssigen Bahn der Revolutionen gemacht wurden. Es ist Zeit, daß wir uns umblicken nach den Fürsten und Cabinetten der conservativen Bekenntnisse,

die sich an Einer Stelle zur augenblicklichen Repression gewaffnet und entschlossen dem revolutionären Ungestüm entgegenwarfen, an anderer Stelle durch die Ereignisse überrascht, bestürzt und betäubt, zu einem Widerstande unbereitet, von der praktischen Klugheit den Rath nahmen, den heftigsten Sturm vorüberbrausen zu lassen, die Erschlaffung der revolutionären Ueberspannung, das Einschlummern der Bewegung abzuwarten und im Stillen unterweilen die Kräfte zu Gegenkehr und Gegenwehr zu rüsten. Wir werden in langsamerem Gang den durchlaufenen Raum zurückzumessen haben, um zu erzählen, wie die flachen und flüchtigen Anstürme auf innere Freiheit und äußere Unabhängigkeit in Polen und Italien zu schweren Niederlagen und Einbußen führten; wie sich in Deutschland und der Schweiz auf die versuchten Spieleinsätze Vortheil und Nachtheil, Gewinn und Verlust die Wage hielten; wie in England und Belgien gesunde nahrungsvolle Früchte aus den Bestellungen des umgewühlten Staatsgrundes gezogen und eingeheimst wurden; wie in Spanien und Portugal die dießmal abgehaltenen Kämpfe zwischen Absolutismus und verfassungsmäßiger Freiheit verspätet sich nachholen sollten nicht in Massenaufständen sondern in neuen Militär-Meutereien, nicht in Volksrevolutionen sondern in Palastrevolutionen, nicht in Bürgerkriegen sowohl als in dynastischen Bruderkriegen, die den erschöpften und unfruchtbaren Boden des Staatslebens Jahre lang mit Blute düngten. Zuletzt auf diesem Rückwege werden wir zu zeigen haben, wie in Frankreich die neue Regierung das Schicksal aller dortigen Regierungen seit Ludwig XVI erduldete, denen sich allen nach kurzer Dauer Verderb und Verfall verhängnißvoll anhing; wie sich an der Dynastie Orleans die Weissagung derer vollzog, die es für unmöglich hielten, daß sie in der neuen Ordnung unmöglicher Dinge, unter der Apathie, der Verderbtheit, dem Leichtsinn der Geister und Seelen und unter den Verwicklungen der inneren und äußeren Interessen tiefe Wurzel

schlagen könne; wie der zu schwach ausgestoßene Aussatz der Revolution, zu oberflächtlich geheilt, zurücktrat in Herz und Haupt der Gesellschaft und das Staatswesen mit einem inneren Siechthum anfraß, das in seiner langen Dauer zu einer Brutzeit neuer Meinungen und Strebungen in Literatur und Leben ward und die Keime neuer, erweiterter und vertiefter künftiger Bewegungen treiben sollte.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

HMod
G387g
11870.
Author Gervinus, Georg Gottfried
Title Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Vol.8. part.2.
NAME OF BORROWER.
DATE.
UNIVERSITY OF TORON
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU